Kartei Nr. 71 **Inhalt - Orte an der Weser im Bereich Rehburg**

Das Amt Wölpe und der Grinderwald mit dem landesherrlichen Jagdschloß Linsburg

von L. Hoffmeyer
Seminaroberlehrer a. D.

Nienburg a. Weser
Rösendahlsche Buchhandlung
Ernst Leseberg
1922

Vorwort.

Ich träume als Kind mich zurücke und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder, die längst ich vergessen geglaubt.

Adelbert von Chamisso.

So erging es auch mir, als ich im Ruhestande begann, für meine Kinder Erinnerungen aus meinem Leben aufzuschreiben. Mein Geburtsort Linsburg mit den alten Bekannten, die nun schon fast alle schlafen, Wald und Feld, Moor und Heide, alles wurde wieder lebendig und ließ mich nicht los, bis ich mich entschloß, der Geschichte des Ortes weiter nachzugehen. Schon 1869 hatte ich angefangen, nach den Erzählungen der Alten manches niederzuschreiben, aus dem Calenberger Urkundenbuch, den Briefen der Herzogin Sophie und anderen Büchern Auszüge gemacht; aber es waren nur einzelne Bausteine. Deshalb wandte ich mich an das Staatsarchiv in Hannover mit der Anfrage, ob dort Urkunden oder Akten über das frühere Jagdschloß in Linsburg vorhanden seien, und erhielt die erfreuliche Antwort: Ja, aber noch mehr über das Amt Wölpe und den Grinderwald. Die Herren Archivbeamten waren so freundlich, die betreffenden Akten zuusammenzusuchen und nach und nach zu meiner Benutzung ans hiesige Staatsarchiv zu senden. Zuletzt habe ich dann noch eine Woche lang im Staatsarchiv in Hannover Nachlese gehalten. Der Stoff wuchs mir unter den Händen, so daß die Geschichte des Jagdschlosses Nebensache wurde.

Den Herren Archivbeamten in Hannover und Osnabrück herzlichen Dank für die mir freundlich gewährte Hilfe! Besonderen Dank schulde ich dem Direktor des Staatsarchivs in Hannover, Herrn Geheimrat Dr. Krusch, sowie Herrn Direktor Dr. H. Jellinghaus hier, die mir über manche Schwierigkeit hinweggeholfen haben. Zu noch größerem Danke

bin ich verpflichtet dem Kreistage des Kreises Nienburg-Weser, meinem Geburtsort sowie den Gemeinden Erichshagen und Rohrsen, die durch Bewilligung einer namhaften Beihilfe die Drucklegung dieser Arbeit ermöglich haben. Auch Herrn Kreisschulrat Blotenberg in Nienburg danke ich dafür, daß er im Interesse der Schule so energisch für die Drucklegung dieses heimatkundlichen Bildes eingetreten ist.

Möge das Heft seinen Lesern dasselbe Vergnügen gewähren, das mir seine Abfassung bereitet hat. Den Lehrern ist es hoffentlich eine willkommene Ergänzung zu H. Gade, Die Grafschaften Hoya und Diepholz, Bd. II, S. 395 ff.

Osnabrück. Der Verfasser.

St. H. = Staatsarchiv Hannover.

Das Amt Wölpe.

Das Fleckchen Erde, dem diese Zeilen gewidmet sind, liegt zwischen Neustadt a. R. und Nienburg a. d. W., wird von der Eisenbahn sowie von der Landstraße, die diese beiden Städte verbinden, durchschnitten und bildete in alter Zeit den Grinderigo[1]). Der Boden ist durchweg sandig, daher wenig fruchtbar. Weizen kann nur ausnahmsweise angebaut werden; desto besser gedeihen Roggen, Hafer und Kartoffeln. Bis in die Neuzeit hinein waren weite Flächen mit Wald bedeckt; der bedeutendste ist noch heute der Grinderwald[1]). In ihm sowie bei Langendamm und Stöckse befinden sich ansehnliche sandige Höhenzüge. Im Osten liegen ausgedehnte Moore. Amt Wölpe grenzte nicht an die Weser, im Westen aber an den Meerbach, einen Abfluß des Steinhuder Meeres, der bei Nienburg sich in die Weser ergießt. Der einzige bedeutendere Bach, der das Amt durchfließt, ist der Mühlenbach, der sich durch Zuflüsse aus dem Moor und dem Grinderwalde bildet, auch aus der Gemarkung von Linsburg einen Zufluß erhält, die Führser und die Holtorfer Mühle treibt und bei Drakenburg in die Weser mündet.

Die Bewohner des Grindergaus waren Sachsen, und zwar Engern. Sie wurden von Karl dem Großen mit Gewalt zum Christentum bekehrt und gehörten zum Bistum Minden. Karl der Große hatte in den einzelnen Gauen Grafen, Gaugrafen, Gogreven[2]), eingesetzt. Unter seinen schwachen Nachfolgern lockerte sich die Einheit des Reiches, die einzelnen Stämme schlossen sich in Herzogtümer zusammen. Unsere Ge-

[1]) Grind bedeutet Kiessand, vgl. Kopfgrind, eri oder er = heri d. i. hehr, hoch. Grinder also = Sandhöhe. E. Förstemann, Altdeutsches namenbuch. 2. Bd., 3. Aufl. Bonn 1913.

[2]) Später bezeichnete der Name Gogreve einen Holzvogt.

gend gehörte zum Herzogtum Sachsen, von dessen Herzögen wir nur Hermann Billung (um 950) und Heinrich den Löwen († 1195) nennen. Die Grafenwürde war in den meisten Familien erblich geworden.[1]) Im Grindergau treffen wir in den Urkunden zuerst um 1130 Grafen von Wölpe. Sie wohnten auf ihrer Burg Wölpe, die am Ostende des jetzigen Fleckens Erichshagen auf einer durch Sümpfe geschützten Anhöhe lag. Ihren Namen (Wilipe, Welepe, Welpe, Wolpe, Wölpe) hat sie wohl nach einem Bache erhalten, der in ihrer Nähe entspringt und unterhalb Rethems in die Aller fließt.

Der älteste uns bekannt gewordene Graf von Wölpe, Eilbert oder Egilbert, tritt im Gefolge des Bischofs Siward von Minden (1120—1140) auf, war daher wohl dessen Lehnsmann. Vermutlich hatte er seine Grafschaft des besseren Schutzes wegen dem Bischof übergeben, aber, wie das üblich war, als Lehn zurückerhalten. Die Ausdehnung der Grafschaft wird etwa durch folgende Grenzorte bezeichnet: Holtorf, Drakenburg, Rohrsen, Gadesbünden, Steimbke, Rodewald, Nöpke, Neustadt, Brokeloh, Husum, Schessinghausen und Langendamm. Der Graf führte dem Lehnsherrn (Bischof oder Herzog) den Heerbann zu und übte die Verwaltung und Rechtspflege aus. Gerichte bestanden in Wölpe, Drakenburg, Rodewald und Neustadt a. R.[2]) Auch Nöpke wird in der Mitte des 12. Jahrhunderts einmal als Gerichtsort erwähnt.[3]) Der bedeutendste der Wölper Grafen war Bernhard II. (1176—1221), ein getreuer und tapferer Waffengefährte Heinrichs des Löwen und Begründer des Klosters Mariensee. Wahrscheinlich errichtete er es 1180

[1]) Vgl. hierzu Spilker, Geschichte der Grafen von Wölpe. Arolsen 1827.

[2]) Ursprünglich wohl in dem untergegangenen Dorfe Oldendorf bei Mariensee. Zum Unterschied von diesem erhielt der neue Ort den Namen Neustadt. Civitas nostra nova (Unsere neue Stadt) nennt sie Graf Konrad von Wölpe 1249. Calenberger Urkundenbuch V.

[3]) Mallus comitis Bernhardi de Wilepe in pago Langingo in loco Nobike juxta Hagen. Der Leingau und der Grindergau wurden durch das Moor zwischen Linsburg und Nöpke getrennt. Cal. Ukb. III 8 Nr. 1.

auf Wölpischem Erbgut auf dem Wittekindsberge an der Porta, verlegte es aber mit Genehmigung des Bischofs von Minden in seine Grafschaft und zwar 1213 vorläufig nach Bornhagen bei Neustadt a. R. und 1215 auf den von ihm geschenkten Hof Katenhusen. In diesem Kloster hat er auch seine letzte Ruhestatt gefunden.

Der letzte Graf aus dem Hause Wölpe, Otto, starb 1301. Die Grafschaft fiel nun an den Grafen Otto von Oldenburg und Bruchhausen, der sie 1302 an den Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg verkaufte. Damit kam unsere Heimat unter die Herrschaft der Welfen, unter der sie bis 1866 geblieben ist. Herzog Otto belehnte seine Verwandten, die Grafen von Hoya, mit Drakenburg und vereinigte die übrige Grafschaft mit dem Herzogtum Kalenberg.[1]) Als Grenze zwischen Drakenburg und dem Amt Wölpe bestimmte er die uralte Heerstraße, die von Nienburg über Holtorf nach Verden führt. Doch gestattete er den Drakenburgern, ihr Brennholz aus dem Bruche zwischen Wölpe und Heemsen zu holen. Seitdem wohnte auf der Burg zu Wölpe nicht mehr der Landesherr, sondern sein Stellvertreter, der Drost, dem vor allem der Schutz der Burg oblag, während der Amtmann für Verwaltung und Rechtspflege zu sorgen hatte. Das nach und nach aus der Grafschaft entstandene Amt Wölpe umfaßte die Kirchspiele Holtorf, Heemsen, Steimbke, Hagen und Husum. Zur Unterstützung des Amtmanns war in jedem Kirchspiel ein Vogt angestellt, doch bildeten Holtorf und Heemsen nur eine Vogtei. Die Vögte wohnten in Heemsen, Wenden, Hagen und Husum. Erichshagen war vogtfrei. Zur 1. Vogtei gehörten die Dörfer Holtorf, Heemsen, Rohrsen und Gadesbünden, zur 2.: Steimbke, Stöckse, Sonnenborstel, Glashoff, Wenden, Lohe, Wendenborstel, Klein Varlingen, Laderholz, Vorthoff, Bau-

[1]) Die Burg Kalenberg am Deister, 1292 zum Angriff auf Hildesheim erbaut, hatte durch mehrfache Belagerungen während des Dreißigjährigen Krieges schwer gelitten, so daß Herzog Georg seinen Wohnsitz nach Hannover verlegte. 1690 wurde die Burg abgebrochen. Alt-Kalenberg liegt bei dem aus wenigen Häusern bestehenden Dorfe Lauenstadt.

mühlen und Brunenborstel. Zur 3.: Borstel, Nöpke, Hagen, Eilvese und Eilveser Damm; zur 4.: Husum, Brokeloh, Bolsehle, Linsburg, Schessinghausen, Groß Varlingen und Langendamm. Im 13. Jahrhundert lag bei Groß Varlingen und Schessinghausen noch der kleine Ort Roggelage[1]), der vielleicht im 30jährigen Kriege untergegangen ist, wenn nicht seine Bewohner ihren Wohnsitz nach Schessinghausen oder Groß Varlingen verlegt haben. Der Ortsname hat sich in dem Flurnamen upp'n Röggeln erhalten.[2]) — Neustadt a. R. wurde der Sitz eines eigenen Amtes.

Das Welfenhaus teilte, um seine eigenen Glieder zu versorgen, sein Landgebiet immer wieder, zunächst in Braunschweig-Wolfenbüttel — das spätere Herzogtum Braunschweig — und Braunschweig-Lüneburg — das spätere Kurfürstentum Hannover; jenes zerfiel wieder in drei, dieses zeitweise in 5, 6 Teile. Bei einer Teilung im Jahre 1512 fiel Kalenberg Herzog Erich dem Älteren zu († 1540). Er war und blieb katholisch, sandte aber trotzdem Luther in Worms als Anerkennung für sein heldenhaftes Auftreten einen Krug Einbecker Biers. Während seiner Regierung wurde 1533 in Kalenberg die Reformation eingeführt. Seine Witwe Elisabeth, eine Tochter Joachims I. von Brandenburg, erzog ihren Sohn Erich den Jüngeren im evangelischen Glauben; trotzdem trat er später zur katholischen Kirche über und versuchte, in Kalenberg die evangelische Lehre zu unterdrücken, was ihm aber nicht gelang. Mit ihm starb 1584 die kalenbergische Linie aus, und Kalenberg fiel an die mittlere braunschweigische Linie. Die Kalenberger Herzöge dieser Linie waren Julius, † 1589, Heinrich Julius, † 1613, und Friedrich Ulrich, † 1634. Dann fiel es an Herzog Georg, den Enkel des Herzogs Ernst des Bekenners von Braunschweig-Lüneburg (Celle). Während die Braunschweiger Kalenberg regierten, war das Amt Wölpe wieder 30 Jahre von Kalenberg ge-

[1]) Cal. Ukb. III Nr. 34, 42, 53a, 72, 110, 176 und 412.
[2]) In dem Vertrage von 1534 (S. 31) wird neben der Varlinger Horst und der Finkenkaler Heide der Roggeler Sundern erwähnt. Sundern ist ein von der gemeinsamen Mark, dem Grinderwalde, abgesonderter Privatbesitz.

trennt, weil die Ämter Wölpe, Syke und Diepenau von 1589 bis 1620 Philipp Sigismund von Wolfenbüttel, Bischof von Osnabrück und Verden, als Abfindung überlassen waren.

Die einzige Behörde des Amtes Wölpe für Verwaltung und Rechtspflege befand sich in Wölpe. An ihrer Spitze stand der Drost, später meistens Amtmann genannt. Der zweite Beamte war der Amtsschreiber, der die Hauptarbeit besorgte. Dem Amte — so nannte man diese Behörde — lag die Sorge ob für die Besetzung und gute Verwaltung der Höfe, die Pflege und Ausnutzung des Waldes, Unterhaltung der Wege, Brücken und Mühlen, die Erhebung der landesherrlichen Einkünfte, die Sorge für Ruhe, Ordnung und gute Sitte sowie auch die niedere Gerichtsbarkeit: bürgerlicher Rechtsstreit, Strafsachen und freiwillige Gerichtsbarkeit. In wichtigen Sachen, besonders in Fällen der peinlichen Gerichtsbarkeit, hatte das Amt nur die Untersuchung, das Zeugenverhör, während die Justizkanzlei in Hannover das Urteil fällte. Die nächste und wichtigste Oberbehörde für die Verwaltung war die Domänenkammer in Hannover, der die Verwaltung der Domänen, Forsten, Mühlen, Naturalgefälle, des Bau- und Rechnungswesens übertragen war. Dem Amt waren auch die Forstbeamten unterstellt. In der Aufsicht über Kirche und Schule unterstützte den Amtmann ein Superintendent. Im 18. Jahrhundert bekleidete der Pastor in Holtorf dies Amt, wahrscheinlich aber schon weit früher; versah er doch das Amt eines Burgpredigers und wahrscheinlich zur Grafenzeit das eines Hofpredigers. (Vgl. S. 10.)

Zur Kennzeichnung früherer Rechtspflege möge folgender Fall dienen.[1]) Katharine Hildebrandt aus Hamburg wurde 1700 wegen Dieberei gefänglich eingezogen, was dem Amt ziemlich teuer zu stehen kam. Ein Bote erhielt dafür, daß er mehrmals Briefe nach Hannover und Bremen brachte, 1 Taler, ein Zimmermann für die Anfertigung eines neuen Schandpfahles 24 Mgr.[2]) den Schandpfahl nach dem Richtplatz zu fahren kostete 3½ Mgr., ihn einzugraben 4 Mgr.

[1]) Geldregister des Amts Wölpe von 1700/1701. St H. Des. 76 Bb.
[2]) 1 Taler = 36 Mgr., 1 Mariengroschen = 8 Pfennige.

Der Scharfrichter aus Neustadt, der mit seinem Gehilfen die Gefangene besichtigte, ob sie schon einmal gebrandmarkt sei, erhielt dafür 2 Taler 34 Mgr. und dafür, daß er sie „gestrichen" und gebrandmarkt, 7 Taler. Dabei war die Gefangene so gebrechlich, daß sie des öfteren „in den Jammer fiel." — Wie in diesem Falle, so hatte das Amt gewiß oft Boten zu senden; daher hielt es sich mehrere **Sendelboten**, die in Stöckse, Steimbke, Wenden, Wendenborstel, Linsburg, Husum, Schessinghausen, Eilvese, Borstel und Gadesbünden wohnten. Zwar gab es in Deutschland schon seit 1516 eine **Post**, aber die fuhr nicht durch so dünn bevölkerte Gegenden, wie unsere Heimat. Doch richtete das Gesamthaus Braunschweig-Lüneburg 1682 durch den Geheimrat von Platen eine eigene Post ein, die auf der Fahrt von Hannover nach Bremen und zurück auch das Amt Wölpe durchquerte; denn die alte Poststraße führte von Neustadt a. R. über Eilvese durch den Grinderwald nach Linsburg, Langendamm und Nienburg.[1])

Die Besoldung der Beamten bestand, je weiter wir in der Zeit zurückschreiten, desto mehr in Naturalien, in Wohnung, Lebensmitteln, Futter für das Vieh und Brennmaterialien. So erhielt 1587 der Drost von Alten 28 Rtlr. 32 Mgr., der Amtsschreiber 10 Rtlr., der Vogt 11 Rtlr. 4 Ngr., außerdem noch Kleidergeld und freie Beköstigung; die Beamten zogen auch die Gebühren ein, die also nicht in die Staatskasse flossen. 1700 erhielt der Drost Block 200 Rtlr., der Amtsschreiber Richter 100 Rtlr. Gehalt, Pastor Ludewig in Holtorf, der Sonntags in der Burgkapelle zu Wölpe predigen mußte, empfing jährlich $4\frac{1}{2}$ Malter Roggen, $3\frac{1}{2}$ Malter Gerste, 1 Schwein oder 5 Rtlr., 2 Schafe oder 1 Rtlr., 12 Pfund Butter oder 1 Rtlr., 4 Schock Käse oder 1 Rtlr., 2 Himten Salz oder 1 Rtlr., außerdem an Opfergeld 18 Mgr. Der Lehrer Kleinschmidt in Holtorf erhielt 5 Rtlr. Gehalt, $3\frac{2}{3}$ Malter Roggen, $3\frac{1}{3}$ Malter Gerste sowie 1 Schwein, 2 Schafe, 12 Pfund Butter, 4 Schock Käse und 2 Himten Salz oder die entsprechende Vergütung

[1]) Vgl. die Karte: Landesaufnahme 1764—1786.

in barem Gelde. 1800 betrug das Gehalt des Amtmanns Grote 234 Rtlr. und etwa 100 Rtlr. Gebühren, ferner 8 Malter Roggen, 48 Malter Hafer, 20 Klafter Brennholz und 1600 Stück Torf frei vors Haus. Der Oberförster Schuster in Linsburg empfing 300 Rtlr. Gehalt, 10 Rtlr. Gebühren, $3\frac{1}{3}$ Malter Roggen, 16 Malter Hafer vom Amt Neustadt, 26 Klafter Holz sowie Wohnung mit einem $3\frac{1}{2}$ Morgen großen Garten. 1700 erhielt der Küster in Holtorf statt der sonntäglichen Mahlzeiten auf dem Amthofe, statt einer halben Seite Speck und des sonst gelieferten Brotes jährlich einen Malter und 5 Himten Roggen. Auch die Förster, Holzknechte, Vögte und Sendelboten erhielten Naturalien.

Zu dem **Amthof** gehörten umfangreiche Ländereien, er bildete eine Domäne. Bis ins 18. Jahrhundert verwaltete der Drost oder Amtmann sie. Alle Angestellten des Amthofes wurden gespeist; was an Vieh und Korn übrig blieb, wurde für den Landesherrn verkauft. Einen lehrreichen Einblick in den Haushalt des Amthofes gewährt das Korn-, Küchen- und Viehregister von Trinitatis 1595/6.[1]) Man erntete u. a. 556 Stiege Roggen, 514 Stiege Hafer. Täglich wurden im Amthofe etwa 30 Personen gespeist: Der Amtmann, Amtschreiber, Vogt, Schließer, Wildschütz, Hausknecht und Junge sowie die Altfrau. Abspeiser (?) waren: Der Hoffmeier (Vorarbeiter), Schweinemeister, Kuhhirt, Ziegenhirt, Imker- und 2 alte Hirten. Zu dem halbjährigen Gesinde gehörten 3 Lohndrescher, 1 Milchkuhhirt und 1 Ferkelhirt.

Welchen Wert die reichen Vorräte besaßen, das vermögen wir besonders in dieser hungrigen Zeit zu schätzen. Das Küchenregister führt für das gesamte Jahr u. a. auf: 146 Seiten Speck, 144 Rippenstücke, 133 Schweinerücken, 66 Schweinsköpfe, 313 Rotwürste, 535 Mett- und Bratwürste, 61 Leberwürste, 221 Pfund Schmalz, 232 Stück Rauchfleisch. Außerdem wurden bei Gelegenheit fürstlicher Besuche geschlachtet und frisch verzehrt: 12 Hämmel, 8 Schafe, 7 Lämmer, 3 Kälber, 101 Gänse und 364 Hühner. Auch

[1]) St. H. Korn-, Vieh- und Küchenregister d. J.

wurden noch verzehrt: 27 Rehe, 72 Hasen, 1500 Eier, 1200 Pfund Butter usw. Aale, Hechte und Weißfische ließ der Amtmann in den Teichen der drei landesherrlichen Mühlen sowie in dem Mühlenbach zwischen der Holtorfer und der Führser Mühle fangen, Schollen in Nienburg kaufen, Heringe, Stockfische und Lachse tonnenweise von Bremen kommen. Leichtes, obergäriges Bier braute der Amthof selber, baute auch den dazu erforderlichen Hopfen; 1595/6 braute man 92½ Faß. Die Krüger lieferten jeder zum Fastelabend 1 Tonne, der Wirt in Wenden aber 2½ Tonnen. Davon erhielt das Gesinde des Amthofes zu Heil. Dreikönige, Martini und Fastnacht je eine Tonne, die Erichshagener nach alter Gewohnheit am Sonntag in den Fasten 1 Faß. — In jenem Jahre hatte der Amthof durch den Winter gefüttert: 117 Kühe, (darunter 28 Milchkühe), 367 Schafe, 136 Schnucken, 142 Schweine, 81 Ziegen, die auch gegessen wurden, 13 Pferde und 15 Bienenstöcke.

Auch 1623/4 wurde der Haushalt noch ganz in derselben Weise geführt. Die durchreisenden fürstlichen Herren benutzten das Amthaus gern als Ablager oder Absteigequartier.[1]) Als 1616 der Landesherr, Bischof Philipp Sigismund, auf der Reise von Osnabrück nach Verden hier einkehrte, ließ man 6 „dicke Tonnen" Mindener Bier für 3 Rtlr. kommen. Der Fuhrmann erhielt als Zehrgeld 6 Mgr. Eine Tonne behielt man übrig, die man in Essig verwandelte. Am 19. Juli 1624 trafen der König Christian von Dänemark, der den Evangelischen Hilfe bringen wollte, und zwei Prinzen des Hauses Braunschweig-Lüneburg mit 25 Pferden auf der Wölpe ein. Man ließ wieder 10½ Tonnen Mindener Bier und 4 Tonnen Broyhähn holen. — Alljährlich hielt der Drost oder Amtmann auf dem Amthofe mit den Förstern, Holzknechten und Vögten ein Land- und Forstgericht ab, nach dessen Beendigung die Unterbeamten eine Mahlzeit und 1 Tonne Bier erhielten. Als man später den Amthof an den ersten Beamten verpachtete, behielt man diese Bewirtung noch bei, und der Pächter ließ sich dafür

[1]) St. H. Heberegister von 1587.

jedesmal 24½ Rtlr. zahlen. Dann schaffte man sie ganz ab und zahlte jedem der 13 Unterbeamten 9 Mgr.!

Bei der Selbstbewirtschaftung des Amthofes blieb wohl für den Landesherrn in manchen Jahren nicht viel übrig; jedenfalls war es für die Domänenkammer angenehmer, statt der schwankenden Einnahmen eine feststehende Pacht zu erhalten. Deshalb verpachtete man im 18. Jahrhundert die ganze Domäne mit dem gesamten Inventar an den ersten Beamten, meistens sehr billig. Nach dem Inventar im Kornregister 1799/1800[1]) gehörte an Ländereien zu dem Amthofe 606 Morgen 100 Quadratruten, darunter 168 Morgen Marschland und 14 Morgen Gartenland. Der Pächter, Amtmann Grote (1792—99), hatte u. a. 80 Stück Rindvieh, 42 Schweine, 824 Schafe und Lämmer übernommen. 1616, als die Weide wohl noch ergiebiger war, hielt der Amthof sogar 150 Schweine, darunter 40 „Bickels". 1780 erwarb der Amthof noch eine beim Zollhause in Wölpe gelegene Wiese, die der Ehefrau des Oberförsters Schuster gehörte, gegen eine Abtretung im Grinderwalde.[2])

Zu dem landesherrlichen Besitz gehörten auch drei Wassermühlen: in Holtorf, Führse und Laderholz. Um sich eine möglichst hohe Pacht zu sichern, zwang das Amt seine Einwohner, ihr Korn nur auf einer bestimmten Mühle mahlen zu lassen. „Mühlgäste" der Holtorfer Mühle waren die Einwohner von Holtorf, Erichshagen, Rohrsen, Heemsen und Gadesbünden. Die der Laderholzer Mühle die Einwohner von Laderholz, Steimbke, Wenden, Wendenborstel, Glashof, Nöpke, Borstel und Hagen. Zur Führser Mühle gehörten die Bewohner von Langendamm, Stöckse, Sonnenborstel, Linsburg, Scheßinghausen, Groß Varlingen und Husum.

Zu dem Amt Wölpe gehörte keine Stadt; die Bewohner waren daher vorwiegend Bauern. Sie besaßen Haus, Hof und Ländereien nach Meierrecht, das allmählich aus einer Zeitpacht entstanden war. Sie hatten ein erbliches, dingliches Recht an ihrem Hofe, aber auch die Verpflichtung, ihn in gutem Zustande zu erhalten, bestimmte jährliche

[1]) St. H. Des. 76c Bb, Amt Wölpe.
[2]) St. H. Des. 74, Amt Wölpe.

Leistungen davon zu entrichten und einen Meierbrief einzulösen, zunächst bei der Übernahme des Hofes, dann nach bestimmten Fristen, gewöhnlich alle 10 Jahre. Die Meier schieden sich nach der Größe ihres Hofes in Voll-, Halb-, Viertel-, Drittel-, Zweidrittel- und Dreiviertelmeier, Kötner Brinksitzer und Anbauer. Der Meierbrief kostete für einen Vollmeier 8 Rtlr., einen Halbmeier 4—5 Rtlr., einen Kötner 2—4 Rtlr., einen Brinksitzer 1—2 Rtlr. In dem Meierbriefe waren alle Pflichten des Meiers genau angegeben; sie durften nicht gesteigert werden. Man zählte in 27 Ortschaften des Amtes (nach den Geldregistern des betr. Jahres)

	Vollm.	Halbm.	Kötner	Brinks.	Anb.
1700:	55 Vollm.,	116 Halbm.,	157 Kötner,	143 Brinks.,	23 Anb.,
1750:	61 „	123 „	171 „	159 „	38 „
1800:	81 „	105 „	178 „	190 „	111 „

Außerdem gab es 1700 über 50, 1800 nur 6 wüste Höfe, d. i. nicht zerstörte, sondern unbesetzte Höfe.

Die Leistungen[1]) der Hofbesitzer bestanden in Abgaben und Diensten. Teils galten sie als Herrendienste und Landessteuer, teils als Gemeindelasten und teils als Pacht für den Hof. Als Pacht nahmen die Grundherren, z. B. die Rittergüter, Klöster und Kirchen, in alter Zeit wohl von gutem Boden die 3., von magerem die 4. Garbe; später zahlten die Pächter meistens den 10. Teil oder den Zehnten. Doch wurde dieser nicht alljährlich nach dem Ausfall der Ernte festgesetzt, sondern er war unveränderlich und betrug durchweg weniger als den 10. Teil. Man unterschied den großen oder Kornzehnten und den kleinen oder Blutzehnten. Die feststehenden, regelmäßig wiederkehrenden, unveränderlichen Dienste und Abgaben nannte man ständige, die übrigen unständige Gefälle.

An Korn mußten die Meier Roggen, Gerste, Hafer und Buchweizen liefern. 1595 erhielt das Amt 320 Malter, 1623 aber 480 Malter Roggen. An ständigem Erb- und Meierzins lieferten 3 Bauern in Holtorf je 2 Malter Hafer, 8 Bauern in Sonnenborstel je $1\frac{1}{2}$ Malter, Heemsen

[1]) Alle die folgenden Angaben über Dienste und Abgaben sind den betreffenden Geld- und Korn-Heberegistern entnommen. St. H. Des. 76 Bb, Amt Wölpe.

$8\frac{1}{4}$ Malter. Die ganze Einnahme an Hafer betrug 188 Malter. 1700 hatte Drost Block den gesamten Kornzehnten für 400 Rtlr. gepachtet. Nöpke und Borstel gaben an Hafer nur den halben Zehnten; die andere Hälfte mußten sie an das Stift Minden liefern. Bei schlechter Ernte ließ das Amt sich etwas abdingen. So heißt es in dem Heberegister von 1623: Die Dorfschaft Linsburg den Zehnten dies Jahr gedinget auf 20 Malter Hafer, Nöpke und Borstel auf $2\frac{1}{2}$ Malter. Gerste gab es wenig. 1799 wurden nur 6 Malter und 10 Himten geliefert. Wenden und Husum lieferten 1595 zusammen 15 Malter $7\frac{1}{2}$ Himten Buchweizen, Holtorf und Drakenburg Bohnen und Erbsen.[1]) Bedürftigen, besonders den Witwen der Unterbeamten, wurde Korn unentgeltlich, den Beamten zu niedrigem Preise überlassen.

Der bedeutendste Blutzehnte war das Zinsschwein. Das Amt mußte den Zinspflichtigen die Zuchtsau lassen; von den übrigen Schweinen durfte es aber das zweitbeste nehmen. Noch Martini 1783 lieferten Heemsen, Rohrsen, Stöckse und Wenden 13 Schweine; seitdem zahlten die Pflichtigen statt eines Schweines $1\frac{1}{2}$ Rtlr. Das Kirchspiel Husum war von dieser Abgabe frei. Laderholz lieferte 11 Zinsschafe oder statt jedes 24 Mgr. Das Heberegister von 1740/1 redet auch von einem Fleischzehnten, der außer den Hühnern für jährlich 56 Rtlr. an den Schlachter Niemann in Nienburg verpachtet war. Sehr viele Hühner mußten geliefert werden und zwar Rauch-, Zehnt- und wendische Hühner.[2]) Die Rauch-

[1]) Erichshagen, der größte Ort des Amts Wölpe, erfreute sich besonderer Vorrechte. 1568 verlieh Herzog Erich ihm das Weichbilds- oder Stadtrecht. Schon 1585 nannte der Ortsvorsteher sich Bürgermeister. Die Bürger waren zu persönlichen Dienstleistungen nicht verpflichtet. Diese Vorrechte wurden bestätigt von Philipp Sigismund 1597, von Friedrich Ulrich 1617, von Georg 1637, zum letztenmal 1690 von Ernst August. St. H. Cal. B, Des. 2 L II, Amt Wölpe Nr. 9.

[2]) Auffallend ist der Ausdruck „wendisches Huhn," noch auffälliger, daß so viele Hofbesitzer des Amtes Wölpe „wendische Freie" genannt wurden. Sollten mitten im alten Sachsenlande Wenden gewohnt haben? Für die Bejahung dieser Frage scheinen auch die Dorfnamen Wenden und Wendenborstel zu sprechen. Daß die Wenden diese Gegend einst beherrscht haben, davon weiß die Ge-

hühner hießen nicht etwa deshalb so, weil sie rauch, d. i. rauh, also ungerupft geliefert werden mußten, sondern weil sie

---

schichte nichts; doch könnte eine wendische Kolonie sich hier nieder-
gelassen haben. Die wald- und moorreiche Gegend war gewiß und
ist noch heute nicht dicht bevölkert; es könnten dort Kriegsgefangene
angesiedelt sein. Auch in Thüringen gibt es Wendennester: das
Kloster Fulda siedelte dort Wenden an, um Arbeitskräfte zu ge-
winnen. Als Arbeiter oder Kriegsgefangene haben die Wenden
noch viel weiter westlich gewohnt. In einer Urkunde König Lud-
wigs vom 1. Oktober 877 wird eine ganze Reihe noch jetzt beste-
hender Orte der südlichen Bergstraße (im Odenwald zwischen Darmstadt
und Heidelberg) aufgezählt und hinzugefügt: ubi sclavi habitant
(wo Slawen wohnen).

Die beiden Ortsnamen Wenden und Wendenborstel beweisen
allerdings nichts. Der Name Wenden kann auch von dem ahd.
Worte viniti, d. i. Weide, herstammen. Der Name Wendenborstel
spricht sogar dagegen, daß er ein wendisches Dorf bezeichne, denn in
den unzweifelhaft wendischen Gegenden haben die Namen wendi-
scher Orte, die nach deutschen Orten benannt sind, nicht das Be-
stimmungswort Wenden-, sondern Wendisch. (Vgl. Wendisch-Evern,
Wendisch-Bleckede, auch Wendisches Huhn, nicht Wendenhuhn.)
Wichtiger erscheint, daß in Teilen des Amts Wölpe auch das wen-
dische Recht gegolten haben soll. In dem Heberegister 1697/98 heißt
es nämlich, nachdem zunächst über das Wesen des Rauch- und des
Zehnthuhns gehandelt ist: „Drittens erzählen die drei Kirchspiele
Steimke, Hagen und Husen, daß ihre Vorfahren nach dem sogenann-
ten wendischen Rechte die Freyheit gehabt, über gewisse Delikte
ohne Zuthun der hiesigen Amtsobrigkeit, durch ihre Depotirte zu
cognosciren, für welche Begnadigung ein jeder Hauswirt an das
hiesige Amt jährlich ein Huhn zur Urkunde hat entrichten müssen,
welches das wendische Huhn ist genannt worden: und ob zwar das
privilegium des wendischen Rechts längstens schon ist aufgehoben
worden, so haftet jedoch das onus des jährlich abzugebenden Huhns
annoch auf den Baustätten, welche mit dem wendischen Rechte vor-
mals sind begnadet gewesen." Wendische Freie können auch Sachsen
gewesen sein, auf die das wendische Recht übertragen wurde. Das
wendische Huhn, zu dessen Abgabe noch 1778 die Anbauer auf der
Schloßstätte verpflichtet wurden (S. 60), war sicher nicht ein von den
Wenden bezogenes, sondern ein minderwertiges Huhn, wie ja noch
heute die slawischen Pferde und Kühe sich mit den unserigen nicht
messen können. Daß nur Einwohner der Kirchspiele Steimbke, Hagen
und Husum das Recht hatten, einen auf frischer („handhafter") Tat
ergriffenen Verbrecher sofort ohne Zuziehung der Behörde zu richten
— übrigens ein altes Sachsenrecht —, erklärt sich wohl aus der
weiten Entfernung dieser Gemeinden von Wölpe.

wohl als eine Steuer von jedem Hause gefordert wurden, das eigenen Rauch oder Herd besaß. 1700 betrug die Zahl der drei Arten Hühner 351 bezw. 141 bezw. 450 = 942, 1750: 284, 140 und 388 = 812. Linsburg allein lieferte 114; die Hausbesitzer Nr. 1—25 mußten 3, von jeder Sorte 1 abgeben. Da der Amthof selber eine große Anzahl Hühner hielt, begnügte er sich gewiß meistens mit den Hühnern, die in den Nachbarorten geliefert werden mußten, und ließ sich statt der anderen Geld geben: für ein Rauch- und ein Zehnthuhn je 2 Mgr., für ein wendisches Huhn 1½ Mgr. Pferde und Kühe brauchten nicht geliefert zu werden, wohl aber Kälber, und von den Kühen erhob man Kuhschatz und Kuhschatzeier: von jedem Stück 1 Mgr. und 1 Ei oder statt dessen 1 Pfennig. Diese Kuhschatzeier brauchten nur geliefert zu werden aus den Dörfern Husum, Groß Varlingen, Schessinghausen und Linsburg, Nöpke, Laderholz, Stöckse und Wenden. 1750 betrug die Zahl dieser Eier 600.

Zu den unständigen Gefällen gehörte auch der Manntaler: jeder Hausbesitzer zahlte bei seiner ersten Verheiratung 1 Rtlr. Von dieser Abgabe waren die Brokeloher frei, falls sie sich nicht nach auswärts verheirateten. Die wendischen Freien zahlten außerdem bei jeder Verheiratung 6 Mgr. Einkauf- und beim Tode ebenfalls 6 Mgr. Auskaufgeld.

Lästiger als diese Abgaben waren die Dienste. Landesherrliche Dienste waren selten: Kriegs- und Wildfuhren oder Vorspann bei den Reisen der Fürstlichkeiten. Den Linsburgern waren besonders die vielen Jagdfronden lästig, und ähnlich wird es in Borstel, Hagen und Eilvese gewesen sein. Aus einer handschriftlichen Chronik [1]) aus den Jahren 1761 bis 1828 erfahren wir folgendes: 1794/95 waren viele

---

[1]) Diese Chronik hat sich in der Familie Knoke erhalten, deren Glieder die Lehrerstelle in Linsburg von etwa 1690 bis 1861 in ununterbrochener Reihenfolge bekleidet haben. Nach der Familienüberlieferung hatte der erste dieser Lehrer dem Herzog und späteren Kurfürsten Ernst August in den Türkenkriegen treue Dienste geleistet; zum Dank dafür ernannte dieser ihn zum Schullehrer in Linsburg. Die von dem zeitigen Lehrer gemachten Niederschriften hatten wohl den Zweck, genau zu kontrollieren, wer an der Reihe war, die erforderlichen Hand- oder Spanndienste zu verrichten. (Vgl. S. 19).

Kriegerfuhren zu leisten. Am 4. Februar 1794 mußten vier Bauern ein Kommando nach Frielingen fahren, am 3. März 11 Wagen nach Rethem, am 14. März 5 vierspännige Wagen nach Osterwald. Am 23. erhielt der Ort 181 Mann Einquartierung. Am folgenden Morgen mußten 10 Pferde mit Geschirr nach Bücken gesandt werden, am 5. April 4 vierspännige Wagen nach Quakenbrück, ebenfalls am 23. April. Der Krieg ging vorüber, aber die Jagdfronden blieben. Die folgenden Angaben fallen in eine Zeit, als der Kurfürst schon König von England war, also selten oder überhaupt nicht mehr nach Linsburg kam; wieviel häufiger werden die Dienste verlangt worden sein, als der Kurfürst (Herzog) noch in Hannover residierte! Sehr oft heißt es: Fischer, Engelbart, Rodewald, Kruse, Winkelmann u. a. ein Stück Wild, eine Sau usw. vom Walde oder vom Westerbuch geholt und nach Nienburg, Wölpe, Neustadt oder Hannover, den Jagdzeugwagen mit 6 Pferden nach dem Wender Bruche, mit 6 Pferden den herrschaftlichen Wagen nach Neustadt gefahren, zwei vierspännige Wagen und 6 Pferde mit Geschirr, also 14 Pferde, nach Nienburg. Oder: Meier und Mund die Hunde nach Hannover getredet (1792), einen Hund nach dem Jägerhofe in Hannover getredet.

Im August 1726 gebot die Kammer in Hannover dem Amt Neustadt: Prinz Friedrich will nach Linsburg zur Jagd; sorgt für Hafer und Heu! Am 11. September befahl das Amt dem Obervogt Knoche in Rodewald: Zur Beförderung der „suite und Bagage“ (Gefolge und Gepäck) des Prinzen bestellt 6 Wagen mit je 4 Pferden bespannt und mit hohen langen Leitern und doppelten Körben besetzt, die am 13. September morgens 6 Uhr unfehlbar hier sind, ebenso am 14. morgens 6 Uhr hier 36 mit Geschirr und Schwengeln versehene Vorspannpferde, desgleichen eine berittene Ordonnanz, jeden Tag eine frische. Zur Vermeidung jeder Konfussion wird der Obervogt selber mit hierher kommen.

Jede Gemeinde mußte für die Unterhaltung der Wege in ihrem Dorfe selber sorgen; aber die Unterhaltung der Land- oder Heerstraßen war Pflicht aller Amtseinwohner. Im Jahre 1799/1800 waren zu dieser Arbeit 181 Spanndienste und 820

Handdienste erforderlich gewesen. Aus dem Jahre 1770 berichtet die handschriftliche Chronik (S. 17): 6 Bauern haben am Wölper Damm Fuhren getan; Jürgen Hoffmeyer u. a. den Graben am Wölper Damm aufgeräumt. Die Heerstraße Hannover—Neustadt—Nienburg führte durch den Grinderwald und Linsburg; im Orte mußte die Gemeinde die Straße unterhalten, die Regierung aber die beiden Brücken: in der Grund und im Meierförde. Am Mühlendamm zu Führse hatte Husum 25, Linsburg 24, Langendamm 4, Bolsehle 19, Brokeloh 16, Schessinghausen und Gr. Varlingen 26 Quadratruten zu bessern. [1])

Wenn diese Arbeiten noch im allgemeinen Landesinteresse lagen, so hatten die Amtseinwohner doch auch manche zu verrichten, welche nur dem Amthof, also allenfalls der Kasse des Landesherrn zu gute kamen. Dahin gehören die Burgfestendienste, die in alter Zeit, als die Burg noch befestigt war, gewiß erforderlich waren, aber nach dem 30 jährigen Kriege, als die Festung keinen Sinn mehr hatte und man sie verfallen ließ, überflüssig waren. Da forderte das Amt die Dienste zwar nicht mehr, aber eine Entschädigung dafür: das Burgfestendienstgeld, das 1750 über 450 Taler einbrachte. Jeder Vollmeier zahlte 2 Rtlr., jeder Kötner und Brinksitzer 1 Rtlr. Auch die Brasen-Handdienste und Brasen-Spanndienste gehören hierher, da ihre Aufgabe ebenfalls die Unterhaltung der Gebäude war. [2]) Die Abgabe für die nicht mehr erforderlichen Dienste war gering; 1700 zahlte der Ort Linsburg für die Spanndienste 1 Rtlr. 6 Mgr., für die Handdienste 24 Mgr. Am lästigsten waren die Wochendienste, die aber nur von den Vollmeiern verlangt wurden. Für nicht abgeleistete Wochendienste zahlte jeder Pflichtige jährlich 8 Rtlr.

Auch bei der Ackerwirtschaft des Amthofes mußten die „Untertanen“ helfen, selbst wenn dieser verpachtet war, besonders in der Ernte. Die Männer mußten mähen, die Frauen das Korn binden oder — wer zur Arbeit nicht herangezogen wurde — dafür das „Meih- und Bindegeld“ (jährlich 8 Mgr.)

[1]) Aus der Linsburger Bauerlade.

[2]) Brasen ist wohl entstellt aus Wrasen, d. i. Soden, Plaggen.

zahlen. Die Knickhauer mußten jährlich die Knicke, das sind aus eingekerbten und bis auf etwa Mannshöhe niedergebogenen Weiden-, Schwarzdorn oder Ellernbüschen gebildete Hecken zwischen den Weiden, nachsehen und in Ordnung bringen. Das hätten ja 10 Mann in etwa 1 oder 2 Tagen leicht besorgen können, aber im Jahre 1700 erhob man als Vergütung für die nicht geleistete Arbeit von 858 Personen je 2 Mgr. Knickhauer-Handdienstgeld.

Außer diesen Dienstgeldern vereinnahmte das Amt noch allerlei Pacht, Steuern und Abgaben. An Pacht zahlte 1616 die Holtorfer Mühle 4½, die Laderholzer 3½, die Führser 3 Fuder Roggen, das Fuder zu 25 Tlr. 1700 zahlten sie 150 Tlr., 130 Tlr. und 90 Tlr., 1750: 200 Tlr., 150 Tlr., 120 Tlr.; 1800: 225 Tlr., 116 Tlr., 120 Tlr. Die Laderholzer Mühle war dadurch etwas entwertet worden, daß die Gemeinden Hagen, Borstel und Nöpke sich in Borstel eine eigene Windmühle erbaut und an Joh. Friedrich Dannenbrink in Borstel verkauft hatten, der jährlich an das Amt Wölpe einen Erbenzins von 15 Rtlr. und für den Abgang der Mühlenmetze 45 Tlr. zahlen mußte. Die einzige herrschaftliche Ziegelei lag auf der Finkalenheide bei Scheßinghausen. Sie machte aber gewiß keine besonderen Geschäfte; denn die Landleute wandten wohl ausnahmslos den Fachwerkbau an, stellten die Wände nicht aus Mauersteinen, sondern aus Holzgeflecht her, das sie von beiden Seiten mit Lehm bewarfen, und deckten das Haus mit Stroh. 1750 war die Ziegelei ganz verfallen; Kaufmann Meyer aus Nienburg setzte sie wieder in Betrieb und zahlte jährlich 3 Rtlr. Pacht. Aber auch er scheint keinen Erfolg gehabt zu haben; denn 50 Jahre später betreibt sie der Ziegelmeister Scharnebeck, der aber 200 Tlr. Pacht zahlt. Auch die Wirtshäuser wurden vermietet, brachten aber wenig ein.

Selbst die „Musik im Amt Wölpe" wurde verpachtet; 1797—1803 zahlte Stövesand aus Heemsen für die Erlaubnis, bei Hochzeiten, Hausrichtungen und öffentlichen Lustbarkeiten Musik zu machen, jährlich 7 Tlr. Auswärtige Händler, die im Amt Geschäfte machen wollten, sollten sich jährlich für 1 Rtlr. einen Geleitschein lösen; wer im Amt liegende Gründe

verkauft hatte und wollte mit dem Erlös nach auswärts, z. B. nach Nienburg, ziehen, sollte den 3. Pfennig (also ⅓) zurücklassen. Gewöhnlich kam aber von diesen beiden Steuerarten nichts ein. Auch die Branntweinsteuer brachte wenig, 1700 nur 16 Tlr. An Branntweinsblasen waren nämlich vorhanden 3 in Erichshagen, 2 in Laderholz, in Holtorf, Hagen und Wenden je 1, und von jeder mußten jährlich 2 Tlr. gezahlt werden. 1750 waren diese Abgaben wohl nach der Größe des Betriebes sehr verschieden; 1 in Erichshagen brachte 1½ Tlr., 1 in Laderholz 2½ Tlr., 1 in Linsburg 4 Tlr. Das damals sehr viel getrunkene leichte oder obergärige Bier durfte jeder steuerfrei brauen; von dem schweren Bier, z. B. dem Mindener, erhob die Kalenberger Landschaft die Akzise. Zollstätten befanden sich im Amt ursprünglich nur zwei: das Zollhaus in Wölpe und die Holtorfer Mühle. 1700 war eine dritte hinzugekommen: in Langendamm, das damals erst 3 bewohnte Stätten hatte. Später kam noch ein kleiner Zoll am Eilveser Damm und ein anderer beim neuen Teiche in Scheßinghausen hinzu. Was verzollt werden mußte und wieviel sich daraus ergab, läßt sich aus dem Geldregister nicht entnehmen. Die Einnahme floß in die Tasche des Zollpächters; der Holtorfer Müller zahlte 1700 jährlich 30 Tlr., der Pächter des Scheßinghäuser Zolls nur 2 Tlr.

In den Hebelisten sind auch Immen-Stidde (Stätte)- und Immen-Fluchtgeld vereinnahmt. Wenn Auswärtige während der Heideblüte ihre Bienen ins Amt Wölpe brachten, mußten sie für jeden Korb 1 Mgr. zahlen. Im Juli 1799 beschwerte sich die Gemeinde Linsburg darüber, daß verschiedene Einwohner Bienen aufkauften, aber nicht, wie sich gehöre, auf die Herrenstände brächten, sondern in der Gemeinde herum aufstellten. Auf eine Anfrage der Kammer antwortete das Amt Wölpe: „Im hiesigen Amt besteht die Vorschrift, daß alle von den Eingesessenen angekauften Bienen im ersten Jahre auf die herrschaftlichen Bienenstände niedergesetzt werden müssen." Zu welchem Zwecke? Wahrscheinlich mußte auch von den Bienen der Zehnt entrichtet werden; denn das Heberegister von 1616 enthält außer dem Stiddegeld auch die Einnahme: Von 19 Zehntimmen 26 Rtlr. 24 Mgr. 1700

aber zahlten drei Linsburger für je 1 Korb, den sie hätten abliefern müssen, 1 Rtlr.

Heuerleute gab es früher im Amt Wölpe nur wenige, in mehreren Dörfern keine und 1750 im ganzen Amt nur 17. Sie zahlten jährlich 1 Tlr. Schutzgeld, leisteten 12 Tage Schutzdienst und spannen 3 Stück Heede; dieserhalb wurden sie auch Heedenspinner genannt. Nach dem Heberegister von 1799/1800 waren die Heuerleute in Erichshagen und Brokeloh — diese frönten dem dortigen adligen Gute — von diesen Diensten und Abgaben frei; die übrigen zahlten 1 Rtlr. Schutzgeld, 24 Mgr. Dienstgeld und 4½ Mgr. für das Heedespinnen. Eine Frau zahlte die Hälfte; Invaliden, Nachtwächter, Hirten und Schütter (Pfänder) waren frei.

Auch das „herrenlose Gesindel" wurde erfaßt. Nach einer Dienstbotenordnung von 1732 waren zu dienen schuldig alle in den Städten und Flecken wie auch auf dem platten Lande sich aufhaltenden geringen Leute, die nicht bei den Eltern oder Geschwistern freiwillig oder sonst bei einem Brotherrn dienten, noch sich als Häuslinge niedergelassen hatten. Ein Vollmeier durfte höchstens 2 Söhne und 2 Töchter beschäftigen, die übrigen sollten dienen, ein Halbmeier, Brinksitzer und Kötner nur 1 Sohn und 1 Tochter. Wer weder diente noch Heuerling war, gehörte zu dem herrenlosen Gesindel und sollte an die Armen seines Orts wöchentlich 1 Mgr. und außerdem an die Obrigkeit monatlich 3 Mgr. zahlen. Auch diese Steuer hatte 1750/51 nichts eingebracht.

Eine wesentliche Einnahme des Amts lieferten die Waldungen, davon später! Die gesamte Einnahme des Amts Wölpe betrug 1700: 5174 Tlr., die Ausgabe 2509 Tlr., der Überschuß also 1665 Tlr., 1750: 4774 Tlr. — 3223 Tlr. = 1521 Tlr., 1799/1800: 7859 Tlr. — 3509 Tlr. = 4350 Tlr.

Eine bunte Reihe von Abgaben und Lasten haben wir kennen gelernt, und dabei sind noch nicht einmal alle erwähnt. Es gab auch noch Hof- und Michaeliszins, Kopfschatz, Land-, Garten- und Wiesenzins, einen Rottzehnten von neugerodetem Lande usw. Die Geldabgaben waren ja nach unseren Begriffen nicht hoch; aber das Geld besaß früher eine weit größere Kaufkraft. Für 1 Pfennig kaufte man 1 Ei, für

2 Mgr. ein Huhn, für 5 Rtlr. ein fettes Schwein. Unangenehmer als die Geldabgaben waren die Korn- und Viehlieferungen, noch lästiger die Dienste. Am meisten hemmte aber einen gesunden Fortschritt die Unfreiheit der Grundbesitzer, ihr beschränktes Eigentumsrecht an ihren Höfen.

Eine Last war früher leichter als später unter preußischer Herrschaft: die Militärlast. Die alten Grafen und Herzöge zogen mit ritterlichem, d. i. adligem Gefolge in den Kampf; der hörige Bauer begleitete ihn allenfalls als Knecht oder Fuhrmann. Als dann im Reformationszeitalter das Söldnerwesen um sich griff, war es in eines jeden Belieben gestellt, ob er dienen wollte oder nicht. Nach den Freiheitskriegen führte Hannover allerdings die allgemeine Wehrpflicht ein; aber es brauchten längst nicht alle Wehrpflichtigen auch zu dienen. Viele losten sich frei, andere kauften sich einen Stellvertreter. Das Kaufgeld betrug 300 Tlr. und mehr, je nachdem die Aussichten kriegerisch oder friedlich waren. Manche verkauften sich drei-, viermal, waren sehr oft auf Urlaub, besonders während der Rekrutenausbildung, so daß sie auch als Soldat ihren Ackerbau nicht zu vernachlässigen brauchten. Die Bauernsöhne dienten gern bei den Verdener Husaren. Im Sommer kamen sie wohl zwei Monate auf Urlaub; dann brachten sie außer ihrem eigenen Dienstpferde noch 1 oder 2 andere mit, die sie an der väterlichen Krippe unentgeltlich durchfütterten, wofür sie sich vom Regiment gut bezahlen ließen.

Hannovers stolzestes Regiment waren die Gardeducorps, stattliche Kerle, die alle freiwillig dienten, und ebenso prächtige wertvolle Pferde. Wohl nie sind Soldaten im Quartier — sie lagen während des Sommers sechs Wochen bei den Bauern — besser verpflegt worden, als diese Gardeducorps. Vormittags sammelten sie sich aus den nahe gelegenen Dörfern zu gemeinsamer Übung auf den weiten Heideflächen; nachmittags hatten sie viele freie Zeit, die sie selten zur Mithilfe bei der Erntearbeit anwandten. Auf dem Tanzboden spielten sie die Hauptrolle, stachen alle Bauernburschen bei den Mädchen aus und richteten dadurch manches Unheil an. Sonntags ritten sie häufig im Paradeanzug mit dem

„goldenen" Küraß zur Kirche in Husum. Auf der Prieche stellten sie sich zu zehn und mehr zusammen und sangen aus Leibeskräften, daß der Kantor mit seinen Schülern nicht dagegen aufkommen konnte. Sie führten den Gemeindegesang. Nachdem die Gemeinde 1856 eine Orgel angeschafft hatte, suchten sie auch diese zu überschreien, gaben diesen aussichtslosen Kampf aber bald auf.

Diese letzten Zeilen haben uns schon in eine glücklichere Zeit geführt, da die Bauern in besseren Verhältnissen lebten, als wir sie kennengelernt haben. Im Bremischen sowie in den Grafschaften Hoya und Diepholz waren mehrere Meier durch die Nähe Bremens und der See wohlhabend geworden und hatten nach längeren Verhandlungen mit ihrem Grundherrn ihre Pflichten abgelöst. Geheimrat Gerlach Adolf von Münchhausen, seit 1753 Präsident der Domänenkammer in Hannover, hatte sich durch Beobachtung ebenfalls davon überzeugt, daß in den bäuerlichen Verhältnissen Wandel geschaffen werden müsse. Er fand die Unterstützung König Georgs III., der die hochentwickelte englische Landwirtschaft kennengelernt hatte. 1765 erklärte von Münchhausen seine Absicht, die Naturaldienste völlig aufzuheben. Er machte zunächst einen Versuch mit 7 Dörfern, die der Amtspachtung Pattensen verpflichtet waren. Leider starb er 1770 vor der Vollendung seines Werkes; doch geriet dies nicht ins Stocken. Der berühmte Arzt und Lehrer der Landwirtschaft Albrecht Thaer in Celle empfahl immer wieder einen rationellen Betrieb des Ackerbaues, die Markenteilung und die Befreiung des Bauernstandes. In einem Buche „Zur Kenntnis der englischen Landwirtschaft" hielt er diese den deutschen Landwirten als Spiegel vor. In demselben Jahre (1770) setzte die Domänenkammer auf Anregung des Königs die Grundsätze fest, nach denen die Abstellung der Frondienste erfolgen sollte. Die Landes- und Hoheitsdienste wie Kriegs- und Jagdfuhren sollten bleiben, ebenso die Amtsbedürfnisdienste für die Unterhaltung der Gebäude; dagegen sollten alle Landwirtschaftsdienste für den Amtshaushalt aufgehoben und dafür Dienstgeld gesetzt werden. Für das Amt Wölpe und einige andere wurde diese Neuerung zunächst für 1776—1806 eingeführt,

1806 auf unbestimmte Zeit verlängert und nach der Wiederherstellung Hannovers die Rückkehr zu den Naturaldiensten förmlich ausgeschlossen.

Der Grinderwald.

Das Amt Wölpe war reich an Waldungen. Das dem Amthofe am nächsten gelegene Gehölz war

1. Die Krähe, mit dem dazugehörenden Moor 3009 Morgen groß. Sie gewährte Mast für 300 Schweine. Mast und Grashude war dem Amthof vorbehalten. Doch durften die Erichshagener bei nasser Witterung ihre Schafe am Ostabhange des Berges bis an den Stöckser Weg weiden lassen.

2. Das Heemser Bruch, 3451 Morgen groß, bot Mast für 240 Schweine; 120 durfte der Amthof eintreiben, 120 die Gemeinden Erichshagen, Holtorf, Heemsen und Rohrsen, die auch gegen Entrichtung des halben Forstzinses aus diesem Walde ihr Bauholz, das Leseholz aber unentgeltlich entnehmen durften. Der im Heemser Bruch gelegene Sundern, d. i. ausgesonderter Besitz, 195 Morgen groß, diente mit Mast, Weide und Holz nur dem Amthofe.

3. Der Wolfsbusch bei Sonnenborstel, 50 Morgen groß, früher Privateigentum der Gemeinde, die ihn aber der Kammer abgetreten hatte. Dafür hatte diese auf das Recht verzichtet, das zur Unterhaltung der dortigen Brücken und Schlagbäume erforderliche Holz dem Sonnenborsteler Loh, einem Privatbesitz der Gemeinde, zu entnehmen, ebenso auf die 4 Tlr., welche die Gemeinde früher alljährlich für die Mast gezahlt hatte.

4. Der Steimbker Wald, 1018 Morgen groß, bot Mast für 60 Schweine; es durften das Amt 20, das Gut Schwarmstedt 20, die Gemeinden Steimbke, Wendenborstel, Klein Varlingen, Glashof und Lohe ebenfalls 20 eintreiben. Der Holzertrag gehörte zur Hälfte dem Amte, zur Hälfte dem Gute Schwarmstedt; doch durften die Bewohner von Glashof und Brunnenborstel gegen Entrichtung von 22 Mgr. sich Wasen und Braken hauen.

5. Das Stöckser Holz, 1335 Morgen groß, bot Mast für 60 Schweine; 30 durfte das Amt, 30 durften die Gemeinden Stöckse, Wenden und Lohe eintreiben; diesen Gemeinden stand auch die Hut und Weide zu.

6. Das Streitbruch am Meerbach, 800 Morgen groß, bot Mast für 50 Schweine. Zur Nutzung der Mast und der Holzung war nur der Amthof, zur Hut und Weide waren die Dörfer Schessinghausen, Groß Varlingen und Husum berechtigt.

7. Das Westerbuch[1]), 1950 Morgen groß, findet in Verbindung mit dem Grinderwalde Berücksichtigung.

Der Grinderwald

ist und war größer als alle vorhin genannten Holzungen zusammengenommen. Das Forstregister[2]) von 1750/51 gibt seine Größe zu 32 875 Morgen an, jedoch mit Einschluß der in ihm liegenden Wiesen und Äcker. Nach der genauen Vermessung von 1776 enthielt er nach Abzug der von ihm eingeschlossenen Wiesen, Äcker und Heiden nur 15 196 Morgen. Seine Eicheln und Buchedern genügten bei mittelguter Ernte zur Mästung von 3000 Schweinen. In alter Zeit war er weit größer als heute. Noch in dem Forstregister[2]) von 1799/1800 heißt es: Er grenzt im Osten an das Borsteler Feld, gegen Süden nach Schneeren an das Amt Rehburg, gegen Westen an das Streitbruch und Nienburger Bruch, gegen Norden an das Westerbuch und die Führser Mühle. Er schloß also nicht nur Linsburg, sondern auch Hagen, Bolsehle, Husum, Groß Varlingen und Schessinghausen ein.

In jener Zeit, als der Ackerbau noch in den Kinderschuhen steckte, war die ländliche Wirtschaft hauptsächlich auf die

[1]) Die Schreibung schwankt. In den Akten findet sich ab und an Westerbruch, meistens aber Westerbuch; mitunter ist Westerbruch in Westerbuch verbessert. Die Umwohner sprechen Westerbouk, während sie deutlich Wendener Brouk, Heemser Brouk und Strietbrouk sprechen. Bouk oder Bok heißt Buchenwald. Man nennt aber in jener Gegend die Buche nicht Boke, sondern Böke, während das Buch Bouk oder Bok genannt wird.

[2]) St. H. Des. 76c Bb.

Weide angewiesen. In ältester Zeit waren die landesherrlichen Rechte noch nicht so scharf abgegrenzt; die im oder am Walde Wohnenden weideten ihr Vieh und nahmen das erforderliche Bau- und Brennholz, wo es ihnen paßte. So erwarben sie sich nach und nach einen Anspruch an den Wald, den ihnen auch die Landesregierung später nicht bestreiten konnte. Doch war es mit einem rationellen Waldbetrieb unvereinbar, daß die Interessenten überall, z. B. in den Pflanzungen, weideten und das Bauholz nach eigenem Gutdünken nahmen. Deshalb wurden die Berechtigungen nach und nach genau festgesetzt. Die ältesten verbrieften Rechte an dem Grinderwald besaßen das Kloster Mariensee und die Stadt Nienburg. Graf Otto zu Wölpe[1]) bestätigte 1301 dem Kloster die von seinem verstorbenen Vater Konrad und seinem Bruder Burchard verliehenen Rechte und gestattete ihm, fünf Schock fremde und alle eigenen Schweine nebst drei Ebern unentgeltlich in den Grinderwald zu treiben, auch nach Bedarf sein Bau- und Brennholz dem Walde zu entnehmen. Dazu schenkte er ihm den ganzen Wald Berchorn (Birkenwald) bei Hagen.

Nachdem die Grafschaft Wölpe an das Welfenhaus gekommen war, bestätigte Herzog Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg 1433 dem Kloster alle „gnade darmede se alrede besorget sin", darunter auch seine Berechtigungen im grindelwolde, berneholt (Brennholz) und buwholt to hauwende, wur se dat aflangen kunnen, vehedrifft und Swindrifft.[2]) Sogar aus den Scharhölzern[3]) der Dörfer Eilvese, Hagen, Nöpke und anderer durfte das Kloster nach Belieben Holz nehmen; dafür sollte es aber den betr. Dörfern zu Fastnacht und zu Pfingsten eine Seite Speck, zehn Stiege kleiner Brote und eine halbe Tonne Bier zum besten geben.[1])

In einem Güterverzeichnis des Stifts Martini in Minden aus dem 16. Jahrhundert heißt es: „Des hadde wy ein

[1]) Cal. Ukb. V Nr. 96.

[2]) Cal. Ukb. V Nr 169.

[3]) Schar verwandt mit Schere (vgl. Pflugschar), Scharholz ein aus dem gemeinen Walde herausgeschnittenes Privat- oder Hegeholz

groth Huß mit einem Houe[1]) to Nygenborgh. Uthe dem Houe mogte wy stedes hundert Swyne yn den Gryndérwolt drywen, wenn der Maste inne was.“[2]) Auch die Bürger hatten die Erlaubnis, gegen eine geringe Vergütung Holz und Mast des Grinderwaldes zu benutzen, obwohl Nienburg weder zur Grafschaft noch zum Amt Wölpe, daher auch nicht zu Kalenberg gehörte. Bei einer der vielen Erbteilungen im Braunschweig-Lüneburgischen Hause gewährte 1503 Herzog Erich, dem der Grinderwald zugefallen war, den Nienburgern folgende Vergünstigung: „Dat wy daruan den van Nygenborg, als unser Veddern Vndersatten eine temelcke Bruckinge tho ehrer Füringe vnnd Erholdinge des Gebeues an der Weserbrüggen vergunnen willen, alleine dat sy daruan einen geringen Forstpenning van einem juweliken Foder Holtes vp vnse Slot thor Wolpe geuen schullen tho Orkunde vnnses Egendomes. Vnnd iffs desülven van Nigenborg der Mast im Grinderwolde gebrucken wolden, scholde nicht anders, dann mit vnnses Hertogen Ericks oder desenen Willen geschein, de vnse Slot thor Wolpe inne hedde, vnd wolden solker Drifft den von Nigenborg gunnen vnnd staden, van einem itlicken Swyne tho geuende, als wy to den Tyden van andern, de nicht Achtwardt[3]) darinnen hedden, nemende werden. Edt schüllen ock de van Nigenborg des Fürholtes vnnd Bruggeholdes nicht wider tho hauwende hebben, wann als de Sneede vtwiset.[4])

Ebenso gestatteten die Herzöge Bernhard, Otto und Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg ihrem Rustmeister Heinrich von Hagen, von seinem Bomhoff 30 Schweine und einen Eber in den Grinderwald zu treiben.[5]) Die im und am Walde gelegenen Ortschaften benutzen Holz und Mast schon, bevor es dort Grafen und Herzöge gab. Wann sie entstanden sind, läßt sich natürlich nicht nachweisen. Nöpke

[1]) u wird in alten Schriften oft wie v, dagegen v wie u gelesen, z. B. vnuerlaren, unverloren, daruan, vnd.

[2]) Spilker, a. a. O S. 287.

[3]) Echteword, Holzungsgerechtigkeit.

[4]) Erath, Historische Nachrichten von den im alten und mittleren Braunschw.-Läneb. Hause vorgenommenen Teilungen. Seite 114.

[5]) Cal. Ukb. V Nr. 166.

und Hagen werden schon im 12. Jahrhundert erwähnt; Borstel (Buristal) ist wohl jünger. An der Westseite des Waldes ist wohl Husum der älteste Ort; er bildet noch heute für 7 Gemeinden den kirchlichen Mittelpunkt. 1250 wird es wie noch heute im Volksmunde Husen genannt. In demselben Jahre schenkte Günther von Bovenden dem Kloster Loccum das Obereigentum seiner Güter in Bolsehle und eines Hofes in Husen. Roggelage (Rugelage) ist schon wiederholt erwähnt (S. 2), 1282 findet sich auch der Name Scetsingehusen (Chesinghusen, Schicinghusen).[1]) 1246 schenkte Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg dem Kloster Mariensee vier Häuser in Linsburg (in villa Linesborch).[2]) Die zweite Silbe des Ortsnamens läßt vermuten, daß der Ort aus oder neben einer Burg erwachsen sei; doch fehlen darüber alle geschichtlichen Nachrichten. Zwar wird in einer Urkunde des Klosters Mariensee um 1230 (Nr. 81) eine Comittissa (Gräfin) in Linsburg erwähnt; allein das betr. Wort ist sehr unleserlich geschrieben und heißt nach Mithoff[3]) Limmer. So unwahrscheinlich ist es übrigens nicht, daß dort eine Burg gestanden hat. Wo später das erste Jagdablager (S. 49) erbaut wurde, hätte sich wohl eine Wasserburg anlegen lassen, und unmittelbar daneben führte die alte Heerstraße von Neustadt a. R. nach Nienburg bezw. von Hannover nach Bremen vorbei, mitten durch den Grinderwald, der im Osten und Westen von großen Mooren begrenzt wird.[4]) Die Bedeutung dieser Straße hat einen Gelehrten, Mehlis, zu der Behauptung veranlaßt, das von Ptolomäus in seiner 115 n. Chr. verfaßten Geographie erwähnte Askalingion sei Linsburg.[5]) über das Verhältnis dieser Dörfer zum Landes-

[1]) Cal. Ukb. Kloster Loccum Nr. 123 u. 345.

[2]) Cal. Ukb. V Nr. 52, 78, 81, 91 u. 96.

[3]) Kunstdenkmale u. Altertümer. Bd. 1. Hannover 1871.

[4]) Vgl. die Karte „Landesaufnahme von 1764–1786.“

[5]) Vgl. die Halbmonatsschrift Niedersachsen, 24. Jahrgang, Nr. 23. Langewiesche, Neue Wege zur Teutoburg, glaubt Askalingion in dem heutigen Essel an der Aller, eben oberhalb der Leinemündung, wiedergefunden zu haben. Vgl. Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen, 85. Jahrgang (1920). Nachrichtenblatt S. 49. Wenn Gade (a. a. O. Bd. II S. 416) meint, der Ort könne ursprünglich

herrn und besonders zum Walde gibt eine Urkunde von 1477 einige Auskunft. Der Propst von Mariensee, der Drost zu Wölpe und der Bürgermeister von Nienburg[1]) beschließen unter Zustimmung der Männer von Linsburg, daß diese sich alljährlich um Ostern einen Bauermeister wählen sollen, dessen Dienst jährlich von Nachbar zu Nachbar weitergehen soll. Der soll einen Gemeindehirten mieten, der alles Weidevieh des Ortes hüte. Doch sollen sie ohne Zustimmung des Drosten zu Wölpe kein fremdes Vieh mit auf die Weide nehmen; er soll bestimmen, ob und wieviel sie annehmen dürfen. Meldet sich ein neuer Ansiedler, so sollen die Einwohner ihm ein Stück kultivierten Ackers geben und ihm gestatten, sich aus der Heide eine Fläche umzupflügen. Der Propst und der Drost behalten sich das Recht vor, allen Acker gleichmäßig zu teilen.

Die Bauern erhalten hier also eine Art Selbstverwaltung. Einen Gemeindehirten sollen sie wohl zum Schutze des Waldes anschaffen. Das Ackerland ist nicht ihr Eigentum; nach drei Freijahren müssen sie eine Abgabe zahlen. Von einer Aufsicht über die Benutzung des Holzes ist noch nicht die Rede.

Die Stadt Nienburg gehörte zur Grafschaft Hoya, der Grinderwald aber lag ganz in dem Amt Wölpe. Die Grenze bildete der Mühlbach, an dem die Brakeloher Mühle liegt, ferner eine Linie, die von dem mittleren Arm des Meerbachs bei Düsselburg unterhalb Rehburgs auf Langendamm und weiter auf den Holtorfer Kirchturm zu läuft; doch gehörte dieses Dorf ganz zu Wölpe. Diese Landesgrenze oder Erbschnede hatten die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg 1302 erneut festgesetzt, nachdem sie die Grafschaft Wölpe erworben hatten. Da Nienburg, wie die Wesermarsch über-

Linsbuch geheißen haben, so kann ich ihm darin durchaus nicht beistimmen. In den alten Schreibungen Linesborch (1246), Linesboerg (1268), Linseburg (1288) und in späteren Schreibungen fehlt das r niemals, und das Volks spricht noch heute Liensborg. Aus den Akten über den Abbruch der beiden Jagdschlösser in Linsburg geht hervor, daß neben dem alten Schloß ein Turm stand.

[1]) Der Drost vertritt den Landsherrn, das Kloster Mariensee sowie der Hof und die Stadt Nienburg besaßen bedeutende Anrechte an der Weide und der Mast des Waldes. Vgl. Anlage 1!

haupt, holzarm war, gewährte der Herzog 1314 dem Grafen von Hoya und der Stadt Nienburg eine Giffschnede[1]), die von Bolsehle in der Richtung nach Borstel lief, also die Ortschaften Schessinghausen, Groß Varlingen, Husum und Linsburg einschloß.

Die Grafen von Hoya suchten diese Grenze immer weiter vorzuschieben. Deshalb wurde sie alljährlich auf dem Hölting oder Holzgericht immer wieder in Erinnerung gebracht und öfter begangen. Nachdem die Welfenherzöge 1512 die Grafen von Hoya vertrieben hatten, ließen sie nur noch für die Stadt Nienburg die Giffschnede bestehen. In einem Vertrage von 1513 wurde den Nienburgern gestattet, innerhalb der Giffschnede „unaschen und lagerhaft Holz" zu Brennholz zu sammeln, aber keine Eichen und Buchen zu fällen. Ferner sollte ihnen auch Bauholz zur Unterhaltung der Weserbrücke unentgeltlich, für die Bürger gegen geringe Vergütung angewiesen werden. Die Grashude durften sie unentgeltlich, die Eichel- und Buchecкernmast gegen das übliche Entgelt benutzen. Aber die Nienburger kehrten sich wenig an diese Bestimmungen. Das wurde auch nicht besser, nachdem die Grafen von Hoya 1520 ihr Land wiedererlangt hatten. Fast jährlich mußte über die Grenze verhandelt werden, bis man endlich 1534 bei den Straußenbergen an der Landwehr zwischen Nienburg und Wölpe einen eingehenden Vertrag schloß.[2]) Herzog Erich sandte dorthin 9 Räte, unter ihnen seinen Kanzler, sowie die Pröpste zu Verden und Barsinghausen. In tagelanger Verhandlung wurde die Grenze festgesetzt und bestimmt, daß sie alljährlich auf dem Hölting verlesen und alle drei Jahre von Vertretern beider Landesherren begangen werden solle. Den früheren Bestimmungen über die Berechtigung des Grafen und der Nienburger wurden noch folgende hinzugefügt: Im Westerbuch durften sie nur die Grashude außerhalb der Mastzeit benutzen; das Holz und die Mast verblieben dem Amthause Wölpe und den Amts-

[1]) Schnede, ndd. Snäe oder Snat, verwandt mit schneiden, bedeutet Grenze. Giff, verwandt mit Giebel und Gipfel, bedeutet Spitze, Giffschnede also äußerste Grenze.

[2]) St. H. Des. 74, Amt Wölpe.

einwohnern. Wer ohne Anweisung Eichen oder Buchen fällte, zahlte — auch wenn er Amtseinwohner war — 1 Mgr. Pfandgeld, für 1 Eiche 1 Gulden, für eine Buche ½ Gulden. Auch durfte der Holzwärter Pferde, Wagen und die Axt pfänden. Das Lösegeld für 1 Pferd betrug 1 Kortling (4 Pfg.), für 1 Kuh 2 Schwaren (Pfg.), für 1 Schwein 1 Schwaren. Die Grashude war unentgeltlich; während der Mastzeit mußte für jedes Schwein eine geringe Vergütung gezahlt werden. Doch durften die Bürger für die Mastzeit nicht etwa Schweine zukaufen und im Walde billig mästen, sondern nur ihre Deeltucht eintreiben.[1] Die Deeltucht des gräflichen Schlosses Nienburg wurde auf 10 Stiege oder 200 Stück festgesetzt. Beide Parteien gelobten einander, vorfallende Irrungen durch gütlichen Ausgleich zu beseitigen. Das scheint auch etwa 50 Jahre gelungen zu sein.

Graf Otto, der letzte der Hoyaer Grafen, starb 1582; damit fiel sein Land als welfisches Lehen an das Haus Braunschweig-Lüneburg zurück und zwar die Niedergrafschaft mit den Ämtern Nienburg, Liebenau, Hoya, Alt- und Neubruchhausen an Herzog Wilhelm von Celle. Die Nienburger mochten wohl meinen, jetzt, da sie ebenfalls Untertanen der Welfen geworden waren, noch größeres Recht an dem Grinderwalde zu haben als früher. Wenigstens betrieben sie während der Mastzeit (im Oktober) 1584 die Scharhölzer von Husum und Bolsehle, vernichteten Fruchtholz und fielen den Gogreven Fischer, der ihnen ihr Unrecht vorhalten wollte, wütend an, daß er davonlaufen mußte. Der Drost von Wölpe erhielt darauf Befehl, die Bewohner von Husum, Bolsehle und in deren Nachbarschaft anzuweisen, daß sie sich auf den Ruf der Husumer Kirchglocke an einem vorher zu bestimmenden Orte versammelten, um die Nienburger zu vertreiben. Doch dürfe kein Totschlag dabei vorkommen.[2]

Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, der nach

[1] „deletucht, deltucht, so nennt man in einigen Gegenden des Herzogtums Bremen, was ein Bauer an Schweinen nach seines Hofes Umständen durchhalten kann, die Schweine mögen auf seiner Diele fallen oder zugekauft werden." Bremer Wörterbuch V 125.

[2] St. H. Cal. Br. Arch. Des. 7, Kloster Mariensee Nr. 53.

dem Tode Erichs des Jüngeren 1584 Kalenberg erbte, verhandelte wiederholt mit Herzog Wilhelm von Celle über die Grenze, aber ohne Erfolg. 1589 wurden die Ämter Wölpe, Syke und Diepenau Philipp Sigismund von Wolfenbüttel als Abfindung überlassen, der schon Bischof von Verden war und 1591 auch noch Bischof von Osnabrück wurde. Als nun 1590 die Nienburger während der Mastzeit abermals im Grinderwalde Gewalttätigkeiten verübten, bat er seinen Vetter Heinrich Julius um Hilfe, der darauf dem Amtmann zu Wölpe schrieb: „Wenn die Nienburger während der Mast wieder Schweine in den Wald treiben, sollst du ihnen das vor Notar und Zeugen verbieten und sie aus dem Walde weisen. Wollen sie eine bestimmte Anzahl Schweine gegen ein billiges Mastgeld eintreiben, so komm ihnen entgegen. Lehnen sie dies ab, so drohe ihnen. Hilft auch das nicht, so begib dich mit so starker Hilfe in den Wald, daß du ihre Schweine mit Schimpf verjagen, auch zwei fette als Pfand nehmen kannst. Kehren sie trotzdem wieder, so kannst du mit noch stärkerer Hilfe in den Wald ziehen und ihnen so viele Schweine nehmen, daß das Amt sich schadlos halten kann. Damit es dir an Hilfe nicht fehle, werden wir unseren Amtleuten in Neustadt a. R., Rehburg und Stolzenau gebieten, dir beizustehen. Du darfst aber nicht in fremdes Gebiet einfallen, auch niemand an Leib und Leben schaden.

Hierauf scheinen 30 Jahre ruhig verlaufen zu sein. Ende 1620 aber schrieb Herzog Friedrich Ulrich, der 1613 seinem Vetter Heinrich Julius gefolgt war, an die Beamten in Neustadt und Stolzenau: Die Nienburger haben den Schlagbaum auf dem Langendamm, der Verbindung Nienburgs mit dem Grinderwalde, niedergerissen. Philipp Sigismund hat ihn wieder aufrichten lassen; aber wir fürchten, daß die Nienburger ihn wieder zerstören werden. In solchem Falle befehlen wir dir, daß du dem Amtmann zur Wölpe mit etlichen Musquetiren succurrirest . . . daß etwa die Brücke über die Weteringe[1] bei nächtlicher Weile abgebrochen und zerhauen werde . . . Als schon im folgenden Jahre die Ein-

[1] So heißt der Meerbach oder die Aue vor Nienburg.

wohner von Husum, Bolsehle und Linsburg sich wieder über Gewalttätigkeiten der Nienburger beklagten, befahl Friedrich Ulrich zu Wolfenbüttel dem Amtmann zu Wölpe: Fordere von Bürgermeister und Rat für solche Tätlichkeiten Sühne. Weigern sie sich dessen, so beschlagnahme alle im Amte Wölpe vorhandenen Forderungen und Sachen der Nienburger. Außerdem warnte der Herzog selber die Nienburger und teilte ihnen mit, daß er Vorsichtsmaßregeln getroffen habe.

Den gewalttätigsten Einfall verübten sie im Winter 1624/25. Am 8. Dezember 1624 zeigte der Holzförster zur Wölpe dem Amtmann an: Infolge Rauhfrosts ist sehr viel Holz abgebrochen. Die Nienburger haben 175 Fuder und 30 Karren voll geholt und zwar nicht nur unasches und lagerhaftes, sondern auch fruchtbares. Um diesem Einhalt zu tun, habe ich den Schlagbaum auf dem langen Damm schließen lassen; sie aber haben das Schloß zerschlagen, den Balken weggeworfen, den „Stipel" abgehauen. Als sie am folgenden Tage wiederkamen, habe ich ihnen 4 Pferde wegnehmen lassen, danach kamen sie täglich wieder mit fast 50 Wagen und so vielem Volk, daß mit den Mannschaften des Amtes Wölpe nicht zu begegnen ist; sie nehmen auch fruchtbares Pollholz nach eigenen Gelüsten. Auch haben sie die Bauern, so im Walde Herrendienste verrichteten, angefallen und blutig geschlagen. Ja, die Untertanen sind in ihren eigenen Häusern vor ihnen nicht sicher.[1])

Auch die Einwohner von Linsburg, Husum und Bolsehle beschwerten sich über die Nienburger, und das Amt Wölpe berichtete dann folgendes an die Kammer in Hannover:

1. Seit alter Zeit haben die Nienburger ihre Zuchtschweine niemals vor Kreuzerhöhung (14. Sept.), welches Tages der Nienburger Markt gehalten, in den Grinderwald getrieben, in diesem Jahre aber zwei Wochen früher.

2. Sie haben auch die Schar- und Hegehölzer der Dörfer Linsburg, Husum und Bolsehle betrieben, entgegen dem Vertrage von 1534.

3. Als die armen Leute ansehen mußten, daß ihre

---

[1]) Cal. Br. Arch. Des. 2 (L II), Amt Wölpe.

Mastung so verwüstet, haben sie mit Zuziehung eines Holz- und Fußknechtes sich erkühnet, die Nienburger mit ihren Schweinen verjaget, auch 1 oder 2 Personen, so nicht weichen wollten, etwas geschlagen. Darauf fielen die Nienburger am folgenden Tage in das Wölpesche Dorf Linsburg ein und verfolgten einen Christoph Niemeyer, so den Linsburgern zuvor geholfen, eine Meile Wegs in Wölpescher Hoheit bis Vorstel, denselben angegriffen und zunächst auf die Stelle gebracht, wo die vorige Schlägerei geschehen, auch also zugerichtet und geblutwundet, daß er es zeitlebens nicht abwischen wird.

4. Hernach haben sie die Mannespersonen aus ihren eigenen Häusern geholt und verjagt.

5. An demselben Tage Lüdeke Preker 8 Hühner und 1 Malter Eicheln genommen.

6. Martin Meyer 300 Zaunpfähle und eine Schafhürde aufgebrannt.

7. Gerken Hostmann 4 Hühner und 1 Brot genommen.

8. Heinrich Rabe 7 Hühner, 1 Gans item 1 Holster mit Ösen von dem Pflug genommen.

9. Kurt Bresen 2 Brote und 1 Hemd,

10. Heinrich Wekingh 3 Hühner,

11. Dietrich Küker das Haus aufgebrochen, die Frauen daraus gejagt und 2 Malter Rüben, 1 Paar „strickte" Strümpfe, 3 Hühner, 2 Brote, 2 Messer genommen,

12. Klaus Twachtmann 9 Hühner,

13. Christoph Dettmering 1 Huhn, 1 Brot und Messer vom Tisch,

14. Johann Staffhorst Schalen und Löffel in Stücke geschlagen, auch Mann und Frau geschlagen,

15. Jürgen Elmehorsts Frau vorm Backofen den Arm zerschlagen.

16. Rolof Fischer 1 Brot, 1 Kochmesser, 1 Sackpfeife, 1 neuen Holster genommen, seine Tochter niedergeschlagen.

17. Johann Wekingh beim Pflug geschlagen, daß er eine Zeitlang zu Bett gelegen.

18. Gehrken Müller beim Pflügen mit seinem eigenen

„bohrten" geschlagen, daß er 3 Tage zu Bett gelegen, und die „bohrten" mitgenommen.

19. Jost Krausen 2 Sparhölzer und 100 Zaunpfähle verbrannt.

20. Dietrich Buchholz das Haus mit Gewalt aufgebrochen, ihn gesucht und 1½ Himten Bratbeeren mitgenommen.

21. Einige Wochen hernach einen Fußknecht, so bei den Herrendiensten bestellt, überfallen und sehr geblutwundet.

22. Item 2 Herrendiensten, so auf meines gnädigen Fürsten und Herrn Arbeit gewesen, geschlagen, daß sie bettlägerig.

23. Das Schloß vor dem Langendammer Schlagbaum oftmals in Stücke schlagen.

24. Andermals den Schlagbaum niedergerissen und den Stiepel abgehauen.

25. Vom Grinderwalde bis dato 175 Fuder und 30 Karren voll fruchtbaren Eichen- und Buchenholz abgeführt. Wegen dergleichen excessen und attentaten haben Ihro Fürstliche Gnade Herzog Friedrich Ulrich anno 1621 um Abtrag geschrieben, worauf aber nichts erfolgt.

Die „armen Untertanen" des Dorfes Linsburg wandten sich mit einer Beschwerde an die Regierung in Hannover, klagten über Verwüstung ihres Hegeholzes und über Mißhandlung von Landleuten. Auch die Bewohner von Husum und Bolsehle klagten: Die Nienburger haben mit bewehrten Mannen ihre Schweine in unsere Scharhölzer getrieben und allerlei Frevel und Mutwillen verübt, indem sie nicht nur uns armen geplagten Leuten unsere aufgelesenen Eckern genommen und noch dazu geschlagen, „sondern auch in itz verlauffenden A. 1624 unserm verordneten pastoren und pfarrherren, als er mit seinen Kindern im Holze, vndt die Eckern lassen auflesen, wutiglich vmbringet, seine Eckern für ihre Schweine aufzufressen außgeschüttet, vndt wirklich auff ihn zugeeilet, daß er ihnen entweichen mußte."

Die Nienburger wandten sich mit der Bitte um Schutz für ihr vermeintliches Recht an ihren Landesherren, den Bischof Christian von Minden, der dem Herzog Friedrich Ulrich schrieb: Die Nienburger haben sich nach alter Gewohnheit wieder Fallholz aus dem Grinderwalde geholt; deswegen hat der Amtmann zur Wölpe ihnen 4 Pferde gepfändet. Befehlt, daß Eure Beamte mit unsern am 21. Januar 1625 in Wölpe den Streitfall schlichten. Aber gebt vorher die Pferde zurück, damit wir nicht mit gepfändeter Hand zur Tagung zu kommen brauchen. Der wegen des Grinderwaldes zwischen uns beiden schwebende Prozeß zu Speier bleibt von den beabsichtigten Verhandlungen unberührt. Herzog Friedrich Ulrich nahm den Vorschlag an, beauftragte den Großvogt zum Kalenberge sowie den Amtmann zu Neustadt, an der Verhandlung teilzunehmen, und gebot dem Oberhauptmann Liborius von Münchhausen, im Hinblick auf einen von den Lüneburgern etwa beabsichtigten Überfall die nötigen Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Die Konferenz verlief ganz friedlich. Beide Teile verteidigten ihren Standpunkt; dann einigten sie sich zu folgendem Ergebnis:

1. Für diesmal werden die Pfänder zurückgegeben;
2. Was die Nienburger außerhalb der Giffschnede genommen haben, müssen sie bezahlen;
3. Wegen der vorgefallenen Schlägerei sollen die Betreffenden vor die zuständigen Gerichte gestellt werden;
4. Etwaige spätere Streitigkeiten sollen Vertreter Nienburgs und Wölpes friedlich schlichten.

Die Genehmigung der Landesherren war vorbehalten, aber die erfolgte nicht. Wie Friedrich Ulrich die Pferde nicht hatte zurückgeben lassen, so weigerten sich die Nienburger, Schadenersatz zu leisten. Die Streitigkeiten gingen weiter, wiederholt mußte das Amt Wölpe pfänden; der Prozeß am Reichsgericht kam nicht zur Entscheidung. Endlich wurde 1647 ein gütlicher Vergleich geschlossen, den der Herzog 1649 bestätigte. Darin wurde dem Amt Wölpe die Hoheit über den ganzen Grinderwald ungeschmälert zugestanden, die Giffschnede aufgehoben, dagegen den Nienburgern zugestanden 1. die Mastgerechtigkeit im ganzen Grinderwalde für ihre Deeltucht gegen Bezahlung von 3 Mgr. für jedes Schwein, 2. Feuerholz nach Notdurft an unaschem und Lagerholz im ganzen Walde, 3. Bauholz zu Brücken und Gebäuden zu mäßigem Preise, so viel ohne Schaden des Waldes abgegeben

werden könne. Dagegen sollten die Scharhölzer der Gemeinden verschont bleiben.

Friedrich Ulrich, der letzte schwache Sproß der mittleren braunschweigischen Linie, starb 1634. Braunschweig-Wolfenbüttel fiel jetzt an die herzoglich Braunschweigische Linie, Göttingen, Grubenhagen, Kalenberg und Oberhoya an die jüngere Lüneburgische Linie, an den Herzog Georg, den ersten Welfenfürsten, der in Hannover residierte, weil die bisherige Residenz Kalenberg nicht mehr bewohnbar war. Er hinterließ vier Söhne. Bei seinem Tode († 1641) folgte ihm in Hannover Georg Wilhelm, diesem 1665 Johann Friedrich und diesem 1679 Ernst August, der Hannover und Lüneburg vereinigte und 1692 zu einem Kurfürstentum erhob. Die Herzöge von Hannover beherrschten außer Göttingen, Grubenhagen und Kalenberg auch Oberhoya. Sie hatten mehr Macht in Händen und führten ein strengeres Regiment, als ihre schwachen Vorgänger.

Trotzdem wagten die Nienburger noch einmal einen Einfall in den Grinderwald.[1]) Am 10. Oktober 1656 klagten zwei Abgesandte der Linsburger dem Amt Wölpe: Am Mittwoch nach Michaelis kamen die Nienburger mit Schweinen in unser Hegeholz. Wir jagten sie davon. Da erschienen am folgenden Tage, um ihr vermeintliches Recht zu wahren, Bürgermeister, Rat und viele Bürger mit sämtlichen Schweinen der Stadt, trieben in unser Scharholz und raubten uns alle Eicheln. Auch am folgenden Tage erschienen einige, die wir aber verjagten. Darauf kam aber am dritten Tage die ganze Bürgerschaft mit bewehrter Hand, zu Roß und zu Fuß mit der ganzen Schweineherde der Stadt, nahmen nicht nur die gefallenen Eicheln, sondern schüttelten und warfen mit Knütteln.

Das Amt Wölpe sandte diesen Bericht mit einem besonderen Boten an die herzogliche Kammer in Hannover. Die Nienburger, zur Verantwortung aufgefordert, schlugen vor, die Sache gemeinsam zu untersuchen, was Hannover annahm. Der Amtmann zu Wölpe und zwei Förster begaben sich nach

[1]) Cal. Br. Arch. Des. 2 (L II), Amt Wölpe Nr. 58.

Linsburg, verhörten Zeugen, besahen die Örtlichkeit und berichteten darüber nach Hannover, worauf die Kammer den Amtmann zu Blumenau beauftragte, als Unparteiischer den Streit zu entscheiden. Infolge seines Gutachtens erhielten die Nienburger strengen Befehl, den angerichteten Schaden zu ersetzen; falls sie sich dessen weigern würden, sollte ihnen die Weide im Grinderwalde überhaupt verboten werden. Hierauf richteten die Nienburger an das Amt wie an die Kammer ein Gesuch des Inhalts: Wir sind auf öffentlichen Wegen geblieben; aber die Linsburger haben uns mit Äxten, Beilen und Forken vertrieben. Wir bitten um Rücknahme der Verfügung. Da inzwischen die den Nienburgern gesetzte 14 tägige Frist abgelaufen war, ohne daß sie sich zu einem Schadenersatz bereit erklärt hatten, verbot ihnen der Amtmann die Weide auf dem Grinderwalde, und als sie dies Verbot nicht beachteten, ließ er ihnen 2 Wagen mit 6 Pferden wegnehmen. Doch befahl ihm die Kammer, beides zurückzugeben, da sie eine Kommission zur gründlichen Untersuchung des Streites eingesetzt habe.

So erschienen am 14. April 1657 in Linsburg der Kammerrat Phillippi aus Hannover sowie der Amtmann Volking aus Blumenau und als Vertreter Nienburgs Bürgermeister Hanebein und Syndikus Dr. Korbmacher. Die Verhandlungen währten zwei Tage. Für die Linsburger zeugten mehrere hochbetagte Leute aus Schessinghausen, Husum, Nöpke und Stöckse, gegen sie 11 Nienburger. Die Vertreter der Kammer erklärten sofort nach Beendigung der Untersuchung den Nienburgern: Ihr seid im Unrecht. Der Bürgermeister aber übergab ihnen ein Schreiben mit der Erklärung: Wir leugnen, mit bewehrter Hand ins Amt Wölpe gefallen zu sein und die uns zur Last gelegten Untaten begangen zu haben. Seit Menschengedenken sind wir berechtigt, am Linsburger Felde und am Heerwege in der Horst unsere Schweine zu hüten. Auf den Bericht Philippis aber erklärte die Kammer den Nienburgern: Ihr seid mit bewehrter Hand ins Amt Wölpe eingefallen und habt dort allerlei Frevel angerichtet. Den Schaden müßt Ihr ersetzen. Der Drost zu Wölpe hat gemessenen Befehl erhalten; nehmt Euch in acht! Dem Drosten

befahl die Kammer: Wenn die Nienburger in der ihnen gesetzten Frist nicht Genugtuung leisten, habt Ihr zur Pfändung zu schreiten, einige Pferde und anderes Vieh nach Wölpe bringen zu lassen. Wenn sie trotzdem mit ihren Schweinen wieder in den Grinderwald eindringen, nehmt ihnen etliche Schweine weg! Aber der Nienburger Rat fügte sich noch nicht, sondern reichte der Kammer abermals ein sehr eingehendes Rechtfertigungsschreiben ein, worauf diese beschloß, beide Parteien noch einmal zu hören. Ihr Urteil wurde dadurch aber nicht geändert, denn der Abschied lautete: 1. Die Stadt Nienburg soll wegen solchen gewappneten Einfalls bei dem Amt Wölpe Kehr, Wandel und Abtrag tun. 2. das von der Stadt Nienburg angezogene jus compascendi et glandes legendi [1]) an den bezeichneten Orten wird vom Amte hiermit gänzlich aufgehoben . . . Die Nienburger sollen sich dieses angeblichen Rechts hinfort gänzlich enthalten.

Damit mußten sich die Nienburger wohl beruhigen; denn der Herzog von Kalenberg-Hannover war seit 1648 auch ihr Landesherr. [2]) Gewalttätigkeiten wie die obigen kamen nicht wieder vor. Aber auch die Rechte, welche die Ein- und Umwohner des Waldes seit undenklicher Zeit unbestritten besaßen, wie die Grashude und die Schweinemast, waren mit einem geordneten Waldbau unvereinbar. Die Forstverwaltung suchte daher die Berechtigungen an dem Walde zu beschränken oder, wo das nicht möglich war, genau zu bestimmen.

Das Westerbuch hatte der Amthof Wölpe fast ganz seiner eigenen Benutzung vorbehalten; nur die Linsburger durften die Mast und die Grashude, die Scheßinghäuser die Grashude benutzen. Aber schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde den Linsburgern durch den Drosten Klaus von Rottorp die Mast untersagt. Auf ihre Beschwerde erhielten sie 1554 als Ersatz von Herzog Erich dem Jüngeren

---

[1]) Das Recht zu weiden und Eicheln zu sammeln.

[2]) Mit dem Tode des Bischofs Christian von Minden fiel die Niedergrafschaft Hoya, zu der Nienburg gehörte, an seinen Bruder August, dann an seinen Bruder Friedrich und von diesem an Georg Wilhelm.

die Erlaubnis, „dat se de Meierriede von dem Meierförde an wente (bis) up den Bolweg na der olen Möhlen un de Beke, so twüschen dem Westerboeke und gerürter (erwähnter) Meierriede daelflütt, so vel de Mast belanget, gebruken und vor andern afnutten und geneten oeck vor Gehege holden mögen.“ Aus Dankbarkeit schenkten die Linsburger dem Landesherrn 30 Joachimstaler. [1]) Es war den Linsburgern zwar gestattet, die Meierriede als Gehege zu halten; aber der Amthof hatte sich das Mitweiderecht ausdrücklich gewahrt. Als nun 1582 die Linsburger demselben Herzog klagten, daß ihr Hegeholz, die Meierriede, ganz verwüstet sei, gestattete er ihnen, es einzufriedigen, mit Eichen, Buchen usw. zu bepflanzen und für sich zu nützen. [2]) Noch heute ist dieser wertvolle Besitz Privateigentum nicht des ganzen Dorfes, sondern von 21 Hofbesitzern. Vermutlich hatte Linsburg 1582 nur 21 Bauerstellen, deren Besitzer spätere Ansiedler zu der Mitbenutzung des Hegeholzes nicht zugelassen haben.

Die Grashude wurde beiden Dörfern nach wie vor gestattet; als aber um die Mitte des 17. Jahrhunderts die Parforcejagden eingeführt wurden, durfte während der Jagdtage auf dem Westerbuch kein Vieh weiden. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts wurde die Weide dort überhaupt verboten. Doch führte man das Verbot anfänglich nicht so streng durch, so daß die Bauern noch immer ihre Pferde dort weiden lassen konnten. Als ihnen aber 1709 Pferde gepfändet wurden, die ungehütet nachts in eine Schonung gelaufen waren, beschwerten sie sich. Besonders handelte es sich um eine junge bewachsene, mitten im Westerbuch gelegene, etwa 20 Morgen große Waldfläche, Kahlen Kamp genannt. [3]) Wie die ältesten

---

[1]) St. H. Des. 88 A, Amt Wölpe. Lit. B B Nr. 5.

[2]) Anlage 2.

[3]) Auch östlich von Linsburg, nicht weit von der Eisenbahn, gleichsam aus dem Grinderwalde herausgeschnitten, liegt ein Kahlen Kamp, an dessen Erwerbung sich folgende Sage knüpft. Einst hatte sich der Herzog auf der Jagd im Grinderwalde verirrt und klopfte lange nach Mitternacht an Kahlen Fenster. Kahlen Vader rief: „Wer is da?“ — „Ick, dei Herzog“, war die Antwort. Kahle öffnete und

Leute erzählten, war die Fläche einst Ackerland gewesen, wie man an den Furchen auch noch wohl sehen konnte. Auch ein Schafstall hatte dort gestanden. Aber der Eigentümer war in den Krieg nach Polen gezogen und nicht wiedergekehrt. Seitdem war der Stall verfallen und verschwunden, der Acker mit jungen Birken bewachsen. Der Amtmann Schneider in Nienburg wurde beauftragt, die Sache zu untersuchen. Er verhörte die ältesten Leute aus den Nachbardörfern, die das Weiderecht der Linsburger und Schessinghäuser bestätigten. Die Klagesache wurde schließlich der Nürnberger Universität Altorf übergeben, die den Bauern 1715 Recht gab.

Hierdurch ermutigt, haben die beiden Gemeinden sich noch wiederholt über die Forstverwaltung beschwert. Als diese 1776 auf dem Westerbuch einen Zuschlag anlegte, klagten sie, weil ihr Weidegrund zu sehr beschränkt werde. Ebenso erhoben sie Einsprache gegen die Anlage eines Fuhrenkamps auf ihrem Weidegrunde und erlangten das Urteil, daß ihnen dafür an anderer Stelle Weidegrund eingeräumt werden müsse. Noch 1840 stellten die Linsburger die Forderungen: 1. Als Weideberechtigte protestieren wir gegen die Bepflanzung von 21 Morgen Weidegrund mit Fichten; wir werden nötigenfalls Gewalt anwenden. 2. Wo bisher Laubholz gestanden hat, darf kein Nadelholz gepflanzt werden. 3. Alle Zuschläge, die 10 Jahre in Schonung gelegen haben, sollen wieder geöffnet werden; geschieht das nicht, so werden wir Gewalt gebrauchen.

fragte erstaunt: „Awer, Herr Herzog, woher kamen Sei denn noch sau late?" — „Wi sünd in'n Wohle verbiestert. Hätt hei nich'n bäten tou äten?" — „Ja genoug, kamen Sei man rinn!" — Der Herzog und sein Gefolge erquickten sich an Schinken, Wurst und Eiern. Dann sprach der Herzog: „So, Kahle, nu bitte hei sick ook 'ne Belohnung ut!" — „Och, Herr Herzog, ick hewwe jo van allen, awer soune lüttje Ecke Land herr ick noch geern." — „Nee, Kahle, dat geit nich; ick hewwe sülmst man soun lüttschet Land. Aver ick hewwe dar an 'er Wesse soun Hoff, den Scheperhoff, den kann hei gern kriegen." — „Gott bewahre, Herr Herzog, sou unverschamt bin ick nich. Ick meene man soun'n Kamp van fief oder seß Morgen." „So", rief der Herzog, „den schall hei hewwen!" So erwarb Kahlen Vader seinen Kamp.

4. Die Forstverwaltung hat nicht das Recht, Eichen, Buchen, Erlen, Birken usw. aus dem Walde zu verkaufen. Die Forstverwaltung wies sie natürlich kurzer Hand ab; den Rechtsweg zu beschreiten, wagten die Bauern nicht.[1])

Nach den Forstregistern von 1750 besaßen nur die Linsburger und Schessinghäuser im Westerbuch noch Weideberechtigung; die Mast gehörte aber dem Amthause allein. Zur Grashude und zum Plaggenhieb im Grinderwalde waren berechtigt: Nienburg, Langendamm, Linsburg, Schessinghausen, Bolsehle, Schneeren, Eilvese, Hagen, Borstel und Nöpke. Die unentgeltliche Benutzung der Mast war den Amthäusern Wölpe, Neustadt und Rehburg, dem Gute Brokeloh mit 30 Schweinen sowie dem Kloster Mariensee mit seiner Deeltucht, also nicht mehr mit fremden Schweinen, gestattet. Wer von den übrigen Interessenten die Eichel- und Buchenmast ausnutzen wollte, mußte für jedes Schwein und zwar für die ganze Mastzeit 3 Mgr. zahlen. Die „durchwölpischen Dörfer" Holtorf, Rohrsen, Heemsen und Gadesbünden zahlten für 1 Sau 6 Mgr., für jedes Schwein, das 1 Jahr und darüber war, 5 Mgr., für jedes kleinere 4 Mgr.

Die Dörfer der Kirchspiele Husum und Hagen erhielten forstzinsfreies Bauholz und jedes Haus alle zwei Jahre unentgeltlich 2 Fuder Brennholz. Diese Dörfer und die Stadt Nienburg durften auch unentgeltlich Leseholz sammeln und die Stuken roden. Auch das Kloster Mariensee hatte an dem Holze nicht mehr ein so unbeschränktes Recht wie früher.[2]) Nach einem Vertrage von 1754 erhielt es jährlich 73 Felgen, 4—6 Axenhölzer von 8 Fuß Länge sowie 6 Klafter Brennholz und zahlte dafür 5 Tlr. 16 Ggr. Die Dörfer Laderholz, Stöckse und Wenden mußten das Stammholz bezahlen. Alle zwei Jahre erhielt jede Familie 1 Fuder Brennholz, das sie aber mit 3 Mgr. bezahlen mußte. Nach dem Forstregister 1799/1800 erhielt Amtmann Grote in Wölpe 20, als Pächter des Amthofes 44 Klafter[3]) Brennholz, 1 Klafter für 1 Tlr.

[1]) St. H. Des. 88 A, Amt Wölpe. E I Nr. CX LVI.
[2]) S. 27.
[3]) Ein Klafter war ein Haufen aufgeschichtetes Holz von 6 Fuß Breite, 6 Fuß Höhe und 4 Fuß Tiefe, etwa 3,6 cbm.

Zu demselben Preise erhielten der Amtsschreiber 20, der Vogt 8, der Oberförster 20, der Förster 10, das Kloster Mariensee 6 Klafter. Zu dem Preise von ⅓ Tlr. für das Klafter erhielten jährlich der Pastor zu Holtorf 8, der zu Husum 10, der zu Hagen 4, zu Steimbke 4, zu Heemsen 4, jede Pastorenwitwe des Amts Wölpe sowie die Küster zu Husum, Hagen und Heemsen je 3 Fuder. Die Interessenten erhielten in diesem Jahre 704 Fuder Brennholz zu 5 Mgr. Die Bewohner einiger Dörfer des Amtes Neustadt, die sog. Leinebauern (S. 65), sowie die Vorbürger des Klosters Mariensee konnten sich am 1. Mai, früher bei der Kirmiß des Klosters, von dem dann im Kloster erscheinenden Oberförster einen Schein lösen, der sie zum Holzsammeln im Grinderwalde berechtigte. Sie zahlten für ein zweispänniges Fuder 8 Mgr., für ein einspänniges 6 Mgr. Die Drakenburger und Nienburger hatten das Recht, im Amt Wölpe Torf zu stechen, jene bei Sonnenborstel, diese bei Langendamm. Jene zahlten für 1 Fuder 3½ Mgr., für 10 Fuder also noch nicht einmal 1 Tlr.; diese konnten für 15 Tlr. so viel stechen, wie sie wollten. Die Gemeinden, welche zum forstzinsfreien Bezug von Holz aus dem Grinderwalde berechtigt waren, mußten dafür Waldarbeiten verrichten. Die Nienburger waren verpflichtet, jährlich 200 Eichheister zu pflanzen, sie lösten diese Pflicht aber dadurch ab, daß sie jährlich 8⅓ Tlr. zahlten.

Abgesehen von dem unsozialen Versuch des Oberforstmeisters von Wangenheim, der den Bauern die Weide auf dem Westerbuch nehmen wollte, damit der Landesherr dort seine Jagden ungestört abhalten könne, behandelte die Forstverwaltung, vor allem das Amt Wölpe, die Interessenten des Waldes durchaus entgegenkommend. Das zeigt sich auch bei den Landabtretungen.[1])

Das Konsistorium in Hannover schenkte 1770 der Gemeinde Linsburg zur Verbesserung ihrer Schulstelle 100 Tlr.

[1]) Dies bei allen beteiligten Dörfern nachzuweisen, würde zu weit führen; ich beschränke mich daher auf das Dorf, bei dem dies am deutlichsten zu zeigen ist, auf Linsburg.

aus der Böttcher-Stiftung.[1]) Da schrieb das Amt Wölpe[2]) an die Kammer in Hannover: Die Verbesserung kann nicht besser geschehn als dadurch, daß man einige urbar zu machende Acker- und Wiesenflächen dem Schuldienste hinzufügt. Wir haben nebst dem Oberförster Schuster einige hierzu dienliche und ganz entbehrliche Örter ausgesucht und bringen daher zu einer Wiese von etwa 3 Fudern einen Ort auf der sog. Tredde im Grinderwalde, welcher wegen des nassen und dobbichten[3]) Bodens auf eine andere Weise gar nicht zu nutzen ist, zu dem Gartenlande aber einen Winkel von 2 Morgen, welcher von dem Lande, so den 5 Anbauern in Linsburg zu Gärten kürzlich ausgewiesen (S. 48), noch übrig geblieben ist, in Vorschlag. Nebst der Verbesserung dieses sonst ganz geringen Dienstes ist die heilsame Absicht ferner, die verwilligten 100 Tlr. zur Erbauung einer kleinen Kapelle zu verwenden. Der Nutzen würde also ein doppelter sein; denn 1. erhält die Gemeinde künftig einen tüchtigen Schulmeister aus dem Schul Seminario in Hannover, und 2. werden von dem Schulmeister die wöchentlichen Betstunden und alle 14 Tage eine nachmittägige Katechismuslehre gehalten, welches wegen Ermangelung einer Kapelle anhero unterblieben und doch um so notwendiger ist, da die Kinder wegen Entlegenheit von der Kirche in Husum nur alle 14 Tage einmal, alte und schwache Leute aber niemals dahin kommen." Die Kammer genehmigte das Gesuch. Der zeitige Lehrer mußte jährlich für das Gartenland auf dem Brande 3 Mgr., für die Wiese 4½ Mgr. zahlen.[4])

[1]) Der Kaufmann Böttcher in Hannover hat 1751 das dortige Lehrerseminar gegründet. Kurz vor seinem Tode hörte er, daß ein Lehrer Höfer im Celleschen aus dem Schuldienste ausgetreten und Kuhhirt geworden sei, um besser leben zu können. Das ging Böttcher zu Herzen. Er übergab dem Konsistorium 2500 Taler mit der Bestimmung, daß die Zinsen zur Unterstützung gering besoldeter Volksschullehrer im Kalenbergischen und Celleschen dienen sollten. Röbbelen, Einladung zur hundertjährigen Jubelfeier usw., Hannover 1851.

[2]) St. H. Des. 88 A, Amt Wölpe. Lit. y 3 Nr. XXI.

[3]) Dobbe ist niedriges, sumpfiges Land, dessen durchwachsene Oberfläche überträgt.

[4]) Eine Kapelle erhielt aber Linsburg nicht. Der Lehrer hielt die Hagelfeier im Sommer in der Schule ab.

Ebenso kam die Regierung der Gemeinde Linsburg bei der Anlage eines neuen *Friedhofes*[1]) entgegen. Der alte Kirchhof in Husum lag um die Kirche herum und war für die 7 Gemeinden viel zu klein geworden, konnte aber nicht erweitert werden; deshalb entschlossen sich die Linsburger und Schessinghäuser 1828, sich selber einen Friedhof anzulegen. Die Schessinghäuser ließen diesen Plan bald wieder fallen; die Linsburger aber führten ihn aus. Als geeigneten Platz wählte man ein $1\frac{1}{4}$ Morgen großes Grundstück aus, das im Stiege lag, unmittelbar hinter Fischers Eichhofe. Da bot der „Herrschaftliche Meier" Joh. Heinrich Engelbart ein $1\frac{1}{4}$ Morgen großes, prächtig gelegenes Stück Land auf dem Grönberge (Päperbarge) unter der Bedingung an, daß ihm dafür in der gemeinen Mark 2 Morgen wieder ausgewiesen würden. Die Regierung war damit einverstanden, machte aber — wie stets bei derartigen Ausweisungen — die Bedingung, daß die Gemeinde sich demnächst bei der Auseinandersetzung zwischen ihr und der Forstverwaltung die ausgewiesene Fläche anrechnen lasse. Engelbart erhielt dann in der Lohriede 2 Morgen angewiesen, die sich zur Wiese eigneten. Nach Ablauf von drei Freijahren sollte er dafür jährlich 11 Ggr. 1 Pfg. ans Amt zahlen.

Auch der *Neubau eines Schulhauses* wurde der Gemeinde 1828 durch die Forstverwaltung erleichtert. Das alte Schulhaus lag in der Grund westlich neben der Brücke im Zuge der alten Heerstraße, so tief, daß der Fußboden der Schulstube stets feucht war und bei anhaltendem Regen das Wasser ins Haus drang. Das ganze Gebäude war — natürlich einstöckig — nur $21\frac{1}{2}$ Fuß lang und $13\frac{1}{2}$ Fuß breit. Und darin mußten der Lehrer mit seiner Familie und über 100 Kinder Platz finden.[2]) Ein Neubau und zugleich eine Verlegung des Schulhauses war also unaufschiebbar. Für den geeignetsten Platz hielt man den 111

[1]) Des. 74 Fach 272 Nr. 2.

[2]) In diesem erbärmlichen Hause hat die Lehrerfamilie Knoke über 100 Jahre gewohnt, aus der zahlreiche Geistliche und Gelehrte hervorgegangen sind. Auch der Theologieprofessor Abt D. Knoke, dessen Vater Pastor in Landsbergen war, gehörte ihr an.

Quadratruten großen Garten Friedrich Rodewalds, den der Besitzer wohl für 100 Tlr., aber nur unter der Bedingung verkaufen wollte, daß ihm dafür an anderer Stelle zwei Morgen wiedergegeben würden. Das Amt überließ ihm gegen Entrichtung der üblichen Gefälle $\frac{1}{2}$ Morgen im Meierförde und $1\frac{1}{2}$ Morgen im Stiege.[1]) Der Schulbau kostete nach Abzug des Erlöses aus dem Verkauf des alten Schulhauses, jedoch mit Ausschluß der von den Einwohnern zu leistenden Hand- und Spanndienste sowie der Kosten für den Bauplatz 1185 Tlr. Der Minister bewilligte einen Zuschuß von 150 Tlrn.

1792 erhielt der Lehreradjunkt Christian Knoke einen $\frac{1}{4}$ Morgen großen Bauplatz neben der großen Allee (S. 66) gegenüber der Brinksitzerei des Oberförsters Schuster (Nr. 22) und der Lehrer Knoke 1795 2 Morgen Land am Bolsehler Wege auf dem neuen Brande gegen eine jährliche Abgabe von 12 Mgr. Als aber die Linsburger 1829 um 2 Morgen Land baten, die sie ihrer alten Schule beilegen wollten, um sie besser verkaufen zu können, meinte der Amtmann: Ich darf es nicht befürworten, möchte es sonst wohl.

Aber nicht nur dem öffentlichen Interesse, auch Privatwünschen kamen das Amt Wölpe und die ihm übergeordneten Behörden freundlich entgegen. Schon 1650 erhielt ein Paul Wilde in Linsburg, der sich unmittelbar an die Kammer in Hannover gewandt hatte, ein Stück Ödland von 5 Morgen.

[1]) Früher ging der *Kirchgang* über Fischers Hof (Nr. 2) und durch dessen Eichhof. Das war für die Bewohner der Grund ebenso lästig wie für Fischer; deshalb änderte die Gemeinde 1839 dies um. Sie überließ Fischer eine Fläche von 1 Morgen 90 Quadratruten, dafür stellte er einen neuen, 28 Fuß breiten Fahrweg neben der neuen Schule vom Dorfwege bis zum alten Kirchwege her, wobei aber die Bewohner Hand- und Spanndienste leisteten. Nach dem Vertrage sollte die Gemeinde die Brücke bauen, Fischer sie unterhalten. Bei der Ausbesserung des neuen Weges sollte Fischer stets 1 Tag Spanndienste mehr leisten als die andern. (Aus der Linsburger Bauerlade) Diesen neuen Kirchweg hat man später nach der Anlage der Eisenbahn bis zur Haltestelle am Weißen Berge verlängert. — Auch der jetzige Weg vom Berge nach der Insel ist wahrscheinlich neu. Ursprünglich wird er über den Hof Nr. 3 (Krusen Fischer) und durch dessen Eichhof und dann mittels einer Furt über den Bach nach der Insel geführt haben.

1655 schrieben er und der Holzknecht Stünkel direkt an den Herzog und baten ihn um „1 Morgen oder 6", erhielten sie auch. Ausweisungen an Unterbeamte kamen häufiger vor. Der Förster Flebbe hatte seine Wiese um 48 Schritt in der Länge und 6 Schritt in der Breite eigenmächtig vergrößert; er bekam zwar einen Verweis, behielt aber den Raub. (Solche eigenmächtigen Erwerbungen kamen noch im 19. Jahrhundert vor.) 1769 baten 2 Beibauer um je 1½ Morgen, 5 Anbauer um je 1 Morgen auf dem neuen Brande. Amtmann Niemeyer und Oberförster Schuster besahen die Örtlichkeit und hatten nichts dagegen. Aber 11 Linsburger Grundbesitzer protestierten dagegen, weil durch die Abtretung ihre Weide zu sehr beschränkt werden würde. Die Regierung wies trotzdem die erbetenen Grundstücke an. Jeder Beibauer mußte jährlich 2 Mgr. 2 Pfg., jeder Anbauer 4 Mgr. 4 Pfg. zahlen. Da bei der Austeilung noch ein zu einer Wiese geeignetes Stück übrig blieb, legte man es der Schule zu. (S. 45).

Seit 1770 erhielten zahlreiche An- und Neubauer Ausweisungen aus dem Grinderwalde. Joh. Heinrich Dettmer empfing eine Entschädigung dafür, daß die neue Poststraße über seinen Kamp gelegt war. Im 19. Jahrhundert wurden Gemeinde und Regierung Einzelwünschen gegenüber schwieriger. 1818 wollte Oberförster Rechtern 10 Morgen ausgewiesen haben; da aber viele Gemeindeglieder dagegen waren, erhielt er sie nicht. 1821 klagte Dietrich Vogeler: Ich bin Kötner, fahre mit 4 Kühen, soll aber dieselben Spanndienste leisten wie die Pferdebesitzer, z. B. bei dem jetzigen Bau der neuen Landstraße.[1]) Auf dem harten Pflaster laufen sich die Kühe die Füße wund; hätte ich noch 2 Morgen Land, könnte ich Pferde halten. Sein Wunsch scheint aber nicht in Erfüllung gegangen zu sein. Als 1827 der Anbauer Friedrich Hoffmeyer (Nr. 40) um ½ Morgen Land neben seinem Kamp im Stiege bat, erhielt er die Antwort: „Königl. Domänenkammer hat zu weiteren Ausweisungen aus dem Grinderwalde die Genehmigung versagt."

[1]) Die Chaussee wurde nicht etwa erst 1821 gebaut. Vgl. S. 61. Noch 1842 mußten die Linsburger nach Ausweis ihrer Bauerlade an der Chaussee 58½ Spanndienste und 123 Handdienste leisten.

Im Jahre 1831 entdeckte der Vollmeier Friedrich Rodewald im Stiege hinter Fischers Eichhofe Mergel. Ebenso fanden die Gemeinden Schessinghausen, Husum und Bolsehle im „Stiege, einem zum Langendamer Forstrevier gehörigen Forstorte des Grinderwaldes", Mergel an einer Stelle, wo sie zum Plaggenhieb berechtigt waren. Auf ihre Bitte erhielten sie die stets widerrufliche Erlaubnis, den Mergel zu graben unter folgenden Bedingungen: Sie mußten für jeden Schaden haften, die Mergelgrube mit einem Wall umgeben und für jedes Fuder Mergel 1 Mgr. oder 8 Pfg. zahlen.

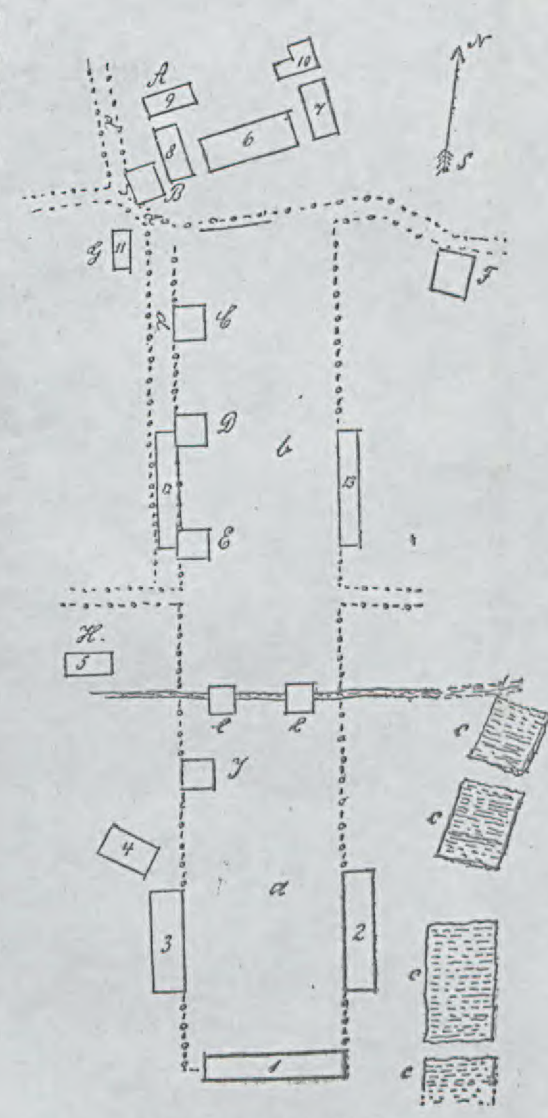
Als 1840 die Gemeinde Linsburg so unbescheidene Forderungen stellte (S. 42), schrieb das Oberforstamt Kalenberg in seiner Abweisung der Domänenkammer: Die Weide-, Hude- und Plaggenhiebberechtigung ist möglichst bald abzulösen, und die Kammer fügte in ihrer Mitteilung an das Amt Wölpe hinzu: Die Ablösung ist bei der Landdrostei bereits beantragt.

Das Jagdschloß Linsburg.[1])

In meinen Kindertagen um 1850 erzählten die alten Leute wohl, daß einst in Linsburg ein Schloß gestanden habe. Sie bezeichneten auch zwei noch vorhandene Gebäude auf dem Päperbarge, das Dannenbrinksche und das des Schuhmachers und Totengräbers Degener, als Reste jener Schloßanlage. Die aus der Grund zum Päperbarge hinaufführende verödete Straße trug noch den Namen Schloßstraße, und an ihr wohnende Anbauer hießen Schloßbauern; aber sonst wußte man nichts mehr von der früheren Herrlichkeit. In der Volksschule, die ich 8 Jahre besucht habe, wurde uns davon nie etwas erzählt. Und doch haben sich in Linsburg zwei Schloßanlagen, zwei sog. Ablager, mit zusammen 19 Gebäuden befunden.

Das alte Schloß mit seinen Nebenbauten — Grafenhaus, Pagenhaus, Remise, Marstall, Backhaus und Schlacht-

[1]) Vgl. hierzu den Lageplan.



Schloßanlage in Linsburg.

F. E. Haag, Melle i. Hann.

Erläuterung des Planes der Schloßanlage.

Alte Schloßanlage:

1. Altes Schloß.
2. Grafenhaus.
3. Prinzenhaus.
4. Backhaus.
5. Schlachthaus.

Neue Schloßanlage:

6. Neues Schloß.
7. Königshaus.
8. Prinzenhaus.
9. Konditorei.
10. Küche.
11. Wachthaus.
12. Wagenschuppen.
13. Marstall.

A bis J Wohnung nebst Hof und Garten der 9 Ansiedler.
a Alte Allee.
b Neue Allee.
c Teiche.
d Die neue Schloßstraße.
e Brücken.

haus -- lag in der Grund, etwa da, wo später die zweistöckige Oberförsterwohnung erbaut wurde, die heute noch steht, vielleicht an derselben Stelle, wo einst die alte Linesborg (S. 29), wenn es eine solche gegeben, gestanden hat. Wann dieses alte Schloß erbaut worden ist, wird sich wohl kaum noch feststellen lassen. Im Januar 1768 schreibt Amtmann Reinecke aus Diepenau: „Obwohl es schon 100 Jahre gestanden . . .“ Aber wahrscheinlich war es weit älter; denn die neue Schloßanlage schuf man 1696 doch wohl nur, weil die alte verfallen war.

Über die Benutzung der Schlösser, über die Herrschaften, welche hier gewohnt und gejagt haben, erfahren wir vor 1659 nichts. In diesem Jahre war Herzog Ernst August mit seiner jungen Gemahlin Sophie in Linsburg. Von seinem älteren Bruder Johann Friedrich, dem damaligen Landesherrn, erzählt Havemann[1]), daß er die Herbstmonate auf seinem Jagdschloß Linsburg zugebracht habe. Auch ließ er am 18. Oktober 1675, als er leider auf Frankreichs Seite kämpfte, während sein Bruder Ernst August mit den Osnabrückern in demselben Jahre einen glänzenden Sieg über die Franzosen errang, in Linsburg durch seine Minister Grote und Witzendorff mit dem französischen Gesandten Verjus eine Übereinkunft treffen, in welcher er verhieß, an keiner Feindseligkeit gegen Ludwig XIV. teilzunehmen, gegen ihn im Reichstage nicht zu stimmen, sein Heer nicht abzudanken, vielmehr nach Beendigung des Krieges 35000 Mann gegen eine monatliche Zahlung von 20000 Tlr. an Frankreich zu überlassen.

Ernst August wurde 1661 Bischof von Osnabrück und wohnte in dem lieblichen Iburg. Nachdem er um 1675 in Osnabrück das noch heute stehende Schloß erbaut hatte, verlegte er seinen Wohnsitz dorthin, zog aber schon 1680 nach Hannover, weil er 1679 von seinem Bruder das Herzogtum Kalenberg geerbt hatte. Seine Gemahlin Sophie war eine Tochter des Pfalzgrafen bei Rhein, der sich zu Anfang des 30jährigen Krieges zum König von Böhmen wählen ließ,

[1]) Havemann, Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg. Göttingen 1857.

aber 1620 durch die Schlacht bei Prag Böhmen und die Pfalz verlor. Sophie hat an ihren Bruder, der im Westfälischen Frieden die Pfalz zurückerhielt, und an dessen Tochter viele Briefe geschrieben, die durch den Druck veröffentlicht worden sind.[1]) Einige hat sie in Linsburg geschrieben, in anderen erwähnt sie den Ort. So schreibt sie am 24. August 1659 aus Hannover: . . . . la commoditté qui man quoit à la chasse à Lintzburg.[2])

Aus Osnabrück am 14. April 1678: Cependant nous partons demain pour Diphols, ou la chasse lièvre lui fera peutestre autant de bien. Le Duc I. F. se trouvera à Linsburg, qui n'en est pas trop esloigné.[3])

Aus Osnabrück am 4. Mai 1679: Linsburg, ou nous avons esté, apartient à I F. et non pas à G. G.[4])

In demselben Jahre wurde Ernst August Herzog von Kalenberg, also Besitzer von Linsburg. Schon 1659 klagte Sophie, daß das Schloß so wenig Bequemlichkeiten biete; wahrscheinlich hatte Johann Friedrich schon damals einen Neubau beschlossen, denn in dem Kalenbergischen Kammerregister von 1658/9 findet sich zum erstenmal die Bemerkung, daß das Amt Neustadt a. R. für das Jagdschloß in Linsburg 1000 Dachsteine geliefert habe. In den folgenden Jahren kehren diese Ausgaben regelmäßig wieder. Jedenfalls hat erst Ernst August den Bau vollendet. Er errichtete auf dem Päperbarge ein Schloß, ein Königshaus, ein Prinzenhaus, eine Konditorei, eine Küche, ein Wachthaus, dann weiter nach der Grund zu eine Remise und einen Marstall. Darauf verband er die alte Schloßanlage mit der neuen durch eine Eichenallee, deren Fortsetzung, die große oder Königsallee,

[1]) Bodemann, Briefwechsel der Herzogin Sophie von Hannover Leipzig, Hirzel, 1885.

[2]) Die Bequemlichkeit, welche auf der Jagd in Linsburg fehlte. Bd. 1 S 17.

[3]) Wir reisen indes morgen nach Diepholz, wo die Hasenjagd ihm vielleicht ebensoviel Vergnügen bereiten wird Der Herzog Johann Friedrich wird nach Linsburg kommen, das nicht weit davon entfernt ist. Bd. 1, S. 320.

[4]) Linsburg, wo wir gewesen sind, gehört Johann Friedrich und nicht Georg Wilhelm. Bd. 1, S. 357.

in den Grinderwald führte, legte auch in der Nähe des alten Schlosses vier Fischteiche und zu beiden Seiten der Schloßstraße ein Eichenwäldchen an.

Der dazu erforderliche Grund und Boden befand sich schon in Privatbesitz, mußte aber abgetreten werden.[1]) Heinrich Engelbart (Nr. 4) trat für die Allee 3½ Morgen samt der darauf stehenden Holzung im Werte von 170 Tlr. ab und erhielt dafür eine im Streitbruch belegene Amtswiese, die für jährlich 12 Tlr. verpachtet war. Ferner trat er eine 6 Morgen große Holzung ab und erhielt dafür Erlaß der Dienst- und Burgfestengelder im Betrage von jährlich 10 Tlrn. Auch wurde ihm an Stelle seines verfallenen Wohnhauses auf herrschaftliche Kosten ein neues erbaut. Johann Heinrich Dettmer (Nr. 5) mußte 1¾ Morgen hergeben und erhielt dafür Erlaß des halben Dienst- und des halben Burgfestengeldes im Betrage von jährlich 5 Tlrn. Ferner mußte er den Baugrund für den Marstall und die Remise, an beiden Seiten der Allee zehn Ruten lang, abtreten; dafür erhielt er Zehntfreiheit für 16 Morgen Land. Wegen dieser bedeutenden Abtretungen wurde er 1741 von den Vollmeiern unter die Kötner versetzt. Heinrich Hoffmeyer (1770 hieß der Besitzer des Hofes Nr. 8 Heinrich Rodewald) verlor 5½ Morgen, wofür er Zehntfreiheit für seine übrigen Ländereien erhielt. Johann Fischer d. Ä. und Johann Fischer d. J. (später Winkelmann) traten Wiesengrund zur Anlage eines Forellenteiches und den Bauplatz für einen Holzstall ab und bezogen dafür jährlich 6 Taler.

Die Steine zu dem Neubau des Schlosses kamen zum Teil aus Neustadt a. R. Dort hatte Herzog Erich d. J. 1573 den Bau eines neuen Schlosses begonnen, das er im Gegensatz zu den kriegerischen Unruhen seiner Zeit „Landestrost" nannte. 1675 wurde es entfestigt. Die Bauern der in der Nähe von Neustadt belegenen Dörfer mußten die Steine nach Linsburg fahren. Nach der Amtsrechnung von 1690/1 waren in dem Jahre beim fürstlichen Ablager in Linsburg 250 Burgfesten- oder Brasenspanndienste und 893 Handdienste verbraucht. 1696 scheint die neue Schloßanlage fertig geworden zu sein, nicht zur Freude der Linsburger. Sie fürchteten vermehrten Besuch und wachsende Fronden und hatten deshalb gegen den Schloßbau Widerspruch erhoben, natürlich ohne Erfolg. Doch beruhigte der Kurfürst sie durch eine Verordnung vom 28. März 1696, in der er ihnen Befreiung „von der Einquartierung und dero behuef abzuführenden Quartier- und Servicegeldern", aber nicht von Fouragegeldern gewährte.

[1]) Dep. 88 A, Amt Wölpe. Lit. S Nr. XI.

Als Landesherr und Landesmutter besuchten Ernst August und Sophie Linsburg noch häufiger als früher, wie folgende Briefe bezeugen.

Hannover 5./15. Juli[1]) 1683: Morgen gehen wir alle nach Linsburg, welches nicht weit von unser armêe ist.

Linsburg 24. Sept./4. Okt. 1687: Wir sein seider 3 Wochen alhir in ein Wildernuß, da der Herzug sich mit jagen divertiret, da ich nichts von verstehe. Bd. II, Br. 63.

Herrenhausen 2./12. Mai 1689: Die kleine reisse, so wir nach Linsburg gethan . . . Bd. II, Br. 83.

Linsburg 10./20. Juni 1693: Alhir sein wir in einer ser grossen Wildernus, da ich wenig früde habe, als die ich mich selber gebe. Der hoff von Zelle ist zu Bruckhausen, 4 meil von hir, die wir sehen werden. Bd. II, Br. 107.

Hannover 4./14. Okt. 1694: Ich habe zwar lang nicht geschrieben, mein liebe Bas, aber doch oft an ihnen gedacht in der Wildernus von Linsburg, da wir 4 wochen sein gewessen, insunderheit wenn es gutt wetter war, um en chaise roulante[2]) zu spatzieren. Bd. II, Br. 128.

Hannover 4./14. März 1696. Der Courfürst ist auch nun ganz allein zu Linsburg, da J. L.[3]) jagen, dan sie lieben die solitude[4]) gar ser, welches mich sehr betrübt. Bd. II, Br. 143.

Herrenhausen 9. Sept./31. August 1696. Unser Courfürst jhagen zu Linsburg . . ., klagen ser über den schwindel, wollen derhalben in eine caleche den hirsch jhagen in ein ser

[1]) Der 5. Juli nach dem alten, der 15. nach dem vom Papst Gregor 1582 eingeführten neuen Kalender. Bodemann II S. 35.
[2]) Im Kutschwagen.
[3]) Ihro Liebden.
[4]) Einsamkeit.

grossen parc[1]), so J. L. haben machen lassen. Bd. II, Br. 152. (Der Kurfürst war im Alter sehr schwerleibig.)

Hannover 26. Sept. / 6. Okt. 1696. Uner Courfürst ist ihmer zu Linsburg, da J. L. ein parc haben machen lassen von etliche tütsche meil, da J. L. den hirsch zu jagen, bißweilen zu pfert, bißweilen en chaise roulante, nachdem J. L. es verdragen können. Bd. II, Br. 153.

Acht Tage später schrieb Sophie einen Brief aus Linsburg; sie war also wohl aus Sorge um den kranken Gemahl nachgereist. (Br. 155). In dem Brief 156 vom 4./14. November d. J. aus Herrenhausen klagt sie, daß die Kräfte des Kurfürsten bedenklich abnähmen, er aber trotzdem jage. Dann fügt sie hinzu: Denn ich ihmer bei J. L. zu Linsburg und auch hier bin gewessen.

Der Kurfürst hatte von Linsburg aus auch den Säuerling wiederholt benutzt, der zur Gründung des Rehburger Brunnens Veranlassung gegeben, hatte sich dort auch mehrere Sommer in einem Zeltlager aufgehalten.[2]) Am 23. Januar 1698 entschlief er im Alter von 68 Jahren. War es Sophie früher in Linsburg zu einsam gewesen, so suchte sie jetzt den stillen Frieden des Dorfes und Waldes gern auf. 1697 hatte sie ihren Gemahl zum letztenmal dorthin begleitet. (Br. 165.) 1698 schrieb sie am 21./31. August aus Herrenhausen: Ich bin mit mein sohn 3 wochen zu Linsburg gewessen, dan dar war es noch einsamer als hir. (Br. 189.) 1702 war sie im Oktober und November mit ihren Söhnen dort. (Br. 257 u. 258.) In ihrem letzten Briefe, in dem sie Linsburg erwähnt (Nr. 288, v. 3. April 1704 aus Hannover) schreibt sie ihrer Nichte: Inmittels kann ich meine liberalitet

[1]) In meiner Jugendzeit war dieser Park, vom Volke Deirgaarn (Tiergarten) genannt, zum Teil noch eingefriedigt.

[2]) Gute, Lande Braunschweig und Hannover. Gr. Ausgabe. 2. Aufl. Hannover 1888, S. 468. Ähnlich erzählt H. D. A. Sonne, Erdbeschreibung des Königreichs Hannover, Sondershausen 1817, S. 6: Im 17. Jahrhundert wurde das Wasser gegen die Gicht von hier abgeholt, 1690 ein Häuschen über der Quelle erbaut. 1692 besuchten Ernst August und die Prinzen das Wasser, schlugen Zelte bei der Quelle auf oder ließen das Wasser nach der Linsburg fahren. 1752 wurde das alte Badehaus erbaut.

nicht lassen und schicke Dir ein diamant von Linsburg aus dissem lant, wirdt wol so rar zu Frankfort sein, als wan er aus Orient kommen, undt sie aufs wenigst lachen machen, andere gentillesen sein hier nicht, als Knackwurst, die habe ich Mr. Davenant nicht dürffen mitgeben.

Die Mutter der Kurfürstin Sophie war eine Tochter des Königs von England. Weil das dortige Königshaus dem Aussterben nahe war, ernannte das englische Parlament Sophie zur Nachfolgerin der kinderlosen Königin Anna. Sie freute sich schon auf den Tag, an dem sie als Königin in London einziehen werde. Aber sie starb 7 Wochen zu früh. Als sie am 8. Juni 1714 mit ihren Hofdamen im Herrenhäuser Garten saß, wurden sie von einem Gewitter überrascht. Sie wollten eiligst vor dem Regen ins Schloß flüchten, als plötzlich ein Herzschlag dem Leben der Kurfürstin ein Ende bereitete. Im Garten zu Herrenhausen ist dieser bedeutenden Frau, die in Linsburg so oft Erholung gesucht hat, ein Denkmal aus weißem Marmor errichtet. Ihre Tochter Sophie Charlotte, die ihre Mutter gewiß oft nach Linsburg begleitet hat, wurde Preußens erste Königin und eine Stammutter des Hohenzollernhauses. Sophiens ältester Sohn Georg Ludwig, der seit 1698 Kurfürst von Hannover war, wurde mit dem Tode der Königin Anna (1. Aug. 1714) als Georg I. auch König von England. Er wie auch sein Sohn, der spätere König Georg II., haben Hannover öfter besucht, auch im Grinderwalde gejagt; Georg III. aber (1760—1820) rühmte sich bei seiner Thronbesteigung, daß er ein geborener Brite sei. Er hat sein Heimatland nie gesehen.[1])

Trotzdem hatte Linsburg noch oft Besuch von herrschaftlichen Jagdgästen, von Fürsten und Hofleuten; denn der Hof in Hannover mußte nach dem Wunsche des Königs in derselben Weise fortgeführt werden, als wenn er selber dagewesen

[1]) Georg I. erlitt auf einer Reise in die alte Heimat in der Nähe von Osnabrück einen Schlaganfall, kam bewußtlos bei seinem Bruder, dem Bischof Ernst August II., an und starb bald darauf. (22. Juni 1727.) Seine Leiche blieb den Sommer über im Keller des Osnabrücker Schlosses und wurde im nächsten Herbst nach Herrenhausen gebracht.

wäre. Nach der erwähnten handschriftlichen Chronik (S. 17) haben die Bauern in den Jahren 1770—1802 recht viele Jagdfuhren leisten müssen. Die letzte derartige Bemerkung: „Sauen vom Westerbuch und vom Walde geholt", ist vom Jahre 1828. Als die Hofjagden seltener abgehalten wurden, vermehrte sich das Wild, besonders das Wildschwein, derartig, daß die Landleute im Herbst ihre Kartoffelfelder nachts bewachen mußten. Dafür entschädigten sie sich — wie die Alten erzählten — indem sie bei Fleischknappheit ein paar Ferkel erschlugen und verzehrten. Nachdem Hannover 1837 wieder einen eigenen König erhalten hatte, befahl das Amt Wölpe 1842: Die Wildschweine sollen wieder gefüttert, aber bald ganz entfernt werden. Das Amt will den Gemeinden den Wildschaden ersetzen; sie sollen aber so viele Wildhüter anstellen, als die Förster für nötig halten. Der König kam auch bald zur Jagd. Im Grinderwalde steht eine Jägerhütte, an der eine Gedenktafel mit der Inschrift befestigt ist: „König Ernst August schoß von diesem Stande ab 1843 und 1845 im Kesseljagen 15 und 12 Sauen". Am 22. März 1897, der hundertsten Wiederkehr des Geburtstages Kaiser Wilhelms I., pflanzte man vor diese Hütte eine Eiche.

Die beiden Schloßanlagen waren inzwischen längst verschwunden. Die Gebäude des alten Jagdablagers waren mehr und mehr verfallen, die Grundschwellen und Ständer der Fachwerkbauten vermodert. 1767 teilte die Königliche Kammer dem Amt Wölpe mit, daß der König sich entschlossen habe, die Jagdablagergebäude eingehen zu lassen, und beauftragte den Amtmann Dreppenstedt in Neustadt a. R., gemeinsam mit dem Bauverwalter Hase die Gebäude zu untersuchen und Vorschläge zu machen, wie man sich ihrer am besten entledigen könne.[1] Der Amtmann berichtete: Zu der oberen Schloßanlage gehören 9, zu der unteren 10 Gebäude; sie bedecken einen Flächenraum von fast 32 Morgen. Die oberen Gebäude könnten leicht erhalten werden; die unteren sind verfallen. Diese würde man am besten öffentlich verkaufen, wenn man gleichzeitig gestattete, daß Ansiedler sich neben dem Rehburger Brunnen niederließen. Man könnte auch

[1]) St. H. Des. 88 A, Amt Wölpe. Lit. y 2 XXXVIII.

beim Abbruch die wertvollen Materialien, wie kupferne Rennen und Abfallrohre, für spätere herrschaftliche Bauten zurückbehalten. 1768 schreibt der Amtmann Reinecke aus Diepenau: „Ich habe das sog. Grafenhaus besehen. Obwohl es schon 100 Jahre gestanden, obwohl die gesamten Gründe und 1/3 der Schwellen verollmet, also viel neues Holz erforderlich ist, bin ich doch entschlossen, das Gebäude nach dem Rehburger Brunnen transportieren zu lassen, wenn ich es nebst den 4 Öfen unentgeltlich erhalte, wenn mir ein Bauplatz nebst einem Gartenstück ohne Grundrente überlassen wird." Er erhielt wohl das Gebäude, mußte aber die Öfen nebst Kupfer und Blei zurücklassen, auch die Abbruchstelle von Schutt und Kummer reinigen. Bald darauf starb er. Sein Bruder, der Kammerrat Reinecke, setzte das Werk seines Bruders fort. Dieser hatte gleich bei der Anlegung des Brunnens dort auf eigene Kosten einige kleine Häuser erbaut. Zur Aufführung eines neuen, ansehnlichen erhielt er das sog. Grafenhaus, und weil die davon entfallenen Materialien nicht reichten, auch noch das alte Schloß geschenkt. Von den übrigbleibenden Materialien wollte er noch ein Kaffee-, Wein- und Spielhaus bauen; sein Bruder aber errichtete statt dessen Stallungen und ein Logierhaus für Bediente. Was er dann noch an Baumaterialien übrig behielt, schenkte er der Pfarre in *Husum* zur Wiederaufrichtung ihrer abgebrannten *Kirche* und des *Pfarrhauses*.

Husum (Husen, Husheim) wird schon 1250, 1292 und 1299 erwähnt.[1] Auch die Pfarre ist alt; schon 1522 wurde die Pfarre in Schneeren von ihr abgetrennt. Nach einem alten Lagerbuche von 1710 war das damalige Kirchengebäude nur 82 Fuß lang und 18 Fuß breit. Daher erbauten die Kirchspielseinwohner 1736/7 eine neue Kirche, wie eine lateinische Inschrift über der Eingangstür an der Nordseite bezeugt. (Deo duce regē Georgio favente exstruëbatur, d. i. Unter Gottes Führung und durch König Georgs Gunst erbaut.) Ferner berichtet das Lagerbuch: „Der 13. Oktober 1774 war für die Einwohner des Kirchspiels schrecklich und traurig. In Johann Ludwigs Hause entstand nachmittags

[1]) Cal. Urk. III 136, 137 u. 192.

Feuer, durch das die Pfarre, die Schule, die Kirche und noch 22 andere Gebäude in Asche gelegt sind. Von der Kirche blieb nur das Mauerwerk stehen. Die Sakristei, Turm, Dach, Gestühl, Kanzel und Altar verbrannten." Wegen der großen Kosten konnte das Kirchspiel nicht an die sofortige Wiederherstellung der drei kirchlichen Gebäude denken; deshalb gestattete die Königliche Kammer, daß der Gottesdienst bis zur Wiederherstellung der Kirche auf dem oberen, neuen Schloß in Linsburg abgehalten wurde. Pastor Pott wohnte bei dem Schloßverwalter Brandes, sein Nachfolger Thory bei dem Oberförster Schuster. Der Kantor, der der Schule wegen in Husum bleiben mußte, ging jeden Sonn- und Festtagmorgen nach Linsburg, um dort sein Kirchenamt zu verrichten. Bis zum 3. Sonntage nach Trinitatis 1776 wurde der Gottesdienst im Schloß abgehalten. Am 14. Sonntage n. Tr. 1778 wurde die neue Kirche eingeweiht. Der Turm ist 1862 aufgesetzt.[1])

Zum Wiederaufbau der Kirche und des Pfarrhauses schenkte Kammerrat Reinecke die bei seinen Bauten übriggebliebenen Steine. 1777 berichtet der Baumeister Körtje aus Hannover: Die neue Schloßanlage ist noch vollständig vorhanden; von der alten sind verkauft bzw. verschenkt: Das alte Schloß, der rechte Flügel des Grafenhauses, der alte Marstall, das alte Wachthaus, das Haus des Kochs, des Schmiedes und die Menagerie.

Das Amt Wölpe berichtete 1777 an die Kammer: Wir möchten auf dem abgeräumten Schloßplatze gern A n b a u e r ansiedeln. Die Kammer ging gern darauf ein. 12 Ansiedler wollte sie ansetzen, jedem 3 Morgen Land geben: 1 zum Hausplatz und Garten, 2 zu einem Acker und einer Wiese. Das Grafenhaus sollte als Dienstwohnung für den Oberförster stehen bleiben, die übrigen abgebrochen werden. Von den Materialien wollte man ein herrschaftliches Haus beim Rehburger Brunnen errichten[2]), auch die Gebäude der herrschaftlichen Ziegelei auf der Finkalenheide ausbessern und die

[1]) Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Pastors Meyer in Husum.
[2]) Nach der Überlieferung war es um 1860 das Bergmannsche Gasthaus.

übrigen den Anbauern zu einem billigen Preise überlassen. Die Forstverwaltung wollte zwar das östlich von der Schloßstraße gelegene Eichengehölz, „ein Museum von Mühlenwellen", erhalten; die Kammer aber befahl: alles gleich verteilen, aber das Holz ist möglichst lange zu schonen![1])

Aber die Regierung hatte nicht mit den Linsburger Bauern gerechnet. Kaum war der Erlaß der Kammer bekannt geworden, so erschien auf dem Amt Wölpe der Bauermeister Arnhold sowie die Hofbesitzer Rodewald, Engelbart, Francke, Kruse und Reinhard und trugen vor: Die Ansiedelung der Anbauer wäre für den Ort höchst nachteilig. Wenn wir sie dadurch verhindern können, so wollen wir jährlich ans Amt dasselbe zahlen, was es von den Anbauern erhält, ja noch mehr. Wir können den Anbau zwar nicht hindern; aber an der Mithude im Hegeholze werden wir sie nicht teilnehmen lassen. Als der Amtmann erwiderte: Das Hegeholz ist doch der ganzen Dorfschaft, nicht Euch allein geschenkt, Ihr habt doch die Ansiedler, die nach den 21ern sich angesetzt haben, bisher auch schon zur Mitweide zugelassen, antworteten sie: Das Holz gehört uns allein; die andern haben wir aus reiner Gutmütigkeit an der Mithude teilnehmen lassen. Übrigens würde die Gemeinde sich beruhigen, wenn die Anbauer aus Linsburger Heuerlingen genommen würden, deren Vieh ja auch bisher schon mitgeweidet hat, und wenn die Zahl des von den Anbauern zu haltenden Viehes beschränkt würde. Schließlich einigte man sich auf 2 Stück Hornvieh und 2 Schweine. Auch damit war die Gemeinde nicht zufrieden; einen Prozeß wagte sie dieserhalb aber nicht anzustrengen.

Um für die Anbauer möglichst viel Land zu gewinnen, ließ man die alte wie die neue Allee eingehen und legte an der Westseite der neuen die weit schmälere Schloßstraße an. Da aber trotzdem der verfügbare Grund und Boden für 12 Anbauer nicht ausreichte, so wurden nur 9 angesetzt. Das Amt Wölpe suchte aus den Bewerbern die 9 leistungsfähigsten aus und verloste dann am 10. Aug. 1779 die Siedelungen.[2]) A erhielt Hans Dietrich Hoffmeyer (Hofmeier), Schäfer bei

[1]) Der kleine Eichwald ist zum Teil noch erhalten.
[2]) St. H. Des. 88 A, Amt Wölpe. Lit. y 2 XXXVIII.

Winkelmann. Er baute nicht neu, sondern kaufte das ehemalige Konditoreigebäude für 65½ Tlr. Das Haus steht noch heute. (Hausnummer 43), B erhielt Knoke, C Kraas, D Lühring, E Brandes, F Duve, G Beermann; er kaufte das kleine Wachthaus, baute aber Scheune und Viehhaus an. Von diesem führte eine Treppe in das höher gelegene Wacht- oder Wohnhaus. H fiel Bergmann zu; er baute ebenfalls nicht neu, sondern kaufte das ehemalige Schlachthaus. Die einzige jenseit (südöstlich) der Herbeke gelegene Siedlung J erhielt Staffhorsts Schäfer Karl Heinrich Hoffmeyer aus Stöxe. Diese 9 Anbauer, auch Schloßbauern genannt, durften also 2 Kühe und 2 Schweine mit auf die Weide treiben, waren aber zur Mast und Holzung nicht berechtigt. Als 1802 einige Anbauer mehr als 2 Kühe mit auf die Weide trieben, pfändete die Gemeinde; die Schloßbauern klagten, wurden aber abgewiesen. Die Gemeindelasten und Reihendienste mußten sie sofort übernehmen; das Amt aber gewährte ihnen 6 Freijahre. Darnach sollte jeder wie die bisherigen Anbauer jährlich zahlen: einen Hofzins von 4 Mgr. 4 Pfg., für 12 Handdienstentage 33 Mgr., 1 Rauchhuhn 2 Mgr., 1 wendisches Huhn 1 Mgr. 4 Pfg., in barem Gelde also 1 Tlr. 5 Mgr.

Nun waren auch noch 6 Teiche vorhanden; 3 waren tief und konnten als Fischteiche benutzt werden, 3 dienten als Viehtränken und zum Zeugspülen, waren verschlammt und konnten leicht in Wiesen umgewandelt werden. Schon 1712 hatte der Hof kein Interesse mehr an ihnen. Zuerst pachtete sie der Amtmann in Rehburg, später der Förster in Linsburg für jährlich 1 Tlr. 1782 wurde den Pächtern gestattet, sie in Wiesen umzuwandeln; da fanden sich Liebhaber genug. Schließlich übernahm die Gemeinde sie. Einer wurde als Feuerteich benutzt.

Wie wir Seite 55 gesehen haben, hörten mit der Aufhebung des Jagdablagers in Linsburg die dortigen Hofjagden nicht auf. Aber als fürstliches Jagdgebiet hatte der Grinderwald seine Bedeutung verloren; die Göhrde und der Saupark bei Springe traten an seine Stelle. Hätten die Kurfürsten Georg I., II. und III. noch regelmäßig wie Ernst

August I. in Linsburg gejagt, so wäre die neugebaute Heerstraße sicher über Linsburg geführt. Aber Georg III. hat das Hannoverland nie gesehen; ihm lag es nur daran, die Nachrichten möglichst rasch von London nach Hannover und umgekehrt zu befördern. In einem vom Landesdirektorium mir abschriftlich mitgeteilten Pro Memoria vom 17. Sept. 1780 heißt es: „Außer der allgemeinen Regel, die gebietet: bei dem neuen Bau einer Straße von einem Objekt zum andern die kürzeste, d. h. die geradeste (!) Linie zu wählen, trat bei dem Bau im Amt Wölpe im Jahre 1778 die besondere Pflicht, wozu das Allerhöchste Reskript Ihro Majestät des Königs vom 1. März 1777 die Allergnädigste Weisung gab, ein, die Straße auf Nienburg so kurz zu bahnen, wie es immer möglich sein wolle." So brachte man es fertig, die neue Heerstraße zwischen den Dörfern Linsburg und Schessinghausen durchzuführen, ohne diese zu berühren.

Die Neuzeit.

Die neue Landstraße half eine neue Zeit herbeizuführen. Große schwere Frachtwagen, hochbepackt und mit einem Segeltuch überspannt, fuhren täglich in der Richtung nach Bremen oder nach Hannover. Jeder Wagen war mindestens mit 2, meistens mit 4, nicht selten mit 6 schweren Pferden bespannt, deren Kopf und Hals mit dünnen Messingscheiben behangen waren. Der Fuhrmann, mit bis zum Knie reichenden Gamaschen und einem blauen Kittel angetan, saß mit einer weitreichenden Peitsche vorn im Wagen. Im Schiff unter dem Wagen lag der treue, wachsame Phylax. Der Anbauer Meinking in Linsburg legte dort, wo der Linsburger Kirchweg die Chaussee schneidet, ein Wirtshaus an, das er Meinkingsburg nannte; es wurde ein beliebtes Einkehrhaus der Fuhrleute. (Ein anderes war das Lauesche Gasthaus vor Nienburg, nahe der Weteringe). Abends standen 10 und mehr Frachtwagen vor dem Hause; die weiten Stallräume waren mit Pferden gefüllt; in der Gaststube ging es hoch her bei Kart und Kanne. Die nach Hannover fahrenden be-

ladenen Wagen bedurften bis auf den „Stern" eines Vor-
spänners, den der Wirt stellte.[1])

1845 begannen die Verhandlungen wegen Anlage einer
Eisenbahn Hannover—Bremen. Von Hannover konnte man
schon seit 1844 nach Braunschweig fahren; 1847 war auch
die Eisenbahnverbindung mit Harburg, Minden und Bremen
hergestellt. Im Amte Wölpe erhielten Hagen, Linsburg und
Rohrsen eine Haltestelle. Neue Waren kamen jetzt mehr in
unsere entlegene Gegend. „Dicker Reis" mit Zucker und Kancel
bestreut, wurde ein beliebtes Gericht bei Festmahlzeiten; der
Bohnenkaffee verdrängte die Mehlsuppe beim Morgenbrot.
Um 1860 kam auch das „Solaröl" (Petroleum) in Gebrauch.
Die Kuppellampe verdrängte den „Krüsel", ein an einer dreh-
baren, an der Decke befestigten Stange hängendes Lämpchen.
Die Landleute konnten ihre Erzeugnisse, besonders die Kar-
toffeln, leichter absetzen und höhere Preise erzielen. In Lins-
burg ließ sich ein Holzhändler nieder, und in jedem Herbst
erschienen Aufkäufer, um die reichen Beerenschätze des Grinder-
waldes zu erhandeln und zu verschicken. Die großen Fracht-
wagen blieben mehr und mehr aus; Meinkingsburg verödete.

Am meisten wurde die Stellung der Hofbesitzer gebessert
durch die **Aufhebung der Hörigkeit**. Das von Gerlach
Georg III. fortgeführte Werk der Bauernbefreiung geriet
Adolf von Münchhausen (S. 24) begonnene und von König
durch die Napoleonischen Kriege ins Stocken. Preußen hob
durch Steins Verdienst die Hörigkeit in den alten Provinzen
1808, in den neuerworbenen 1820 auf. In Hannover erschien
1831 hauptsächlich durch das Verdienst des Osnabrücker Bürger-
meisters **Stüwe** das **Ablösungsgesetz**, das dem hörigen

[1]) Im April 1837 wurden die Handdienstpflichtigen in Linsburg
und Bolsehle aufgeboten, die Landstraße vom Schnee zu säubern, der
sich in einer Vertiefung hinter dem „Stern" so gewaltig aufgehäuft
hatte, daß die Wagen nicht durchkommen konnten. Bei dieser Arbeit
fanden sie die Leiche eines Handwerksburschen, des Korbmachers
Jakob Kohl. Er hatte für seinen Wandergenossen Geiser (?) in
Meinkingsburg die Zeche bezahlt; dabei war dieser nach der vollen
Börse lüstern geworden, und in der einsamen Gegend hatte er ihn
erschlagen und im Schnee verscharrt. Der Mörder wurde in der
Nähe von Wölpe (auf dem Galgenberge?) hingerichtet. Es war
die letzte Hinrichtung im Amt Wölpe.

Grundbesitzer nicht nur die persönliche Freiheit, sondern auch
das Recht verlieh, alle Dienste und Abgaben, die er bis
dahin seinem Grundherrn zu leisten hatte, gegen einmalige
Zahlung des Fünfundzwanzigfachen des jährlichen Wertes
dieser Leistungen für immer abzulösen. Wer also seit der
Umwandlung der Dienste, Korn- und Viehlieferungen jährlich
z. B. 12 Tlr. zahlte, konnte sich mit einmaliger Zahlung von
300 Tlr. für immer von allen Diensten und Abgaben befreien.
Diejenigen Hofbesitzer, welche die Ablösungssumme aus eigenen
Mitteln nicht aufzubringen vermochten, konnten den Betrag
aus der 1840 errichteten **Landeskreditanstalt**[4]) zu
einem mäßigen Zinsfuße leihen und dadurch, daß sie jährlich
etwas mehr zahlten, als die fälligen Zinsen betrugen, die
Schuld nach und nach tilgen.

So lösten, um ein Beispiel anzuführen, 25 Linsburger
Hofbesitzer[1]) 1840 den bis dahin von 592 Morgen Neu-
land gezahlten Rottzehnten im Betrage von jährlich 224 Tlr.
18 Ggr. 5 Pfg. ab.[2]) Der 25fache Betrag ergab 5619 Tlr.
Die Regierung konnte aber das Land aufs neue vermessen und
schätzen lassen.[3]) Die Pflichtigen erklärten sich bereit, das
Fünfundzwanzigfache oder auch den Schätzungswert zu zahlen,
und schlugen als Schätzer den Pächter des Schäferhofes,
Hauptmann Kirchhoff, vor. Da dieser ablehnte, ernannte
die Regierung den Landwirt Kleinschmidt aus Langenhagen,
der den Zehnten auf 7100 Tlr. schätzte. Der Bevollmächtigte
der Linsburger, Anbauer Friedrich Hoffmeyer,[4]) machte da-

[1]) Nr. 1, 4, 6, 9—11, 13—16, 19, 20, 23, 24, 26, 28 u. a.

[2]) 1 Rtlr. = 24 Ggr , 1 Ggr. = 12 Pfg.

[3]) Manche von der Forstverwaltung ausgewiesenen 2 oder 3 Mor-
gen waren gewiß im Laufe der Jahre um die Hälfte oder auf das
Doppelte gewachsen. Das nahmen die Bauern so genau nicht.

[4]) Sparkassen gab es im Amt Wölpe nicht; die Nienburger
wurde erst 1877 eröffnet. Die Landeskreditanstalt besaß mit Recht
allgemeines Vertrauen. Die Vermittelung besorgte in Linsburg der
oben genannte Friedrich Hoffmeyer, unter dem Namen Jürgens
Bader allgemein bekannt. Er war Radenacher und besaß die Anbauer-
stelle Nr. 40 Wie er hier die Grundbesitzer bei der Ablösung vertrat,
so geschah im Dorfe ohne seine Mitwirkung nichts Wichtiges, obwohl
er nicht Bauermeister war. Alle Vierteljahr reiste er nach Hannover
zur Kreditanstalt. Wer Geld anlegen wollte, brachte es ihm am Abend

gegen geltend: die mit dem Zehnten behafteten Ländereien liegen fast alle am Walde, leiden daher unter Schatten und Nässe sowie von dem im Grinderwalde gehegten zahlreichen Wilde. Uns ist zur Pflicht gemacht, fünf Wildhüter zu halten, die jährlich 100 Tlr. kosten. Der Wildschaden soll zwar ersetzt werden, aber das ist meistens so weitläufig, daß die Geschädigten gewöhnlich lieber den Schaden tragen, als sich zu beschweren. Er bot 6000 Tlr., man einigte sich auf 6500 Tlr.

Die bereits 1840 von der Domänenkammer beantragte Ablösung (S. 49) war eine schwierige, zeitraubende Arbeit. Die Berechtigten waren bei den Verhandlungen zäh und suchten soviel als möglich herauszuschlagen. Es wurde abgelöst die Berechtigung der Gemeinden zur Holznutzung, Grashude und Mast, zum Plaggen- und Heidhieb, zum Bulten- und Torfstich. Berechtigt waren die Klosterkammer für das Kloster Mariensee, die Dörfer des Kirchspiels Husum, Schneeren, Eilvese, Hagen, Nöpke, Borstel, Wenden, Stöckse, Laderholz, Holtorf, Erichshagen, Heemsen, Rohrsen, Gadesbünden, Duensen, Bewensen, Mandelsloh, Bühren, Amedorf, Evensen, Wulfelade, Lutter, Weelze, Mardorf, Nienburg, Neustadt, Vollmeier Hanebutt zu Mariensee, die Gemeinde Mariensee, Meinkingsburg, das Gut Brokeloh; ferner die Pfarrstellen in Husum, Holtorf, Steimke und Hagen sowie die Schulen in diesen Pfarrorten als auch in Linsburg, Schessinghausen, Brokeloh, Eilvese, Borstel, Wenden, Stöckse und Laderholz. Zu verteilen waren

der Grinderwald mit 14964 Morgen 75 Quadratruten,
das Westerbuch „ 1948 „ 79 „
„ Streitbruch „ 307 „ 78 „
im ganzen also 17220 „ 112 „

vorher ohne Quittung. Jürgens Bader kaufte dafür Landeskredit = Obligationen — nur diese! —, löste die fälligen Zinsscheine ein und rechnete dann mit seinen Auftraggebern ab. Alles auf Treu und Glauben. Den Kurs der Obligationen kannten die Leute nicht; denn wer las damals Zeitungen?! Mein Vater war Zimmermeister und betrieb ein ziemlich umfangreiches Geschäft; aber in unser Haus kam bis etwa 1870 keine Zeitung. Bibel, Andachtsbuch, Gesangbuch und der Haushaltungskalender boten den einzigen Lesestoff. Schon um Michaelis fragten wir beim Buchbinder in Nienburg an, ob der neue Kalender noch nicht da sei.

Am Westerbuch waren nur die Gemeinden Linsburg, Schessinghausen und Langendamm berechtigt; ¾ der Heide- und Moorflächen wurden ihnen überlassen. Es erhielten die Domänenkammer 5988 Morgen, Hagen 230, Eilvese 939, Borstel 1568, Nöpke 113, Linsburg 1815, Schneeren 255, Bolsehle 1023, Husum 570, Schessinghausen 2425, Varlingen 752, Brokeloh 14, Langendamm 625, Nienburg 227, Stöckse 104, Erichshagen und Dorf Wölpe 9 Morgen.[1])

Für Mastberechtigung empfingen Mariensee 20 Tlr., Linsburg 143 Tlr., Borstel 112 Tlr., Schessinghausen 99 Tlr., Bolsehle 78 Tlr., Rohrsen 12 Tlr. Die Stadt Neustadt wurde mit ihren Ansprüchen abgewiesen. Die sog. Leinebauern in Duensen, Bevensen, Mandelsloh, Bühren, Amedorf, Evensen, Wulfelade, Lutter u. Weelze sowie die beiden Vollmeier in Mariensee behielten das Recht zum Holzlesen im Grinderwalde, wenn sie sich rechtzeitig einen Leseschein für 6 Ggr. lösten. (S. 44.) Die Prediger in Holtorf, Steimke, Hagen und Husum behielten ihre Berechtigung auf Brennholz, ebenso die Schulen in Hagen, Husum, während die Schule in Eilvese abgefunden wurde. Die Anbauer in Linsburg und Borstel wurden mit ihrem Anspruch auf die Berechtigung zum Holzlesen abgewiesen.

Die Nienburger verzichteten auf die ihnen nach dem Vertrage von 1649 zustehendem Rechte und wurden dafür von der Pflicht, jährlich 200 Eichheister zu pflanzen, entbunden. Das Recht, Leseholz zu sammeln und Stuken zu roden, wurde teils durch Geld, teils durch Land abgelöst. Es erhielten Husum nebst der Schule 176 Tlr., Varlingen 119 Tlr., Bolsehle nebst der Schule 22 Tlr., Nöpke 174 Tlr., Borste

[1]) Als Grundlage für die Verteilung des Grinderwaldes benutzte man auch ein Verzeichnis des Viehbestandes der einzelnen Gemeinden. In Linsburg befanden sich:
44 Pferde und 16 Füllen,
392 Stück Hornvieh und 154 Kälber,
155 alte Schweine und 550 Ferkel,
1324 Schafe und 415 Lämmer,
162 Gänse und 1381 Gösseln.
Die größten Bauern besaßen je 10—15 Kühe mit 2—8 Kälbern, 100—130 Schafe mit 25—30 Lämmern. (Linsburger Bauerlade.)

542 Tlr., Hagen 119 Tlr., Laderholz 55 Tlr. Eilvese nebst der Schule 7 Morgen 38 Quadratruten, Linsburg 22 Morgen 74 Quadratruten, Schessinghausen 15 Morgen 45 Quadratruten. Über die Instandhaltung der Wege wurden genaue Bestimmungen getroffen. Den Linsburgern wurde die in den Grinderwald führende sog. Königsallee überwiesen; die daran stehenden Bäume wollte die Domänenkammer bis 1. Juli 1855 entfernen.

Dieser wichtige Vertrag wurde am 9. Oktober 1851 von dem Vertreter der Domänenkammer und denen der einzelnen Gemeinden in Meinkingsburg unterschrieben.

Jetzt hatten die Gemeinden eine bestimmt begrenzte Feldmark, über die sie frei verfügen konnten; nichts hinderte sie, die Grundstücke der einzelnen Besitzer durch eine Verkoppelung zu bequemerer Bewirtschaftung zusammenzulegen und die gemeinsame Mark zu teilen. Solche Markenteilung hatten viele Gemeinden im Osnabrückschen schon im 18. Jahrhundert vorgenommen; die Gemeinden des Amts Wölpe holten dies jetzt nach. Die Linsburger begannen mit der Verkoppelung und Markenteilung 1854. Zunächst wurde der gesamte Grundbesitz der Gemeinde vermessen und abgeschätzt. Es ergab sich ein Flächeninhalt von 4806 Morgen 39 Quadratruten und ein Wert von 265614 Talern. Der Ort hatte damals 3 Vollmeier, 2 Halbmeier, einen 2/3- und einen 1/3-Meier, 8 Kötner, 9 Brinksitzer, 31 Anbauer, 1 Abbauer und die Schule. Der größte Vollmeier erhielt 264 Morgen im Werte von 15555 Tlr., ein Kötner im Durchschnitt 120 Morgen, ein Brinksitzer 80, ein Anbauer 40, der Abbauer 4, die Schule 61½ Morgen. Die Heuerlinge erhielten nur einige kleine Moorflächen. Die Verteilung erfolgte eben nach dem Grundsatz: wer hat, dem wird gegeben. Je mehr einer besaß, desto mehr bekam er aus der Mark. Die Heuerleute aber verloren noch, was sie bis dahin besessen hatten: die freie Weide sowie den freien Heide- und Plaggenhieb in der gemeinsamen Mark.

Trotz des Ablösungsgesetzes war der Mühlenzwang bestehen geblieben. Schon 1813 baten die Vorsteher aus Linsburg, Schessinghausen, Bolsehle und Husum, die Re-

gierung möge ihnen eine bequem gelegene Windmühle erbauen; sie erboten sich sogar, selber die Kosten zu tragen. Umsonst, der Krieg verhinderte wohl die Erfüllung dieser Bitte. Die Steimker errichteten 1831 eine aus zwei Mahlgängen bestehende Kornmühle und zahlten jährlich 102½ Tlr. für den Schaden, den dadurch die Laderholzer Mühle erlitt. Nach der Erbauung der neuen Landstraße konnten die Husumer, Varlinger, Schessinghäuser, Linsburger und vor allem die Langendammer die Nienburger Mühle bequemer erreichen, als die Führser. Die Bauern fuhren hierhin, und manchmal hatte der kleine Mann Gelegenheit, seine 1—2 Himten Korn mitzuschicken; aber wie oft mußten wir zur Schiebkarre greifen! Der Vater oder ein älterer Bruder schob, der jüngere zog am Strick. Auf einen Tag Wartezeit mußte man immer rechnen. Gar oft kehrten wir abends leer heim, wenn das Wasser knapp war oder ein Bauer ein großes Fuder Korn gemahlen haben wollte. Denn selbst dort ging es nicht immer nach dem Sprichwort: Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Nach einer alten Mühlenordnung für Minden und Tecklenburg durften die Mahlgäste erst eine Privatmühle aufsuchen, nachdem sie in der herrschaftlichen drei Tage vergebens gewartet hatten.

Der Amtsvogt Stausebach in Linsburg berichtete in dem Revolutionsjahre 1848 ans Amt Wölpe, wie lästig den Untertanen der Führser Mühlenzwang sei und daß die Linsburger, Schessinghäuser, Varlinger, Husumer und Bolsehler auf dem Lehmkuhlenberge gern eine Windmühle errichten wollten. Ohne Erfolg. 1850 erbot sich der Müller Krägel in Brokeloh, die gewünschte Windmühle zu errichten; die Linsburger aber lehnten sein Angebot mit der Erklärung ab: Wenn die Domänenkammer nicht bauen will, bauen wir selber. In demselben Jahre suchten die Linsburger, Schessinghäuser, Varlinger, Husumer und Bolsehler um die Erlaubnis zum Bau nach, und als auch dem nicht stattgegeben wurde, baten sie 1852, die Landdrostei möge dem Mühlenbesitzer Schmidt in Loccum, der die Führser Mühle gekauft hatte, gestatten, daß er auf dem Lehmkuhlenberge nahe bei Meinkingsburg eine Windmühle errichte. So ging endlich der Wunsch der

fünf Dörfer in Erfüllung. Der Mühlenzwang, für den die heutige Zeit einfach kein Verständnis mehr hat, verschwand. Seitdem fährt der Müllerwagen, auch der Nienburger, durch die Dörfer, holt den Leuten das Mahlkorn aus dem Hause und bringt ihnen das Mehl zurück.

Eine neue Zeit war gekommen. Die Hofbesitzer waren frei, besaßen ein unbeschränktes Recht über ihre Höfe; die Markenteilung hatte manche von ihnen zu Gutsbesitzern gemacht. Die Volksschule war durch eine bessere Lehrerbildung wesentlich gehoben und vermittelte auch dem einfachsten Landmann eine bessere Bildung als früher, die der wohlhabende auf landwirtschaftlichen Schulen erweitern konnte, sodaß er fähig wurde, die Lehren Thaers und Liebigs zu verwerten. Die Naturwissenschaft (Chemie) gab ihm neue Düngemittel (Kunstdünger), die Technik neue landwirtschaftliche Maschinen. Aber die Neuzeit hat auch manches Idyll zerstört, manche Naturschönheit vernichtet.

Bis zur Gemeinheitsteilung gab's z. B. in Linsburg in der Grund wie auf dem Berge nebst der Insel je 1 Kuh-, 1 Schweine- und 1 Gänsehirten, im ganzen also 6 Gemeindehirten, die im Sommer jeden Morgen mit ihrer Herde hinaus auf die Weide oder in das Bruch zogen. Zuerst trieb der *Kuhhirt* aus. Sobald er morgens sein Horn ertönen ließ, wurden die Kühe im Stall unruhig. Sowie sie entfesselt waren, gingen sie, meistens ohne Aufsicht, dem Sammelplatze zu. Ein Junge mußte täglich mithüten. Diese Pflicht ging von Haus zu Haus. Wen der Reihedienst traf, der war natürlich schulfrei. Barfuß, ohne Rock, den Tweersack über der Schulter, darinnen Brot, ein „Nask“ mit Butter, Schinken oder Wurst, mit einer Peitsche bewaffnet, so ging's morgens früh hinaus. Bei gutem Wetter ein wahres Vergnügen, jedenfalls eine gesunde Beschäftigung, meistens auch nicht anstrengend. Denn wenn der alte Hirt sich in seiner Beschäftigung, Peitschenstiele zu spalten, zu schnitzen und zu flechten, nicht gern stören ließ, so sorgte sein kluger und stets wachsamer Hund doch dafür, daß keine Kuh auf verbotenem Wege ging oder sich von der Herde trennte. Gegen Mittag zogen sich die Kühe von selbst nach dem in der Nähe

des Dorfes gelegenen Melkplatze, wohin die Frauen und Mädchen kamen, um die Mittagsmilch zu holen. Dann folgte für Tiere und Menschen eine Mittagspause, vorausgesetzt, daß die Sonne nicht zu sehr stach und die Kühe von den Fliegen nicht zu sehr belästigt wurden. Sonst konnte es geschehen, daß sie zu „bissen“ anfingen, den Schwanz steil in die Höhe hielten und davon rannten. Das geschah indes selten. Gewöhnlich fingen sie um 2 Uhr wieder an zu grasen. Gegen 6 wurden sie unruhig. Wir versuchten, sie möglichst lange zurückzuhalten, bis sie an einer Stelle die Front durchbrachen. Dann war kein Halten mehr. Wenn wir ins Dorf kamen, standen die Kühe schon fast alle an ihrem gewohnten Platz im Stall.

Weniger angenehm war das Mithüten mit dem *Schweine-* und dem *Gänsehirten*. Früher trieb man die Schweine in den Wald, wo sie sich an Eicheln und Buchedern mästeten. Am Grase liegt ihnen wenig; sie durchwühlen die schönste Weide nach Würmern. Voll Sehnsucht nach dem Futtertrog brachen sie gegen abend noch früher durch als die Kühe. Die Gänse machen die Weide durch ihren Kot für Kühe ungenießbar. Daher wurden Schweine und Gänse erst auf eine Weide getrieben, wenn die Kühe dort nichts mehr zu finden vermochten. Wenn es den Gänsen gegen abend nicht mehr paßte, erhoben sie sich wohl und flogen über unsere Köpfe davon. — Eine *Schafherde* hielt sich jeder große Bauer selber; die kleineren Hofbesitzer und die Heuerleute hatten Gelegenheit, gegen eine geringe Vergütung ihre Schafe mitlaufen zu lassen. Nach der Gemeinheitsteilung verschwanden die Gemeindeherden. Die Bauern mußten allmählich zur Stallfütterung übergehen. Dem kleinen Anbauer und besonders dem Heuerling wurde die Viehhaltung erschwert, da es ihnen an Weide sowie an Heide- und Plaggenhieb fehlte. Die Hofbesitzer begannen gleich nach der Gemeinheitsteilung, Ödländereien, besonders weite, mit Heide und Birkengebüsch bestandene Flächen in Ackerland, Brüche in Wiesen umzuschaffen; dabei fielen aber auch manche kleine Feldhölzer und vor allem die vielen mit Buschwerk geschmückten Wälle, mit denen früher die Kämpe eingefriedigt waren, und

mit dem Laubholz, den Wällen und Knicken verschwanden auch so viele Singvögel. Die Umgebung der meisten Dörfer ist jetzt nüchterner und langweiliger als früher.

Aber nicht nur das Äußere der Landschaft, nicht nur die wirtschaftliche Lage der Einwohner, auch die Amtsobrigkeit hat noch unter der hannoverschen Regierung eine gründliche Umgestaltung erfahren. Daß ein Beamter, der Amtschreiber, im wesentlichen die gesamte Arbeit der Verwaltung und der Rechtspflege des Amtsbezirks verrichtete, ließ sich bei der Zunahme der Bevölkerung und den stetig vielgegestaltiger werdenden Verhältnissen nicht mehr durchführen und die Teilnahme der Bevölkerung an der Verwaltung und Rechtspflege nicht länger abweisen. Infolge der Revolution von 1848 wurde am 1. Oktober 1852 eine neue Gerichtsverfassung eingeführt. Der Amtmann behielt nur die Verwaltung, für die Rechtspflege wurde ein Amtsrichter angestellt. Wichtige Entscheidungen durfte der Amtmann hinfort nur mit Zustimmung der Amtsversammlung treffen, die aus gewählten Vertretern der Amtseinwohner bestand. Die Gerichtsverhandlungen waren seitdem mündlich und öffentlich. In Wölpe wurde ein besonderes Amtsgerichtsgebäude erbaut.

Damit die Einwohner ihren Amtssitz bequem erreichen könnten, richtete die hannoversche Regierung 176 Ämter ein, durchweg nur so groß, daß ein Amtmann die Verwaltung und ein Amtsrichter die Rechtspflege verrichten konnte. Die neu angelegten Eisenbahnen ermöglichten es nun den Bewohnern, auch entferntere Orte rasch und bequem zu erreichen. Um zu sparen, legte daher die hannoversche Regierung 1859 die 176 Ämter in 102 zusammen. Da wurde auch das Amt und Amtsgericht Wölpe aufgehoben. Die Kirchspiele Holtorf, Heemsen, Steimbke und Husum wurden nach Nienburg, Hagen nach Neustadt a. R., ebenso die Forstinspektion Linsburg nach Nienburg verlegt.

Der Ort Wölpe, der reichlich 100 Einwohner zählte, verödete. Der Amtmann (Amtshauptmann) Ostermeyer wurde nach Nienburg versetzt, der Amtsrichter Heine trat in den Ruhestand. Das Amtsgerichtsgebäude wurde dem Forst-

beamten des Bezirks als Dienstwohnung überlassen, das schon sehr baufällige Amthaus stand leer und verfiel mehr und mehr, bis es 1876 auf Abbruch verkauft wurde. Die noch übrigen Häuser des einst wichtigen Ortes Wölpe bilden jetzt den östlichen Teil des Fleckens Erichshagen. Die Höhe, auf der einst die Burg gestanden, ist mit Bäumen bepflanzt. Die Lage der alten Burggräben ist an dem sumpfigen Gelände noch deutlich zu erkennen. „Wo jetzt tiefe Stille herrscht, war einst reges, nicht selten kriegerisches Leben. Auf dem zwar nicht sehr hohen, aber ziemlich umfangreichen Hügel, wo es jetzt in den Baumwipfeln, die weithin sichtbar sind, rauscht, stand einst die starke Burg der Grafen von Wölpe, die oft in ihrer eisernen Kriegsrüstung hier ein- und ausritten, oft auch mit ihrem Gefolge an Kriegsleuten und sonstigem Anhange hinaus in den Krieg als Heerführer zogen oder im Priestergewande aus- und eingingen.“ [1])

Anlage 1. Urkunde von 1477.

a) Die Urschrift.

Wy Ludolfhus Wittersen, prouest to Marienze, Heyncke van Monichus, marscalk vnd droste tor Wolpe, vnde Otte van Raden, Borgermester to Nyenborch, Bekennen openbar vor als weme, dat wy myt willen vnde vulbordte der menner wonhaftich vnde in tokomende tyden darkomende werden to Linsburgh Hebbet umme vredes vnde eyndrachtiheyt willen gesettet, dat se schullen hebben vnde hollen eynen burmester van paschen wente weder to paschen vnde van naberen to naberen vmmegan, so wontlick vnde sedelick is. De burmester, we de denne to tiden is, schal meden alle herde schop, vnde vor den herde schullen se alle vordriven vnde tosammende lonen eyn islick na synem gude. Se schullen ok neyn drifftqueck to sick nemen sunder der Junckern tor Wolpe willen

[1]) H. Gade a. a. O. II. Bd., S. 465.

vnde vullbordte wo . . . . vele, vnde sodanne drifftqueck schal der burschop alle to bate komen vnde neneme besundern. Wy habbet ok eynen isliken wiset synen kolgarden vnde kalvergarden, dar schullen se mede to vrede syn. Kumpt dar ok eyn nye meyger, dem schal eyn islick don eyn open stucke to wulste syner sath vnde braken den wurder uthe der heyde vnde bruken syner vrigheyt na, alse de anderen hebbet vorgedan by namen dre jare vrig alles dinges. vnde wanne wy prouest vnde junchern tor Wolpe willen, so mogen wy vnde schullen allen acker gedelen gelick eyme isliken so vele vnde so gud na irkennende alse dem andern sunder insprake. Haedden we stellinge vnde gar in dem lande, dat eynem andern tovalt, desulve schal siner gar nicht vorlustlich syn, sunder uthseyngen na mogelicheyt vnde dem andern den del geuen, so billick is. Dusses to merer bekantnisse vnde eyndrachtiheyt hebben wy dusser scriffte vnde breue twe gemaket, de lick ludet vnde eynen uth dem andern gekeruet is, vnde is geschen vnde verhandelt na der bort Christi Jesu dusent verhundert in dem seven vnd seventigestigen jare in der andern weken na paschen.

Jhesus Maria.

b) Ins Neuhochdeutsche übertragen.

Wir, Ludolf Wittersen, Propst zu Mariensee, Heyncke von Münchhausen, Marschall und Drost zur Wölpe, und Otto von Raden, Bürgermeister zu Nienburg, bekennen offenbar vor jedermann, daß wir mit Willen und Zustimmung der Männer von Linsburg, die jetzt dort wohnen und später hinzukommen werden, um des Friedens und der Eintracht willen beschlossen haben, daß sie einen Bauermeister haben und halten sollen von Ostern zu Ostern, dessen Dienst alljährlich weitergeht von einem Nachbar zum andern, der in Linsburg ansässig ist. Der zeitige Bauermeister soll einen Gemeindehirten mieten, und dem Hirten sollen alle (ihr Vieh) vortreiben und (ihn) lohnen ein jeder nach seinem Vermögen. Sie sollen auch kein (fremdes) Weidevieh mit auf die Weide nehmen ohne des Junkers zur Wölpe Willen und Zustimmung, wie . . . viele, und solches (zugenommene) Weidevieh soll der ganzen Bauerschaft zu nutze kommen und nicht einem Einzelnen. Wir haben auch einem jeden seinen Kohlgarten und Kälbergarten angewiesen, damit soll ein jeder zufrieden sein.

Kommt ein neuer Meier hinzu, dem soll ein jeder ein kultiviertes Stück zum Nutzen seiner Saat geben und (ihm gestatten) ein Grundstück aus der Heide umzupflügen und es drei Jahre frei von aller Abgabe zu benutzen, wie es die andern vorher auch getan haben. Und wann wir Propst und Junker zur Wölpe es wollen, so mögen und sollen wir das ganze Ackerland nach bestem Wissen teilen, einem jeden gleich viel und gleich gut ohne Widerspruch. Sollte jemand Arbeit und Dünger auf das Land verwandt haben, das einem andern zufällt, derselbe soll seines Düngers nicht verlustig sein, sondern nach Möglichkeit aussäen und dem andern nach Billigkeit seinen Teil abgeben. Zu desto größerer Bekräftigung und Eintracht haben wir dieser Schrift und dieses Briefes zwei gemacht, die gleich lauten, und einen aus dem andern gekerbt [1]), und ist geschehen und verhandelt nach der Geburt Christi Jesu 1477 in der zweiten Woche nach Ostern. Jesus Maria.

Anlage 2.

Urkunde über das Linsburger Hegeholz.

Von Gottes Gnaden Wir Erich Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, thun hiermit kund vnd bekennen, vor unß, unsere Erben, Erbnehmer und Nachkommen, gegen Menniglich offenbar: Als die arbeitsahme Unsere Unterthanen, vndt liebe getreue die sempliche Einwohner Unserer Dorffschaft Linßburg, In Unserm Gericht Wölpe belegen, Unß untertheinig sich zu verstehen vndt zu erkennen geben, wie daß Ihr Hege Holtß, die Meierriede genannt, dermaßen ganz vndt gar verstöret vndt in Abgang gerahten, daß sie desselben zu gemeiner ihrer Dorffschaft notdurft nit mehr könnten genießen vndt gebrauchen; derowegen Uns untertheiniglich angehalten vndt gebeten; weill zunechst am selben ordt etzliche veldtbüsche hin und wider zerstreut stunden, anfahende vor dem Meierförde, die Meierhorst auff bis an daß Dorff Linßborg, vndt weiter von dannen, von Gercken Duwen Landt an, wie

[1]) Die Urkunde wurde zweimal auf ein Stück Pergament geschrieben und dann dieses zwischen den beiden Niederschriften möglichst unregelmäßig durchschnitten. So konnte man leicht ausprobieren, ob beide Niederschriften zusammengehörten.

die Veltgraben vndt zeune daßelb außweisen, bis auf die Katzenbecke, umb welche Veldtbüsche rundt vnd ringßombher, Ihre Pflug Lenderei, Ecker vndt Wiesen (davon sie Jahrlichs an Vnser Haus Wölpe den Rottzehnden vndt andere geburnuß geben vndt entrichten mußen) gelegen wer; Wir gnediglich geruhen vndt nachgeben wollen, daß sie solche hin vndt wieder zerstreuett gelegene Veltbüsche, so wie ob angedeut; mit Ihre pfluglenderei, eckern vndt Wiesen umbgeben, zu einem Scharholz anrichten, daßelbe in Hege schlagen, auch mit jungen Eichen vndt andern beumen besetzen vndt bepflanzen muchten, sich deßen in künftig zu Ihrer notturft vndt beßerung Ihrer Narung hetten zu gebrauchen, damit sie Ihre schuldige vndt gebürende Dienste, schatzpflicht vndt vnpflicht an Unser Hauß Wölpe desto füglicher verrichten, auch andre gemeine Unsers Fürstenthumbs Bürden umb so viel besserst tragen helffen muchten, demnach so haben wir als der Gnediger Landesfürst, die wir Unsere Unterthanen bey bleibender Narung vndt gutem Wolstand zu erhalten gnediglich gemeint, solchen Ihren gemelten Unser Dorffschaft Linßborch semblichen Einwohnern untertheinigen Suchen in betracht angezogener gelegenheidt gnediglich stadt- vndt Rauhm gegeben, Undt Ihnen gnediglich concediert (gestattet) vndt zugelaßen, concediren vndt geben Ihnen hiermit vndt in Krafft dieß Brieffs wißentlich vndt gnediglich zu, daß sie obspecificirte (vorbezeichnete) Veltbüsche nun hinfüro zu einem Scharholtz in gehege halten, vndt dieselben beßer Ihrer gelegenheid nach mit jungen Eichen vndt anderen beumen besetzen, bepflantzen heinen[1]) vndt hegen vndt deßelben itzo vndt in künftigen Zeiten zu Ihrer gemeinen Dorfffchaft notturft, auch Beßerung Ihrer Nahrung, so woll an Holtzung, Huede, Weide, mastung als andern ohne Jemandts der benachbaurten vndt menniglichs Eintrag vndt Verhinderung genießen, nutzen vndt gebrauchen sollen vndt mogen, darbey Wir sie auch jederzeit vor vns vnd dem vnserm Bevelchhabern, vndt Beamten obgedachts Unsers Hauses Wölpe (so in berührten Veltbüschen one Unser Fürwißen nichts hawen laßen sollen, doch Uns als dem

[1]) Heinen ist zusammengezogen aus hegenen, bedeutet also daselbe wie hegen.

Landesfürsten vndt Eigenthumbsherrn zu Unserer Notturfft darin dem Haus fürbehaltlich:) gnediglich wollen manuteniren (erhalten), schützen vndt Hanthaben laßen, so offt des noith vndt bey Unß gesucht wirdt.

Deßen in Urkundt haben Wir obgemelter Fürst diese Unsere gnedige Concession (Erlaubnis) mit Unserm Fürstlichen Handzeichen vndt anhengendem Secret (Siegel) wißentlich bevestigt, die geben ist uff Unser Feste Landestrost nach Christi unsers lieben Herrn vndt Selichmacherß geburt im Jahre Tausent, fünfhundert vndt zwey vndt achtzig, am 22. Tage des Monats Aprilis.

Hertzog Erich, manu propr. [1])

[1]) manu propria = mit eigener Hand, eigenhändig. Über das Schloß Landestrost vgl. S. 52.

710040

Aus der Vergangenheit des Fleckens Erichshagen

v. Wilhelm Stelling.

Wölpe

Schlimme Zeiten im Amt Wölpe vor 350 Jahren brachten vielen Tod und Elend

Am 6. März 1629, vor 350 Jahren, schloß der deutsche Kaiser in Lübeck den Frieden mit Christian IV. von Dänemark. Damit ging der Niedersächsisch-Dänische Krieg zu Ende – bei uns die Zeit der schwersten Bedrückungen der Bevölkerung im Rahmen des 30jährigen Krieges. Für Norddeutschland bedeutete das die Unterwerfung unter den Kaiser und seine Partei. Der Dänenkönig verzichtete hinfort darauf, sich am Krieg zu beteiligen. Wenig später trat jedoch Gustav Adolf auf den Plan, um die schwedischen Belange durchzusetzen. Das hat die Leiden der Bevölkerung nur verlängert.

Die Jahre 1625 bis 1627 können als Höhepunkt des Krieges für die Bevölkerung der Stadt wie ihrer Umgebung bezeichnet werden. Im Vergleich hierzu verblaßt die Zeit der schwedischen Besatzung von 1635 bis 1650. Daß dies keine bloße Vermutung ist, läßt sich anhand von Quellenschriften beweisen. Hier soll der Versuch unternommen werden, das Geschehen und seine Folgen anhand der Auswirkungen auf das Amt Wölpe und seine Bewohner zu untersuchen.

Vor der ersten Belagerung der Stadt durch Graf Tilly (1625) war das Gebiet bereits von mehreren Durchzügen schwer mitgenommen worden. 1623 hatten Mecklenburger und Lübecker von sich reden gemacht. Dem kaiserlichen Heer waren zwei Märsche der Dänen vorhergegangen. Schlimmeres folgte. Erschwerend trat dazu, daß die Umzingelung der Festung diesmal nur von der rechten Weserseite erfolgte. 1627 war die Stadt dagegen auf beiden Ufern eingeschlossen.

Dem Brauch der Zeit gemäß ernährten sich die Söldner „aus dem Lande", da es so etwas wie Nachschub damals nicht gab. Was dies für ein Heer von schätzungsweise 20 000 und die davon heimgesuchte Gegend bedeuten mußte, kann sich heute kaum noch jemand vorstellen. Das Land war weit und breit leergefressen. Berittene Einheiten sind nachweislich 40 km und mehr gestreift, um Vieh und Lebensmittel heranzuholen.

Am schlimmsten ist es den Fußtruppen gegangen. Gefangene Tillysche Grenadiere haben berichtet, sie hätten bei der Nienburger Belagerung eine Woche lang weder einen Bissen Brot gesehen geschweige denn gegessen und sich von Mäusen, Kohl und Eicheln ernähren müssen.

Tilly schrieb am 14. 9. vor der Stadt an Kurfürst Maximilian v. Bayern u. a.: „Wir sind ... in ein leeres Land kommen, wo die Unterthanen ausgewichen und Victualien und Getraid mit sich in die Stätt genommen ..." Dieser Umstand dürfte wesentlich dazu beigetragen haben, daß der Feldherr die Belagerung nach drei Wochen ergebnislos abgebrochen hat. Vermutlich hat auch der Ausbruch der Pest bei den kaiserlichen Truppen diesen Entschluß beeinflußt.

Diese Tatsachen sind zum Verständnis der Folgen von gewisser Bedeutung. Ein Augenzeuge mag die Lage auf der rechten Weserseite verdeutlichen. Für das Gebiet um Sulingen können das die beredten Klagen des Pastors Sauerfink aus Barenburg tun – hier sind uns zahlreiche Schreiben des Amtmanns Arendt aus Mariensee erhalten geblieben. Sie dürften als einmalige Quellen gelten. Arendt schrieb am 28. August (7. 9. des neuen Kalenders) nach Wolfenbüttel, in heutiges Deutsch übersetzt:

„Vergangenen Sonnabend ist Tillys Kriegsvolk im Kloster eingefallen und hat alles, was es mitnehmen konnte, weggeholt; Türen, Fenster und Schränke zerschlagen, Kisten und Kasten aufgebrochen. Die Nachbardörfer wurden samt ihrer Kirchen ganz und gar ausgeplündert, Pferde und Vieh geraubt und das Land so verheert, daß man es sobald nicht wieder vergessen wird. Im Amt Wölpe haben sie mehrere Dörfer niedergebrannt. Die Söldner der beiden Parteien (in Neustadt lag eine dänische Besatzung) streifen allenthalben umher und rauben, daß man seines Lebens nicht sicher sein kann."

Vier Tage danach berichtete er, die Kaiserlichen hätten nun schon zum fünften Male das Kloster heimgesucht. Was sie übrig gelassen, wäre von den „Dänen" weggeführt worden. Die Ämter Wölpe und Neustadt wären nun von der Bevölkerung verlassen und gänzlich menschenleer. Überall stünden die Soldaten nun im Begriffe, das in den Höfen lagernde Korn auszudreschen und abzufahren. Er beschließt seine Epistel mit dem Stoßseufzer: „Godt magk wißen, wovon wir diesen winter leben wollen."

Die Aussagen Arendts sind begreiflicherweise sehr allgemein gehalten, soweit sie das Amt Wölpe angehen. Dessen Schadensbericht soll die Auszüge ergänzen. Er entstand 1628 und stellt gewissermaßen die Bilanz der traurigen Zeit dar.

Hiernach wurde Linsburg mit 20 Häusern gänzlich niedergebrannt. Holtorf verlor 27 von 33, Brokeloh 13 von 15, Hagen 20 von 26 vorhandenen Höfen. In Heemsen sind 13 von 28, in Steimbke immerhin 11 von 37 Häusern in Rauch aufgegangen. Es soll allerdings nicht verschwiegen sein, daß manche Orte ohne oder nur mit geringen Schäden davongekommen sind. Im ganzen büßte das Amt 152 von 513 Häusern ein, knapp ein Drittel des alten Bestandes.

Daneben scheint die hohe Sterberate auffällig. (274 Besitzer, mehr als die Hälfte der Bewohner). Die Ursache des Sterbens ist nicht genannt. Vermutlich hat die Pest dabei weniger nachgeholfen als andere Seuchen wie Pocken und Ruhr. Daneben wird man den Hungertod als Hauptursache annehmen müssen. Die Zahl der verlassenen Höfe (sogenannte wüste Stellen) hat ein Drittel des Bestandes ausgemacht.

Das bestätigt die außerordentliche Fluchtbewegung. Nachweislich hat man die Flüsse benutzt, um sich vor den anrückenden Truppen in Sicherheit bringen zu können, wenn die Landwege nicht sicher genug schienen. Aus den Unterlagen läßt sich ersehen, daß vor allen Dingen Städte und Landschaften im Küstenbereich als bevorzugte Ziele der Wanderbewegung gegolten haben. Daneben wird in der Gegend des Amtes Rehburg für Schneeren und Mardorf ein Moor- und Bruchgebiet als Zuflucht belegt.

In der fraglichen Gegend war das Vieh noch Daseinsgrundlage; Ackerbau hat nachweislich damals keine große Rolle gespielt. Aus den Zahlen geht hervor, daß es gerade in dieser Beziehung niederschmetternd ausgesehen hat. In dem Amt mit seinen 24 Dörfern wurden nur noch 16 Schweine und 79 Schafe gezählt. Man muß hinzufügen: Allein die Schafherden von Husum und Schessinghausen (36/43) haben überlebt; kein anderer Ort hat nur einen einzigen dieser Vierbeiner besessen. Hat man hier die besseren Verstecke gehabt?

In Stöckse war weder Pferd noch Kuh übrig geblieben, in Gadesbünden 7 Kühe, aber kein einziges Pferd. Die Tatsache, daß immerhin 110 Pferde und 219 Stück Rindvieh aus den Fluchtbewegungen zurückgebracht worden waren, läßt sich als Beweis für deren großen Umfang deuten. Vermutlich sind die vorher mit ihrer Habe ausgewichenen Bauern nach dem Abzug der Kaiserlichen wieder zurückgekehrt.

Die Bilanz des Niedersächsisch-Dänischen Krieges hat demnach für die Gegend niederschmetternd ausgesehen: Ein Drittel der Höfe zerstört, ein weiteres Drittel verlassen; fast ohne Vieh und Nahrungsmittel. Es steht außer Frage, daß das Amt Wölpe sich von dem Aderlaß so bald nicht hat erholen können.

Die Kopfsteuerbeschreibung und andere Lasten, 50 Jahre nach dem Frieden von Osnabrück und Münster aufgestellt, beweisen recht deutlich, daß es mehr als 100 Jahre gedauert hat, ehe sich – ebenso in den schwer betroffenen Ämtern Rehburg und Neustadt – die Geschehnisse der Jahre 1625/29 und ihre Folgen ganz beseitigen ließen. Hans Ehlich



Mächtige Eichen und ein weitläufiger Erdwall kennzeichnen noch heute den einstigen Standort der Burg Wölpe im jetzigen Stadtteil Erichshagen. Einstmals hatte das Amt Wölpe eine enorme politische Bedeutung im Mittelweserraum.

Foto: Heckmann

„...trennte mit einem Hieb den Kopf vom Rumpfe“

7 10043

Vor 150 Jahren wurde die letzte Hinrichtung im Amt Wölpe vollzogen

Wenn man von Steimbke kommend, nach Erichshagen hineinfährt, gewahrt man am Ortseingang zur linken einen größeren, aufgestockten Fachwerkbau, ein Haus, das manchem nüchtern und belanglos erscheinen mag. Doch es hat Geschichte, wie kaum ein anderer Bau in der weiteren Umgebung.

Einst gehörte es zum Gebäudekomplex der Amtsverwaltung Wölpe. Nach der Aufhebung des Amtes Wölpe und dem Abbruch des Amtsgebäude blieb dieses Haus als einziges übrig. Lange Zeit diente es den Staatsförstern als Wohnung. Heute befindet es sich in Privatbesitz. Es erinnert aber immer noch an die Zeit, als von dieser Stelle aus ein Amtmann das Amt Wölpe verwaltete und auch für die Vollstreckung der Gerichtsurteile zu sorgen hatte.

Das letzte Todesurteil, das im Frühjahr 1837 an einem Raubmörder auf dem in der Nähe gelegenen Galgenberg vollstreckt wurde, blieb noch lange im Gedächtnis der Bevölkerung erhalten.

Damals war der Krug in Meinkingsburg ein beliebter Rastort für Fuhrleute und Wandergesellen. Es ging dort immer hoch her. An einem Wintertag hatte hier der Korbmacher Jakob Kohl mit dem Wanderburschen Geyser gezecht. Auf dem Wege von Meinkingsburg nach Neustadt hatte es dann Geyser auf die Geldbörse Kohls abgesehen, ihn am „Großen Stern“ ermordet und im Schnee verscharrt. Als Beute fielen ihm lediglich 50 Pfennige in die Hände. Die Leiche wurde beim Schneeräumen gefunden. Geyser, der als Tatverdächtiger galt, konnte wenig später ergriffen und an die Amtsgerichtsbarkeit Wölpe ausgeliefert werden. Hier wurde ihm der Raubmord nachgewiesen und die Todesstrafe ausgesprochen. Die Hinrichtung sollte auf dem Galgenberg erfolgen, der Richtstätte des Amtes Wölpe. Das ist eine Anhöhe am Nordwestrand der Staatsforst „Krähe“ an der Straße von Steimbke nach Erichshagen, von der man freie Sicht hat auf die in nördlicher Richtung gelegene, von Mooren und Brüchen ausgefüllte Ebene.

Ein Einwohner des Kirchspiels Steimbke, der bei der Hinrichtung dabei war, hat seinem Sohn oft von dem damaligen Geschehen erzählt.

Der Sohn berichtete: „Wenn ich mit meinem Vater nach Nienburg ging und wir in die Nähe des Galgenberges kamen, hat er mir oft von der Hinrichtung des Mörders Geyser im Frühjahr 1837 erzählt. Ja, so fing mein Alter immer an, es ist jetzt schon lange her, daß ich hier stand und sehen und erleben wollte, wie Geyser geköpft wurde, der den Korbmacher Jakob Kohl um die Ecke gebracht hatte.

Am Abend zuvor hatte ich mich mit mehreren Männern im Dorfe verabredet. Als der nächste Morgen graute, zog ich meine mit Tran eingeschmierten Stiefel an, und dann ging es zusammen mit einer ganzen Kolonne los zum Galgenberg.

Als wir ankamen, waren dort bereits Menschen über Menschen versammelt, und Verdener Ulanen ritten immer um den Galgenberg, um die Richtstätte vor den vielen Leuten freizuhalten. Und obwohl es an der Zeit gewesen wäre, daß bestes Frühjahrswetter hätte sein können, schneite es, was vom Himmel runter wollte, und dazu herrschte eine Kälte, daß wir wie Hunde froren.

Geduldig haben wir gewartet und gewartet. Schließlich hörten wir eine Zeitlang die Sünderglocke vom Wölper Kirchturm, und dann kam auch der Wagen mit Geyser angeschaukelt. Alle Leute richteten ihren Blick auf den Wagen, seine Last, den Todeskandidaten, der für vier Groschen seinem Landstraßenbruder das Leben nahm. Der hatte nun auch seine letzte Fahrt hinter sich.

In sich zusammengesackt saß er da auf dem Wagem in seinem langen, weißen Henkerskleid. Seinen Blick hatte er nach unten gerichtet, und im Gesicht sah er aus wie Kalk an der Wand oder weiß wie Schnee, der noch vom Himmel fiel.

Als der Verurteilte vom Wagen steigen mußte, wurde es unter den Zuschauern laut. Einige fluchten, etliche schimpften, andere sagten, so müsse es gehn, einigen standen auch Tränen in den Augen. Wie es aber im Herzen des Mörders ausgesehen haben mag, weiß keiner.

Oben auf dem Richtplatz angekommen, trat der Amtmann aus der Mitte seines Gefolges hervor. Er verlas das Todesurteil und brach den Stab über dem Verurteilten. Während die Ulanen noch immer um den Berg ritten, um die vordrängenden Zuschauer zurückzuhalten, trat der Pastor vor und sprach ein Gebet, daß der Herrgott diesem Sünder gnädig sein möge. Auch Geyser richtete dabei seine Augen zum Himmel, bewegte seine Lippen, als wenn er seinen Gott um Gnade bitten wollte. Anschließend sangen die Wölper Jungen das Trauerlied „Auf meinen lieben Gott trau ich in Angst und Not“. Danach übergab der Amtmann den Mörder seinem Richter. Der nahm sich seines Opfers an, griff zum Schwert und – ein kaltes Grausen lief mir den Buckel hinunter – trennte mit einem Hieb den Kopf vom Rumpfe.

Drei dicke Blutstrahlen spritzten nach oben. Die Sonne aber schickte in diesem Moment ihre Strahlen durch die Wolken und ließ sie auf den Richtplatz fallen, als sollte damit gesagt werden, daß unser Herrgott sich seines Sünders doch angenommen hatte.

Hoch aufgerichtet aber stand der Scharfrichter neben dem Gerichteten, in seiner Rechten das Schwert, in der linken Hand den Kopf. Der schändliche Mord bei Meinkingsburg im Winter 1837 aber hatte eine gerechte Sühne gefunden. Als wir den Galgenberg wieder verließen, flogen schon die ersten Krähen um den Berg. „Jedesmal, wenn ich nun am Galgenberg vorbeikomme“, schloß mein Vater,„muß ich an diese letzte Hinrichtung denken“.

Heinz Schlichting

(aus dem „Nienburger Heimatkalender 1987“)

ÖBE-HAUS
BAUT

SIV
LÜSSELFERTIG
VIDUELLE PLANUNG
BAUSANIERUNG
AU – ANBAU
TPREISANGEBOT



gebotsbeispiel
andhausstil
4300,- DM
eratung auch
abend, 9-12 Uhr!
atalog anfordern!



nburg · Bahnhofstraße 11
sserturm · ☎ (05021) 4071

---

uktion
ienburg

r Landwirt Friedrich
eis Nienburg am
ttags ab 13.30 Uhr
ch meistbietend auf

tbc.-, bang- und
leukosefrei

rontlader, Dunggabel
25 PS; Anhänger 5,5
uer „Welger"; 1 Drill-
use"; 1 Kreiselmäher
r „BAUTZ"; 1 Hoch-
r; 1 Siloentnahmege-
schar-Beetpflug; 1 S-
1 Wiesenschleppe; 1
nit eingebauter Zapf-
NA und Westfalia"; 2
trodraht mit Ständer;
ugen und Eimern; 2
"; 3 Hofbehälter mit
hsanhänger; 1 hand-
); 1 kleine Trans-
rahler; 1 lange Holz-
nnen; diverse Kälber-
umleitung im Stall; 1
Kreissäge; 1 Tauch-
nstiges kleines land-

r Versteigerung.

les Verkäufers in
Kreis Nienburg,

hlungsfähigkeit dem
eise nachzuweisen,
n kann; auch ist die
h.

Willms
mobilien
ventaraauktionen
ns & Filleböck
ionatoren

---

schöner wohnen
was immer Sie
dafür benötigen –
bei uns
finden Sie es –
schon seit über 75 Jahren



2812 Hoya
Bücker Str. 30-32
Deichstr. 5
☎ (04251) 444

2810 Verden
Siemensstr. 15
☎ (04231) 2056

Renditeobjekt über 6%

Schicker und nobler Walmdachbungalow, Vollkeller mit vier Wohn-Einheiten, beste Ausstattung von Bädern und Küchen, moderne Hezungstechnik, im Bereich Hoya-Nienburg von Privat zu verkaufen!

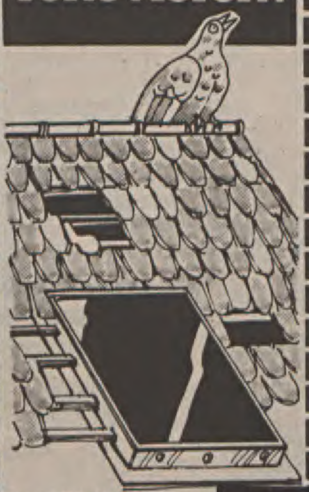
Miete p. A. bis . 24000,– DM
Kaufpreis VB .. 390000,– DM
– ohne Makler –

Interessenten melden sich bitte schriftlich an den Verlag unter H 09098

Massivholztreppen

i. nord. Stil, z.B. Kiefer, 15 Steig., ab 3192,– DM Endpreis.
Uwe Nikutowski, 3071 Estorf, Telefon (05025) 522





Mit VELUX VL – E
meistgekauften Da
wohnfenstern.
Wir beraten fachg
und liefern ab Lag

VEL
Fenster fürs Wohnen un

Ihr VELUX-Vertragshä
Gosewisc
Baustoffe
Oyler Straße
3070 Nienbu
Tel. (05021) 7

---

schlüsselfertig ab 133.500,- inkl. Verblendung u. Fundamentplatte.
Musterhaus-Besichtigung:
Samstag u. Sonntag v. 14-18 Uhr
Wilh.-Raabe-Str.11, 3101 Wathlingen, Telefon 0 51 44/35 58



Ganz aus Holz.
Ein Wohn-Haus für höchste Ansprüche

- Unsere Baubiologen und Planer entwickeln Ihr Wohn-Blockhaus
- Grundstück-Service
- Finanzierungs-Beratung

HUNSRÜCKER
HOLZHAUSBAU
5449 Leideneck-Kastellaun

Besuchen Sie unser Musterhaus-Zentrum Völkenroth (an der B 327) geöffnet 9-17 Uhr · So 13-17 Uhr
Katalog Schutzgebühr DM 5,- (in Briefmarken)

Telefon 06762/8017

1-Fam.-Haus od. Resthof

in Nbg. od. näh. Umgeb. auf Rentenbasis od. Mietkauf zu kaufen gesucht. Zuschriften unter H 9168 an D.H.

Tischlerei

Raum Samtgem. Landesbergen, zu verpachten, auch an alternative Tischlergruppe, Hilfe bei Auftragsbeschaffung ist möglich. Zuschr. unt. H 9164 an D.H.

Nordseeküste

Ferienhaus, 70 qm (Wohnzi., 2 Schlafzi., Kü., Bad), Strandnähe, v. Privat zu verkaufen.
Tel. (04478) 1040, Sa. u. So. v. 15-19 Uhr

Verkaufe 3-Zi.-Wohnung

in Holtorf. Zuschriften unter H 9107 an D.H.

Achtung, Notverkauf!

3074 Steyerberg, OT Sarninghausen

Einfamilienhaus

Rohbau, Hzg., Fenster u. Dach, Wfl. 93 qm, Grundstück 1130 qm, Verkehrswert lt. Gutachten 110000,– DM, Erwerbspreis 52000,– DM. **Info LWK-Immobi-**



Auf der Landkarte von 1586 werden gezeigt: a: der Drakenburger Steg; b: der Führser Mühlbach; d: die Schipse: die Wege von Nienburg: q = nach Wölpe, r = nach Holtorf, s = nach Drakenburg.

Gran Canaria – hinter den Stränden

VON KLAUS THIELE

Noch weiter südlich entstand mit Puerto Rico eine weitere Retortensiedlung, ideal für Wassersportler, zum Baden mit seinem relativ kleinen, künstlich angeschütteten Sandstrand weniger gut geeignet.

Berühmt ist ein weiterer Strand auf Gran Canaria – der Las-Canteras-Strand der Inselhauptstadt Las Palmas. Er hat im Winter den Nachteil, daß es bisweilen regnet, häufig bedeckt ist. Die Skandinavier mögen das, die Deutschen flüchten dann mit dem Bus in den sonnensicheren Süden. Las Palmas, der „Welthafen mit Strand", bisweilen verglichen mit Rios Copacabana, hat neben viel Remmidemmi durchaus seine Reize, hübsche Altstadtwinkel im Stadtbezirk Vegueta etwa, schöne Plätze, das Columbushaus (Casa Colon) und kanarische Folklore im Pueblo Canario.

Damit ist die rein touristische Seite der drittgrößten Kanareninsel so gut wie abgespult. Alles andere lockt nur einen Bruchteil der Urlauber von den Sonnenstränden. Das ist ganz sicher ein Jammer, denn schon nach kurzer Fahrt mit dem Leihwagen tun sich ganz andere Welten auf. Wer nicht einmal hinauffährt in das „versteinerte Ungewitter" der Bergwelt Gran Canarias, in die schroffe Felslandschaft um Roque Nublo und Roque Bentaiga, wer nicht vom Cruz de Tejeda über dieses bizarre Stück Erde schaut, der war nie richtig auf Gran Canaria.

Ein ganz anderes Bild wieder im Nordosten, dort, wo der Regen, der im Süden ein seltenes Naturschauspiel ist, „abgefangen" wird. Üppig grüne Küstenstriche mit Bananen- und Zuckerrohrplantagen, Barrancos (Schluchten), in denen es subtropisch wuchert, wie im Barranco bei Agaete, wo Zitronen und Orangen reifen, oder im Mogan-Tal, wo die Bauern Avocados und Auberginen ernten. Es gibt einsame Bergdörfer und kleine Fischerhäfen wie Puerto de Mogan, und es gibt Städtchen wie Teror, die ihren kanarischen Charakter erhalten haben,

Aus der Vergangenheit des Fleckens Erichshagen

Von Wilhelm Stelling sen. †, Langendamm

Anm. der Red.: Im Zusammenhang mit der Gebiets- und Verwaltungsreform und der Eingemeindung von Erichshagen nach Nienburg verdient dieser hinterlassene Beitrag unseres verstorbenen Mitarbeiters, des Heimatforschers Wilhelm Stelling, der uns von seinem Sohn, Wilhelm Stelling jun. übergeben wurde, besonderes Interesse. Wegen der Länge dieser Chronik bringen wir den Beitrag in zwei Teilen.

Kurzchronik von Erichshagen

Unsere Landschaft entstand zur Eiszeit, deren Beginn etwa vor einer Million Jahren und der Höhepunkt etwa vor 600 000 Jahren lag. Es gab dabei wärmere Unterbrechungen. Vor etwa 20 000 Jahren wurde es wärmer, bis dann auch menschliche Besiedlung nachweisbar ist. Diese Eiszeit brachte ungeheure Mengen an Bodenmaterial auf ihren Gletschern von Norden her mit: unsere heutigen Sandmassen. Darin rundgeschliffene Felsbrocken, wie der Giebichenstein und die Findlinge aller Größen, die unsere Voreltern zu allen denkbaren Bauten benutzten. Von den Sandmassen nutzt u. a. die Nienburger Glashütte viel Material zur Glasbereitung. Weitere Mengen an Sand und Kies werden verbaut.

Die enthaltenen Lehmmengen trugen die Schmelzwasser in ihren Rinnsalen hinab in die Marschen. In den Senken bildeten sich die Moore. Alle diese Formationen finden wir im Gemeindebereich Erichshagen, dazu die beiden Gewässer, die Führse und die Wölpe.

Aus den letzten Eiszeittagen lassen sich hier Rentierjäger mit ihrem Lager beim Giebichenstein nachweisen. Sie gehören nach Menschengeschichte zur Steinzeit, da sie ihr Gerät und ihre Waffen aus Stein und auch aus Knochen schufen. Gegen 2000 v. Chr. begann die Nutzung des ersten Metalls, der Bronze und gegen 1000 v. Chr. die des Eisens. Von all diesen Geräten haben sich in der Feldmark zahlreiche Funde erhalten. Dazu kommen die Hügelgräber am Schwarzen Berge (Straße am Hügelgrab), im Schwarzen Moor und auf dem Galgenberge (Jagen 200, 202, 203). Insgesamt waren es noch 1950 rund 25. Auch Scherben und sogar heile Tongefäße, die lange Zeit auch bei der Bestattung der verbrannten Toten gedient haben, fanden sich. Oft wiesen sie Beigaben sakraler oder symbolischer Art auf: so Speise für die Reise ins Jenseits, Reste von Schmuck, von Gerät, von Waffen.

Hervorragend ist der sogenannte „Wölper Schmuck", Bronze aus der frühen Eisenzeit: ein etwa zwanzig Zentimeter langes Kettengeschmeide mit ursprünglich vierzehn bis siebzehn Zentimeter langen Kettchen mit Zieranhängern. Dieser Schmuck ist einmalig in Europa, ausgenommen einer einzigen Parallele, dem Kettenschmuck von Biatnicza in Ungarn. Zu dem Fund gehören 24 Ohrringe mit bronzenen Schmuckscheiben, Glas und Bernstein. Der Fund liegt im Nienburger Heimatmuseum, eine Nachbildung im Landesmuseum in Hannover.

Die germanische Völkerwanderung und die Römerzeit lassen sich in Einzelheiten nicht nachweisen, wohl aber die Einwanderung der Altsachsen um 600 n. Chr. Während unsere Vorfahren, die Angrivarier, die Chauken, die Katten, ihre Toten verbrannten, haben die Sachsen sie in Körpergräbern in Nord-Süd-Richtung in die Erde gelegt, wohl auch mit der Ehegattin zusammen und mit Beigaben aller Art. Vorgeschichtliche Funde sind u. a. auch am Platze der alten Burg Wölpe gemacht worden, dem heutigen „Amtsgarten", der also demnach schon damals besiedelt und verteidigungsbereit war.

Um 800 kommt dann die Wende zum Christentum. 772 predigt Lebuin am Platze des alten Sachsenthing zu Markloh das Christentum. 772 beginnt auch Karl der Große, der Frankenkönig, vom Maifeld zu Worms aus seine Eroberung des Sachsenlandes, die Unterwerfung der bis dahin freien Sachsen unserer Heimat. 772 kam die Zerstörung der Irminsul, 777 das Maifeld zu Paderborn mit der Festlegung der „Kapitularien", sozusagen des Grundgesetzes bezüglich Christentum und Untertänigkeit mit schwersten Todesstrafen und 782 das Blutbad zu Verden, das dem Kaiser im Volke den noch heute lebenden Namen Slachterkorl eintrug. 32 Jahre dauerten diese Kriege, die 804 mit der gänzlichen Unterwerfung endeten. In Einzelheiten sind sie für Erichshagen und Wölpe nicht nachweisbar.

Das gleiche gilt auch für die letzte Empörung der Sachsen, eine erste nachweisliche sozialpolitische Revolution unserer Väter gegen das karolingische-fränkische und kirchliche Lehens- und Untertanen-System: die „Stellinga" der Jahre 841/843. Sie wurde durch härteste Blutgerichte durch König Ludwig den Deutschen, durch seine eingesetzten Grafen und Lehensträger, den Adel niedergeschlagen, ist aber durch die Spatenforschung in unserer Heimat nachgewiesen, wenn auch wiederum nicht örtlich für Wölpe-Erichshagen.

In diese Zeit aber müssen wir die ersten Grafen von Wölpe ansetzen, die als von höchster Stelle eingesetzte Verwalter anzusehen sind. Ebenso alt wird die Pfarre Holtorf sein, die allerdings erst im 13. Jahrhundert nachgewiesen ist aber auf der Burg Wölpe eine zugehörige Kapelle hatte.

Nach Mushards Genealogie von 1706 sollen die Grafen von uraltem sächsischen Adel ge-



Auch in Erichshagen gibt es einen Amselweg.

wesen sein, starben jedoch im Mannesstamme 950 aus. Eine Tochter Hidda oder Hilda war mit Graf Albert V. von Ascanien verheiratet. Bernhard von Ascanien und Bernburg, ein Neffe Albrechts des Bären, nannte sich auch Graf von Wölpe. Er und ein Graf Eilbert von Wölpe standen mit in den Kämpfen gegen Kaiser Friedrich Barbarossa (1158/1169). Nachgewiesen sind auch 1120 Egilbert de Welepe und 1129 Henricus de Welipa sowie 1151 das Schloß Wölpe mit Beziehungen zu Kloster Corvey und dem Mindener Dom. Ein Thinggraf Conrad zu Wölpe ist um 1200 genannt, so daß man eine alte Freigerichtsstätte hier vermuten darf. Als Lehensträger und andererseits Lehnsherren über viele Höfe hatten die Grafen einen weiten, aber reichen Streubesitz in den Fürstentümern Calenberg und Lüneburg, den Bistümern Verden, Bremen, Minden und Hildesheim sowie in den Grafschaften Hoya und Schaumburg. Dieses Lehenswesen seit Karl dem Großen können wir uns nur im Vergleich mit dem heutigen Aktien- und Hypothekenwesen klarmachen. Doch die damit verbundene Unfreiheit des Besitztums, die Leibeigenschaft der Bauern hat bis zur Bauernbefreiung durch Münchhausen und Stüve ein Jahrtausend gedauert.

1198 zog Abt Berthold von Loccum nach Livland und begründete die dortige deutsche Ostkolonisation. 1200 zog ein Kreuzfahrerheer von 1000 Rittern zu Schiff dorthin. Bischof Albert von Bexhöft gründete 1201 Stadt und Bistum Riga. 1211 vertrat ihn zwei Jahre lang Bischhof Iso von Verden, Graf von Wölpe. In diesen Jahren zogen auch Ritter unserer Heimat hinaus, unter ihnen der Wölpische Lehnsmann von Thisenhausen, einem nicht mehr bestehenden Dorf zwischen Nienburg und Drakenburg. Sie nahmen siedlungswillige junge Bauernsöhne samt Familien mit. So sind gewiß auch Wölper dabeigewesen. Die Parallelen haben wir bei den Rittern von Landesbergen, von Balge und von Diepenau, die auch ihre Namen im Osten hinterlassen haben.

1270 und 1278 hat Graf Bernhard von Wölpe das Patronat der Kirche zu Videssen (Wietzen), 1221 ist Graf Bernhard „Schützer" des Klosters Nendorf. 1258 verkauften vier Brüder von Wölpe eine Mühle zu Nienburg an Heinrich von Hoya. 1288 wurden Henrich Düker und sein Sohn gleichen Namens urkundlich genannt, die eine Mühle zu Wölpe zu Lehen hatten. Diese Mühle wird später, aber hier haben wir den ersten Familiennamen eines Wölper (Erichshagener) Einwohners. Ein Siegel des Grafen Conrad von 1249 ist mit der Umschrift „SIGILLV COMJETIS CONRADI. D. WELPE." erhalten Das Wappen zeigt zwei Büffelhörner mit dem Stirngrind, später silbern auf blauem Felde, heute in jüngerer Form das Wappen der Gemeinde. 114 Urkunden und Nachrichten über die Grafen und ihre Grafschaft hat Spilcker 1827 zusammengetragen.

Bereits 1250 übertrug Graf Conrad seine Güter auf der Westseite der Weser noch zu Lebzeiten an Graf Heinrich von Hoya. Bernhard († 1306) und Otto († 1307) waren Geistliche. Gesamt-Wölpe ging an die Vettern zu Oldenburg über. Graf Otto von Oldenburg aber verkauft den Besitz am 30. Januar 1302 an Herzog Otto von Braunschweig und Lüneburg für 6500 Mark Bremer Silber. Die Burg Wölpe aber blieb Sitz eines Amtes. Über die Besitzteile der Hoyaer westlich der Weser, dazu Drakenburg liegt ein Vertrag mit den Grafen Gerhard und Otto vor vom 23. April 1302, nach dem die alte Straße durch Holtorf, und der Heßweg – bereits 788 im Stiftungsbrief des Bistums Bremen genannt – neue Territorialgrenze des Amtes wurde.

Schon 1096 wird der „Grindergau" genannt, Hauptteil der Grinderwald mit seinen Rodedörfern, am Rande die Burg und der Flecken Wölpe. Der Wald war mit seinem Eichenholz ein reicher Besitz mit Torfstich, Viehweide und Schweinemast. Aus dem Jahre 1482 ist das Protokoll des „Holzgerichtes" erhalten, in dem alle Berechtigungen aufgeführt sind. 1587 heißt es im Verzeichnis der Schweine, daß über 7000 Tiere dort geweidet und gemästet wurden, davon gehörten 80 dem Amte und 146 den 28 aufgezählten Erichshäger Bürgern. Reich war auch die Jagd dort auf Hirsche, Rehe, Wildschweine und Hasen. Immer wieder aber gab es Streitigkeiten, Fehden, Überfälle, Gewalttaten, so daß Wölpe und Erichshagen durch eine Landwehr gegen Nienburg geschützt wurde. In diesen Fehden gab es im Jahre 1465 eine Schlacht am Galgenberge. Im Jahre 1534 trafen sich die Fürsten auf den „Strufenbergen" (Gegend Fichtestraße in Nienburg) zur Grenzfindung und Befriedung. Erstmals wurden Grenzsteine gesetzt.

Um 1500 kamen schwere Zeiten. In der Hildesheimer Stiftsfehde stand der Landsherr, Herzog Erich der Ältere, gegen seinen Lüneburger Vetter Herzog Heinrich. Schloß Wölpe wurde 1519 belagert und beschossen. In der folgenden Schlacht bei Soltau geriet der Herzog in Gefangenschaft. Auch die Bürger von Wölpe hatten schwer zu leiden. Herzog Erich verpfändete 1525 sein Haus Wölpe mit aller Hoheit für 15 500 Goldgulden an die Hoyaer Grafen Jobst, Johann und Erich.

Wiederum schwer zu leiden hatte Wölpe in der Reformationszeit, als der Kampf vor Bremen tobte und ein Heer mit Herzog Erich hier durchzog. Es kam 1547 zur Schlacht bei Drakenburg (Schmalkaldischer Krieg). Die Evangelischen siegten. Herzog Erich wurde geschlagen und rettete sich nur durch Flucht durch die Weser. Die Sieger plünderten das Land aus. 1550 – 1557 tobte dann die Rottorfsche Fehde. Der Drost Claus von Rottorf zu Wölpe wurde zum Rebellen erklärt. Er hatte schon die vier Adelssitze zu Wölpe, die Burgmannshöfe z. T. Rommel gehörig, aufgehoben. Jetzt beauftragte der Kaiser Herzog Erich, die über den Drosten verhängte Acht zu exekutieren. Ein Heer von Söldnern belagerte die Burg. Im Sinne des „totalen Krieges" hatte der Drost den Flecken Wölpe sowie alle Vorwerke der Burg niederbrennen lassen. Diesen Schaden berechnete der Herzog mit 5000 Gulden. Die Bürger waren verpflichtet, „auf Erfordern mit ihrem Gewehr Mann bey Mann auf'm Hause zu sein", Burg Wölpe also zu verteidigen. Sollten sie das jetzt gegen ihren Herzog tun? Das war eine echte Gewissensnot. 1557 wurde die Acht vom Kaiser aufgehoben, Rottorf wurde wieder in seine Rechte eingesetzt. In dieser Urkunde wird noch vom „Flecken Wölpe" gesprochen.

Hier liegt aber scheinbar die Geburtsstunde des Namens Erichshagen. Einer Sage nach haben die Bürger dem Herzog ein entlaufenes Pferd am Orte der jetzigen Kapelle eingefangen und zum Danke die Rechte als „Flecken Erichshagen" bekommen. Jedenfalls liegt urkundlich vor, daß Erichshagen im Jahre 1568 die Fleckenrechte verliehen bekam, „so zu Rottorfs Zeiten bestanden haben". Dennoch erscheint das neue Erichshagen in der Form einer Hagen-Siedlung an der „Langen Straße". Es mag sein, daß der alte Flecken dort gestanden hat, wo heute die Parallelstraße „Am Drosch" geht. Am Drosch bedeutet Am Wüsten, Brachliegenden, (Ausgedroschenen).

Fortsetzung folgt.


Steine an der Rückseite des Rathaustraktes Nienburg aus dem Jahre 1588.

einer durchaus begrüßenswerten Karl-May-Renaissance „Old Shatterhand" über die Mattscheibe preschen – in einem Film, der ein Jahr später gedreht worden war, als der, den das ZDF nun nachsetzt: Mit Karl Mays Abenteuerstory „Der Schatz im Silbersee" starten die Mainzer jetzt eine neue May-Reihe. Insgesamt sieben Romanadaptionen werden zu besten Sendezeiten dem Publikum vorgeführt – Nostalgie für Papa im Ohrenbackensessel und Pädagogik-Probelauf in vielen Familien: Welcher Sprößling läßt sich schon in die

märchen erleben. Der mit dem Prädikat „wertvoll" ausgezeichnete Film aus dem Jahre 1962 entstand unter der Regie von Trivialmeister Harald Reinl, es war die erste Karl-May-Kinoproduktion, der sich dann allerdings eine anhaltend intensive May-Welle anschloß. Ein Kritiker meinte: „Reinl hat sich ohne Zweifel ein paar Hollywood-Western angesehen und rührt nun in seine deutsch-jugoslawische Koproduktion die bekannten Zutaten ein." Der vor einem Jahr gestorbene Lex Barker und Pierre Brice spielen mit. fd



gegensätzlichen Perspektiven demonstriert werden sollte, mißriet. Die Wiederholung des Films und eines Teils des Textes ließen zunächst eine peinliche Fernsehpanne vermuten, ehe man dahinterkam, daß die Doppelung gewollt war und der Text den Unterschied machte. Da war es aber zum vergleichenden Mitdenken zu spät.

Die Diskussion zwischen Farthmann (DGB) und Ische (Union der Leitenden Angestellten) glitt, obwohl munter und

Die Fernsehkritik

sauber geführt, alsbald in einen Expertendialog hinüber. Soviel wurde immerhin deutlich: wieder einmal hat ein höchstes Gericht kräftig Politik betrieben. Das Urteil des Kasseler Bundesarbeitsgerichts wirft den mühsam ausgehandelten Koalitionskompromiß über die Unternehmensmitbestimmung auf den Kehrichthaufen vorangegangener Einigungsversuche. Denn die Gewichtsverteilung von Arbeit und Kapital ist nach diesem Urteil erst recht ungleich, nämlich 11:9.

Farthmann, der als einziger in der SPD-Bundestagsfraktion gegen den Kompromiß gestimmt hatte und der lieber keine Mitbestimmung will als eine, die auch nur ein bißchen unterhalb der Parität liegt, sieht sich durch das „schöne Urteil" von Kassel bestätigt. Die Leitenden werden es nun noch schwerer haben, sich überzeugend von den übrigen Arbeitnehmern abzugrenzen. Nach dem Streit um die Auslegung

Bundestagsdebatten nicht mehr doppelt

Nach Ansicht des Deutschen Fernsehens (ARD) sollten Bundestagsdebatten künftig nicht mehr doppelt übertragen werden. Als Grundlage für ein Koordinierungsgespräch mit dem ZDF beschlossen die ARD-Intendanten in München, die Debatten jeweils nur noch von einer Anstalt senden zu lassen. Ausnahmen könne es bei herausragenden Ereignissen wie zum Beispiel einem Mißtrauensvotum oder einer vorzeitigen Auflösung des Bundestages geben. Die Intendanten haben auf ihrer zweitägigen Konferenz in München noch nicht entschieden, ob auch in diesem Jahr durch die Abschaltung der Sender der dritten Fernsehprogramme während der Sommerpause (mit Ausnahme des westdeutschen Rundfunks und des Senders Freies Berlin) 1,4 Millionen Mark gespart werden können. In dieser Zeit läuft auf den Bildschirmen nur ein Testbild. Zunächst sollen noch Gespräche mit den zuständigen Fachverbänden und der Post geführt werden. dpa

Die Besten

Adolf-Grimme-Preis 1973

Die Würfel sind gefallen, die Adolf-Grimme-Preise für das Fernsehproduktionsjahr 1973 vergeben. Zum elften Male verlieh gestern der Volkshochschul-Verband in Marl die Auszeichnung, für die sich 84 Wettbewerbsproduktionen, 56 von der ARD und 28 vom ZDF, beworben hatten.

Jetzt hatte die Jury das Wort und ist – dies vorweg – zu Ergebnissen gekommen, denen der kritische Beobachter der deutschen Fernsehszene durchaus zustimmen kann. Zwei Adolf-Grimme-Preise wurden mit Gold, zwei Preise wurden mit Silber und ein Adolf-Grimme-Preis wurde mit Bronze verliehen. Mit Gold wurden ausgezeichnet für das Fernsehspiel „Im Reservat" (ZDF): der Autor Peter Stripp, der Regisseur Peter Beauvais sowie die Darsteller Rosemarie Fendel, Johanna Hofer und Wolfgang Kieling; ebenfalls vergoldet wurde Edith Scholz für ihre Fernsehproduktion „Die Gewalt soll gegeben werden dem gemeinen Mann – Der deutsche Bauernkrieg" (ARD).

Preise mit Silber gingen an Rainer Erler für das Fernsehspiel „Sieben Tage" (ZDF), an Rolf Hädrich für Drehbuch und Regie des ersten Teils des Fernsehspiels „Fischkonzert" (Norddeutscher Rundfunk) und an Dieter Magnus für die Produktion „Kitsch und Konsum – Bemerkungen zur sogenannten Massenkultur" (ARD). Bronze erhielt die Dokumentation „Deutschlands Gesundheits-Notstand Nr. 1" aus der 125. Folge des Gesundheitsmagazins „Praxis" (ZDF).

Zwei Sonderpreise, vergeben vom Stifterverband für die deutsche Wissenschaft, erhielten Prof. Dr. Hoimar von Ditfurth für die Produktion „Künstliche Erinnerungen? Neue Entdeckungen der Hirnforschung" aus der Reihe „Querschnitt" (ZDF) sowie die Autoren Dr. Frédérik Vester und Gerhard Henschel für die Sendung „Denken – Lernen – Vergessen, eine wissenschaftliche Kreuzfahrt durch unser Gehirn" (Radio Bremen). Der Sonderpreis des Kultusministers für das Land Nordrhein-Westfalen ging an den Dirigenten Gerd Albrecht für die Sendung „Gerd Albrecht erläutert und musiziert Anton Webern 6 Stücke für Großes Orchester, Opus 6" (ZDF). H. K.

Ein Mann genügt

Alter Western bei der ARD

Erstes Fernsehen, Sonnabend, 22 Uhr: Aufruhr in Laramie. Vom routinierten amerikanischen Actionfilmer Jesse Hibbs stammt diesmal der Sonnabendnacht-Western der ARD. Hibbs schildert in seinem Film „Aufruhr in Laramie" (1954) die turbulenten Ereignisse in diesem kleinen Westernstädtchen, als dort der Bau der transkontinentalen Eisenbahn ins Stocken gerät, weil die Arbeiter streiken. Freilich lag Hibbs nichts ferner, als eine sozialkritische Zeitstudie (tatsächlich gehören die frühen Streiks der Bahnarbeiter zu den großen Momenten der amerikanischen Gewerkschaftsgeschichte). Bei ihm sind die Arbeiter durch schurkische Saboteure und Geschäftemacher aufgehetzt, die den Bau hintertreiben, weil die Arbeiter viel Geld in der Stadt lassen. In dieser Situation bitten die Honoratioren der Stadt die Armee um Hilfe. Doch General Augur ist der Meinung, daß ein Mann genügt, um in Laramie wieder Ordnung zu schaffen, sein bester, Sergeant Jefferson Harder. Und Harder räumt auf, mit den Fäusten und dem Colt. John Payne, Dan Duryea und Lee Van Cleef, der später als schweigsamer Held des Italo-Western zu Rang und Namen gekommen ist, spielen die Hauptrollen.



PETER STRIEBECK ist der von allen des Mordes verdächtigte Purdoe in dem Fernsehspiel „Das Paradies auf der anderen Seite" von Peter J. Hammond. Das ZDF wiederholt diesen Film, der Bilder aus einem Londoner Elendsviertel zeigt, um 23.15 Uhr. In dem Fernsehspiel wird die typische Stimmung der Bewohner deutlich, die in dieser Slum-Atmosphäre leben müssen: die Sehnsucht nach besseren Wohnungen und Arbeitsplätzen, vor allem aber nach besseren Menschen.

Havel-Drama

Václav Havels neuestes TV-Drama „Fledermaus auf der Antenne" (mit Michael Weckler, Marita Janowski, Neidhardt Nordmann, Eva Brumby und Gert Schaefer in den Hauptrollen) ist ein „schwarzes" Stück in doppelter Hinsicht: Zum einen dürfen Werke des tschechischen Autors in seiner Heimat nach der Okkupation nicht mehr aufgeführt werden, zum anderen zeigt es in subtil-makabrer Form die Unfähigkeit dreier Intellktueller, den Verfall ihrer Umwelt aufzuhalten. Das Fernsehspiel wird vom tschechischen Regisseur Jan David für die ARD (im Auftrage des NDR) eingerichtet und inszeniert. fd

„Fabrik"-Musik

Unter der Regie von Show-Spezialist Dieter Wendrich entsteht derzeit im Studio Hamburg und der Altonaer „Fabrik" eine neue Folge der ZDF-Sendung „Lieder mit anderen Worten". Mitwirkende dieser Schlagersendung für Fortgeschrittene sind Ulrich Roski, die österreichische Gesangsgruppe „Milestones", Ulrik Remy, Alexander Schaffner und Konstantin Amadeus Wecker. fd

fruhr in Laramie
erikan. Spielfilm von 1954
John Payne, Mari
nchard, Harry Shannon u. a.
ie: Jesse Hibbs
esschau

FERNSEHEN
grammvorschau
qui España
e
Juxbox
ien zum Lachen und
munzeln
otsache, die Kohlen
men
lwerk hat immer noch
nen Boden
Iusik kommt ...
is St. Johann in Tirol und
arschbichl-Station

erspiegel
mationen und Meinungen
er Bundesrepublik
hließend:
für Verbraucher
schiff Enterprise
che Spiele auf Gothos

rade
May: Der Schatz im
see
ch-jugosl. Spielfilm von

ex Barker, Pierre Brice

Harald Reinl

22.00 Das aktuelle Sportstudio
23.15 Das Paradies auf der anderen Seite
Fernsehfilm von Peter J. Hammond
Mit Peter Striebeck, Alexander May u. a.
Regie: Karl Fruchtmann
0.50 heute

DRITTES FERNSEHEN
16.15 Fernsehgarten – nah gesehen (6)
Rasen
16.45 ▶ Lehrerkolleg – Unterrichtsanalyse (11)
17.15 ARD-Ratgeber:
Geld
18.00 Sesamstraße (179)
18.30 Akkord und Rhythmus (11)
19.00 ▶ Theorie des Marxismus-Leninismus (11)
19.30 Glauben und Denken:
Die kleinen Kinder und der liebe Gott
20.00 Tagesschau
20.15 Kultur aktuell
Bücherjournal
21.00 ▶ Jeder stirbt für sich allein (4)
Nach dem Roman von Hans Fallada

DDR-FERNSEHEN
19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Balduin, das Nachtgespenst
Franz. Lustspielfilm
21.25 7. Festival des goldenen Löwen
22.40 Aktuelle Kamera
22.55 Noten im Gepäck

▶ bezeichnet Schwarzweißsendungen

SONNTAG

ERSTES FERNSEHEN

Der internationale Frühschoppen diskutiert ab 12 Uhr zum Thema „Ölfrieden – Friedensöl? – Die politischen, ökonomischen und moralischen Folgen der Energiekrise". Dabei kommen folgende Gäste Werner Höfers zu Wort: Jesse Lukomski (USA), W. L. Luetkens (England), Henk Kolb (Holland), Adel Elias (Libanon) und Heinz Murmann (Deutschland).

„Dschingis-Khans rote Erben – die mongolische Volksrepublik" heißt ein Film, den jugoslawische Journalisten in dem Pufferstaat zwischen der Sowjetunion und der Volksrepublik China drehen konnten. Der Westdeutsche Rundfunk zeigt diesen Film, der die politische und wirtschaftliche Entwicklung dieses menschenarmen Landes schildert, um 15.25 Uhr.

Unter extremen Bedingungen hat Max H. Rehbein für seine Reihe „Pioniere und Abenteuer" seinen Film „Öljagd am Rio Marañon" im südamerikanischen Andenstaat Peru gedreht, der um 20.15 Uhr ausgestrahlt wird. Er schildert den Alltag und die Arbeit von Ölsuchern. Fast alle Aufnahmen entstanden im hüfthohen Wasser.

ZWEITES FERNSEHEN

Ein Hafen ist der Schauplatz der neuesten Ausgabe von Kli-Kla-Klawitter um 14.05 Uhr. Die vielfältigen Zusammenhänge des Elementes Wasser werden spielerisch deutlich gemacht am lebendigen Bild eines Hafens, an der Sprache und an Symbolen. Plötzlich hat ein Schiff etwas mit dem Transport von Gütern zu tun, das Meer etwas mit Reisen und Fernweh.

Dramatische Abschiedsszenen ereignen sich in Familien mit kleinen Kindern immer wieder. Sobald die Mutter weggehen will, bricht das Kleine in herzzerreißendes Weinen aus, es kriecht oder läuft der Mutter nach, klammert sich schluchzend an sie und ruft noch lange verzweifelt hinter ihr her. Was geht bei einer kürzeren oder längeren Trennung in Kleinkindern und Säuglingen vor? Mit diesem Problem beschäftigt sich die zehnte Folge der Elternschule um 14.35 Uhr.

ZWEITES FERNSEHEN

Innerhalb der neuen Folge der Sendereihe „Musik aus Schlössern und Gärten" bringt das ZDF um 22 Uhr eine Bläser-Serenade mit Werken von Haydn und Mozart. Die Sendung wurde in der Badenburg/Schloßpark Nymphenburg aufgezeichnet.

DRITTES FERNSEHEN

Terra Africa: In der Sendereihe über aussterbende Kulturen zeigt Walter Witz um 19.15 Uhr „Stämme am Logone und Shati". In der heutigen Republik Tschad fand das Filmteam hier eine hochentwickelte Schnitzkunst vor. Die Kunst der Afrikaner hatte oft sozialen Bezug und vor allem religiösen Charakter. So bilden die Schnitzer noch heute einen Geheimbund. Der Film zeigt einen Bund der Löwenmenschen, dessen Aktivität sich heute auf nächtliche Jagden, gelegentliche Diebstähle und auf den Heiligen Tanz im Heiligen Wald beschränkt.

(Das Programm vom Sonntag finden Sie in unserer Beilage Funk und Fernsehen)

Aus der Vergangenheit des Fleckens Erichshagen (II)

Von Wilhelm Stelling sen. †, Langendamm

710046

1585, nach dem Tode von Herzog Erich dem Jüngeren, ließ Herzog Julius sich in Neustadt huldigen. Dabei waren unter Amtmann Wulf von Dörgeloh 35 Bürger aus Erichshagen angetreten, von denen bereits 30 eine Feuerwaffe führten, ein sogenanntes „Rohr". Inzwischen war durch den Landtagsabscheid von Salzdahlum 1593 und dann zu Gandersheim 1601 das „Meierrecht" festgelegt, d. h. die Sicherung und Unteilbarkeit der Höfe, woraus später die „Hannoversche Höferolle" erwuchs.

Bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges gab es eine Zeit des Fortschritts und Aufbaues auch verbunden mit der Reformation, und damit auch mit der Begründung der Schulen, die für Erichshagen früh nachweisbar ist.

In den Jahren um 1600 hatte Erichshagen und das Amt Wölpe stark zu den Türkenkriegen beizusteuern, für die der Reichstag zu Regensburg dem Kaiser Gelder bewilligt hatte. So brachte das Amt – damals dem Herzog Philipp Sigismund, Bischof von Osnabrück, eigen – achtmal über 73 Taler Kriegskontribution auf, daneben auch eine „Fräuleinsteuer" zur Aussteuer dreier Welfenprinzessinnen in gleicher Höhe.

Zu Beginn des großen Krieges zählte Erichshagen 45 Bürgerstellen. Ihre Verpflichtungen gegen das Amt lagen klar fest, darunter das Flachsziehen, das Schafescheren, das Hopfenpflücken, Pflug- und Erntearbeit, Reisevorspann, Gefangenenwache und dazu als alleiniger Ort die Pflicht, den Burggraben eisfrei zu halten. Hierfür gab es zur Fastnacht vier Gerichte Essen und drei Tonnen Bier. Als Tilly mit den kaiserlichen Kriegsvölkern Nienburg zweimal belagert hatte, als die Pest dort gehaust hatte, waren 1628 von den Bürgern 24 tot, nur 21 hatten überlebt. 16 Hausstellen lagen wüst, sieben waren abgebrannt. An Vieh waren 17 Pferde, 29 Kühe und 5 Schweine geblieben. Tilly zog auch durch Erichshagen und nahm halbwegs Nienburg den „Fußfall" der Nienburger entgegen. Der Amtshof Wölpe hatte vordem 200 Morgen Eigenland bestellt, hatte 500 Fuder Heu geerntet, hatte 500 Schafe gehabt und 200 Schweine. Jetzt war alles dahin. Doch die Burg stand unzerstört.

Man raffte sich wieder auf. 1632 zählt ein Bericht bereits wieder 25 Bürger und im Jahre 1636 schon 32 und einen Häusling, allerdings sieben Witwen und zwei Lahme. 1641 machte der schwedische Feldmarschall Torstensen den Vorschlag, die Burg Wölpe völlig zu zerstören, was jedoch vom Herzog abgelehnt wurde. Aber 1644, am 19. Januar, setzten sich acht Kompanien schwedische Völker unter dem Obristen Schönherr in den Flecken Erichshagen und nahmen am folgenden Tage die Burg. Sie ließen sich bis zum Februar mit allem verpflegen, so daß Burg und Flecken Hab und Gut, Brot, Korn, Vieh usw. verloren waren: u. a. 5400 Pfund Brot, 36 Tonnen Bier, 4 Himten Salz und ein Malter Erbsen.

1649 ließ Herzog Georg Wilhelm sich huldigen, 33 Bürger und der Schulmeister traten an. Also gab es trotz Kriegsnot schon die Schule. Der Herzog bemühte sich um den Wiederaufbau der Brandstellen. Die Verpflichtung für die Ämter wird in den alten Urkunden immer wiederholt. Das „Bürgereihaus" (Rathaus) wurde nach 1707 wiedererbaut. In jenen Jahren bauten auch Deike und Rüting Bürgerstellen wieder auf. Eine „Kopfsteuer-Rolle" von 1664 gibt wieder gute Auskünfte. Sie zählt nur über 14 Jahre alte Personen auf dem Amtshof. Davor 28 Personen, im Flecken den Bürgermeister, 40 Bürger und 15 Häuslinge, insgesamt 147 Menschen, darunter 26 Handwerker, 4 Branntweinbrenner, fünf Krüger und den Schulmeister. – Dieser hatte 1675 eine Besoldung von 35 Talern, der Amtsschreiber (entspricht dem heutigen Oberkreisdirektor) 50 Taler, ein Ackerknecht 16 Taler, ein Kuh- und Schweinehirt je acht Taler, Köchin, Magd und Näherin je sechs Taler. Dazu gab es Deputat an Garten und einigen Naturalien.

Die beste Kopfsteuerrolle datiert aus dem Jahr 1789. Sie zählt auf dem Amtshofe 45 Personen jeden Alters, darunter einen alten Schließer im Alter von 108 Jahren, Borchert Keyser. Die zwei freien Höfe (Wölpe) hatten 27 Personen. Der Flecken zählte in 42 Familien 274 Personen, darunter 12 Bierbrauer und weitere 17 Handwerker. Erichshagen besaß nur 28 Pferde, nur 232½ Morgen Ländereien und 90½ Morgen Wiesen. Die Kopfsteuern brachten Gelder auf, mit denen der Herzog Ernst August den Kaiser im Kampfe gegen die Türken, gegen Venedig und auch gegen die Franzosen unterstützte. Das brachte dem Herzog die Gunst des Kurfürsten ein. Aber Erichshäger Männer fielen in Ungarn, in Frankreich und in Italien.

Doch begann wieder ein Wohlstand, der auch an dem Ausbau des Jagdschlosses zu Linsburg erkenntlich war. Die Erichshäger mußten Steine anfahren, dann auch Jagddienste leisten und Herrschaftsfuhren ausführen. 1714 wurde der Kurfürstin Sophie Sohn Ludwig auch König von England und damit Wölpe Königlich und Kurfürstliches Amt.

Das 18. Jahrhundert verlief ziemlich ruhig, wenn auch 1723 bis 1725 Mißwachs und Hungersnot, 1770 bis 1780 Seuchen, die schwarzen Pocken und die Ruhr brachten. Dennoch baute man weiter auf. Oft waren in der ganzen Landschaft Truppenübungen und damit Einquartierungen, so zum Beispiel 1742, als Krieg drohte. Im Siebenjährigen Krieg wurde Hannoverland als Land der englischen Könige einbezogen. Nach der Schlacht von Hastenbeck zogen im August 1757 130 000 Franzosen durch Nienburg und auf dem Marsche nach Rethem auch durch Erichshagen. Die französische Besetzung verlangte vieles, wurde aber 1758 zurückgedrängt. Wieder zogen Truppenmärsche durch. Die Folge war Armut, so daß laut Regierungsverfügung die Getreide- usw. -Abgaben (Steuern) erlassen wurden.

Die fortschrittliche Regierung begann schon viel früher als Preußen die „Bauernbefreiung". Zum Maitag 1776 wurden die meisten Leibeigendienste im Amte Wölpe wie auch die Naturalabgaben aufgehoben. An deren Stelle trat ein „Dienstgeld". Nur die Dienste im Rahmen der eigenen Gemeinde blieben als Gemeindewerk (Hand- und Spanndienste). Der Amtshof mußte sich völlig umstellen auf Arbeit mit eigenen Knechten, Mägden usw. im Sinne einer Privatwirtschaft. 1803 erfolgte Gesetzgebung über Flurbereinigung und Verkoppelungen. Viel Neuland wurde gerodet.

Kriegerisch war das Ende des Jahrhunderts mit den Wirren der französischen Revolution. In dieser Zeit kamen Flüchtlinge nach hier und siedelten sich an, wie schon die ihres evangelischen Glaubens wegen vertriebenen Hugenotten. Daher mancher fremde Name bei uns. Franzosenkind ist auch der Stammvater unserer Familie Paysan.

Die Burg und das Amt wurden im Dreißigjährigen Kriege nicht zerstört, wohl beschädigt, wie der Stich von 1681 und auch die Karte von 1781 beweisen. Bereits 1758 wurde die „Burgkapelle" nach draußen verlegt und als Fachwerkbau mit Dachreiter – wie ersichtlich aber aus altem Eichenholz – errichtet. Rundrum lag der alte Friedhof. Vor dem alten Amte wurden neue Amtsgebäude errichtet, von denen nur noch eins erhalten ist. Darin war „dat Hunnelock" - das Hundeloch-Gefängnis. Die alten Bauten sind 1876 auf Abbruch verkauft worden. Übriggeblieben ist der „Amtsgarten".

1800 begann die unruhige „Franzosenzeit" bis 1814 mit vielfacher Besetzung durch Preußen, Franzosen, Preußen, Franzosen, Russen, Franzosen und endlicher Befreiung. 1803, nach der hannoverschen Kapitulation von Sulingen, marschierten die Hannoveraner, dann die Franzosen hier durch. Erichshagen wurde französisch besetzt. 1805 kam es an Preußen, 1806 wieder an Frankreich, wurde dann Teil des „Königreich Westphalen" mit Napoleons Bruder Jerome als König zu Kassel. 1810 kam Erichshagen im Zuge der Kontinentalsperre wie Nienburg und Steimbke zu Frankreich. Es wurden allerlei Steuern herausgeholt: Kopfsteuer, Fenstersteuer und Erichshäger Jungen wurden französische Soldaten, mußten 1812 mit nach Rußland. Viele flüchteten nach England und taten Dienst in der deutschen Legion des Königs. Es wurde französisches Recht eingeführt. Alle Leibeigenschaft wurde jetzt auch auf dem Papier aufgehoben, da sie in alter Form ja nicht mehr bestand. Aber die Dienstgelder und Geldabgaben ans Amt blieben erhalten. Im Herbst 1813 erfolgte dann die Befreiung durch die deutsch-russische Legion und neue hannoversche Truppenteile. Am 24. Juni 1814 wurde das große Friedensfest in allen Kirchen und Gemeinden gefeiert. Es folgte allerdings der letzte Feldzug bis zum Siege bei Waterloo noch 1815. Georg III. erklärte sein Land jetzt als Königreich und berief 1819 das erste Parlament nach Hannover.

Hannoverland war fortschrittlich. Daher gab es 1848 hier keine Unruhen, aber große Verehrung für König Ernst August, mit dem das Land seit 1839 wieder von England getrennt war. Es erfolgten vielerlei Verbesserungen in Landwirtschaft und Viehzucht. Hervorzuheben ist die Generalteilung des Grinderwaldes, worüber die Verhandlungen sich über 25 Jahre erstreckten und 1851 zum Abschluß kamen. Erichshagen und Wölpe bekamen 29 Taler Abfindung für die wegfallende Schweinemast, auch zusammen 20¾ Morgen Landflächen. 1852 wurden Amtsverwaltung und Amtsgericht getrennt. 1859 wurde das Amt Wölpe völlig aufgelöst, der Westteil mit Erichshagen kam ans Amt und Amtsgericht nach Nienburg. Amtsrichter Heine ging in den Ruhestand.

1831/33 schuf die Regierung durch die Ablösungsordnung des Ministers Stüve die endgültige Beseitigung der Abgaben aus der Leibeigenschaft. Beantragen konnte diese nur der Pflichtige und mußte dann den fünfundzwanzigfachen Jahresbetrag sofort erlegen. Wer Forderungen hatte, konnte keinen Antrag stellen. Zu den ersten die ablösten, gehörten 1840 Mesenbrink Nr. 17 mit 106 Talern und 21 Groschen und sieben Pfennigen, Brandes Nr. 19 mit 294 Talern, sechs Groschen, einigen 10 Pfennigen und in Wölpe 1845 Thieß Nr. 6 mit 29 Talern, 14 Groschen, fünf Pfennigen, 1846 löste der Canzlei-Procurator Barth mit 609 Talern, neun Groschen und einem Pfennig ab.

Ihre Verpflichtungen bezüglich Grundzins und Rauchschatz lösten die Erichshäger gemeinsam im Jahr 1844 Mit 162 Talern, neun Groschen und 11 Pfennigen ab; den Zehnten 1846 mit 4750 Talern. Aber bis 1839 mußten 44 Erichshäger Bürger und fünf Wölper Anbauer jährlich zwei Gänsefedern (Schreibfedern) liefern. Im ganzen Amte kamen so im Jahre 3867 Federn zusammen. Zum 1. Januar 1841 erfolgte hieran die Ablösung, die dem Amte 80 Taler, 13 Groschen und sechs Pfennige brachte. Eine Ablösung bezüglich der Schule erfolgte erst im Jahre 1950.

Amtliche Post gab es einst kaum. Wohl ist vor 1700 ein Postreiter in Erichshagen vermerkt. Der mag die Amtspost besorgt haben, doch sonst gab es in jedem Ort die Verpflichtung zum Briefetragen, reihum jeweils bis zum Nachbarort. Da konnte gelegentlich Privatpost mitgehen. Amtliche Poststellen und Briefträger gab es erst in preußischer Zeit.

1866 hat Erichshagen vom Kriege kaum etwas gemerkt, wenn auch die hannoverschen Truppen zuerst um Nienburg zusammengezogen waren, dann aber nach Süden abrückten. Hannoverland wurde preußische Provinz. Viele Leute blieben jedoch dem alten Herrscherhause verbunden, blieben „Welfen", was sich bis 1933 in den Reichstagswahlen auswirkte, war doch die Welfenpartei die letzte, die sich damals auflöste, dann aber nach 1945 als Deutsch-Hannoversche Partei wieder auflebte. 1870/71 mit der Reichsgründung ließ manches vergessen. Die hiesigen Regimenter übernahmen die alt-hannoversche Tradition.

1905 zählte man 1101 Einwohner, 1939 waren es 1231, nach dem letzten Kriege durch den Zustrom aus zerbombten Städten und aus dem verlorenen Osten 2071, 1964 gab es schon 2298 Einwohner in Erichshagen. Der neue Friedhof datiert von 1899.

1907 wurde die Schule an der Celler Straße erbaut, 1965/68 die neue auf dem Lennenberge. 1962/68 bekam der Ort seine Gemeindebücherei. 1924 begründeten die Erichshäger ihre Freiwillige Feuerwehr, die 1964 ihr neues Spritzenhaus bekam. Das nach dem I. Weltkriege erbaute Ehrenmal für die Gefallenen wurde 1964 um die Namen der Toten des II. Krieges erweitert. 1952 verschwand mit dem Papeschen Hause das letzte Strohdach im Orte; das Storchennest im Orte an der Celler Straße war schon längst dahin, etwa in den Jahren 1925/30. In jüngster Zeit siedelte sich größere Industrie an.

CHEF

SCHÖNEN SCHLIPS HABEN SIE DA, NEUMANN!

10 anerkennende WORTE VOM CHEF

EINWURF 2x10 PFG

H

… für Snobs

VON HANS GEBHARDT

Mit Sorge haben wir zwei, Uschi und ich, aus der Tagespresse entnommen, daß verschiedene Autos teurer geworden sind und andere Firmen mit ihren Modellen nachziehen wollen. Unser schönes Leben … die Rolle eines gedämpften Snobismus, die zu spielen jahrelang so angenehm war, weil sie uns Respekt einbrachte, die Zeiten, da wir bei den Nachbarn angesehen waren, wir bei Partys unauffällig, aber eindrucksvoll in den Mittelpunkt des Interesses rückten, diese Zeiten sind wohl endgültig vorbei. „Weißt du noch", sagte Uschi etwas wehmütig beim Samstagmorgen-Kaffee, „wir zwei ohne Auto – war das nicht schön?"

… sich in Wirklichkeit kein … konnten.

…Urlaub ist es genauso. Frü… …standen wir da, wenn die …e Farbfotos von fernen …erumreichten, von Kenia …en schwärmten und wir …merkten, die Waldspaziergänge im Harz hätten uns gut getan. Diese Ruhe … Auch das nimmt uns schon keiner mehr ab, nach und nach werden wir abgestempelt zu Habenichtsen.

„Sollten wir uns nicht doch wieder einen Wagen anschaffen?" fragt Uschi vorsichtig. „Einen kleinen wenigstens?"

„Einen kleinen?" fahre ich sie an. „Weißt du, wie das jetzt aussieht? Gerade jetzt, wo sie teuer geworden sind?" Und wir schweigen betroffen.

Aber im Prinzip hat Uschi wohl recht. Wer heute nicht mithält, voll und ganz, fällt hinten runter – harte Zeiten. Wir werden investieren müssen. Schließlich war es schon immer etwas teurer, einen besonderen Geschmack zu haben.

Uschi und ich haben beschlossen, nach Mallorca zu fliegen und einen Wagen der unteren Mittelklasse zu kaufen. Nur so können wir es schaffen, weiterhin als bescheiden zu gelten – aber nicht gleich als arm.

Die Maus im Weinfaß

VON OLF WEDDY

Als eine naschhafte Maus einen fremden Keller untersuchte, fiel sie in ein kleines Faß süßen Malagaweines. Sie schrie Zeter und Mordio und versuchte vergeblich, an den glatten Wänden Halt zu finden.

Die Katze des Hauses vernahm den Lärm und kam herangeschlichen. Sie sah die Bescherung und erkundigte sich schadenfroh: „Warum schreist du so?"

Die Maus zappelte, ruderte, prustete und rief in ihrer Todesangst: „Hol mich raus, sonst muß ich ertrinken!"

„Moment", sagte die Katze. „Was gibst du mir dafür?"

Die Maus schnappte verzweifelt nach Luft. „Ich weiß einen Keller, in dem du Speck und Käse findest."

„Pah", meinte die Katze abfällig, „das ist nichts für mich."

Da sagte die Maus beschwörend: „Ich kenne eine Bäckerei, wo du Kuchen findest. Und Zucker. Und Rosinen … und … und …"

Die Katze rümpfte die Nase. „Auch das ist nichts für mich. Aber ich will dich herausholen, wenn du mir versprichst, daß ich dich dann fressen darf."

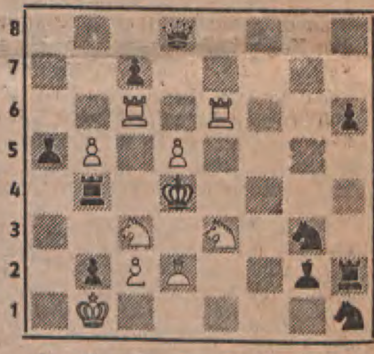
Die Maus erstarrte vor Entsetzen. Doch da ihr der Wein bis zum Hals stand, schnaufte sie: „Also gut, ich tu alles, was du verlangst. Und jetzt beeil dich um Himmelswillen, sonst gehe ich unter!" Sekunden später befand sich die Maus auf sicherem Boden. Sie schüttelte sich, so daß sie einen Sprühregen von Wein um sich verbreitete. Dann verschwand sie mit einem Sprung in einem kleinen Loch.

Die Katze baute sich, zitternd vor Zorn und Enttäuschung, vor dem Loch auf und fauchte: „Das ist nicht anständig von dir! So hältst du dich an unsere Abmachung? Oder weißt du nicht mehr, was du mir versprochen hast?"

Da kicherte die Maus im Bewußtsein ihrer Geborgenheit: „Keine Ahnung! Ich weiß nur, daß der Wein mächtig stark ist. Und wenn man einen Schwips hat, redet man vieles!"

Schach

M. Keller (Nr. 13)
Mainpost 72, 1. Preis



Weiß: Kb1, Tc6, Te6, Ld2, Sc3, Se3, Bb5, Bc2, Bd5 (9).

Schwarz: Kd4, Dd8, Tb4, Th2, La5, Lg2, Sg3, Sh1, Bb2, Bc7, Bh6 (11).

Matt in drei Zügen!

Lösung der Aufgabe Nr. 12 (Kama… stra): Beginnen wir mit der Scheinlösung: 1. Lf5? De7 und das Matt durc… 2. d8S oder 2. De6 bzw. Dc4 oder Le… wird durch diesen Damenzug verhinder…

Nun die richtige Lösung: 1. Df5! mi… der einfachen Drohung, 2. Ld5++ … denn die wD deckt nicht nur den wL… sondern auch den wDd7 …

dt. · ital. · asiat. · röm. Totenseelen · Fischfett, Aufbaumittel · Holzraummaß · Pfefferfresser · Fluß zum Arno · Blütenstand (Mz.) · Alkohol(i)ker · antikes Saiteninstrument · Erdteil · Weingeist

Vor 800 Jahren entstand die Grafschaft Wölpe

Das Staatsgebilde bestand nur etwa hundert Jahre lang

Heinrich der Löwe wurde vor 800 Jahren gestürzt. Auf dem Reichstag zu Würzburg sprach man ihm alle Lehen und Besitzungen ab. Die Gelnhäuser Urkunde aus dem Jahre 1180 teilte sein Herzogtum auf, trennte Westfalen davon ab und übergab den Rest an den Askanier Bernhard, einen Sohn Albrechts des Bären. Dieser Schicksalstag des „Löwen" kann als die Geburtsstunde von zahlreichen Grafschaften bezeichnet werden.

Im heutigen Niedersachsen schossen sie wie Pilze aus dem Boden; im näheren Umkreis von Nienburg waren es die Grafschaften Hoya und Wölpe. Man wird daneben die Unternehmungen der Bischöfe von Minden und Verden, eigene Staatsgebilde aufzubauen, hinzurechnen und in diesen Rahmen stellen müssen.

Hier soll nun von Wölpe die Rede sein. Als Staatsgebilde hat es zwar nur rund 100 Jahre vor den Toren Nienburgs Bestand gehabt, als braunschweig-lüneburgisches Amt lebte es aber bis 1859 fort, bevor es mit Ausnahme des Kirchspiels Hagen im Rahmen einer Verwaltungsreform dem Amt Nienburg zugeschlagen wurde.

Herkunft der Grafen

Es scheint nicht ganz leicht, die geschichtlichen Grundlagen dieser Grafschaft Wölpe zu fassen. Das edelfreie Geschlecht, das sich selbst als aus dem Sachsenstamme der Engern stammend bezeichnet hat, ist erst um 1100 stärker in Erscheinung getreten. Dem Brauch der Zeit entsprechend hat es sich nach der Hauptburg genannt. Ihre Wälle und Überreste ragen noch heute deutlich sichtbar aus der Ebene bei Erichshagen heraus. Ob sich die Grafen – ähnlich wie die v. Stumpenhusen-Hoya – ehemals auch anders genannt haben, steht dahin. Angesichts der Nachbarschaft von Nienburg aber lohnt es sich wohl, die Ursachen der Entstehung eines solchen mittelalterlichen Staatsgebildes unter die Lupe zu nehmen.

Hierbei besteht zunächst die Schwierigkeit, daß längst nicht so viele Urkunden vorhanden sind wie im benachbarten Hoya. Die vor 150 Jahren erschienene Geschichte der Grafen gibt noch heute die beste Zusammenstellung davon. Zwar hat man inzwischen einige Erkenntnisse hinzugewonnen, aber es fehlt noch immer der entscheidende Durchbruch bezüglich der frühen Geschichte. So kann es auch nur die Aufgabe dieses Aufsatzes sein, einige Zusammenhänge ins rechte Licht zu setzen.

Wölper Güter

Die Forschung geht davon aus, daß diese mittelalterlichen Staatsgebilde vorwiegend auf verstreut gelegenen Besitztümern aufgebaut worden sind. Das ist nichts Neues und trifft natürlich auch für die Wölper zu. Die Grafen haben neben zahlreichen Lehen im Gebiet um Minden und Sulingen, bei Nienburg und in der Heide auch eine Menge Eigengut besessen. Man wird aber doch feststellen, daß sich der Kern der Grafschaft im Dreieck Nienburg-Neustadt-Rethem befunden hat.

Neustadt a. Rbg. und seine Burg sind als Gründung der Grafen nachzuweisen, und in Mariensee haben sie kurz nach 1200 ihr Hauskloster weihen lassen. Dies allein und die Tatsache, daß in dem genannten Bereich an zahlreichen Orten Erb- und Eigengüter vorhanden sind, kann aber doch noch nicht die befriedigende Antwort geben. Neben dem Streubesitz und den Allodien muß eine andere Grundlage vorhanden sein.

In den letzten Jahrzehnten hat die sogenannte Reichsgutforschung einige Fortschritte gemacht. Sie geht im wesentlichen davon aus, daß die fränkischen Kaiser alle dünn besiedelten Wald- und Moorgebiete als sogenannte Wildnisse für sich beansprucht haben. In gewissen Abständen, gewöhnlich an alten „Königsstraßen", haben ihre Pfalzen oder Königshöfe gestanden, auf denen sie bei ihren Reisen und Kriegszügen Rast zu machen pflegten. Besondere Höfe und Jagdgüter stellten die Versorgung sicher. Um das Jahr 1000 ist diese Organisation weitgehend aufgelöst worden. Das wird insbesondere durch Schenkung von „Wildbannen" an die Bischöfe nachgewiesen; in unserer Gegend z. B. mit einer Übertragung an die Bremer Kirche.

Angesichts der mageren Urkundenlage hat man bisher im Gebiet nördlich der Mittelgebirge solche Königsgüter und Königsstraßen vollkommen in Frage gestellt, obwohl die Frankenkaiser nicht selten in diesem Gebiet gewesen sind. Etwa bei der Bekämpfung von Slawenstämmen östlich der Elbe. Nun muß man aber in Rechnung stellen, daß z. B. Kaiser Arnulf auf einem Kriegszug gegen die heidnischen Abodriten in dem unweit von Neustadt gelegenen Bordenau (Portanaha) im Jahre 889 eine Schenkungsurkunde ausgestellt hat. Vier Tage vorher ist er in Corvey gewesen.

Bordenau hat zum Einzugsbereich des riesigen Forsts Lauenwald gehört, nach dem wahrscheinlich die Grafen v. Lauenrode sich genannt haben. Bezeichnenderweise ist im Vorfeld dieses Bannforstes starke Hagenbesiedlung und fast nur Kirchengut vorhanden. Es gibt weitere Anzeichen für einen ehemaligen Königsforst, besonders aber die seltsame Form der Landesverteidigung, über die noch zu reden sein wird.

Nach Lage der Dinge wird man angesichts der ähnlich liegenden Verhältnisse, insbesondere aber der Ausgrabungsergebnisse, die frühgeschichtliche Brunsburg bei Heemsen als karolingischen Königshof einstufen müssen.

Die Rolle der Brunsburg bei Heemsen

Diese Anlage in Größe von 26 Morgen (6 1/2 ha) ist mit ziemlicher Sicherheit als Zentrum eines Verwaltungsraums zu kennzeichnen. Dazu haben offenbar neben dem noch heute unwirtlichen Lichtenmoor zahlreiche Forsten an Alpe, Wölpe und Schipse, der Grinderwald und vielleicht sogar das Bruchgebiet zwischen Nienburg und Loccum gehört. Ohne Zweifel auch die Rodungen in und um die „terra Rodewolt". Nicht von ungefähr sind hier Besitzungen der Reichsabteien und -klöster Corvey, Herford, Wunstorf, Loccum nachzuweisen.

Was aber die Grafen von Wölpe angeht, so haben sie sich als Corveyer Lehnsmannen, die Grafschaft als Corveyer Lehen bezeichnet. Jedenfalls ist die umfangreiche Häufung von Kirchenbesitz im Wölper Bereich auffallend, selbst der niedere Adel ist in früher Zeit im Dienste der Kirchen und Klöster auszuweisen.

Ob also die Grafen v. Wölpe als Karolingische Gaugrafen und Beamte tätig gewesen sind, steht vorläufig dahin. Allerdings haben die Karolinger nicht selten solche königlichen Beamten aus den altsächsischen Adelsgeschlechtern bestimmt. Das gibt zu denken. Jedenfalls wird man Grund haben, zu vermuten, daß die Wölper in enger Beziehung zur Brunsburg gesehen werden müssen.

Bannforst Grinderwald?

Es scheint daneben wichtig, auf die Rolle des Grinderwalds genauer einzugehen. Wir werden dabei auch auf eine interessante Bindung zu Nienburg stoßen. Ein frühes Mindener Güterverzeichnis vermeldet nämlich: „Item unsre Kerke hefft to Nyenborch ein Seelwort gehabt. Des hadde wy eyn groth huß mit einem Hofe tho Nyenburg. Uthe dem Hove mogte wy stedes 100 swyne yn den gryn-derwolt dryven wenn dar Maste ynne was... (Es folgen die Verpflichtungen am freien Burding zu N. U. a. bestanden sie darin) ... dat wy schullen holden ein Rynß Perdt mit einem Manne dar uppe. eynen Bullen. Beren. Hanen und Kater und alle dat kloet hefft". –

Zur Erläuterung sei gesagt: Worth ist eine uralte Bezeichnung für einen Hof. Das „Seedel" kann auf terra salica = Herrenland zurückgehen, wird aber eher von Sedel = Sattel herzuleiten sein. Das beweist die Bestimmung mit dem rheinischen Pferd (Kaltblut?) samt Reiter.

Daß hier zwei verschiedene Einrichtungen angesprochen sind, nämlich einmal der Sattelhof des Martinsstifts Minden und daneben die des Burdings, kann man nicht klar herauslesen. Das ist aber aus den Verpflichtungen abzusehen: Die Seelwort ist durch Reiter und Pferd zu bezahlen, die Burdingsabgabe durch die Haltung von Bullen, Eber, Hahn und Kater. Bestätigt wird hier das für die mittelalterlichen Waldweidewirtschaft wesentliche Recht, zur Eichelmast 100 Schweine in den Wald einzutreiben: Im Grinderwald sind in guten Mastjahren mehr als 7000 Weideschweine gemästet worden.

An diesem „Urteil" des Nienburger Burdings hätten die Gebrüder Grimm, die in ganz Deutschland solche „Weisthümer" gesammelt haben, ihre helle Freude gehabt.

Der Begriff des Sattelmeiers ist aus Westfalen bekannt, nicht aber die Seelwort. Nun müssen wir zunächst einmal die Verhältnisse bei dem Königshof Bordenau untersuchen, wo sie gewiß ähnlich gelegen haben. – Hier ist das Nutzungsrecht und die Verpflichtung der Landesverteidigung mit Pferd und Reiter ebenso vorhanden, nur trägt es den Namen „Echtwort". Zehn Höfe im großen Umkreis um den Lauenwald waren hierzu verpflichtet, und ebenso wie hier angedeutet, durften sie je fünf Stiege Schweine (= 100) in den Wald treiben. Für alle wichtigen Fragen war der Holting zu Engelbostel zuständig, ein sogenanntes Holzgericht.

Damit zurück zum Grinderwald. Bei der Erörterung von Rechtsfragen wird in alten Schriften häufig auf die „Urteile" und Sprüche des Holzgerichts von Hagen zurückgegriffen. Dort erhalten wir ebenso Auskunft über die übrigen neun Seelworten (und viele andere wesentliche Dinge).

Es hat sich um folgende Höfe gehandelt: vier Marienseer Meierhöfe (zwei in Wulfelade und zwei in Borstel, nämlich Nord- und Südhof); einen Mindener (Die Villikation Dudensen); einen Wunstorfer (Der Beekehof in Hagen); einen Wölper (früher Corveyer Meierhof in Laderholz) sowie zwei Höfe der v. Mandelsloh (der Klinghof in M. und der des „Koborg" (Zweig der v. M. in Dudensen).

Spätestens hier wird auffallen, wie stark der kirchliche oder ehemals kirchliche Anteil einzuschätzen ist. Übrigens durften die Inhaber dieser Höfe in alter Zeit je einen Kohlen- und Aschenbrenner und daneben zahlreiche Holzhandwerker am Walde halten. Zeitweise hat die Menge der Radmacher allein über 30 betragen.

Warum der Hof des Mindener Martinsstifts in dieser Urkunde des Jahres 1554 nicht mehr vorkommt, ist unbekannt. Vermutlich hat es mit den Nienburger Auseinandersetzungen mit Wölpe um die Nutzung des Waldes zu tun.

Zugehörigkeit zum Holzgericht Hagen

Um einen Begriff von der Ausdehnung des Holzgerichts über den Grinderwald zu geben, das wahrscheinlich ursprünglich auch die Dörfer bis nach Holtorf umfaßt hat, sollen sie hier aufgezählt werden. Als „Erben" werden um 1550 die Bauern der Kirchspiele Husum mit Schessinghausen, Gr. Varlingen, Linsburg, Bolsehle und Schneeren (das damals noch kirchlich hergehörte) sowie Hagen einschließlich Eilvese, Borstel und Nöpke sowie Wenden aus dem Kirchspiel Steimbke genannt.

Kurz vorher hatte man „aus Gnaden" noch Stöckse und Mardorf aufgenommen – aus anderen Gründen auch Laderholz. Man wird daraus entnehmen, daß es keine starre Bindung gegeben hat und Änderungen durchaus vorgenommen werden konnten. Alle diese Ortschaften mußten mit ihrer mänlichen Einwohnerschaft jährlich zwei- bis dreimal in Hagen erscheinen; den Vorsitz hat ursprünglich der Graf von Wölpe als „oberster Erbe" gehabt, später der Amtmann, endlich der Gohgrefe von Linsburg.

Im ganzen ist es um 14 Ortschaften – rings um den Forst gelegen – gegangen. Möglicherweise haben die im Jahre 1215 erwähnten „wendischen Leute" dabei eine Sonderrolle gespielt. Sicher aber ist die bald nach 1300 erfolgte vertragliche Regelung über die Rechte des Grafen von Hoya (Zuweisung der „Giftschnede") von Einfluß auf die Zugehörigkeit zum sogenannten Holzgericht über die Leute rings um den Grinderwald bedeutungsvoll gewesen.

Bisher ist nicht sicher nachzuweisen, ob es auch ein Gohgericht Hagen gegeben hat. Ein Gohgrefe erscheint jedenfalls auch um 1550. Man darf daher annehmen, daß hier wie andernorts das Holz- und Gohgericht an demselben Ort getagt haben.

Blicken wir zurück. Hauptursache der Entstehung von kleinen Territorien im niedersächsischen Raum ist die Absetzung Heinrichs des Löwen vor 800 Jahren gewesen. Die vor den Toren von Nienburg entstandene Grafschaft Wölpe hat sich mit großer Wahrscheinlichkeit auf das hier vorhandene umfangreiche Reichsgut und die „Wildnisse" um den Königshof Brunsburg bei Heemsen gestützt. Daneben ist wesentlich die Häufung von Eigengut und Lehen des Grafengeschlechts einschließlich der Holzmeisterschaft über den Grinderwald in seiner Hand.

Hans Ehlich

710048

Mit dem Aussterben der Wölper Grafen und dem Kauf ihrer Grafschaft durch die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg (1302) waren die Welfen auf dem Wege zur Wiederherstellung des alten Herzogtums Sachsen ein gutes Stück vorangekommen. Die Weser hatten sie damit schon fast erreicht. Es folgten dann der Erwerb der Grafschaft Wunstorf (1450) und schließlich nach dem Aussterben der Hoyaer Grafen die endgültige Übernahme ihres Territoriums.

Neue Erkenntnisse sind zu erwarten

Begreiflicherweise konnten nicht alle Fragen, die in diesem Zusammenhang aufgetaucht sind, gründlich untersucht werden. Etwa die der zu den Königshöfen führenden Straßen. Es ist möglich, daß wir den in einer gefälschten Karolingerurkunde genannten Volkweg, der bei Sebbenhausen die Weser überschritt, als solche Straße ansehen müssen. Die Urkunde ist zwar falsch, aber doch immerhin schon um 1050 wirklich entstanden.

Dieses Dokument führt den Grenzverlauf bis an die Alpe bei Rodewald weiter. Hier aber kennt man einen Hesseweg und die Hessentwacht (die Straße ist dann weiter in Richtung Celle verlaufen).

Auch die Frage, ob es wirklich einen Grindergau gegeben hat, scheint in Frage gestellt, nachdem nachgewiesen werden kann, daß die in einer Kaiserurkunde von 1033 erwähnte spätere Wüstung Helingaburstalla nördlich von Eilvese gesucht werden muß. Sie wird ganz und gar eindeutig als Ort im Loingau genannt. Hat es sich demnach nicht um einen Gau, sondern um den beschriebenen Grinderwaldgoh gehandelt? Alle Anzeichen scheinen hierfür zu sprechen.

Hans Ehlich



Mehr als 220 Jahre ist es her, seit diese Karte des Amtes Wölpe „aufgenommen und vermessen" wurde. – Die nördliche Richtung ist hierbei links.

Burg Wölpe Sitz der Welfen

Tilly zerstörte die an die Hoyaer Grafen verpfändete Feste

Am Rande von Erichshagen liegt der Burghügel der Burg Wölpe, die der Sitz der Grafen von Wölpe war, zu deren Einflußbereich u. a. Neustadt am Rübenberge (hier Münzprägung) und das Kloster Mariensee gehörten. 1302 kam die Burg in den Besitz der Welfen. In der Hildesheimer Stiftsfehde wurde die Burg 1519 belagert und beschossen. 1520 verpfändete Herzog Erich das Haus Wölpe an die Hoyaer Grafen. Tilly zerstörte 1625 die Feste, an deren Stelle dann ein Amtshof trat, der erst 1877 abgebrochen wurde. Heute ist nur noch das liebevoll konservierte, alte Forsthaus, ein repräsentatives Fachwerkhaus, erhalten.

Die Stammtafel der Grafen von Wölpe hat A. Berg bearbeitet. Das Wappen der Grafen zeigt zwei aufrechtstehende Büffelhörner mit Grind, Stirnknochen, zu denen manchmal eine Blume als Beizeichen trifft. Das Wappen der Grafen von Wölpe befindet sich z. B. auf einem mit Wappen geschmückten Minnekästchen aus der Zeit König Ottos IV. Der Schild ist hier rot und das Gehörn silbern. In zahlreichen Urkunden des 13. Jahrhunderts erscheinen die Grafen von Wölpe.

Die Grafen hatten enge Beziehungen zu den Mindener Bischöfen, mit denen sie 1239 und 1242 Garantieverträge über ihre Burg abschlossen. Die Grafen besaßen die Schirmvoigtei über das Kloster Nendorf.

Graf Bernhard II. war ein treuer Gefolgsmann Heinrichs des Löwen, mit dem er auch im Heiligen Lande war. Bis zu des gewaltigen Herzogs Tod „hielt des Bernhard redlich mit ihm". Bernhard II. gründete durch planmäßige Zusammensiedlung älterer Dorfschaften die Stadt Neustadt am Rübenberge. Bernhard stiftete auch das Kloster Mariensee.

Erhebliche Bedeutung hatte Bischof Yso von Verden (1205 — 1231), der 1211 mit niedersächsischen Kreuzfahrern nach Livland gezogen ist und der 1220 das Verdener Andreasstift für Kanoniker gestiftet hat, dessen Kirche vor kurzem erneuert ist. Ysos prachtvoll gravierte Messinggrabplatte mit der Gestalt des Bischofs aus der Wölper Grafenfamilie ist das älteste Denkmal dieser Art und von hoher künstlerischer Qualität.

Münzen der Grafen finden sich besonders im Brakteatenfund von Boke bei Bevensen.

Als 1289 Graf Burchard ohne Leibeserben starb, bat Otto von Wölpe, Dompropst in Minden, den Heiligen Stuhl dem geistlichen Stande entsagen zu dürfen. Nach entsprechender Erlaubnis regierte Otto als letzter Graf von Wölpe. 1302 kam die Grafschaft Wölpe für 6500 Bremer Mark Silber an die Welfen. Das Amt Wölpe bestand bis 1859 und kam damals zum größten Teil an das Amt Nienburg, der Rest jedoch, das Kirchspiel Hagen, zum Amt Neustadt. Heute gehört das alte Wölper Gebiet zur Calenberg-Grubenhagenschen Landschaft, deren Landsyndikus Dr. Lampe sich sehr um das Wachhalten der Erinnerung an das alte Territorium bemüht.

Der Name Wölpe lebt im Namen einer Nienburger Straße und im Namen und Wappen des Museumsvereins für die Grafschaften Hoya, Diepholz und Wölpe fort.

Die Kirche in Erichshagen, das 1568 die Fleckenrechte bekam, ist ein hübscher Fachwerkbau der Barockzeit mit typischem Kanzelaltar. Der Kanzelaltar ist mit flammenden Urnen, einem Engelskopf und vergoldeten Rokokoverzierungen geschmückt. Das hölzerne Taufbecken steht auf drei geschwungenen Beinen. Die achteckige Taufschale aus Zinn trägt einen Nienburger Stempel.

Bereits 1096 wird eine Martinskirche in Holtorf erwähnt. Der Holtorfer Priester war zugleich Kaplan der nahen Burg Wölpe. Aus romanischer Zeit ist der Unterteil des Turmes erhalten. Heute ist hier eine Taufkapelle. Eine Doppelarkade öffnet sich zum Kirchenschiff.

Eine Inschrift 1580 und ein Steinmetzzeichen deuten auf eine Bautätigkeit in dieser Zeit hin. Zwei qualitätvolle Grabsteine aus der Pfarrfamilie Zindels stammen aus dem 17. Jahrhundert. Sie lagen bis vor kurzem unter dem Fußboden und sind so hervorragend erhalten. Das Chronodistichon „ChrIsto DUCe restaUratUM" ergibt das Jahr 1716, das sich auf die Erstellung des heutigen Gotteshauses, einer Saalkirche mit großer Holztonne, bezieht. Neben der Kirche liegt eine alte Wassermühle, bezeichnet 1734.

Dr. Dr. Nicolaus Heutger



Das liebevoll restaurierte Forsthaus erinnert noch an die Zeit der Welfen in Erichshagen. „HARKE"-Foto: Wente

710052

Der Wölper Pfennig

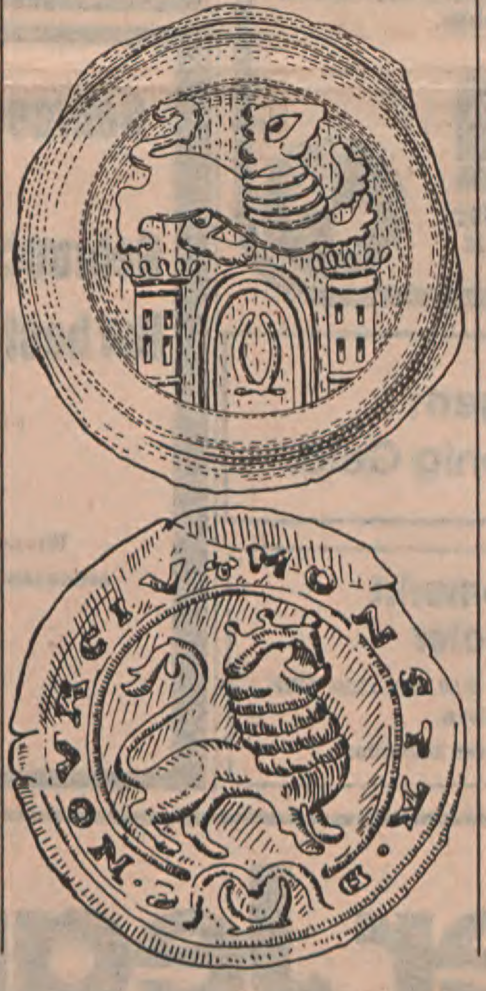
Von Hermann Ziegler, Langendamm

Im Jahre 1180 wurde Heinrich der Löwe, der Kaiser Friedrich I. den Gehorsam verweigert hatte, geächtet. Er verlor alle seine Lehen. Sein Herzogtum Sachsen wurde aufgeteilt. Die kleinen Territorialherren, die Bischöfe, Grafen und Edelherren, die aus der bisherigen Abhängigkeit von Heinrich dem Löwen zu größerer Freiheit gelangten, strebten nun mit allen Mitteln danach, ihr Land zu vergrößern und mehr Rechte zu bekommen. So maßten sich in der Zeit der Schwächung der Reichsgewalt viele der kleinen Herren auch das Münzrecht an, das bis dahin ausschließlich von den deutschen Königen und Kaisern an Bistümer, Abteien und weltliche Fürsten verliehen worden war.

In unserem Heimatraum waren es die Grafen von Wölpe, die eigene Münzen schlagen ließen. Ein erster Hinweis auf Wölpische Münzen findet sich in einem Buch zur Münzkunde aus dem Jahre 1852. Unter den vielen Münzen, die der Verfasser dieses Buches zu untersuchen hatte, befand sich auch ein Braktetat (Brakteaten sind nur einseitig geprägte dünne Münzen), den er zunächst nicht bestimmen konnte. Noch vor der Drucklegung bekam er von einem Münzfreund weitere Brakteaten, die alle mit dem gleichen Zeichen, zwei Büffelhörnern, versehen waren. Diese Zeichen, das Wappensymbol der Grafen von Wölpe, brachten ihn auf die richtige Spur.

Über die Wölper Brakteaten schreibt der Verfasser: „Der eine Bracteat zeigt, umgeben von einem Perlkreise, einen gekrönten Löwen von der rechten Seite, linkshin springend, unter ihm die Ochsenstirn; der andere eine Burg mit zwei Thürmen, in deren Thor ein Löwe; oben zwischen den Thürmen die Ochsenstirn. Dieselbe Ochsenstirn, nur größer, führt das Siegel an einer Urkunde des Grafen Conrad von Wölpe vom Jahre 1249. In derselben Urkunde wird Heinricus monetarius de civitate (Neustadt am Rübenberge) als Zeuge genannt, so daß mit größter Wahrscheinlichketi obige Bracteaten der dortigen Wölpischen Münzstätte zugeschrieben werden dürfen."

Spätere Forschungsergebnisse lieferten den Beweis für die Richtigkeit der 1852 gemachten Annahme. Wie lange die Wölper Grafen eigene Münzen in Neustadt prägen ließen, ist nicht bekannt. Aber noch nach dem Aussterben der Wölper wird in einem Vertrag des welfischen Herzogs Otto aus dem Jahre 1322 festgelegt, daß „to der Nyenstad" keine Pfennige geschlagen werden sollen, sondern allein in Hannover.





Eck küer platt, du ok?

Nach dem Vorbilde des Instituts zur Pflege der niederdeutschen Sprache, das kürzlich Aufkleber mit der Aufschrift: „Wie snackt platt, du ok?" herausgab, hat der Leiter der Volksbank Evesen-Warber-Röcke Heitmann auf Anregung von Karl Wehmeyer, Bückeburg, Aufkleber drucken lassen, die die Aufschrift tragen: „Eck küer platt! Du ok?" Solche Aufkleber sind bereits seit einigen Tagen an den Ladentüren einiger Bückeburger Geschäfte zu sehen, mit dem Erfolg, daß hier in diesen Läden hin und wieder ein Wort fröhliches Plattdeutsch über den Ladentisch gesprochen wurde. Die weiß-rot-blauen kleinen Plakate, die bisher nur von den Kassenstellen obiger Volksbanken verteilt wurden, sind nun auch im Bückeburger Heimatmuseum zu haben. Sie sind auch zum Aufkleben für Autos geeignet. Der aus Meinsen stammende durch seine plattdeutschen Erzählungen bekannte Karl Wehmeyer hat dazu folgendes Gedicht geschrieben:

De Minschen von iner Aawe sind
Von echter truier Oart,
Soe fliedig, un wenn't sien mot ok
Mit Fröhlichkeit gepoart.
De schönste Mundoart giwt et hieer,
Dat echte Maanser Platt!
Ach, wenn wi dat doch nich valürn,
Wie jenne in'ner Stadt! —
De Woahrheit leite sich lichter büern,
Wenn alle Lüe plattdütsch küern! —

* Nienburg, 15 Februar. Ein interessanter Bronze-Schmuck wurde vor einiger Zeit von einem Hausbesitzer in der Nähe Nienburgs beim Graben gefunden. Der Schmuck besteht aus 4 Stäben, welche aus vielfach gebogenem Bronzedraht gefertigt sind. Zwei dieser Stäbe tragen Kettengehänge, an deren Enden runde, verzierte Scheiben aus Bronzeblech sich befinden. Ganz besonders reich sind aber die beiden anderen Tragstäbe verziert. Dicht an dicht hängen daran ohrringartige Gebilde, welche jede noch durch eine Bernsteinscheibe und eine farbige Perle geschmückt sind. Der Schmuck dürfte römischen Ursprungs sein und etwa der Zeit um Christi Geburt angehören. Die Löttechnik hat man zu jener Zeit noch nicht gekannt. Der Schmuck wurde für das Museum in Nienburg angekauft.

(1909)

Glanzstück der Auftakt-Ausstellung „Vor- und Frühgeschichte“

Wölper Schmuck taucht aus der Versenkung auf

In Museums-Dependance Leinstraße 7 bald wieder zu sehen

7.2.91

Im Jahre 1908 hat er es geschafft, der Maurer Ernst Husmann aus Erichshagen-Wölpe. Er kann sich ein Haus bauen. Jahre, in denen jeder Pfennig gespart wurde, liegen hinter ihm. Dem Antrag auf den Bau eines Nebenerwerbsgebäudes ist stattgegeben worden. Nur das Untergeschoß darf er zwar ausbauen, aber für mehr reicht das Geld sowieso nicht, denn der Stundenlohn als Maurer beträgt 36 Pf die Stunde oder bei 48 Wochenstunden ganze 17 Mark. Für die vierköpfige Arbeiterfamilie mit wenigen Morgen Land als Nebenerwerb recht wenig.

Dazu kommt noch die lange Unterbrechung des regelmäßigen Einkommens durch die lange Winterzeit. Glück für den, der einen Job beim „Eisen“ findet. Normalerweise auf dem Stadtgraben, der Aue oder – wenn es ganz kalt ist – auf der Weser. Dort sägen die Arbeitslosen Eis für die Eiskeller der Nienburger Geschäfte. Und dort schmiedet Husmann den Plan, sich und seiner Familie ein Haus zu bauen.

Im Frühjahr 1908 ist es dann soweit. Zusammen mit Freunden, seinem Polier und drei Lehrlingen zieht er innerhalb weniger Monate den Neubau hoch. Es gilt die Zeit der Doppelbelastung, nämlich Bankkredit und Miete, möglichst kurz zu halten; und es gelingt. Als er voller Stolz im Herbst 1908 sein neues Heim bezieht, steht an einem Feldweg in der Wölper Heide ein kleines Haus, das mit vielen Entbehrungen erkauft ist.

Aber für Ernst Husmann und seine Frau, die harte Hände hat vom Kalkrühren und Handlangern, ist das Werk noch nicht vollendet, ein Garten muß noch her und als Abgrenzung ein Zaun.

So gießt Husmann sich im Dezember 1908 Betonpfosten, und seine Kinder Ernst, sieben Jahre alt und Heinrich, fünf Jahre alt, schauen ihm dabei interessiert zu. So auch einige Tage später, als die Löcher für die Betonpfosten in den sandigen Untergrund gegraben werden.

Ungewöhnlicher Widerstand

Das dritte Loch vom Eingang hat es in sich. Genau als die erforderliche Tiefe von 60 Zentimetern erreicht ist, spürt der Bauherr mit seiner Schaufel einen Widerstand. Ungewöhnlich für den Dünensand, denkt er, hier kommen doch sonst keine Steine vor. Er gräbt weiter.

Erst sind es die Stücke einer aus weichem Ton gebrannten Schale (etwa 15 Zentimeter im Durchmesser), dann weiter ein engmündiges Tongefäß. Das Gefäß jedoch ist zerbrochen. Der Inhalt aber wird nicht mehr mit der Schaufel, sondern – auf dem Boden liegend – mit der Hand an die Oberfläche geholt.

Es ist ein Gewirr von grünspanigen Ketten, Geflechten sowie braunen und blauen Perlen. Husmann schwankt zwischen Neugier und Pflichtgefühl. Das Pflichtgefühl siegt; der Zaun muß fertig werden. So legt er den Wölper Schmuck, einen der wichtigsten Funde der Vorgeschichte aus unserem Kreis, erst einmal in einen Karton, um seine eigentliche Arbeit ordnungsgemäß zu beenden.

Willkommenes Spielzeug

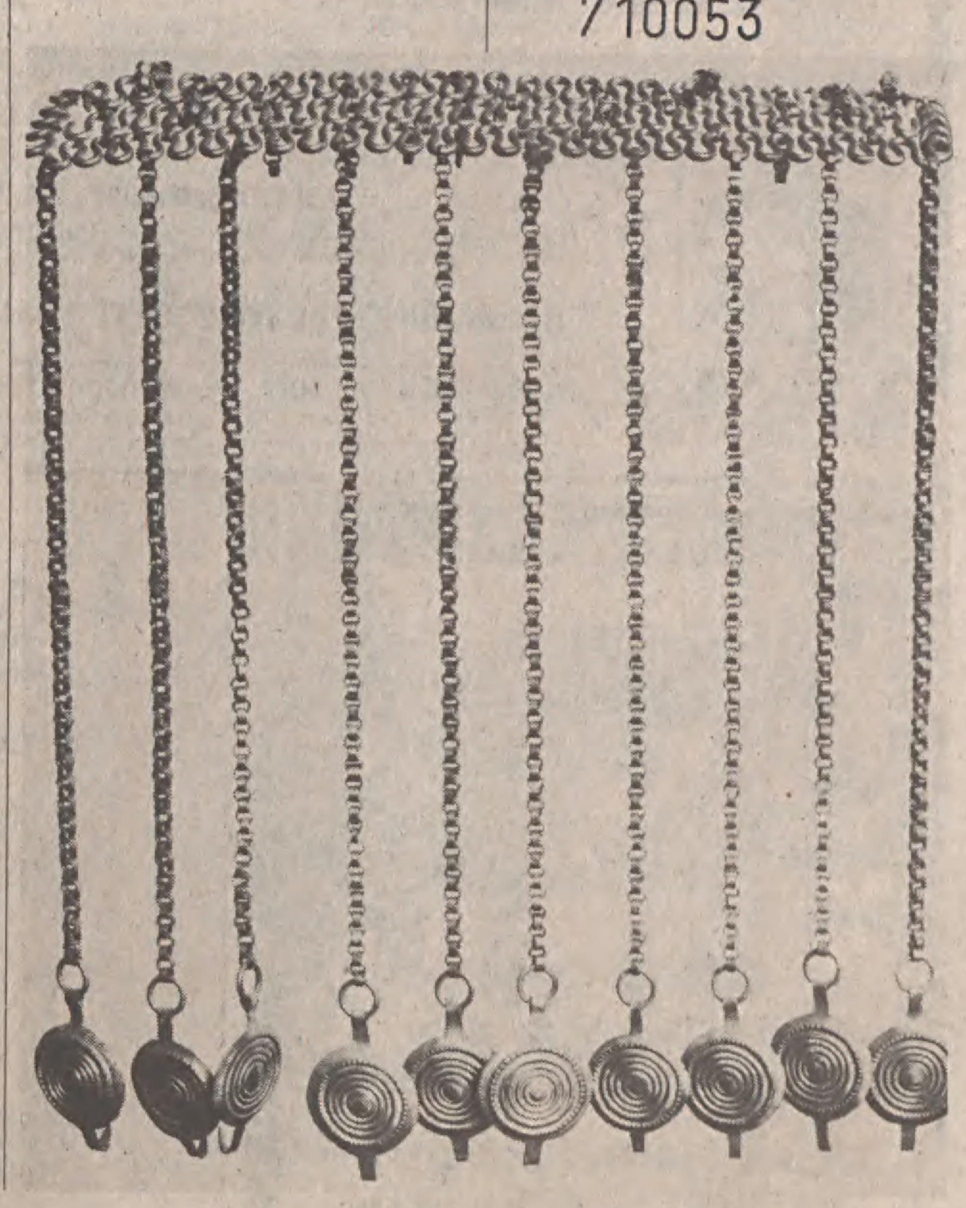
Ernst jun. und „Jungheinrich“, die Kinder, haben ein neues Spielzeug. Besonders haben es ihnen die Bernsteinperlen angetan. Da sie ein Loch in der Mitte haben, verwenden sie sie als sogenannten Pinndopp, einen Kreisel, der entsteht, wenn man in das Loch einen kleinen Holzstift steckt.

Noch einige Roßkuren muß der bedeutendste Hängeschmuck Niedersachsens über sich ergehen lassen. So wird die Kollektion mehrfach von kleiner Kinderhand umgehängt, oder es werden mit Nadel und Faden die Ketten aneinandergenäht.

Einige Wochen später, im Januar 1909 (das Interesse der Kinder an dem Spielzeug hat bereits nachgelassen und es liegt wieder, leicht dezimiert, in seinem Karton), tritt ein Mann auf den Plan, der mehr ist als ein normaler Wanderer; ausgestattet mit einer Spürnase für vorgeschichtliche Funde.

Es ist der pensionierte Lehrer und Leiter des Nienburger Heimatmuseums, Fritz Heller. Überall im Kreis ist er zu finden, mal mit Rad, mal mit der Eisenbahn vierter Klasse oder dem Auto seines Freundes Emil Raabe fährt er in fundverdächtige Gebiete, um Nachschau zu halten. Sein ausgeprägter Sammeltrieb und sein Wunsch, die Spuren der Vergangenheit der Nachwelt zu sichern, bringen den wortkargen, verschlossenen Mann in alle Winkel des Kreises Nienburg.





Original und Kopie zum Wölper Hängeschmuck. Das linke Bild ist die Reproduktion eines historischen Fotos, das im wesentlichen die ohrringähnlichen Gebilde des Fundes zeigt, während das rechte Bild eine Nachbildung des bronzenen Hängegeschmeides darstellt. Zwei genau gleiche Stücke mit einigen kurzen Kettenstücken aus Bronze und einem Ring an der einen sowie einer mit einem Haken versehenen Blechscheibe an der anderen Seite sind Schmuckstücke einer Frau, wie sie vor etwa 1500 Jahren im hiesigen Gebiet getragen wurden.

Museumsleiter begeistert

So auch in diesem Fall, als Heller Husmann besucht. Im Jahre 1908 hat Heller auf dem Gelände von Husmann bereits neun Urnen geborgen und unter der Bezeichnung „Bei den Wölper Hügeln“ in seinen Fundus im Museum eingeordnet. Nun ist er hellauf begeistert, als ihm der Neubaubesitzer Husmann die neuen Fundstücke zeigt.

Die „Fundverwahrer“, Ernst jun. und Heinrich, stehen mit einer Träne im Knopfloch dabei, als ihr „Spielzeug“ den Besitzer wechselt, aber ein paar Pfennige von dem Mann aus Nienburg machen den Schmerz erträglich.

So gelangt der Wölper Hängeschmuck in das Nienburger Heimatmuseum. Er besteht aus zwei ganz gleichen Stücken eines bronzenen Hängeschmuckes, einigen kurzen Kettenstücken aus Bronze mit einem Ring auf der einen und einer runden, punzierten Blechscheibe auf der anderen Seite.

Die Scheiben haben einen Haken. Ferner sind da noch 22 bronzene Ohrringe mit Perlen aus Bernstein, blauem Glas und Bronze. Diese Ohrringe sind auf einen Ösendraht aufgezogen.

Hartnäckiger Widerstand

Was nun folgt, ist einmalig in der Geschichte der Vorgeschichtsforschung: Der kleine Autodidakt und Leiter eines niedersächsischen Heimatmuseums bietet den Fachwissenschaftlern die Stirn.

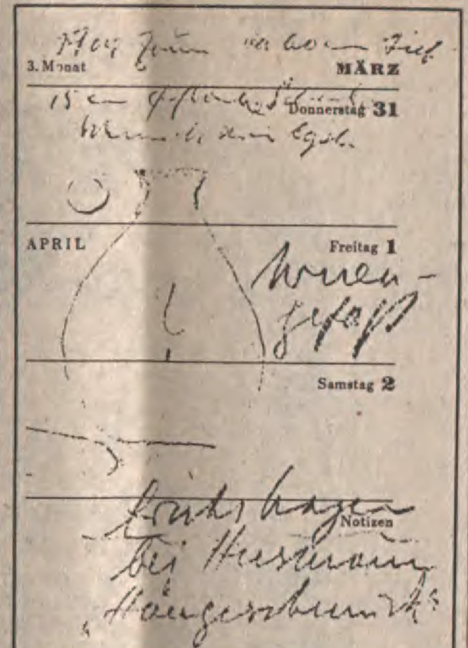
Doch zitieren wir Prof. Dr. Tackenberg aus dem Jahre 1934:

„Ich bedanke mich bei allen Museumsleitern und Kreispflegern des Landes Niedersachsen, die mir bei der Erstellung der Monografie über die frühe Eisenzeit Mittel- und West-Hannovers geholfen haben; allerdings“, so fährt Tackenberg in dem Vorwort seines Buches fort, „halte ich es für richtig, auf eine Ausnahme hinzuweisen, auf Herrn Museumsleiter Heller aus Nienburg, der auf Anfragen nur bisweilen antwortete. Er hat mir die Ablichtung des Hängeschmuckes von Erichshagen verweigert, die in einer Monografie nicht fehlen dürfte – ein glücklicherweise in Deutschland fast einmaliger Fall – obwohl der Schmuck schon einige Jahrzehnte im Museum lagert, ohne von Herrn Heller veröffentlicht worden zu sein. Selbst darauf ging Herr Heller nicht ein, ihn im Rahmen meiner Arbeit zu publizieren.“

Diese Vorwürfe trafen Heller wenig, wie Freunde von ihm bestätigten. Immerhin gelang es dem Junggesellen Heller, der nie in seinem Leben ein unkalkulierbares Risiko einging, noch weitere sieben Jahre, also insgesamt 31 Jahre, den Fund vor dem Zugriff der Wissenschaftler aus dem Provinzialmuseum zu bewahren.

Propheten-Gabe

Mindestens zweimal gab er nachweisbar seiner Meinung Ausdruck, daß die



Da der Topf, in dem der Wölper Schmuck 1908 gefunden wurde, bei der Entdeckung zu Bruch ging, war die zeitliche Bestimmung des Fundes außerordentlich schwierig. Die abgebildete Handskizze Fritz Hellers – entstanden nach Angaben des Finders Ernst Husmann – in seinem Notizkalender weist auf einen Urnentopf-Typus hin, der im 5. Jahrhundert v. Chr. vorkam. Heller notierte: „Am Zaun ca. 60 cm tief, 15 cm Durchmesser, flache Schale, Schmuck drinlgd. Erichshagen bei Husmann. Hängeschmuck.“ Die Skizze entspricht Urnen aus der Zeit 500 v. Chr., wie sie auch bei Ausgrabungen in Leese gefunden wurden.

Stücke auf Grund des Ausgrabungsgesetzes nicht wieder nach Nienburg zurückkämen, wenn sie erst einmal ausgehändigt würden. Das alte Ausgrabungsgesetz sagte nämlich, daß „wichtige Funde in die Hand des Landes gehören“. – Heller sollte mit seiner Befürchtung fast recht behalten.

Im Jahre 1939, als jeder Brief zwischen dem Bürgermeister Beims aus Nienburg und dem Landesarchäologen Dr. Jakob-Friesen mit dem „deutschen Gruß“ endet, haben sich die Zeiten geändert. Gemeinwohl geht vor Eigennutz, heißt die Parole. Nach langen, harten Verhandlungen, bei dem sich Bürgermeister Beims um den Schmuck verdient macht, wird ein Kompromiß geschlossen. Das Provinzialmuseum erhält den Schmuck für die Dauer von vier bis sechs Wochen, um Kopien herzustellen sowie Fotos zum dortigen Verbleib. Danach sollten alle Fundstücke zurück nach Nienburg.

H Nienburg, 3. Februar. Ein Urnenfund ist wiederum bei den „klassischen“ Hügeln des Herrn Jungesbluth an der Wölper Chaussee gemacht. Zwei kleine Gefäße und ein Bronzehalsring („Torques“) sind noch für unser Museum gerettet. Später sollen an dem Fundorte noch planmäßige Ausgrabungen vorgenommen werden. Es verdient an dieser Stelle einmal besonders hervorgehoben zu werden, daß dieses Gebiet für die vorgeschichtliche Forschung von besonderer Wichtigkeit ist. Schon Graf Münster hat in dieser Gegend in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts erfolgreich gegraben. Seine Funde befinden sich jetzt im Provinzialmuseum zu Hannover. Auch das Museum für Völkerkunde zu Berlin hat seiner Zeit hier Ausgrabungen veranstaltet. Die Ergebnisse derselben sind — als Geschenk des Herrn Jungesbluth bezeichnet — im Berliner Museum aufgestellt. Am Fuße eines dieser Wölper Hügel wurde auch der im hiesigen Museum befindliche Bronzeschmuck gefunden, der bisher einzig in seiner Art dasteht. In Anbetracht der Wichtigkeit dieses Gebietes für unsere heimatliche Urgeschichte hat sich daher Herr Rentier Jungesbluth bereit erklärt, einen der dort noch befindlichen 3 Hügel als Kulturdenkmal der Bronzezeit unberührt liegen zu lassen und der Pflege des Museumsvereins zu übergeben. Dieser Entschluß des Herrn Jungesbluth ist gewiß mit großer Anerkennung zu begrüßen. Denn es ist doch nur eine Frage der Zeit und die alten Denkmäler unserer Frühkultur, die einst so zahlreich in der Umgebung Nienburgs vorhanden waren — ein Zeichen für die frühe Besiedelung dieser Gegend — werden verschwunden. Auch als Landschaftsbild waren diese Hügel einst für die Geestseite unserer Stadt charakteristisch. Ein Urnenfund wurde auch amtlich von Husum aus gemeldet. Dort sollen ebenfalls weitere Nachforschungen stattfinden. Das hiesige Königl. Bezirkskommando überwies dem Museum soeben 4 große Urnen.

Von den „klassischen“ Hügeln des Herrn Jungesbluth berichtete „Die Harke“ am 3. Februar 1912, nachdem nahe der Wölper Chaussee erneut zwei kleine Urnen gefunden wurden. Jener „Rentier“ Jungesbluth war der Großvater des heutigen Besitzers des Hauses Leinstraße 7 in Nienburg, in dem jetzt der 1908 gefundene „Wölper Schmuck“ gezeigt werden wird.

Ein Herr Dr. Rühe wird am 12. Dezember 1939 mit dem Hängeschmuck nach Hannover in Marsch gesetzt und liefert ihn beim obersten Archäologen Niedersachsens, Dr. Jakob-Friesen, persönlich ab. Aber aus den verabredeten vier Wochen werden anderthalb Jahre; allzu groß sind die Hindernisse. Erst fehlen geeignete Fachleute. Als diese vorhanden sind, ist kein Material zu bekommen. Dann wird der „Motor“ des Museums, Dr. Jakob-Friesen, zum Militärdienst eingezogen.

Als wenn Heller das Schicksal des Provinzialmuseums vohergesehen hat – es erhält im Krieg durch eine Luftmine einen Volltreffer und Tausende Fundstükke werden zerstört – drängt er Bürgermeister Beims immer mehr auf die Rückführung des Geschmeides.

Mitte Mai 1941 kommt in Nienburg die erlösende Nachricht an, „Die Kopierung des Wölper Schmuckes ist beendet, wir bringen ihn in der nächsten Woche nach Nienburg.“

Schatz kommt per Post

Aber auch daraus wird nichts. In einem Brief, der vom Juli 1941 datiert ist, wird aus Hannover mitgeteilt, daß wegen Spritmangels alle Wagen stilliegen. Am 29. Juli des Jahres 1941 aber erhält das Nienburger Museum ein Wertpäckchen, in dem sich der größte Schatz aus vorgeschichtlicher Zeit befindet, der im Kreise Nienburg an die Oberfläche kam, der Wölper Schmuck.

Ausgestellt aber wird er nicht. Kriegszeiten und die ersten Jahre danach geben keine Gelegenheit dazu. Als im Jahre 1946 Fritz Heller stirbt, verschwindet der Schmuck im Tresor der Nienburger Sparkasse. Jetzt, 82 Jahre nach der Entdekkung durch den Maurer Ernst Husmann aus Erichshagen, verbindet diese Geschichte uns mit einem Mann, der diesen über die Landesgrenzen hinaus bekannten vorgeschichtlichen Fund Nienburg gesichert hat, mit Fritz Heller.

Jürgen Böhnig





Vor dem Husmannschen Garten an der Sandstraße in Erichshagen steht der ehemalige Nienburger Museumsleiter Jürgen Gutmann. Beim Ausgraben eines Pfostenloches für seinen Zaun stieß der Maurer Ernst Husmann auf den bedeutungsvollen „Wölper Schmuck“. Wenige Meter von dieser Stelle entfernt fand der damalige Museumsleiter Fritz Heller 1908 neun Urnen. – Im vergangenen Jahr wurde wieder eine entdeckt (Bild links). – Rechts eines der wenigen Fotos, die von Fritz Heller existieren. Es zeigt ihn – im Vordergrund am Bildrand – an einer Ausgrabungsstelle in Wenden um die Jahrhundertwende.

Großzügige Stadtwohnung

hervorragende Lage an der Wilhelmstraße, Wohnung mit hohem Komfort, Gesamtwohnfläche auf der Etage ca. 134 qm, Wohnzimmer 40 qm, Elternschlafzimmer 23,71 qm, davor jeweils Balkon, Kinderzimmer 17,5 qm, 2 Bäder, Küche mit Eßplatz, Wirtschaftsraum, Diele, großz. Aufteilung und dementsprechende Ausstattung, durch uns ab Juni 1981 zu vermieten.

Appartementwohnung Hannoversche Straße

1 1/2 Zimmer mit Küche, Dusche-WC, Flur, neu ausgebaut, eigener Eingang, ca. 30 qm Wohnfl., sofort bezugsfertig, alleinstehende ältere Dame gewünscht, **Miete 250,– DM** zzgl. Heizungs- und Nebenkosten.



Landwirtschaftliche Grundstücke

Ersatzländereien im Bereich Estorf–Leeseringen, Marsch- und Geestflächen ab 2 ha dringend gegen marktgerechte Preise im Auftrag **zu kaufen gesucht.**

UNABHÄNGIGE FACHMAKLER FÜR HAUS- UND GRUNDBESITZ

RÜBENACK Immobilientreuhandgeschäft seit 1852
3070 Nienburg · Kirchplatz 10 · Tel. (0 50 21) Sa.-Nr. 70 77

★★★★★



Vertrauen ist gut – OKAL ist besser

Bauen Sie mit der Sicherheit und Erfahrung des Branchenführers. In bester Energiespar-Bautechnik und zu einem unvergleichlichen Preis-/Leistungsverhältnis. Und bei OKAL haben Sie nur einen zuverlässigen Partner. Informieren Sie sich!

Bitte ausschneiden und auf eine Postkarte kleben!
An OKAL, 3216 Salzhemmendorf 2. Schicken Sie mir
☒ das große OKAL-Handbuch (9,– DM + Porto)
☐ Ihre kostenlose Kurzinformation

Öffnungszeiten: mo.–fr. 9–18 Uhr, sa., so., feiertags 10–18 Uhr.

3216 Salzhemmendorf 2 Lauenstein/Ith, Tel. 051 53/8 22 66 (8 Musterhäuser)
3110 Uelzen Seebohmstraße/Kampenweg, Tel. 05 81/1 71 01 (2 Musterhäuser)



3167 Burgdorf Uetzer Str. (An der B 188), Tel. 051 36/60 39 (2 Musterhäuser)
3300 Braunschweig-Rüningen, Braunstr. Gewerbegebiet, Tel. 05 31/87 41 17 (3 Musterhäuser)

Der bessere Weg zum eigenen Haus

Räume zur gewerblichen Nutzung

in Nienburg gesucht, ca. 150 bis 200 qm, evtl. auch größere Objekte.

Zuschriften unter H 8232 an D. H.

Die Spezialisten für das Verlegen von Fliesen, Grob- und Feinkeramik, Marmor + Kunststein.

Wir beraten Sie gern! Erledigen Aufträge sofort!

NFG

Nienburger Fliesenverlege-Gesellschaft mbH
Nienburger Damm 7 · 3070 Nienburg
Telefon (05021) 18655

Sauber – schnell – preiswert

Schornstein Kopferneuerungen, Ausfütterungen, Abrisse bis unter Dach

komplett ohne Baustelle, innerhalb weniger Stunden zu jeder Jahreszeit. Niedersachsens führender Spezialbetrieb.

Gebr. Wiegert, T. (0 51 39) 30 17

Mitglied im Fachverband Hausschornsteinbau e. V., Bonn und Mitglied im Güteschutz Schornsteinsanierung e. V., Bonn

---

dolle & hoffmann
Baugeschäft GmbH
3074 Steyerberg

Wir bauen Fachwerkhäuser schlüsselfertig ab 155.400,– DM Eigenleistung möglich
Tel. (0 57 64) 12 11

Wir sind ein Unternehmen der Abfallwirtschaft innerhalb eines Großkonzerns und suchen in Loccum

3 bis 4 Büroräume
mit Nebenraum.

Geringer Publikumsverkehr. Angebote erbeten an: **GSM, Gesellschaft für Sondermüllbeseitigung Münchehagen mbH & Co. KG, Schulenburger Landstr. 117, 3000 Hannover 1, Telefon (05 11) 3 52 46 47**

MAURERARBEITEN
ROHBAUERSTELLUNG ZUM FESTPREIS
vsb-Bau-GmbH, 3071 Marklohe
ROGGENHOF 187, TEL. 0 50 21 / 1 55 47 / 29 81

1- bis 2-Familienhaus
in der Umgebung Nienburgs zu kaufen gesucht.
Telefon (05 11) 81 01 62

3- bis 4-Zimmer-Haus
Nähe Uchte, Stolzenau oder Warmsen, gesucht.
Telefon (057 65) 15 34

Amsterdam, Eigt.-Whg., ca. 60 qm, nur 26 000,– sfr – bar 50%. Geyer, 2830 Bassum 4, Telefon (0 42 48) 4 12

Altenau/Oberharz, Ferienwohnungen, 3 Pers., pro Wo. 287,– zuzügl. Kurtaxe. Feriendienst Kegler, 3396 Altenau, Telefon (05 11) 88 49 20

Treppen · Zäune · Fenstergitter
Geländer aller Art · Schlosserei
BADE & JEZEK · 3073 Liebenau
Telefon (0 50 23) 25 25

Im Kreisgebiet Nienburg sind

LEBENSMITTEL-MÄRKTE

(Vollsortiment), mit guten Nonfoodanteilen sofort oder später zu verpachten.

Umsätze zwischen 1,5 Mio. DM bis 2,5 Mio. DM bei guter Rentabilität und Ia-Standortlagen. Für Nachwuchskräfte eine gute Chance!
Ständige Beratung und Verkaufsförderung sind selbstverständliche Dienstleistungen.
Schreiben Sie uns oder rufen Sie einfach an.



EDEKA Handelsgesellschaft
Celle-Soltau mbH.
3040 Soltau, Ruf (051 91) 87218

...e
...er
...MIDT
...ehburg-
...u, Uchte)
...) 13 10
...79 23
...00 - 18.00
...00 - 12.30
...00 - 12.30

Nienburg – Leintor

Reiheneckhaus, 2geschossig mit ausgebautem Dachgeschoß, ruhige Lage, 6 Zimmer, Küche, Bad/WC sowie 2 Gäste-WC, Wohnfläche insgesamt 122,6 qm, Vollkeller 48,3 qm, Gaszentralheizung mit zentraler Warmwasserversorgung, Baujahr 1960, Garage, Grundstück 231 qm.
Kaufpreis 250 000,– DM.

Nienburg

Einfamilienhaus mit Garage und Geräteteil, ruhige Wohnlage, 4 Zimmer, Küche, Bad und Duschbad, Wohnfläche 106 qm, weiterer Bodenraum ausbaufähig, halbunterkellert, Ölzentralheizung mit zentraler Warmwasserversorgung, Isolierverglasung, Außenjalousien, neuwertige, komplette Einbauküche ist vorhanden, gepflegte Gartenanlage mit Freiterrasse, Bj. 1977, Grundstück 805 qm.
Kaufpreis 270 000 DM VB

Staffhorst

Einfamilienhaus mit Anbau, Wohnfläche 189 qm, 1 Kellerraum 17,8 qm, Stallraum 22,8 qm, Nachtstromspeicherheizung und Kohleöfen, Vorrichtung zur Erweiterung der Nachtstromspeicherheizung ist vorhanden, Baujahr 1914, Modernisierung ist teilweise durchgeführt, Grundstück 1 315 qm, Doppelgarage mit Werkstatt.
Kaufpreis 130 000,– DM

Liebenau

Freistehendes, zweigeschossiges Wohnhaus, Wohnfläche 170,5 qm, Nutzfläche im Keller 86,3 qm, Ölzentralheizung, sämtliche Fenster in Isolierverglasung, zusätzliche Fassaden-Wärmedämmung, große Garage, Grundstück 1 195 qm, Baujahr 1962.
Kaufpreis 295 000,– DM

Nienburg

Baugrundstück im OT Erichshagen, Raum Wiesengrund/Celler Straße, zur Größe von 752 qm, Bebauung ist zugelassen für Ein- oder Zweifamilienhäuser, die Durchführung der Erschließungsmaßnahmen ist in absehbarer Zeit geplant.
Kaufpreis 63 920,– DM

Nienburg

Baugrundstück für gewerbliche Nutzung im Bereich Rehmenweg/Immenweg, ca. 1500 qm, voll erschlossen.
Kaufpreis 75 000,– DM zzgl. Erschließungskosten

Sparkasse Nienburg
Goetheplatz 4 · Telefon (05021) 84230 + 84239
für die
LBS IMMOBILIEN GMBH



FERMA-BAU
Nienburg · Am Lendenberg 37 · Telefon (0 50 21) 1 51 29

Bungalow

In Nienburg, OT Holtorf, 104 qm Wohnfläche, Verklinkerung, Vollkeller, massive Bauweise, inkl. 675 qm Grundstück, Anliegerkosten fallen nicht an.
Festpreis schlüsselfertig inkl. Grundstück: 254 700,– DM.

Bauplätze inkl. Anliegerkosten:

Nienburg	945 qm	65,50 DM/qm
Holtorf	675 qm	71,– DM/qm
Rohrsen, Waldlage	774 qm	57,– DM/qm
Landesbergen	1191 qm	39,50 DM/qm

Neustadt/Poggenh., 6 Baupl. 665 b. 820 qm à 110,– DM/qm

In einem gepflegten, ruhigen Haus soll eine kl. Eigentumswohnung sofort vermietet werden. (Wohnzi., Schlafnische, Kochgelegenheit, Dusche, WC, Keller) - Terrasse . Elegante Möbeleinrichtung. - Alleinauftrag

Assessor Spehlbrink Immobilien
Verkauf und Beratung
Nienburg
Tel.: (0 50 21) 47 11

Nienburg - Leintor - Warthestr.

Modernes Reihenhaus - Areal: 399 qm Wohnfl. ca. 100 qm sowie Garage . Wohnzi. (26) m. schöner Terrasse - Eßzi., Kü., WC, 3 Schlafzi., Bad - Abstellraum, Zentralhzg. Isolierverglasung. Herrlicher Ziergarten. Ein gemütliches Heim .

Verkauf gegen Gebot - Alleinauftrag.

Zwei Bauplätze im Leintor verkäufl. Reihenhaus in Nienburg - sofort frei - Areal: 119 qm zu verk. Preis: VS

Assessor Spehlbrink Immobilien
Verkauf und Beratung
Nienburg
Tel.: (0 50 21) 47 11

Ladenlokal gesucht

Wir sind ein leistungsstarkes Filialunternehmen
und suche...
eine Geschäftsfläc...
La...

Angebote ...

Karl **Gun...**
In...
Nienburg · Hafens...

Eine Wohn...
Zentralhzg....
mit Parkett...

Wir suche...
häuser, ...
stü...

We...

Einfamilienhäuse...
liegerwhg., großzü...
fertig (Vorteil: erhe...
leistung) oder auf ...
preisen. Alternativ...
10 Varianten zum ...
bau mögl. **Baugru...**
kehrsgünstiger La...
Verkauf und Bera...
Str. 30, 3015 Wenn...
Sbd., 7. 2., 14 – 17 ...
8 – 12, 13 – 17 Uhr...

Sehen, wie Sie wohnen können

am schönsten Strand der Ostsee. Mit dem Wohn- und Freizeit-Komfort – einmalig an der ganzen Küste. Sie finden ihn in den MARITIM-Residenzen

Timmendorfer Strand und Travemünde

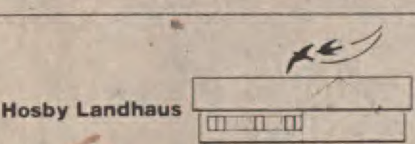
Jetzt können Sie sich Ihre **Komfort-Eigentumswohnung** schon richtig anschauen. Sie werden begeistert sein: von der herrlichen Lage mit weitem Blick über die Ostsee. Von der Raumaufteilung, der Ausstattung, der Wohn-Atmosphäre. Wir laden Sie herzlich ein zur **Besichtigung** der MARITIM-Residenzen Timmendorfer Strand (Golf- und Sporthotel) und Travemünde (Strandpromenade)
– mehrere Musterwohnungen sind komplett eingerichtet –

Sbd. und So., 7. und 8. Februar '81, 10.00 bis 18.00 Uhr, auch täglich.

Unser Angebot: bezugsfertige Eigentum-Appartements, 35 – 120 m² (Travemünde: Erbbaurecht). Alle Sport- und Freizeit-Attraktionen im Hause. Absolute Festpreise. Sämtliche Sicherheiten. Finanzierungs-Service. Bitte besuchen Sie uns. Oder fordern Sie Informations-Unterlagen an.

MARITIM
Herforder Str. 2
4902 Bad Salzuflen
Tel. (0 52 22) 54-1



Hosby Landhaus  der Schlüssel zu höchster Wohnqualität

Hosby Landhaus.
22 individuelle und exclusive dänische Hä...
Skandinavische Architektur zu attraktiven...

Erst wenn Sie ein Musterhaus von Hosby gesehen haben, wissen Sie, wovon wir sprechen.

HANNOVER
3006 Großburgwedel
ü. Hannover - 1
Schulze-Delitzsch-Str.
Musterhäuser: Typ S-158, Y-210 und LBS-128

ÖFFNUNGSZEITEN:
Mo. bis Fr. 10 - 17 Uhr
Sonntag 12 - 18 Uhr
Telefon (0 51 39) 38 27

CELLE
3100 Celle/Klein Hehlen
Hollenkamp 7
Musterhaus: Typ LBS-158

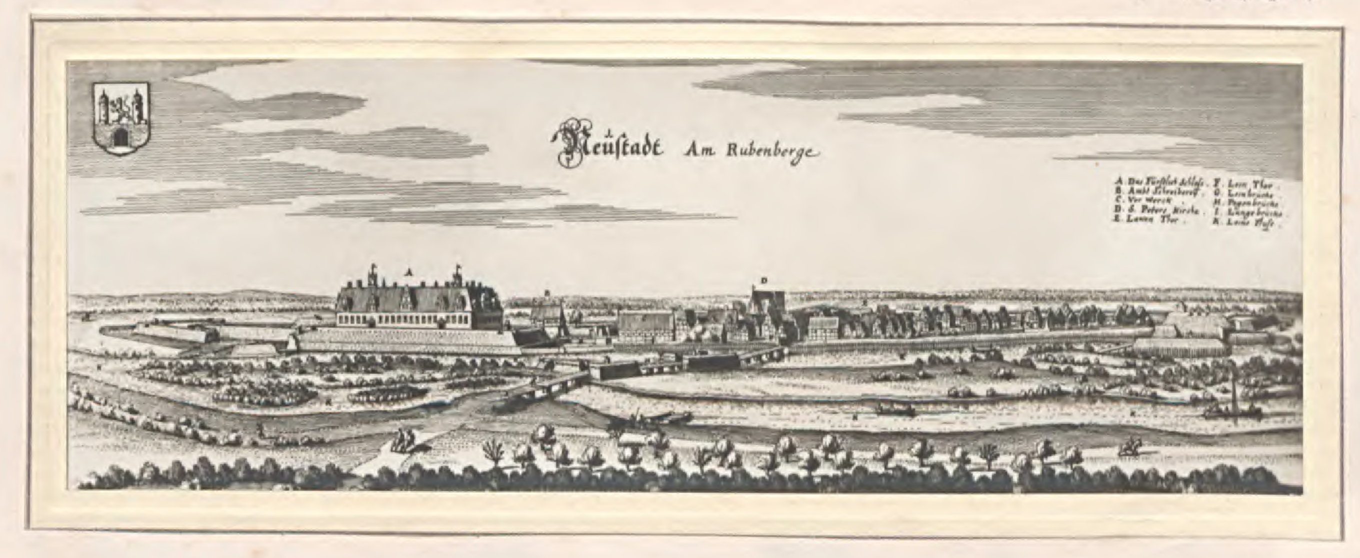
ÖFFNUNGSZEITEN:
Mo. bis Fr. 10 - 18 Uhr
Sonntag 12 - 18 Uhr
Telefon (0 51 41) 5 45 01



Bei...
der...
- u...

Hos...
ung...
gie-...

Gu...



Schloß und Festung Landestrost

Eine seltene Anlage der Renaissance / Von Dr. Gerhard Felt

„Neustadt am Räuberberge", hört man spöttisch sagen, und auch „Neustadt am Rüpelberge" ist bereits von ernsthaften Menschen, die sich unter „Neustadt am Rübenberge" nichts anderes vorstellen können als einen Berg Rüben, neben dem eine Kleinstadt entstand, gesagt worden.

Die Etymologen haben viel Scharfsinn darauf gewandt, den Rübenberg als eine Verballhornung des „Rouwen Berges", des Rauhen Berges zu entlarven, als der ein gewachsener Felsen bezeichnet werden darf.

Es gibt eine ganze Menge Neustädte in Deutschland, nur daß die Gründung der „Neustädte" bei uns zulande zumeist auf ein ganz bestimmtes Jahrhundert mit seinen Problemen und Vorstellungen zu weisen scheint.

Sie wurden fast durchweg von einem Stadtherren, zumeist einem Grafen, im Anschluß an die Errichtung einer Burg oder eines „Festen Hauses" in einer bislang öden, strategisch aber wichtigen Gegend gegründet.

Die Herren von Neustadt am Rübenberge waren die Grafen von Wölpe, die sich ihr „Festes Haus" oberhalb der Leinefurten zwischen den Stromschnellen und wahrscheinlich unterhalb des Rübenberges errichteten, vielleicht um 1100, ehe sie die Bewohner dreier flutgefährdeter Leinedörfer im Rechtsschutz ihres Hauses ansiedelten und zugleich Marktrechte wahrnahmen oder vergaben.

Vieles spricht dafür, daß das erste „Feste Haus" der Grafen das Untergeschoß des heutigen Liebfrauenkirchturms als Palaskapelle einbezog: Die Westfassade des Turmes weist eine funktions- und gegenstücklose architektonische Gliederung aus. Die Südwand ist von oben nach unten durch einen Mauerbruch als Rest eines Anbaues gezeichnet. In dieser Wand entdeckte man vor wenigen Jahren einen Schacht, der heute die Treppe zur Orgelempore, als Rest eines Zugangs vom Palas her, enthält. In diesem Schacht wurden Skelette gefunden, aus deren Haltung zu schließen war, daß sie nicht beigesetzt, sondern eingemauert worden waren. Vielleicht hängt mit diesem grausigen Fund die Verlegung des Grafensitzes auf den Rübenberg zusammen, der vor 1280 erfolgt sein muß. Im genannten Jahr nämlich übersiedelte das Ahldener Kollegiatsstift nach Neustadt und prägte während der 15 Jahre seines Verweilens am Ort den romanischen Anteil der Liebfrauenkirche. Unterkünfte fand das Stift vermutlich in den verlassenen Palas-Baulichkeiten.

Dem Komplex der vielgliedrigen Liebfrauenkirche parallel liegt nach Süden eine uralte Zehntscheune, die noch gotisches Mauerwerk enthält. Sie ist der Rest der zunächst gräflichen und später herzoglichen Wirtschaftshofhaltung und hatte eine ganze Reihe von Stallungen und Scheunenbauten als Nachbarn.

Oberhalb dieses Traktes, der den wirtschaftlichen Unterhalt des Stadtherren garantierte, stand das zweite „Feste Haus", von dem keine Beschreibung und keine Planskizze erhalten ist. Lediglich aus dem 14. Jahrhundert gibt es Zeugnisse darüber, daß Reparaturen am Turm und an den Erkern dieses Hauses ausgeführt und bezahlt wurden.

Längst war zu dieser Zeit die Grafschaft an das Haus der Welfen, die sich zäh eine Hausmacht aufbauten, die aber immer wieder zur Teilung der Erblande griffen, verkauft worden. Als das Haus Lüneburg ausstarb und Kaiser Karl IV. den Askanierherzog und Kurfürsten von Sachsen, Albrecht, mit den welfischen Kernlanden belehnte, kam es zu einem schrecklichen Bürgerkrieg ringsum, der schließlich den Kurfürsten das Leben kostete. Im Jahre 1385 wurde er vor dem Schlupfwinkel seiner Widersacher, der Familie Mandelsloh auf Schloß Ricklingen, von einem Blidengeschoß tödlich verwundet. Fünf Ritter trugen ihn ins Neustädter Schloß, wo er wenige Tage später verstarb. Die Mörder eines Kurfürsten des Reiches, die Mandelslohs, gerieten unter die Reichsacht, aus der sie sich durch allerlei fromme Stiftungen lösten. So errichteten sie das Kollegiatsstift St. Osdacus zu Mandelsloh und stifteten sehr wahrscheinlich für das Wunstorfer Sanctimonialstift den neuen Schrein für das größte Heiligtum dieses Stifts. Der kostbare Schrein, eine Mindener Arbeit, kam während der Reformation über Gandersheim und Bamberg nach München, wo er heute in der St.-Michaels-Hofkirche aufbewahrt wird.

Im Zuge einer späteren Teilung des welfischen Besitzes entstand das Herzogtum Göttingen-Calenberg. Kaum war dessen erster Regent, Herzog Erich I., gestorben, als seine Witwe, Elisabeth von Hohenzollern-Brandenburg, die Reformation im Lande durchführte. Ihr Sohn, Erich II., mit dessen Tode diese Seitenlinie erlosch, neigte sein Ohr der Gegenreformation und suchte seinen Ruhm als ungeratener Schüler Macchiavellis teils am kaiserlichen Hofe und teils in zweifelhaften, erpresserischen Waffengängen. In dem Augenblick, als er seine Gemahlin Sidonie der Hexerei anklagte, kam ihm der Gedanke, aus Neustadt eine uneinnehmbare Festung zu machen.

1571 begann er mit Unsummen an Geld und jahrelanger Fron zu bauen, umwallte die Stadt so hoch, wie es nötig war, um in die Wälle unterirdische Gänge zu legen. Damit sollte erreicht werden, daß die Schloßbesatzung ungesehen an alle Punkte des Bollwerks zwischen den Mooren und der Leine gelangen konnten. Die Hauptbastion bildete er aus dem Felsenberg, durch den er vom Zeughaus aus einen Gang bis zur Bastionsspitze trieb, den man sogar zu Pferde ungesehen passieren konnte.

Das Schloß sollte wohl zu einem Geviert ausgebaut werden, doch gediehen diese Pläne niemals zu Ende. Als Erich II. starb, standen der Altbau mit dem Zeughaus als Südflügel, das Brau- und Backhaus als halber Westflügel, der Ostflügel mit dem durch das obere Stockwerk greifenden großen Saal und der halbe Nordflügel. Von außen war das Schloß durch Wälle bis zum oberen Stockwerk angeschüttet, während der Schloßhof uneinsehbar tief lag. Die Türme der klassischen Burganlage etwa des Deutschen Ritterordens wurden in den Hof gezogen und als reine Treppentürme konzipiert, so daß sich der Verteidigungscharakter aus dem Hause selber in die Wälle und Bastionen verlagerte und damit das Haus zu einem Lustschloß inmitten einer Befestigungsanlage wurde.

Nach Erichs Tode ging das ganze Land in den Besitz der Wolfenbütteler Linie Welfen über und wurde als Residenz nicht mehr benötigt. Die Feste überstand aber im Dreißigjährigen Krieg manche Belagerung. 1636 wurde Schloß Landestrost bereits als baufällig beschrieben, 1650 bildete Merian Schloß und Stadt ab. Um 1690 mag der Altbau so zerfallen gewesen sein, daß man ihn abtrug. Heute ist nur mehr ein Rest seiner äußeren Umfassungsmauer nachzuweisen. Zugleich baute man den Großen Saal zum Kornspeicher um und wies dem Amtmann als Vertreter der Obrigkeit den Nordflügel als Wohnsitz und Hotelquartier für durchreisende Fürstlichkeiten zu.

1731 weilte König Frederik I. mit seiner Suite für eine Nacht auf Landestrost. Heute enthält der kostbare Renaissancebau nüchterne Büroräume für die Kreisverwaltung. Da sich aber der Landkreis laut Hannovergesetz im nächsten Jahre auflöst, wählte man das Jahr 1973 als Zeitpunkt für die 400-Jahr-Feier, gestaltete den Amtsgarten neu, übergab ihn der Öffentlichkeit und wird ihn durch Illuminationen und Renaissancemusiken bekannt machen. Die Festlichkeiten sollen den Bürgern vor Augen führen, welch eine kulturhistorische Sehenswürdigkeit vor ihren Augen, wenn auch nur zum Teil, erhalten geblieben ist.

1000-Jahr-Feier in Mandelsloh 710056

Eine Grenzentscheidung verbürgt das Datum

Nach Festgottesdienst wird morgen Gedenkplatte enthüllt

Ein Dorf, seit der Gebietsreform 1974 ein Ortsteil der Stadt Neustadt am Rübenberg, das an der unteren Leine liegt, besinnt sich auf seine geschichtliche Vergangenheit: 1000 Jahre Mandelsloh.

Ursprung dieses Jubiläums ist ein Schriftstück, das vor 1000 Jahren über eine Grenzentscheidung zwischen den Bistümern Hildesheim und Minden ausgestellt wurde. Das geschah auf Befehl Kaiser Ottos III. unter Zeugenschaft der Bischöfe Erp von Verden und Dodo von Münster sowie anderer namhafter Bischöfe und Laien, unter denen auch ein Hugal und Sifrid von Mandeslum erwähnt werden. Das läßt darauf schliessen, daß es bereits damals einen Ort Mandeslum gab, der sich im Lauf der Geschichte zum Namen Mandelsloh herausbildete. Vermutlich ist der Ort noch wesentlich älter, doch liegen darüber keine Urkunden vor.

Eine eindrucksvolle Entdeckung aus der Frühgeschichte von Mandelsloh kam vor zwei Jahren zu Tage. Als Zeugnis der Leineschiffahrt vor ungefähr 900 Jahren wurde ein eichener Einbaum mit einer Länge von 7,25 Meter aus der Leine geborgen. Zur Konservierung wurde er zum Deutschen Schiffahrtsmuseum nach Bremerhaven gebracht.

Das Dorf Mandelsloh bestand bis zum 1. April 1959 aus zwei Gemeinden: Mandelsloh über dem See, ein Bauerndorf, und Mandelsloh in der Wiek, eine Siedlung, in der Handel, Handwerk und Gewerbe den Vorrang hatten. Dies ist mit Sicherheit der ältere Ortsteil, denn in ihm steht das Wahrzeichen Mandelslohs, die weithin sichtbare St.-Osdag-Kirche.



Wappen und Siegel

Seit dem Zusammenschluß der beiden Gemeinden wird aber das Siegel und Wappen der Gemeinde über dem See geführt, das in Blau unter drei nebeneinander stehenden goldenen Ähren ein mit dem Mundstück rechts hingelegtes rotumbändertes silbernes Horn beinhaltet.



Das Büffelhorn wurde als Sinnbild dem Wappen der Familie von Mandelsloh in derem Einvernehmen entnommen. Seit 800 Jahren wird das Familienwappen der Herren und Grafen von Mandelsloh geführt. Der Rat der Gemeinde beschloß, dieses Wappen, des nach ältesten Urkunden aus Mandelsloh hervorgangenen Geschlechts, zu dem ihrigen zu machen.

Marktrecht

Um die domähnliche romanische St.-Osdag-Kirche aus dem 12. Jahrhundert in der Wiek mit dem aus Backsteinen gemauerten Turm, die manchen Besucher zum Verweilen einlädt, herrschte von jeher reges Marktgeschehen. Wann dem Flecken Mandelsloh das Recht verliehen worden ist, in jedem Jahr vier Krammärkte zu veranstalten, ist nicht bekannt. Vieles spricht aber dafür, daß diese Einrichtung bis ins 9. Jahrhundert, in die Zeit der Christianisierung, zurückgeht. Um diese Zeit fanden sich an hohen Festtagen bei den Urkirchen große Menschenmengen zusammen, für die nichts näher lag als der Gedanke, in Verbindung mit dem Kirchgang etwas zu kaufen oder zu verkaufen.

Freilich war die Voraussetzung für die Veranstaltung solcher Märkte, daß Frieden im Lande herrschte, und diejenigen, die ihre Ware zum Verkauf anboten, nicht in Gefahr gerieten, daß diese ihnen von raublustigen Rittern fortgenommen wurden. Aufgrund verschiedener Kriege und Fehden wurden dann auch diese Märkte nicht immer abgehalten. Erst 1670 wurde der Bitte des Vogts Barthold Röpke an die Regierung Hannover stattgegeben, wieder „zwoo Freymärkte" in Mandelsloh veranstalten zu dürfen.

Für die Markttage wurden in jedem Jahr gleichbleibende Termine festgesetzt. Im 19. Jahrhundert wurden diese des öfteren geändert, und heute wird nur noch ein Herbstmarkt an zwei Tagen veranstaltet.

Schon früh wird Mandelsloh mit der Pferdezucht in Verbindung gebracht. Bereits 1871 wurde die Beschälerstation der Staatlichen Hengststation Celle vom Nachbarort Niedernstöcken nach Mandelsloh verlegt, wo sie auch heute noch besteht, da der Ort zentraler lag und dort die höchste Zahl der Züchter wohnte. Die heutige Zucht beschränkt sich ausschließlich auf Reitpferde.

1920 wurde der Reitverein Mandelsloh und Umgebung gegründet. Er zählt mit dem Männergesangverein, den sangesfreudige Bürger bereits 1881 aus der Taufe hoben, zu den ältesten Vereinen des Dorfes. Außerdem gibt es den Schützenverein von 1897, den Turnverein von 1921, die Freiwillige Feuerwehr, die Landjugendgruppe „Untere Leine", den Heimatbund, das Deutsche Rote Kreuz, den Reichsbund und – frisch aus der Taufe gehoben – den Angelverein.



Aufn.: Berger

Lange ging

u

Zaghaft begann vor 30 Jahren der FKK-Tourismus

VON KARL STANKIEWITZ

Aber dann brachen alle Dämme. 1973 gab es auf dem deutschen Angebotsmarkt schon 50 Ziele, wo man sich anstands- und nahtlos bräunen durfte. 1975 wurden erstmals Winterreisen für die sich mehrenden Freikörper ausgeschrieben. 1976 wurde deren Zahl in der Bundesrepublik auf sieben bis acht Millionen geschätzt. Und bis 1983 öffneten sich auch Länder wie das katholische Spanien und die moslemische Türkei der Nacktwelle, die sie zunächst hartnäckig abzuwehren versucht hatten.

In diesem Sommer nun wird kaum mehr ein Ferienland und in manchem Land kaum mehr ein Strand vom Anblick der ausgezogenen Deutschen verschont bleiben. In den Katalogen wimmelt es von neuen FKK-Angeboten. In Jugoslawien, immer noch Paradies dieser Urlaubsform, hat das erste Thermalbad ohne Badeho-

schaffen. Auch wenn sie laut Gesetz nach wie vor verboten sind.

Selbst in fernen Ländern mit anderen Kulturen wie Sri Lanka, Jamaika, Senegal, den Philippinen und den USA (wo man sogar in der Sauna die Badehose anbehält) stehen jetzt den deutschen Pauschalreisenden kleine Paradiese ohne Feigenblatt offen. Und wer es nicht an einem Platz (in einem Getto) aushält, der kann sogar Rundreisen ganz ohne buchen. In einer „Natunion" haben sich FKK-Veranstalter mehrerer Länder vereinigt, um gemeinsam auf diesem angewachsenen Spezialmarkt einzukaufen.

Doch längst nicht mehr bedarf es einer Buchung beim Reisebüro oder direkt beim FKK-Campingplatz, um Adam und Eva zu spielen an heimischen oder an fremden Gewässern. Weil es eben „nichts Besonderes" mehr ist, geben auch die Großveranstalter keine FKK-Kataloge mehr heraus, sondern weisen allenfalls noch auf örtliche Möglichkeiten hin.

Wie umfangreich die Völkerwanderung der einstigen „Lichthemden" tatsächlich geworden ist, bleibt offen. Der Studienkreis für Tourismus will ermittelt haben, daß in den letzten drei Jahren zwei Millionen Bundesbürger – besondere Kennzeichen: höhere Bildung, höheres Einkommen, selbstsicher, körperbewußt – einen FKK-Urlaub verbracht haben.

Werner Steinbacher, dessen Firma die Welle vor 30 Jahren ins Rollen gebracht hatte, sieht höhere Zahlen vorsichtig: „Da sind wohl auch Leute mitgezählt, die abends nach dem Sommerfest mal eben ohne Badehose schwimmen." So verschwommen ist heute die Grenze zwischen den nackten und den bekleideten Freizeit- und Ferienmenschen.

„Türkei", Merianheft, Verlag Hoffmann und Campe, 12,80 DM.

★

„Ägypten für Globetrotter", Reiseführer mit Fotos, Kartenskizzen und vielen praktischen Hinweisen, 334 Seiten, Reisebuchverlag die Tondoks, 26,80 DM.

Verantwortlich: Barbara Uecker

Averhoy-Stammsitz der Familie von Overhoy

Aus der Geschichte eines uralten niedersächsischen Geschlechtes

710057

Von Heinrich Overhoy, Nienburg

Die Geschichte der ehemals adligen Familie von Overhoy ist urkundlich hauptsächlich aus Kirchenbüchern, aus Urkunden des niedersächsischen Staatsarchivs sowie den Akten der Basser Pfarr-Registratur nachzuweisen. Der Stammsitz lag in dem Dorfe „Overhoy" (heute Averhoy) im ehemaligen Kreis Neustadt/Rbge. Er soll im 30jährigen Kriege zerstört worden sein. Genaue Urkunden liegen darüber nicht vor. Die Grundmauern sind aber gefunden worden.

Die Familie besaß Güter in Basse, Metel, Otternhagen und war später in Stöckse ansässig. Urkundlich wurden die von Overhoy bald von Overhoge, von Overhoye, de Overöwe genannt. Die Schreibweise hat sich im Laufe der Jahrhunderte geändert. Seit dem 15. Jahrhundert ist sie stetig geblieben und „Overhoy" hat sich bis zum heutigen Tage durchgesetzt.

Die Ortschaft Overhoy (Averhoy) wird urkundlich früh erwähnt und zwar immer in Verbindung mit den Herrn von Overhoy. Der Name des Ortes bedeutet „über die Höhe". Schon in den Jahren 1217 und 1221 wird ein Konstantin von Overheu unter den Zeugen bei der Ausstellung von Urkunden erwähnt. Auch in den Orten Otternhagen, Metel und Evensen, ebenso alt wie Overheu, hatten die Edelherrn von Overheu Güter. Am 2. Februar 1223 verkaufte Konstantin von Overheu eine Weide am diesseitigen Ufer der Leine an das Kloster Mariensee unter Beurkundung der Gräfin Kunigunde von Wölpe.

Einige Jahre danach veräußerte er für sieben Mark bremischen Silbers sein in Evensen belegenes Gut. Im Jahre 1361 verkauften die beiden Vettern Marquard und Johann von Overheu unter Mitwirkung ihrer beiden Frauen, Mechtold, Marquards Frau, und Hille, Johanns Frau, ihren in Metel gelegenen Hof an das Kloster Mariensee. Hier waren noch mehrere Höfe ihr Eigentum. Bemerkenswert ist es, daß beide Frauen ihre Mitwirkung bekunden mußten. Als Zeugen des Verkaufs werden bekannt Johann von Wedensen, Johann von Völkersen, Priester in Basse, Johann von Stoltenberg und Ritter Brun von Overheu, der Onkel der beiden Vettern.

Am 12. 4. 1361 wurde dieser Verkauf unter folgenden Zeugen bestätigt: Gohgraf von Mecklenhorst, Johann Meier, Johann Lepel, Johann von Völkersen und Ritter Johann von Mandelsloh sowie Knappe Johann von Stoltenberg.

Der Ursprung des Wappens derer von Overheu geht auf die Zeit der Spätgotik, etwa um das Jahr eintausend, zurück. Als Hauptinsignie wurde von ihnen die „Wildgans" bestimmt. Unsere Ahnen hatten erkannt, daß diese Tiere die eheliche Treue bis zum Ende ihres Lebens nicht lösten. Die Urkunden beweisen, daß unsere Vorfahren im vollen Bewußtsein dieser Treue die Wildgans sich zum Vorbild genommen haben. Die gotische Zierumrandung des Wappens deutet auf die Entstehungszeit hin, desgleichen der Helm mit Helmzier und Helmdecke. Ein weiteres Symbol ist der Turnierkragen, den nur Ritter tragen durften.

Auch mußte ein Teil des Wappens des Fürsten mit hineingenommen werden, so das Büffelhorn der Grafen von Wölpe, als Landesherren.

Im großen Religionskriege von 1618 bis 1648 sind die Dörfer unserer Vorfahren zerstört und die Menschen bis auf wenige Personen ausgerottet worden. Die Geschichte schreibt, daß der Heerführer der Kaiserlichen, Tilly, der Schrecken dieser Gegend war. Der damalige Pastor Ludolf Wiedeburg aus Neustadt/Rbge. schrieb am 9. November 1627 an das Braunschweiger Konsistorium folgenden, noch erhaltenen Brief: „Die Horden des Generals Tilly quälten und mordeten alles, was sich ihnen in den Weg stellte. Frauen und Mädchen wurden geschändet".

Alles, was adligen Geschlechts war, wurde besonders übel zugerichtet. Die Bewohner der Dörfer versteckten sich im Moor und Sumpf. Das Vieh war hin, die Äcker lagen wüst. Dennoch haben einige unserer Ahnen diese Katastrophe überlebt. Weshalb der Adelstitel der Familie von Overheu nach diesem Kriege nicht weiter geführt worden ist, läßt sich aus der Literatur nicht eindeutig ermitteln.

Seit dem Jahre 1775 ist das Dorf Stöckse die engere Heimat der Familie geworden, nachdem sich der Kantor und Schulmeister Heinrich Johann Dietrich Overheu und seine Ehefrau Ilsa Marie Meier aus Overheu (Averhoy) im Dorf Stöckse niederließen. Heinrich Overheu war hier der Schulmeister, desgleichen auch seine Nachkommen. Die beiden Eheleute hatten fünf Söhne. Alle in Stöckse und Umgebung wohnenden Overheus stammen von diesen beiden Eheleuten ab.

710058



Museumsleiter Canenbley hat in mühevoller Kleinarbeit das Heimatmuseum eingerichtet. Aufn.: Rosahl

Das Heimatmuseum in Neustadt

Von Museumsleiter W. Canenbley

Im Museumsverband Niedersachsen sind die Museen unseres Landes zusammengeschlossen. Diese Vereinigung erstrebt neben vielen anderen Zielen ein gegenseitiges Kennenlernen und den Austausch von Erfahrungen und Meinungen und trifft besonders dann zu, wenn Nachbarschaftsgebiete davon Gebrauch machen. Im Gegensatz zu dem Museum in Nienburg ist das Kreisheimatmuseum Neustadt spät eingerichtet worden. Die Nähe Hannovers hat wahrscheinlich bewirkt, daß vornehmlich vorgeschichtliche Funde in früheren Zeiten ins heutige Landesmuseum gelangten. Nienburg verfügt dank der Sammlertätigkeit von Fritz Heller vor dem 1. Weltkrieg über einen riesigen Bestand an Museumsgegenständen mehr als das benachbarte Museum in Neustadt. Allerdings ist dieser scheinbare Nachteil von einem gewissen Nutzen, denn infolge einer geringeren Zurschaustellung ist die bessere Übersichtlichkeit nicht von der Hand zu weisen.

Das Kreisheimatmuseum in Neustadt ist 1936 von dem derzeitigen Landrat Specht begründet und war in Räumen des alten Rathauses untergebracht. Als 1945 das Gebäude von der Besatzungsmacht beansprucht wurde, beförderte man die Museumsgegenstände recht unsanft auf den angrenzenden Kirchplatz. Was dann noch brauchbar war, landete für lange Zeit auf dem Boden des Schlosses Landestrost. Dann nahm sich der Heimatbund der Sache an und fand nach Reinigung und Instandsetzung einen kleinen Raum zur Ausstellung im Schlosse selbst. Das war im Jahre 1956.

Dann erwarb der Kreis ein an der Nienburger Straße gelegenes Gebäude – den Rosenkrug –, und hier konnte 1963 die Neuherrichtung des Museums der Bevölkerung zugänglich gemacht werden. Sechs Räume unterschiedlicher Größe beherbergen jetzt die einzelnen Abteilungen als da sind Vorgeschichte, Wohnkultur, bäuerliches und handwerkliches Gerät u. a.

In diesem Jahre sind noch vier Räume im Obergeschoß hinzugekommen mit zwei besonderen Darbietungen. Der eine zeigt alles, was mit der Geschichte der engeren Heimat zu tun hat. Dauz gehören alle Dinge mit der Bezeichnung Militaria, Uniformen, Orden und Abzeichen, Waffen, Bilder und Urkunden. Ein besonders seltenes Stück ist der sogenannte Mannschaft-Pour le mérite, das goldene Militär-Verdienstkreuz, das dem Offz.-Stellvertreter Chr. Triebold aus Mesmerode 1918 verliehen wurde. Acht Dioramen stellen Episoden aus den Feldzügen der letzten Jahrhunderte dar, wo Regimenter der Heimat vertreten waren. Eine fast lückenlose Sammlung von Regimentsgeschichten dieser Formationen mit den Schilderungen aus dem 1. Weltkrieg, mit Namen von gefallenen Soldaten, deren Familien in den Orten des Kreises heute noch anzutreffen sind.

Der anschließende Raum hat ein besonderes Gepräge: Eine kleinere „Gemäldegalerie". Da findet man Ölbilder, Aquarelle und Handlithographien der Heimat. Vielfach sind die dargestellten Motive nicht mehr vorhanden und sind auf diese Weise der Nachwelt erhalten.

Die Nachbarschaft beider Kreise Nienburg und Neustadt bewirkt, daß vielfach Funde gleicher Art in beiden Museen anzutreffen sind. Das bezieht sich in erster Linie auf Werkzeuge und Geräte, doch in besonderer Weise auf Funde der Vorgeschichte. Ein kürzlich gemachter Fund an der B 6 in der Gemarkung Schneeren, eine Urne, läßt deutlich die Merkmale des sogenannten Nienburger Typs erkennen.

Das Museum hat keine festliegenden Besuchszeiten. Sie werden von Zeit zu Zeit in der Presse bekanntgegeben. In besonderen Fällen wende man sich an den Museumsleiter.

710059

Grabungen in einer romanischen Basilika

Von Dr. Gerhard Felt, Neustadt

Eine der wenigen romanischen Backsteinbasiliken, die es gibt und die um 1190 gebaut sein dürfte, die St.-Osdacus-Stiftskirche zu Mandelsloh, wird nach schwierigen Vorverhandlungen gegenwärtig restauriert und archäologisch untersucht.

Der gesamte Bau, der vom Verfall bedroht war, ist für jeden Zutritt gesperrt, denn er stellt jetzt eine schwindelerregende Baugrube dar: Einer Fräsarbeit vergleichbar hat man in tiefen Rinnen den Fußbodenbelag der verschiedenen Jahrhunderte bis zum romanischen Estrich abgetragen, was eine Tiefe von mehr als 60 Zentimetern ausmacht.

Die Grabungen an den tragenden Elementen der gesamten Baukonstruktion legten erstaunliche Dinge frei: Knochenreste, Fundamente, vor allem im Westteil der Kirche, deren Bedeutung heute noch nicht klar genug erkannt werden kann, – vielleicht hat man hiermit ein mittelalterliches Baptisterium gefunden oder aber die erste Begräbnisstelle des Titelheiligen, des sagenhaften Herzogs Osdacus von Burgund, der in der Normannenschlacht bei Ebstorf im Jahre 880 gefallen sein soll und dessen Überführung in seine Heimat in Mandelsloh endete: kein Martyrologium und kein Heiligenkalendarium des Mittelalters nennt seinen Namen. Nur in Mandelsloh wurde er verehrt.

Die Kirche in ihren heutigen erstaunlichen Ausmaßen, in ihrer baulichen Schönheit, entstand als Archidiakonats- und damit Taufkirche für den ganzen Landstrich. Sie war zugleich „Hauskirche" der Familie Mandelsloh und wurde als solche in die Kampfhandlungen des Lüneburger Erbfolgekrieges einbezogen und schwer beschädigt.

Bekanntlich mußten die Mandelslohs ihr Festes Haus schleifen, und mit der Tötung des Sachsenherzogs Albrecht vor Schloß Ricklingen kamen sie in die Reichsacht. Aus der Reichsacht mußte man sich durch Bußleistungen lösen, und so kam es zur Einbeziehung der Kirche in ein geistliches Stift.

Wenn aus späterer Zeit auch Urkunden zur Geschichte der Osdacus-Kirche vorliegen, so sind doch die Anfänge und vor allem die Entstehungsgeschichte für alle Historiker noch ein Rätsel. Die Grabungen werden hier zweifellos weitere, vielleicht sogar entscheidende Aufschlüsse geben, wenn auch kaum zu erwarten steht, daß die einst dem Chorhaupt nördlich angelagerte und später abgerissene Osdacuskapelle aufgegraben wird.

Ursprünglich hatte die Nordwand des Chorhauptes keine Fensterung, denn die dort befindlichen Fresken, die um die Jahrhundertwende etwas gewaltsam restauriert wurden, sind in ihrem Bildzusammenhang unterbrochen. Die schwierige Frage der Behandlung der Chorhauptfresken nach der unglücklichen Restaurierung um 1906 wird noch manches Kopfzerbrechen kosten.

Romanische Zierelemente al fresco wurden inzwischen auch im Kirchenschiff gefunden, und auch der das Innere der ganzen Kirche deckende romanische Putz konnte identifiziert werden.

Einige Grabkammern tief unter dem romanischen Fußboden wurden geöffnet, – sie hatten nur kleinste Ausmaße.

Die Frage nach einer ursprünglichen Krypta unter dem Hohen Chor ist derzeit noch nicht zu beantworten, – wie manches noch eine Weile Vermutung und Frage bleiben wird.

Etwa zwei Jahre werden die Arbeiten beanspruchen, da man Maschinen in einem so kostbaren Bauwerk nicht einsetzen kann.

710060

Tausendjähriger Holzbrunnen aus Rodewald im Neustädter Museum

Von Wilhelm Canenbley

Das Kreisheimatmuseum Neustadt a. Rbge. verfügt seit einiger Zeit über ein bemerkenswertes Ausstellungsstück, über einen Brunnen aus einem Eichenstamm, dessen Alter auf 1000 Jahre geschätzt werden muß. Er ist in seiner Art ein einmaliger Fund und findet seinesgleichen kaum im Umkreis. Das Historische Museum in Hannover zeigt einen ähnlichen Brunnen, aber wesentlich geringer in den Ausmaßen.

Bei Ausschachtungsarbeiten auf dem Grundstück des Landwirts Heinrich Jürgens in der Rodewalder unteren Bauernschaft stieß man in ungefähr einem Meter Tiefe auf Stammholz. Bei weiterer Freilegung kam eine ausgehöhlte Eiche zum Vorschein und ließ bald erkennen, daß es sich um einen Brunnen handeln müsse. Das seltene Stück ist restauriert und konserviert worden und ist nunmehr ein Denkmal früherer Wasserversorgung. Bevor man Brunnen aus zusammengefügten Sandsteinplatten oder Bruchsteinen baute, war diese Art der Herrichtung die gegebene, zumal es hier an Steinmaterial fehlte, aber die Landschaft reich war an übermäßig starken Eichen.

Der Brunnen hat außergewöhnliche Maße. Sein äußerer Durchmesser beträgt 1,25 Meter, die Wandung liegt zwischen 12 und 18 Zentimetern, seine Höhe ist mit 2,30 Meter gemessen. Da der obere Teil stärker den Einflüssen der Luft ausgesetzt war, ist das Holz hier teilweise zerstört und man kann die Höhe im Fertigstadium mit 2,50 Meter annehmen.

Nach dem Durchmesser zu urteilen, kann die Eiche bei der Fällung bereits ein Alter von 400 – 500 Jahren gehabt haben. Während des Dreißigjährigen Krieges, als viele Hofstellen wüst lagen, sind auch die Brunnen dem Untergang und Vergessen preisgegeben gewesen. In der Folgezeit, etwa um 1700 wurden sie durch solche aus Sandsteinringen ersetzt. Inschriften zeugen vom Alter und vom Besitzer. Rechnet man alles zusammen, so kommt man auf runde 1000 Jahre. Dieser Brunnen ist nicht der einzige, der in Rodewald zutage gekommen ist. An anderer Stelle bemüht sich die Museumsleitung um die Sicherung eines anderen, allerdings nicht so gewaltigen geschichtlichen Gegenstandes. W.K.



Ein kostbares Stück im Neustädter Kreisheimatmuseum. Aufn.: Archiv

710061

Neustadt feiert ein Jahrhundertbauwerk

Bundesstraße wurde zur Fußgängerzone / Versuch mit Arkaden / Grimmiger Löwe bewacht Pfennige

5.9.8

Von F. W. Scholtz-Knobloch

Neustadt a. Rbge.

Der Calenberger Herzog Erich II. ließ vor gut 400 Jahren das Schloß Landestrost und die Stadtbefestigung errichten, Bürger bauten die Altstadt nach der großen Feuersbrunst von 1727 bescheiden wieder auf – und jetzt ist ein weiteres Jahrhundertbauwerk vollbracht. So jedenfalls bezeichnet Fritz Temps, Bürgermeister von Neustadt a. Rbge. (Kreis Hannover), die Fußgängerzone mitten in der früheren Kreisstadt, die am heutigen Sonnabend eingeweiht wird. Stadtverwaltung, Kirche, Kaufleute, Vereine, Gruppen und Bürger treten als Veranstalter eines ganztägigen Straßenfestes auf.

Und dabei schien Ende der sechziger Jahre die Stadtentwicklung in eine ganz andere Richtung zu gehen. Die Bundesstraße 6, Hannover–Nienburg–Bremen, die einst mitten durch die Stadt führte, war bereits als vierspurige Umgehungsstraße neu gebaut worden. Auf irgendeine Weise sollte die Innenstadt für Fußgänger – einkaufende, bummelnde Menschen – angenehmer werden. Dabei kam man auf die Idee, Arkaden zu bauen: Die Bürgersteige sollten überbaut werden, damit die Bürger auch bei Regen trockenen Fußes lustwandeln können. Einige wenige Arkaden wurden versuchsweise errichtet, doch als der Regierungspräsident den Bebauungsplan nicht genehmigen wollte, waren neue Überlegungen und Untersuchungen fällig.

Zunächst ließ der Rat der (von der Fläche her) größten Stadt Niedersachsens einen Generalverkehrsplan erarbeiten, der zusammen mit einer städtebaulichen Rahmenplanung einen neuen Weg wies. Die Ziele der neuen Planung sind nun zum größten Teil Wirklichkeit geworden. Wie es sich bei so einem großen Vorhaben gehört, mußten erst etliche Hürden genommen werden: verbindliche Bebauungspläne für die historische Altstadt, eine Gestaltungssatzung für Teile der Innenstadt, eine sogenannte förmliche Festlegung des Sanierungsgebietes und die Beteiligung am Förderungsprogramm für Zukunftsinvestitionen.

Überdies mußte, bevor die alte Bundesstraße allein den Fußgängern überlassen wurde, das Verkehrskonzept verwirklicht werden. Seit 1972 wurden eine Eisenbahn-[illegible], ein Straßenring um die Altstadt herum, ein zentraler Omnibusbahnhof, eine Menge Parkplätze und zwei kleine Vorläufer der Fußgängerzone geschaffen. Das alles erforderte schon mehr als 20 Millionen DM, die Fußgängerzone selbst wird rund drei Millionen DM kosten.

Alle diese Anstrengungen waren und sind notwendig, weil Neustadt sein Ziel erreichen will, ein leistungsfähiges Zentrum für das Umland zu sein. Ohne eine durchgreifende Stadtsanierung wäre dies, so ist die einhellige Meinung, nicht zu machen. Ganz obenan stehen für Rat und Verwaltung die Stärkung von Handel und Gewerbe und ein besseres Wohnungsangebot. Die Innenstadt sollte durch die autofreie Zone interessanter werden, gleichzeitig sollte die Erhaltung des historischen Stadtgrundrisses und städtebaulich wichtiger, alter Gebäude die Brücke zur Vergangenheit schlagen. Neustadt sollte keine gesichtslose Stadt werden.

Nun werden die Bürger also einen ganzen Tag feiern. Die den Fußgängern reservierte – noch kärglich möblierte – Straße ist mehrere hundert Meter lang und weist einige Ausläufer in Nebenstraßen auf. Zum Teil muß dort noch heftig gebaut werden. Zwei Architektengruppen waren an der Planung beteiligt. Wichtig war, so erklärt Baudezernent Sigurd Trommer dazu, daß die Konturen und Strukturen der Stadt erhalten und betont werden: Das Pflastermaterial hilft mit bei der Gliederung, Anfang und Ende der Fußgängerzone wurden baulich betont. An einer Stelle weist eine quer verlaufende „Wegefurt" aus Katzenkopf-Pflaster darauf hin, daß hier früher einmal der Stadtwall war.

Großen Wert haben die Planer auf Bäume gelegt. Irgendwann einmal sollen alle Zugänge zur Fußgängerzone durch Bäume markiert sein, teilweise ist das schon erreicht. Andernorts sehen neu angelegte Fußgängerbereiche meist zunächst etwas dürftig aus, weil junge, noch niedrige Bäume gepflanzt wurden. In Neustadt hat man dagegen versucht, alte Bäume zu erhalten und alte Bäume – so widersinnig das auch klingt – neu zu pflanzen. Einige mächtige 40jährige Linden wurden in Oldenburg vor dem Abholzen gerettet und nach Neustadt versetzt – sie haben sich gut eingelebt.

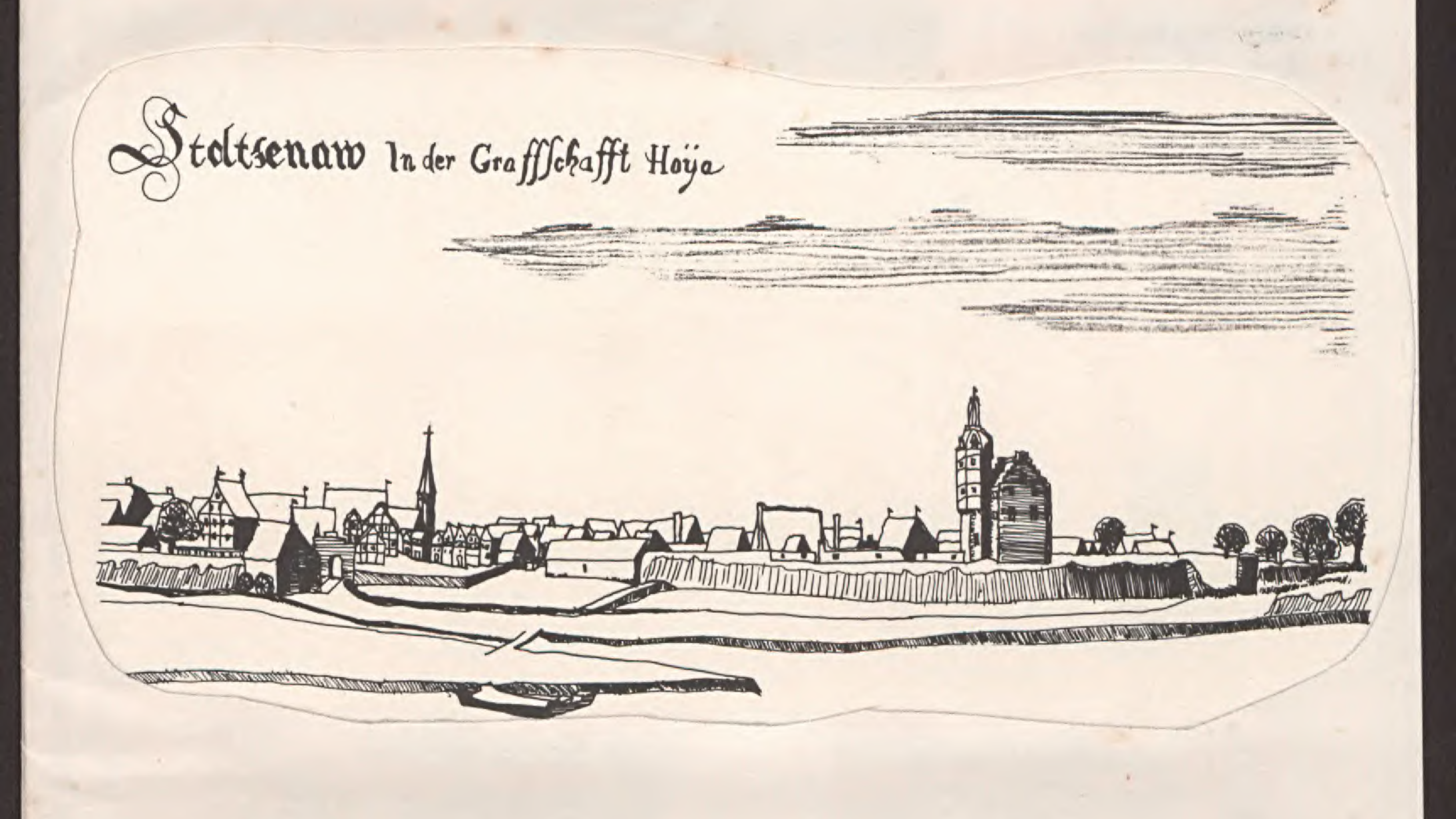
Ein paar Einzelvorhaben wurden und werden heftig kritisiert. Dazu gehörte vor Jahren der Abbruch einer alten Zehntscheune, die dem Straßenring weichen mußte. Die Scheune wird gegenwärtig in einem Neustädter Ortsteil wieder aufgebaut und soll möglicherweise als Schafstall genutzt werden. Anstoß erregte auch der Abschluß der Fußgängerzone vor der belebtesten Neustädter Straßenkreuzung. Dort wurde ein erhöhter Sitzbereich geschaffen, der wie eine Bastion wirkt. Eingerahmt wird er durch Findlinge und drei große Linden.

Die Gegner dieser Anlage wollten „das Bollwerk schleifen" – noch steht es aber.

Komplett ist die Fußgängerzone noch nicht. Einige Nebenstraßen sollen noch dazukommen. Auch ein bißchen Kunst fehlt bisher. Mitte Oktober soll sie in Form einer Bronzeplastik Einzug halten. Der Bildhauer Bernd Müller aus Wedemark (Kreis Hannover) arbeitet noch am Modell eines Löwen, der die Zähne fletscht und mit einer Tatze Wölper Pfennige bewacht. Die Wölper Grafen gründeten einst die Stadt und prägten hier Geld. Dieses Kunstwerk soll nach dem Willen der Stadt ein Stück Vergangenheit wachhalten. Doch offenbar können sich die Bürger nicht so recht mit dem grimmigen Löwen befreunden, denn der Spendenaufruf zur Finanzierung der Plastik hat noch nicht den erhofften Widerhall gefunden.



Kernstück der Neustädter Fußgängerzone ist der neugestaltete Kirchplatz. Am oberen Bildrand die beiden wiederaufgebauten historischen Gebäude Alte Wache (Mitte) und (links davon) Altes Rathaus. Aufn.: Scholtz-Knobloch



Die Burg Stolzennawe / Eine sagenumwobene Geschichtsdarstellung

Von Wilhem Stelling sen.

Eine sagenhafte Geschichtsdarstellung über die Begründung von Stolzenau ist uns in einer „Topographia deß Ambts Stolzenaw" vom 20. September 1682 überliefert. Danach verdankt der Flecken und die dortige Burg seine Entstehung den Machtkämpfen zwischen den Mindener Bischöfen als weltliche Herren und den Hoyaer Grafen um das Wesergebiet, welches mehr als heute Durchgangsgebiet wichtiger Handelswege war, und zwar zu Schiff als auch zu Lande. Die Mindener hatten sich die Burg Venau beim Dorfe Wehrenberg (Voigtei) erbaut, die jedoch reichlich abseits lag. So errichteten sie nahe der Weser beim heutigen Liebenau ihre Feste das „Neue Haus". Aber der Burgplatz war 100 Jahre lang umstritten und fiel schließlich 1346 in die Hand der Hoyaer. Diesem machtpolitischen Wendepunkt folgte die Erbauung der Schlüsselburg durch die Mindener, der wiederum die Hoyaer mit dem Bau der Burg Stolzenau begegneten.

„Nach dehme daß Neue Haus also ruinirt, hat dagegen der Bischoff das Hauß Schlüsselburg Zu bauen angefangen. Die Grafen aber, welche das Vorhaben erfahren, haben allerhandt Gereitschafft (Gerät) die Weser hinauff schiffen lassen, in der meinung daß Vorhaben Zu hindern, Vndt an der ohrte eine Vestung für sich Zu bauen. Weill aber der Bischoff von Minden sich daselbst schon Verwahrt, haben die Graffen sich 1/4 meile weiter herunter geZogen, Vndt wie sie bedacht gewesen, nahe bei der Schlüsselburg / so den Nahmen daher soll bekommen haben, weil der Bischoff von Minden gesagt, daselbst solte der Schlüssel des Bischoffsthumbs Minden sein / eine Vestung Zu bauen, Vndt Jemandt dehro bedienten, wie sie an dem ohrt, wo anjetzo Stolzenaw stehet, dem Berichte nach, gesagt, alhie ist eine Stolze Aue, die Graffen beschlossen haben, daselbst gegen Schlüsselburg eine Vestung Zu Bauen, vndt dieselbe Stoltze Aue Zu nennen, dann auch darauff in ao: 1346 auf Johannis Enthauptungtag (= 29. August alten Kalenders) das Hauß oder Schloß Stolzenawe an dem ohrt nahe bey der Weser, da das Kloster Schinna vormahls einen Rübenkampff, der Diestel-Kampf genandt, gehabt, Zu bauen angefangen. Wie daß Hauß vndt Ambt Stoltzenaw demnegst befestigt, Vndt Verbeßert sei, daVon ist keine sonderliche Kundschafft. Man hat doch Nachricht, daß einige kleine Dörffer oder Heuser, alß Moßlingen, Btreilingen, Mehringen vndt Bünthoffe, so Zwischen dem Ambt Stoltzenaw, Schlüsselburg vndt Kloster Lockum belegen gewesen, wegen der streitigkeiten Zwischen den Bischoffen vndt Graffen Ihre wohnplätze Verlaßen vndt theils sich bei Stolzenaw vndt daß Dorff Leese, theils aber nach Schlüsselburg sich begeben. "

So weit die sagenumwobene Gründungsgeschichte. Urkundlich ist Stolzenau erst 1370 genannt, als mit Datum vom 23. Februar die Brüder Gerhard und Johann von Hoya als Landesherren den Adelsherren von Warpe die ersten sogenannten Burgmannshöfe verliehen, die zur Verteidigung der Burg verpflichteten. Ihnen folgten 1378 ein Herr von Münchhausen, 1381 ein Berthold von Landesbergen und 1386 die Brüder von Mandelsloh. Auch diese Belehungen deuten auf die Wichtigkeit des neuen Burgsitzes und Fleckens hin. Das Schloß selbst soll mit einem aus Quadersteinen erbauten Mauerwerk zum Festungsgraben ausgebaut worden sein, zu dem parallel ein starker und hoher Erdwall aufgebracht war. Das alles entsprach der damals besten strategischen Festungsbauweise des Mittelalters. Dann war Stolzenau längere Jahre auch Residenz der Grafen, d. h. für die sogenannte „Obergrafschaft", da die Grafen-Brüder sich die Lande geteilt hatten. Das Residenzschloß sollen sie mit Steinmaterial erbaut haben, das sie den alten Kirchenbauten von Holzhausen, Schinna und Leese entnahmen, wo steinerne Gewölbe abgebrochen wurden. Die Kirchenbauten wurden mittels Holzwerk wiederhergestellt.

Letzter der her residierenden Grafen war Erich IV., ein Hüne von Gestalt, 1507 geboren. Infolge Lehensfehden wuchs er im Lippischen, der Heimat seiner Mutter, auf und kehrte erst 1519 heim. Erich war mit seinem Bruder Jobst zusammen Reformator der Grafschaft im Jahr 1525. Sein „Hofprediger" war Nicolaus Cragius bis 1535, der später Hofprediger des Königs von Dänemark wurde. Graf Erich starb 15.47. Er war ledig geblieben, soll aber 36 Kinder gehabt haben. Seine schöne Grabplatte finden wir im alten Kloster Schinna: „Anno 1547 Des Mandages Vor Simonis Et Judae, Starf De Edel Un Wolgeboren Here Erick, Grafe Tho Hoie Unde Brockhuse, De Is Hir Bigrave, Dem Godt Genade Amen."

710064

Stolzenau war einst angesehene Residenz

In alten Chroniken der Heimatgeschichte geblättert / Von Friedrich Graue, Diepenau

Im Jahre 1511 hatten die Herzöge von Braunschweig und Lüneburg ihre Ansprüche auf die Hoyaeschen Besitzungen geltend gemacht. Als sich dann Jobst II. nach Übernahme der Regierungsgeschäfte im gleichen Jahr gegen die mächtigen Herzöge auflehnte, schlossen diese am 30. März 1512 das Gifhorner Bündnis gegen die Grafen von Hoya. In diesem Bündnis war erstmalig schriftlich das „Amt Diepenau" erwähnt.

Die Aufteilung der Hoyaeschen Besitzungen war bereits vor Beginn der Kriegshandlungen, die am 28. Juni 1512 begannen, bis in alle Einzelheiten festgelegt. Hiernach sollte das Amt Diepenau an Herzog Heinrich den Älteren von Braunschweig und Wolfenbüttel fallen. Bereits am 29. Juni 1512 wurde dann auch Diepenau der Herrschaft von Minden unterstellt und zwar dem Bischof Franz den I. von Minden, ein Sohn Herzog Heinrichs des Ältesten.

Nach Ansicht der Herzöge gehörte Diepenau von je her zu Minden, so daß sich an den bisherigen Verhältnissen kaum etwas änderte. Der Bischof von Minden ließ den Besitzer des Amtes auch weiterhin den Nutzen aus den Amtsgeschäften einstecken. Erst im Jahre 1516 wurde das Amt an Johann von Münchhausen und an die Brüder Rudolf und Segeband von Holle verpfändet. Bischof Franz von Minden forderte für das Schloß Diepenau und ein Feld, das zwischen Diepenau und Rahden gelegen war, die Summe von 2400 Rheinischen Gulden.

Nach langer Verhandlungsdauer belehnten die Herzöge von Braunschweig und Lüneburg die Grafen von Hoya am 23. Dezember 1520 erneut ihrem Besitz. Es dauerte aber Jahre, bis die Grafen ihren Eigenbesitz wieder erhielten.

Die Belehungsurkunde hatte Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig und Lüneburg ausgestellt. Der Mindener Bischof war somit als Herrscher über das Amt Diepenau ausgeschaltet. Es blieben jedoch Spannungen zwischen den Mindener und den Hoyaeschen Drosten bestehen, die dann zu weiteren Auseinandersetzungen führten.

Während immer wieder die Bischöfe ihren Besitz nach Norden auszudehnen suchten, wünschten die dabei glücklicheren Hoyaer Erweiterungen ihres Territoriums auf Kosten der Mindener Bischöfe nach Süden. Bei diesen Streitigkeiten spielte die dynastische Zugehörigkeit der Bischöfe eine gewisse Rolle. Bestanden verwandtschaftliche Beziehungen zu Hoya, ging alles in Frieden ab; war das nicht der Fall, kam es zu kriegerischen Auseinandersetzungen.

Ein gutes Beispiel geben die Kämpfe um Diepenau und die um Steyerberg und Liebenau. Bei dem Amt Liebenau ging es auch noch um den Weserzoll, an dem die Mindener Bischöfe sehr interessiert waren. Nach Abschluß dieser Fehden blieb das heutige Kreisgebiet, abgesehen von den calenbergischen Bezirken im Südosten und vorübergehender welfischer oder mindenscher Besetzung bis zum Aussterben der Hoyaer Grafen im Jahre 1582 in deren Hand und war mit dem Geschick dieses Herrschergeschlechtes aufs engste verknüpft.

Das letzte Jahrhundert ihrer Herrschaft brachte verschiedentlich größere Unruhe. Abgesehen von der Einführung der Reformation mit all ihren Folgeerscheinungen unter Jobst II. in den Jahren um 1523/24 wurde der Süden des Kreises, in der Hauptsache der Altkreis Stolzenau, von den Kämpfen der Hildesheimer Stiftsfehde heimgesucht, während im Norden bei Drakenburg am 23. Mai 1547 im Schmalkaldischen Krieg der Graf von Mansfeld den Herzog Erich II. von Calenberg entscheidend besiegte und dadurch der evangelischen Sache in Norddeutschland einen großen Dienst erwies.

Erwähnenswert wäre ferner noch die Tatsache, daß infolge der Erbteilung unter den Söhnen Jobst I. Graf Erich, der Bruder Jobst II., Stolzenau zu seiner Residenz erhob, ein Ereignis, das bis in die jüngste Vergangenheit nachwirkte in der späteren Teilung des Altkreises Stolzenau und des Altkreises Nienburg, die erst 1932 zum Landkreis Nienburg zusammengelegt wurden. Nach dem Tode des letzten Hoyaer Grafen Otto im Jahre 1582 begann die bis 1866 dauernde Herrschaft der Welfen. (Darüber ausführlich in einer der nächsten Fortsetzungen).

Das Gesamtgebiet der Hoyaer Grafen wurde unter Umbenennung der einzelnen Teile neu aufgegliedert. Der Westen kam mit den Ämtern Diepenau, Stolzenau und Steyerberg als „Obergrafschaft" an die Herzöge Julius von Wolfenbüttel und Erich II. von Calenberg, der Osten als „Niedergrafschaft" an den Herzog Wilhelm zu Celle. Das alte Amt Uchte mit den Vogteien Uchte und Kirchdorf fiel als hessisches Lehen an Hessen-Kassel, bei dem es bis zum Wiener Kongreß verblieb, wenn auch zunächst das Amt bis 1700 den Grafen von Bentheim-Tecklenburg-Limburg zu Lehen gegeben worden war. Von 1700 bis zum 4. Februar 1816 wurde es dann von Hessen selbst verwaltet.

Nun wieder zurück zum „Alten Amt Diepenau". Drost Jobst von Münchhausen, der Inhaber von Diepenau, hat im Jahre 1536 in Rinteln gegen die von Halle als Zeuge ausgesagt. Gleich danach geschah ein Überfall auf Jobst von Münchhausen. Im Mindener Wald wurde er von den Burgherren Thomas und Franz von Halle, Wilhelm Rommel und noch weiteren Burgleuten aus Rahden gefangengenommen.

In dem Feld zwischen Diepenau und Rahden verkündete man das Urteil durch Jobst von Münchhausen. Er mußte sich als Gefangener in den Krug von Lavelsloh begeben, wenn die Burg Diepenau verschont bleiben sollte. Jobst Bruder Börries von Münchhausen nud dessen Getreue setzten sich jedoch zur Gegenwehr in Marsch. Sie rückten in die Bung Rahden vor. Dort war die Pest ausgebrochen. Was noch lebte, wurde gefangengenommen.

Unter den Gefangenen befanden sich auch die Brüder Thomas und Franz von Halle. Man brachte sie nach Nienburg in das Gefängnis. Wilhelm Rommel, ebenfalls gefangen, kam nach Drakenburg. Später befreite man Drost von Münchhausen aus dem Krug zu Lavelsloh. Er fungierte dann weiter bis 1554 als Burginhaber und Verwalter von Diepenau.

Zu dieser Zeit war Jobst II. Regent der Grafschaft Hoya. Für ihn war es eine schwere Regierungsperiode. Auf der Grafschaft lasteten sehr hohe Schulden, nämlich 164 000 Gulden. Das Amt Diepenau war mit 8500 Gulden belastet! Die Schulden waren durch den Einbruch der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg entstanden. Während dieser sorgenvollen Zeit erhielt Graf Jobst II. von seinem Schwiegervater, dem Grafen Wolfgang von Gleichen, eine Sendung der Schriften von Martin Luther. Diese Schriften bewegten ihn zu einer neuen Initiative. Im Jahre 1525 ließ er bei Luther um Prediger für seine Grafschaft bitten.

In der Niedergrafschaft führte der Prediger Adrian Buxschot die Reformation durch und in der Obergrafschaft war es Nikolaus Cragius. Die neue Lehre festigte sich zuerst in den Schlössern und Burgen, kam dann aber auch

710065

bald in die anderen Kreise. Die erste schriftliche Hinterlassung von einem evangelischen Prediger im Amt Diepenau stammt aus dem Jahre 1550. Von diesem Zeitpunkt gehörte das Kirchspiel Lavelsloh dann nicht mehr zur Probstei in Minden. Es wurde der Superinendentur in Stolzenau unterstellt.

Während dieser Zeit wurde auch die erste Schule in Lavelsloh gebaut. Sämtliche Kinder aus dem Amt Diepenau mußten die Schule in Lavelsloh besuchen. Im Jahre 1550, als die Schule in Lavelsloh fertiggestellt wurde, amtierte Pastor Antonius Werdinghoff in Lavelsloh. Der Kirchenbau wurde nicht verändert; trotzdem das Dach der Kirche noch mit Stroh eingedeckt war.

Die unbehauenen zusammengefügten Feldsteinblöcke verliehen dem Kirchenbau eher das Aussehen einer Festung als die eines Gotteshauses. Der Kirchenturm war im Jahre 1469, beim zweiten Schloßbau in Diepenau, um einige Meter abgetragen worden. Die Inneneinrichtung war sehr schlicht und einfach gehalten.

Mit der erfolgreichen Durchführung der Reformation im Amt Diepenau erhielten die evangelischen Pastoren die Nutzung einer von der Verwaltung erlassenen Vergünstigung. Der jeweils im Amt tätige Pastor erhielt einmal im Jahr einen Schinken sowie einen „Himten Wickenbrot".

Für jede Abendmahlsfeier, die einem zum Tode Verurteilten gereicht wurde, eine Mahlzeit und zwei Reichsthaler. An allen Sonntagen erhielt der Pastor auf dem Schloß eine Mahlzeit. Außerdem stand ihm ebenfalls die Vierzeitmahlzeit zu. Später wurden dann die Vergünstigungen in Form von Naturalien abgeschafft. Der Pastor bekam am Trinitatistag für die regelmäßigen Mahlzeiten 5 Thaler und 28 Mariengroschen und für den Schinken und den Himten Brot 2 Thaler aus der Amtskasse zu Diepenau ausgezahlt. Die Reformation hatte in der Mitte des 16. Jahrhunderts nicht nur eine Umgestaltung des Amtes Diepenau zur Folge, sie beeinflußte auch das Amtswesen bis zu seiner Angliederung an das Amt Uchte und darüber hinaus.



STOLZENAU · NACH EINEM KUPFERSTICH VON MATTHAEUS MERIAN



Gez. v. L. Rohbock. Stahlst. v. J. Riegel.

STOLZENAU

Am 17. August 1910: Am 16. November 1813 hatte die französische Schreckensherrschaft für die Stolzenauer ein Ende. Daran soll ein Georg-Rex-Schild erinnern, das in einer großen Feierstunde am Marktplatz Aufstellung fand. Oberhauptmann v. Bothmer nahm das Schild, das von 15 weißgekleideten und festlich geschmückten Jungfrauen dargereicht wurde, entgegen und nagelt es an. Zuvor hatte ein Gottesdienst stattgefunden, hier richteten sich alle Augen auf den Altar, wo das Rex-Schild aufgestellt war. Der große Tag endete mit einem Festumzug und Ball, an denen alle Bürger teilnahmen.

Herrscher-Zwist führte zum Bau der „Stoltzenaw"

Einst die Antwort der Hoyaer auf die „Mindener" Schlüsselburg

Auch Stolzenau hatte früher eine Burg, von der man aber nichts genaues und nicht viel weiß. Vermutlich stand sie zwischen Markt und Weser. Sie beherbergte ein Amt, an dessen Spitze vor Zeiten ein Drost stand, ihm zur Seite ein Amtmann. So waren „Stadt" und „Festung" Mittelpunkt der umgebenden Landschaft, der etwa 40 Dörfer angehörten.

Dazu war Stolzenau ein wichtiger „Weserpaß", zeitweise bedeutender als Nienburg. Denn hier kreuzte der alte Weg von Holland und England kommend nach Hannover die Weser. Wie oft mögen die Kuriere und die Herzöge, später auch Kurfürsten und Könige, auf ihren Fahrten zwischen Osnabrück und Hannover, zwischen London und Hannover, den Ort Stolzenau berührt haben?

Eine sagenhafte Geschichtsdarstellung über die Begründung von Stolzenau ist in einer „Topographia deß Ambts Stolzenaw" vom 20. September 1682 überliefert (also vor 300 Jahren). Danach verdanken der Flecken und die dortige Burg ihre Entstehung den Machtkämpfen zwischen den Mindener Bischöfen als weltliche Herren und den Hoyaer Grafen um das Wesergebiet.

Die Mindener hatten sich die Burg Venau beim Dorf Wehrenberg in der Nähe von Voigtei erbaut, die jedoch weit abseits lag. So errichteten sie nahe der Weser in der Gegend des heutigen Liebenau ihre Festung „Das neue Haus". Dieser Burgplatz war dann etwa 100 Jahre lang hart umstritten und fiel schließlich durch Verrat in die Hände der Hoyaer.

Diesem machtpolitischen Wendepunkt folgte die Erbauung der Schlüsselburg durch die Mindener, der wiederum die Hoyaer mit dem Bau der Burg in Stolzenau begegneten.

Die Gründungsgeschichte: „Nach dehme daß Neue Haus also ruinirt, hat dagegen der Bischoff das Hauß Schlüsselburg zu bauen angefangen. Die Grafen aber, welche das Vorhaben erfahren, haben allerhandt Gereitschafft (Geräte) die Weser hinauff schiffen lassen, in Meinung daß Vorhaben zu hindern, vndt an dem Ohrte eine Vestung für sich zu bauen. Weill aber der Bischoff von Minden sich daselbst schon verwahrt, haben die Grafschaffen sich 1/4 Meile weiter herunter gezogen, vndt wie sie bedacht gewesen, nahe bei Schlüsselburg (so daher den Nahmen soll bekommen haben, weill der Bischoff von Minden gesagt, daselbst solte der Schlüssel des Bischoffsthumbs Minden sein) eine Vestung zu bauen, vndt Jemandt dihro Bedienten, wie sie an dem Ohrt, wo anjetzo Stolzenau steht, dem Berichte nach, gesagt, alhie ist eine Stoltze Aue, die Graffen beschlossen haben, daselbst gegen Schlüsselburg eine Vestung zu bauen, vndt dieselbe Stoltze Aue zu nennen, Gestalt dann auch darauff in ao.: 1346 auf Johannis Enthauptungstag (d. i. 29. August alten Kalenders) daß Hauß oder Schloß Stoltzenawe an dem Ohrt nahe bey der Weser, da das Kloster Schinna vormahls einen Rübekampff, der Diestel-Kampff genandt, gehabt, zu bauen angefangen.

Wie daß Hauß vndt Ambt Stoltzenaw demnegst befestigt, vndt verbeßert sei, davon ist keine sonderliche Kundschafft. Man hat doch Nachricht, daß einige kleine Dörffer oder Heuser, alß Moßlingen, Breitlingen, Mehringen vndt Bünthoffe, so zwischen dem Ambt Stoltzenaw, Schlüsselburg vndt Kloster Lockum belegen gewesen, wegen der Streitigkeiten zwischen den Bischoffen vndt Graffen ihre Wohnplätze verlaßen vndt theils sich bei Stoltzenaw vndt das Dorff Leese, theils aber nach Schlüsselburg sich begeben." –

Urkundlich ist der Flecken Stolzenau erst 1370 genannt, als mit Datum vom 23. Februar die Gebrüder Gerhard und Johann von Hoya als Landesherren den Adelsherren von Warpe die ersten sogenannten Burgmannshöfe verliehen, die zur Verteidigung der Burg verpflichteten.

Ihnen folgten 1378 ein Herr von Münchhausen, 1381 ein Berthold von Landesbergen und 1386 die Brüder von Mandelsloh. Diese Belehnungen deuten ohne Zweifel auf die Wichtigkeit dieses Burgsitzes und des Fleckens hin.

Das Schloß selbst soll mit einem aus Quadersteinen erbauten Mauerwerk und Festungsgraben ausgebaut worden sein, zu dem parallel ein starker und hoher Erdwall aufgebracht war. Das alles entsprach der damals üblichen, besten strategischen Festungsbauweise des Mittelalters.

Später war Stolzenau längere Jahre Residenz der Hoyaer Grafen, d. h. für die sogenannte „Obergrafschaft". Die Grafen-Brüder hatten sich ja die geerbten Lande geteilt. Das Residenzschloß sollen sie mit Steinmaterial erbaut haben, das sie den alten Kirchenbauten von Holzhausen, Schinna und Leese entnahmen, wo steinerne Gewölbe abgebrochen wurden. Die Kirchenbauten wurden mittels Holzwerk wiederhergestellt.

Letzter der hier residierenden Hoyaer Grafen war Erich IV., ein Hüne von Gestalt, 1507 geboren. Infolge Lehnsfehden wuchs er im Lippischen auf, der Heimat seiner Mutter. Er kehrte erst 1519 heim.

Erich war mit seinem Bruder Jobst zusammen Reformator der Grafschaft im Jahre 1525. Zur Unterstützung war der Superintendent Nikolaus Cragius, ein Schüler Luthers, aus Lüchow nach hier berufen worden. Dieser Geistliche trat auch in Minden als Reformator auf und starb später als Hofprediger des Königs Christian III. von Dänemark in Schleswig.

Graf Erich starb 1547; er war ledig geblieben, soll jedoch 36 Kinder gehabt haben. Die sandsteinerne Grabplatte in der Kirche zu Schinna, wo er beigesetzt wurde, trägt folgende Inschrift: „Anno 1547 Des Mandages Vor Simonis Et Judae, Starf De Edel Un Wolgeboren Here Erick, Grafe Tho Hoie Unde Brockhuse, De Is Hir Bigrave, Dem Godt Genade Amen."

-stg-

Vor 300 Jahren: Stolzenaus schrecklichste Zeiten

„Die kriegenden Parteien erpreßten die Bewohner"

Die schrecklichste Zeit in der Geschichte des Fleckens Stolzenau erlebten die Bürger im Dreißigjährigen Krieg, die damit begann, daß Christian IV. von Dänemark nach seiner Wahl zum Kreisobristen für Niedersachsen und der Vereinigung seiner Truppe mit der Kreisarmee dem von Süden herannahenden Tilly entgegenzog.

Das war Ende Juni 1625: „Mit Rütern vndt foet Volk zur Stolzenouw yn Quartirt vndt den Andern Morgen nach der Locker Heide gezogen mit seynen kriegsher cndt alda Revue gehalten vndt gezogen nach Wintem (Windheim) vndt nach Hameln. . ."

Von da ab herrschten zweimal die Dänen, die Truppen Tillys und die des Herzogs Christian zu Braunschweig-Lüneburg in Stolzenau.

In einer Amtsbeschreibung vom März 1680, vor 300 Jahren also, hieß es: „Die kriegenden Parteien erpreßten von den hiesigen Unterthanen fast unerschwingliche Summen. Die armen Leute waren überdem weder in ihren Häusern, noch auf ihren Aeckern oder auf öffentlicher Heerstraße sicher. Unschuldige Leute wurden von den streifenden Parteien erschossen. Die Not erforderte also, daß der Hausmann hinter dem Pfluge zu seiner Defension ein Gewehr bei sich führte."

Bei der Unerschwinglichkeit der Leistungen der Bürger – allein an Küchensteuer waren in Stolzenau über viele Jahre hinweg monatlich 2000 Thaler aufzubringen – mußten viele Bürger Hab und Gut verlassen.

Als dann endlich der Friede geschlossen, da war der Flecken fast völlig verwüstet. Nach einem Bericht aus dem Jahre 1679/80 gab es in Stolzenau 37 wüste Hausstellen und in den Dörfern des Amtes 33 verwüstete Höfe. Zu den Kriegsleiden kamen noch viele andere, die fürchterliches Elend über die Einwohnerschaft brachten. Es grassierte die Blutpest, eine hitzige Hautkrankheit raffte unzählige Menschen dahin. Mehrmals mußte der Flecken in dieser Zeit außerdem gegen Hochwasser ankämpfen und Brandkatastrophen ertragen.

Die Einwohner sollen in den schlimmen Zeiten mit ihrem Vieh und ihren sonstigen Habseligkeiten nach dem „Röden" geflüchtet sein. Ließ sich der Feind sehen, so verbarrikadierten sich die Bürger hinter Wagen und Ackergeräten.

Dieses baum- und strauchbestandene Gelände wurde im Laufe der Jahre kultiviert. Die Bauern rodeten die Bäume und machten aus den Waldungen Ackerland, das seit jener Zeit den Namen „Röden" trägt. EP

710071

Die Domäne

Stolzenau





710072

Vor 100 Jahren auf der Weser bei Stolzenau:

„Markerschütternde Hilfeschreie schallten durch die Luft...

Omnibusfahrer Friedrich Wehrs fand bei einem Fährunglück den Tod

Die Weserbrücke bei Stolzenau wurde am 1. November 1896 dem Verkehr übergeben. Bis dahin war es nicht ganz ungefährlich, den Strom auf der Fähre zu überqueren. Ein furchtbares Unglück ereignete sich auf der Weserfähre am 16. November 1885.

Die Zeitung schrieb damals: „Heute morgen gegen 7 Uhr durcheilte die Kunde von einem schrecklichen Unglücksfall unseren Ort. Als Unglücksstelle wurde die Weserfähre genannt. In kurzer Zeit hatte sich eine große Menschenmenge am diesseitigen Weserufer gesammelt, um das Gerücht in seinem ganzen Umfange bestätigt zu finden.

Augenzeugen bekunden folgendes: früh morgens sollten Post- und Omnibus nach dem jenseitigen Ufer befördert werden. In der Post saß eine Frau Lege aus Uchte, im Omnibus eine Frau Knoke aus Schlüsselburg. Außer dem Fährmanne, dem Postillion und dem Kutscher des Omnibusses befanden sich noch zwei Männer im Fährschiffe.

Die beiden Wagen waren zu weit nach vorn gefahren, wodurch das Fährschiff Wasser schöpfte. Der Fährmann, die Gefahr merkend, befahl wiederholt, die Wagen zurückzuschieben. Dies wurde auch versucht. Dabei gerieten beide Wagen aneinander und saßen fest.

Plötzlich brach, vermutlich durch das Anrennen des Omnibusses, der rechte Klappenbaum, was zur Folge hatte, daß das Fährschiff noch mehr Wasser schöpfte. Die Bemühungen des Fährmanns, das Wasser durch die bereitliegenden Sandsäcke zurückzuhalten, waren erfolglos. Inzwischen war das Schiff in den Strom geraten.

Nun geschah das Furchtbare. Durch den großen Wasserdruck, welcher das teilweise gesunkene Schiff faßte, riß auf dem rechten Ufer das rechte Drahtseil, welches über den Strom führt, mit der Kette der Winde verbindende Haken. Jetzt bekam der Strom volle Gewalt über das Fahrzeug. Bei der noch herrschenden Dunkelheit entstand eine große Verwirrung.

Markerschütternde Hilferufe schallten durch die Luft und trugen die erste Kunde von dem nahenden Unglück den Ufern zu. Dem Fährmann gelang es unter großen Anstrengungen, die Postpferde von dem Wagen freizumachen. Das am Fährschiff befestigte Sicherheitsboot war inzwischen von den zwei Männern gelöst. Nachdem es auch der Insassin des Omnibusses eben gelungen war, in das Sicherheitsboot zu gelangen, wurde letzteres vom Strome erfaßt und fortgetrieben.

Die beiden Kutscher hatten sich auf eins der Pferde gesetzt und stürzten mit diesen in den Strom. Der geschlossene Postwagen, in welchem sich noch die Frau Lege befand, kam ins Rollen, überschlug sich und stürzte ebenfalls ins Wasser. Der Fährmann, einsehend, daß an ein Retten nicht mehr zu denken war, klammerte sich an das zweite Postpferd. Als er merkte, daß das Pferd nicht trug, ließ er vom Pferde los, um sich durch Schwimmen zu retten.

Trotzdem er vom Pferde einige Schläge mit dem Hufe ins Gesicht erhielt, welche nicht unbedeutende Verletzungen verursachten, gelang es ihm, in voller Kleidung beim Domänenvorwerk ans Land zu kommen. Der Postillion mit seinen beiden Pferden hatte inzwischen auch das Ufer erreicht, dagegen hatte der Führer des Omnibusses, der Kutscher Friedrich Wehrs, mit seinem Pferde den Tod in den Wellen gefunden. Von beiden war nichts mehr zu sehen.

Eine nicht fürchterlich genug zu schildernde Wasserfahrt hatte die Frau Lege gemacht. In dem sich der Postwagen mehrmals überschlug, trieb er mit der unglücklichen Frau stromabwärts. Auf das furchtbare Hilfegeschrei waren einige Leute vom Vorwerk mit einem Kahne herbeigeeilt, und eben, als der Postwagen sinken wollte, gelang es dem Vorarbeiter Josef Kut, die arme Frau durch das Wagenfenster aus ihrer qualvollen Lage zu befreien und an das Ufer zu ziehen.

Der Postwagen ist noch nicht wieder gefunden, ebenfalls wird noch die Leiche des Wehrs vermißt. Wehrs hinterläßt eine junge Witwe und ein Kind. Den grenzenlosen Schmerz der schwer heimgesuchten Frau kann man sich denken. Tiefes Mitleid hat unsern ganzen Ort ergriffen. Niederschmetternd wirkte geradezu der Anblick, als die arme Frau, welche auch vom Unglück gehört hatte, mit dem Kinde an der Weser erschien und nach dem Verbleiben ihres Gatten fragte, ohne zu wissen, daß er sein frühes Grab in dem zu ihren Füßen dahinrauschenden Strome gefunden hatte."

Noch am gleichen Tage geschah ein zweiter Unglücksfall. Die Zeitung berichtete am 18. November: „Der 16. November ist für den Fährbetrieb ein verhängnisvoller Tag gewesen. Kaum war nach dem geschehenen Unglück alles wieder in Ordnung, als um 10 Uhr die Pferde vor der Wunstorfer Post im Fährschiff stürzten und außerdem mitten auf dem Strome der Dreher der einen Winde aushakte und die Kette ablief. Alle Menschen, noch unter dem Eindrucke des geschehenen Maleurs, stürzten in das Sicherheitsboot. Es ging jedoch alles gut."

Die „Kaiserliche Ober-Postdirektion" gab der Zeitung selbst folgende Anzeige: „Die am 16. des Monats 6.35 Uhr vormittags aus Stolzenau abgegangene Personenpost nach Nienburg ist beim Übersetzen über die Weser zwischen Stolzenau und Leese in dem Strom versunken. Der begleitende Postillion, die eine im Postwagen befindliche Reisende, eine Frau Leege aus Uchte, sowie die Pferde sind gerettet worden.

Die mit der Post von Uchte sowie Stolzenau abgesandten Brief-Sendungen sind infolge dessen stark durchnäßt gewesen, sie sind in Stolzenau getrocknet worden und dann an ihren Bestimmungsort weitergesandt, da die Adressen sämtlich gut erhalten gewesen sind. Die Post enthielt auch die Nummer des Stolzenauer Wochenblattes vom 16. Ob die Zeitungen alle den Abonnementen werden zugestellt werden können, läßt sich noch nicht absehen, da erst der Erfolg der Trocknung abgewartet werden muß. Sechs mit der Post abgegangene Pakete sind ebenfalls stark durchnäßt und dadurch zum Teil beschädigt worden."

Der Fährbetrieb führte immer wieder zu Störungen im Postverkehr. So schrieb die „Leine-Zeitung" in Neustadt am 23. August 1887: „Welche Unannehmlichkeiten das Fehlen einer Brücke über die Weser namentlich für Reisende im Gefolge haben kann, zeigt folgender Fall: Anfang dieser Woche kam ein Bockschiff die Weser herunter, weshalb die Kette heruntergelassen wurde. Als das Schiff vorbei und die Kette eben wieder hinaufgewunden worden, ertönte abermals ein Signal, nach 10 Minuten war wieder ein Schiff vorbei, nach abermals 10 Minuten kam ein drittes und nach abermals 10 Minuten kam ein viertes. Zwei Wagen und die Post, welche am Leeser Ufer standen, mußten etwa eine Stunde zur Übersetzung warten."

Heinrich Munk



Stolzenau um 1650 zeigt dieser Stich von Merian. Die Weser schien damals ein weitaus breiterer – wenn auch sehr viel flacherer – Strom gewesen zu sein als heute. Im mittleren Vordergrund ist die Fähre erkennbar, von der eben eine herrschaftliche Kutsche rollt. Rechts vom Schloß ein von Pferden flußaufwärts gezogenes Schiff.

Reparatur der Weserfähre war vor 180 Jahren fast so teuer wie ein Neubau

Heimische Fußgänger kamen umsonst über den Fluß

„Selbstversorger" ist „auf eine erbärmliche Art ertrunken" / Im Februar 1776 beigesetzt

Den Verkehr über die Weser bei Stolzenau vermittelte einst der Fährmann mit seiner Fähre und einigen Ruderbooten. Er wohnte unmittelbar am Strom in einem kleinen hölzernen Häuschen auf dem rechten Weserufer.

1666 war die Fähre für 20 Taler an Johan Rust verpachtet. Kurz darauf erhöhte das Amt Stolzenau die Pachtsumme auf 30 Taler. Postreiter, Militärpersonen und Dienstpflichtige, die zum Vorwerk Stolzenau wollten, hatte der Fährmann unentgeltlich überzusetzen. Ebenso waren die Bauernwagen frei, die Korn an das Amt brachten. Die Leeser Einwohner bezahlten dem Fährmann „seit undenklichen Zeiten" eine Pauschalsumme für das Übersetzen, heißt es in einem Schriftstück aus dem Jahre 1774.

Das Übersetzen über den Strom war nicht ganz ungefährlich. So unterrichtet uns eine Notiz im Kirchenbuch, die Pastor Konrad August Münchmeyer niederschrieb: „Anthon Wilhelm Schlüter, gestorben 16. Dezember 1765, da er sich des Abends zwischen 7 und 8 Uhr allein über die Weser nach Stolzenau setzen wollen, aus den Kahn gestürzet, da ihm das Seil entwichen und also auf eine erbärmliche Art ertrunken." Schlüter wurde im Februar bei Mehlbergen angetrieben und am 24. Februar 1776 in Marklohe beigesetzt.

Für 100 Taler pachtete 1770 der Drost in Stolzenau den Fährbetrieb. Er stellte zwei „Fährknechte" ein, die jährlich zwölf Taler Lohn, 16 Himten Roggen und „freie Kost" bezogen. Für das Überbringen mußte ein Frachtwagenführer zwölf Groschen zahlen. Fußgänger aus Stolzenau mußte der Fährmann gratis über den Strom bringen. Fremde Fußgänger hatten für die Leistung zwei Pfennig zu zahlen.

Schiffahrt, Eisgang, Hochwasser und Wasserarmut behinderten oft den Fährbetrieb. Oft wurde die Fähre beschädigt. So mußte das Amt Stolzenau in den Jahren 1807/1808 fast 494 Taler für die Reparatur der Fähre zahlen. Für den Ankauf einer neuen Fähre veranschlagte das Amt 550 Taler.

Die Wohnung des Fährmanns war 1813 sehr reparaturbedürftig. Sie sollte von Grund auf erneuert werden. Das Amt schlug auch einen neuen Standort für das Haus vor. „Bei Hochwasser braucht der Fährmann dann nicht, wie es jetzt üblich ist, immer mit seiner Familie auf den Hausboden zu flüchten und bei Kälte, Regen und Sturm den Ausgang der Dinge zu erwarten", meldete das Amt 1816.

Der Fährbetrieb sollte 1816 neu verpachtet werden. Der Pächter hatte für die Unterhaltung der Fähre und der Boote zu sorgen. In den letzten 20 Jahren waren drei Fähren, die rund 1800 Taler gekostet hatten, verbraucht worden. An Pachtgeldern nahm das Amt nur 100 Taler im Jahr ein. Es plädierte für eine Erhöhung der Pachtsumme.

Dem Landbaumeister Paulsen aus Hoya wurde die Planung der neuen Fähre und des Fährhauses übertragen. Er schlug dem Amt den Bau eines neuen Fährhauses vor, das 1397 Taler, zwölf Groschen und einen Pfennig kosten sollte. Nur 65 Taler weniger veranschlagte er für ein hölzernes Fährhaus. Am 24. Mai 1818 erteilte die Regierung in Hannover die Genehmigung zum Bau eines massiven Fährhauses, das im Sommer errichtet wurde und 1383 Taler und 22 Groschen kostete. Das alte Fährhaus wurde auf Abbruch verkauft.

Im Jahre 1827 borgte sich das Amt Stolzenau aus Nienburg eine Fähre aus, da die Leeser Fähre nicht mehr fahrtüchtig war. Der Schiffbauer Johann Schulz aus Hudemühlen an der Aller lieferte für 725 Taler eine neue Fähre aus Eichenholz. Sie war 60 Fuß lang, 16,5 Fuß breit und 2,5 Fuß hoch.

1837 war die Fähre an Ludwig Wankuhl verpachtet für jährlich 188 Taler. Die Anker, Winden, Ketten, Eissäge und die Kette für den Grandpflug waren Eigentum des Pächters.

Schiffbauer Schulz jun. lieferte auch 1844 dem Amt Stolzenau wieder eine neue Fähre, die aber nur 58 Fuß lang war. Die Überfahrt der Wagen wurde 1838 bereits erleichtert. Von nun an benutzte man bewegliche Fallbrücken, bisher waren die Stege, an denen die Fähre anlegte, starr gewesen. Gar zu oft brachen bei den Wagen die Räder bei der Auffahrt auf die Fähre.

Als Seil dienten starke Hanfseile, die Mitte des 19. Jahrhunderts durch Stahlseile abgelöst wurden. Ein Seil aus Eisendraht, 650 Fuß lang, kostete 1855 fast 60 Taler. Ein Jahr später war das Seil verbraucht. Für 62 Taler lieferte Bergmeister Hartleben aus Osterwald bei Coppenbrügge ein Eisendrahtseil. Die preußische Fähre bei Schlüsselburg bezog ihre Seile von der Firma Felten und Guillaume in Köln. Diese Seile waren wesentlich teurer.

Die in Osterwald hergestellten Seile hatten einen Fehler: Sie waren aus Drähten von unterschiedlicher Länge zusammengesetzt. Im Königreich Hannover konnte man 1856 noch keine Drahtseile von über 500 Fuß Länge in einem Stück herstellen. Durch die starke Belastung zogen sich die zusammengedrehten Eisendrähte des Seils auseinander. So kam es, daß das Seil in der Mitte des Stromes riß; die Fähre trieb flußabwärts ab.

Das Fährschiff mußte 1858 gründlich überholt werden. Das Amt stellte folgende Rechnung auf:

	Thl.	Gr.	Pf.
1. Dem Schiffbaumeister Dierking in Verden für Eichenholz, Nägel, Werg, Theer, Pech, Arbeitslohn, Transport- und Reisekosten	575	24	9
2. Dem Schlossermeister Westerhausen zu Stolzenau für Schlosser- und Schmiedearbeiten	34	26	6
3. Demselben für dergl.	19	2	1
4. Dem Ubhoff zu Stolzenau für Fuhrlohn	4	–	–
5. Dem Ludwig Tonne zu Stolzenau für Fuhrlohn	1	15	–
6. Davon ist abzusetzen der Erlös für verkaufte alte Hölzer	4	21	6
Bleiben zu bewilligen	630	17	–

Aber auch Niedrigwasser behinderte den Fährbetrieb. So fuhr sich die Fähre häufig mitten im Strombett fest. Das Amt Stolzenau hatte einen besonderen Pflug angeschafft. Mit diesem Pflug wurde die Fahrrinne für die Fähre bei Niedrigwasser offengehalten. Der Pflug mußte von sechs Pferden gezogen werden. Die Vorspannpferde zum „Grand-Pflügen" hatten die Bauern in Leese, Estorf und Landesbergen zu stellen. Über diese Pflicht der Bauern kam es zu einem Prozeß. Die Bauern führten an, daß der Fährmann mit seinen Knechten für den Fährbetrieb zuständig sei, wenn er auch jährlich 100 Taler Pacht zahlen müsse.

1885 kam es zu einem schweren Fährunglück, als die Postkutsche übersetzen wollte.

Am 1. November 1896 hatte die Fähre ausgedient. An diesem Tag wurde die stählerne Brücke, die über die Weser führte, eingeweiht. Sie kostete 365 000 Reichsmark. Von nun an brauchten die Reisenden kein Fährgeld mehr zu zahlen. An seine Stelle trat der „Brückenzoll". Im April 1945 wurde diese Brücke gesprengt. *Heinrich Munk*

erforderlich. Neuwertige Gaszentralheizung. Kunststoffenster mit Isolierglas. Neue Dacheindeckung.
– Ein interessantes Angebot für Kapitalanleger –
Kaufpreis: 150000,– DM

Nienburg – Nordertor
Gepflegtes Einfamilienwohnhaus – Doppelhaushälfte – mit Garage in ruhiger Wohnlage. Vollkeller, 114 m² Wohnfläche, Gaszentralheizung, Kunststoffenster mit Isoglas / zum Teil mit Außenjalousien, Grundstücksgröße 549 m².
Kaufpreis: 150000,– DM

Nienburg
Einfamilienwohnhaus mit Garage in ruhiger Wohnlage, 116 m² Wohnfläche – drei Kinderzimmer. Neuwertige Gaszentralheizung. Das Gebäude ist voll unterkellert. Grundstücksgröße 846 m².
– Eine kurzfristige Übernahme ist möglich –
Kaufpreis: 198000,– DM

Erschließungskosten und Kanalbaubeiträge s... preis enthalten.
Kaufpreis: 55000,– DM

Liebenau – Döhrenka...
Baugrundstück zur Größe von 1140 m² in r...
Kaufpreis: 32500,– DM

Landwirtschaftliche Flä...
In der Gemarkung Blenhorst, „Katzenberg", b... landfläche zur Größe von 2.11.07 ha zum Verk... ist ein zusammenhängendes Areal m. guten Zu...
Kaufpreis: 33000,– DM

Nienburg – Leintor
2-Zimmer-Eigentumswohnung mit Balkon. W... Kellerraum, neuwertige Ölheizung, Kunststoff...
Kaufpreis: 70000,– DM

Sparkasse Nienburg
Goetheplatz 4 · Telefon (05021) 84230 + 84239 für die **LBS IMMOBILIEN**

...fortabel wohnen ab
...straße/Meerbach, ...üche, Bad/WC, Flur,
...ttriedestraße, neu ...g, Küche, Duschbad/ **- und 410,- DM.** ... Bad/WC, Wohnzim- ... 1. März oder später.
...f. Bad/WC, Teppich- ...erson, frei ab 1. März
...WC, Terrasse, 46 m², ..., **Miete 420,- DM.**
...ach, hervorragende ...llkeller, 2 Garagen, 2 ...-Eßzimmer, Arbeits- ...rten, frei ab 1. März ...ngs- u. Nebenabg. ... Lange Straße 9–11, ... ab sofort durch uns
...benkosten. ...e einschl. MwSt. ...988.



...MINE
...elkamine
...ds größte Firma ...mine-Kachelöfen ...ine



Radiante-Heizeinsatz aus Guß zig-tausendfach bewährt
Ideal als Einsatz, wenn Sie Ihren Kamin selbst bauen oder Ihren offenen Kamin zum Heizkamin umrüsten
ca. 6-fache Heizleistung gegenüber einem offenen Kamin.
...,- 1.740,-
Materialien, ohne Schürzenmaterial
...fenkachelfabrik ...aminfabrik ...achelofenfabrik
...ofort kostenlos anfordern!
...achelofenausstellungen. ..., langer Samstag 9-18 Uhr ...(hinter Porta-Möbel)
...0) 722427



Bauen + Wohnen
DAS BESONDERE



LANDHAUS
- außergewöhnlich
- preiswert
- schlüsselfertig
- 112 m² Wohnfläche

ab 169000,- DM

DAS PREISWERTE



EINFAMILIENHAUS
- 76 m² Wohnfläche

135200,- DM
schlüsselfertig
Unterlagen kostenlos. Wir beraten Sie unverbindlich, auch sonnabends von 9–12 Uhr.
Quaet-Faslem-Str. 18 · Nienburg
Telefon (05021) 5620

BAUGRUNDSTÜCKE
Ernstingstraße in stadtnaher Lage.
Größe von 555 bis 735 m², **77,50 DM/m²**,
OT HOLTORF – ERICHSHAGEN
Am Hofe = 658 m² **63,– DM/m²**
Marschblick = 800 qm **68,– DM/m²**
Bachstelzenweg = 1040 qm **63,– DM/m²**
ohne Maklergebühr, ohne Bauverpflichtung.
LOBE-HAUS Bahnhofstraße 11
3070 Nienburg · Telefon (05021) 4071



2839 Siedenburg
Tel. (04272) 269

Wir bieten an:
3 Eigentumswohnungen in Nienburg
Haydnweg 4



3-Zimmer-Wohnungen, 78–88 qm, ab 157000,– DM
- **Einstellplätze + Kellerräume sind im Preis enthalten.**
- **Für Kapitalanleger bieten wir Mietgarantie!**

Suche laufend in Nienburg und Umgebung
- Ein- und Zweifamilienhäuser
- Reihenhäuser
- Mehrfamilienhäuser
- Resthöfe, auch renovierungsbedürftig
- keine Kosten für Verkäufer

Gundlach Immobilien
Telefon (05021) 12787 werktags oder (05026) 1409, auch abends und am Wochenende

...Rolläde... Goethepl...
Marklse... woche. durch P...
- Roll...
- Win...
- Übe...
- Fen...
- SAU...
- Wir Rep...

Haßb...
Großes freundlic... Kü., 2 E... qm Wfl. zung, Gr... **KP 190...**
Gundlac... Telefon (... (05026)...

Baugrun...
ca. 6000 ... nach 19.3...

Niem... DR...
Wir s... in gu...

...in Sulingen
...ung ...befindlichen
... Garten und Terrasse ...1 – ...rkaufen. ...erbindung setzen.

...Willms
...mmobilien
... Inventarauktionen ...llms & Filleböck ...ktionatoren

Holzwurm im Gebälk?
Bekämpfungen seit über 30 Jahren erfolgreich. Unverb. Angebot durch **Holzschutz MEIER, 4994 Pr. Oldendorf, Tel. (05742) 3045**

Ein Anruf genügt!
Kölschbach GmbH
Dachdeckerei u. Fassadenbau
Hannover, Tel. (0511) 8436016

Rübenack bietet zum Verkauf an:
3 Wohnbaugrundstücke in Lemke, Baugebiet „Heidberg", mit herrlichem Fernblick über das Wesertal und Stadt Nienburg, Größe 823 bis 1035 m² (WA I-0,3/0,3).
Baulücke im Leintor, Bereich Wilhelm-Rothert-Straße, 413 m² (WR-I-GFZ 0,25), sehr ruhige Wohnlage.
Holtorfs Dorflage, „Zur Hohen Horst", ca. 884 m², 936 m² und 973 m², Aufteilung nach Wunsch, je 45,- DM/m² = 39780,- DM, 42120,- DM und 43785,- DM, sofort bebaubar.
Holtorf, Verdener Landstraße, rückwärtige Wohnlage, nach Westen ausgerichtet, ab 560 m² je 45,- DM, also ab ca. 25200,- DM zzgl. Erschließungskosten.



RÜBENACK Immobilien-treuhandgeschäft seit 1852
3070 Nienburg, Kirchplatz 10
Tel. (05021) Sa.-Nr. 7077
RDM

...bilien
...d Wohnung ...werbegebiet)
...umlichkeiten
... eine vielseitige Nut- ...n Verbindung setzen.

...Willms
...mmobilien
... Inventarauktionen ...llms & Filleböck

Bad Pyrmont
Komfort-Eigentumswohnungen
In einem großzügigen Privathaus. Wunderschönes Hanggrundstück. Vogelreichsweg – nur wenige Minuten zum Kurpark. FINANZBAU-MARITIM-Qualität. Wohnungsgröße von 78 – 97 m². Bezugsfertig. Interessante Festpreise. Bitte fordern Sie Informations-Unterlagen an.
finanzbau
Herforder Str. 2
4902 Bad Salzuflen

Aus Transportschäden - nur solange der Vorrat reicht!
Faserzementwellplatten (Außenkante leicht beschädigt) in verschiedenen Längen, z.B. 2,50 m x 92 cm. Plattenendpreis DM 22,- ...

Zwangsversteigerung
Immobilien-Obj. der nächst. 6 Wochen im ZV-Katalog bis 50% untert Wert. **Mosch Comp. Info, ☎ (05372) 7163**

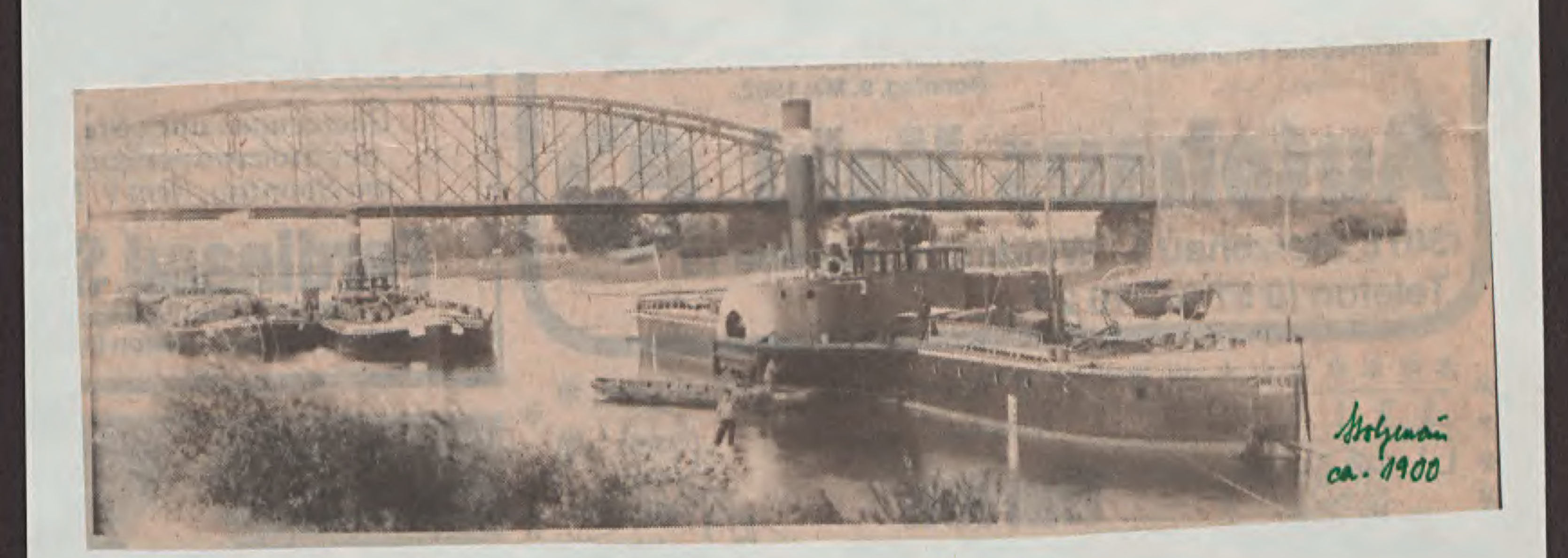
Garagen, Gartenhäuser, Carports sehr preiswert. Selbst- oder Fer...

Lieber gl... Benjes I...
Dringend Ein- und Reihenhä...
In Hoya...

- Verk...
- Städ...

Wir biet...
- Lang...
- mark...





Stolzenau
ca. 1900

13.7.85

Berühmter Stolzenauer: Oscar Schreiber

Der Geodät und Wissenschaftler starb vor 80 Jahren / Hohe Auszeichnung als Generalleutnant

Stolzenau (r). Morgen vor 80 Jahren starb im 77. Lebensjahr in Hannover ein großer deutscher und europäischer Geodät, der in Stolzenau am 17. Februar 1829 in der Landdrostei geborene Carl August Heinrich Oscar Schreiber.

Sein Vater Georg Karl-Wilhelm, 1827 zum Amtsassessor in Stolzenau ernannt und 1842 zum Amtmann in Uslar, starb dort 1843.

War Oscar beim Besuch des Gymnasiums in Mathematik noch recht mangelhaft, so fiel beim Besuch der polytechnischen Hochschule in Hannover seine mathematische Begabung auf. 1848 wurde er Hannoverscher Kadett für ein Jahr im Garde-Jägerbataillon, dann diente er 18 Jahre im Hannoverschen 1. leichten Jäger-Bataillon „Waterloo" in Goslar.

Als Hauptmann (1866) veröffentlichte er eine im Verlage der Hahnschen Buchhandlung erschienene Schrift: „Theorie der Projektionslehre der hannoverschen Landesvermessung." Diese Schrift erlangte Aufsehen unter Fachleuten.

Mit den Goslarer Jägern zog er 1868 in den Krieg und wurde in der Schlacht bei Langensalza verwundet. Nach dem übertritt der hannoverschen Offiziere in die preußische Armee wurde daher Hauptmann Schreiber, der lange Jahre schon mit topographischen Arbeiten beschäftigt war, 1867 unter Kommandierung zum großen Generalstab in das Büro der Landesvermessung versetzt. Damit war ihm der Wirkungskreis eröffnet, in dem seine besonderen Fähigkeiten sich voll entfalten konnten.

Gauß, dem es neben Bessel wohl in erster Linie zu verdanken ist, daß in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in der praktischen und theoretischen höheren Geodäsie die Führung von Frankreich an Deutschland überging, hatte für die Zwecke der hannoverschen Landesvermessung ein Koordinatensystem erfunden und die nötigen Gebrauchsformeln gegeben, deren Entwicklung er für eine spätere Zeit in Aussicht stellte.

Da er hierzu nicht mehr kam, arbeitete man in Hannover mechanisch nach Gaußschen Formeln, deren Ableitung niemand zu geben vermochte, bis Hauptmann Schreiber durch das oben angeführte Werk auf dem Plan erschien und die Aufgaben löste.

Schreiber wurde schon 1868 Vermessungsdirigent und 1883 Oberst. 1875 wurde er Chef der trigonometrischen Abteilung der Landesaufnahme.

Den Lehrstuhl für die höhere Geodäsie an der Kriegsakademie hatte er schon im Herbst 1874 übernommen. Seit Sommer 1870 gehörte er dem „Zentraldirektorium der Vermessung im preußischen Staate" an, dem auch der Generalinspektor des preußischen Katasters, Gauß, gleichwertig angehörte und dem der Generalstabschef der Preußischen Armee, Generalfeldmarschall Moltke, vorstand.

1888 wurde er dann Chef der Landesaufnahme. In den 13 Jahren seines Wirkens als Chef der Abteilung Triangulation hat er der Geodäsie neue Bahnen gewiesen. Seine Theorien, seine Untersuchungen und exakten Vermessungen erhoben ihn zu einem praktischen und wissenschaftlichen Geodäten ersten Ranges, der innerhalb der internationalen Erdmessung, als Vertreter Preußens, sich des größten Ansehens erfreute.

Trotz seines Soldatentums blieb er zuerst Geodät und Wissenschaftler. Am 16. August 1888 zum Generalmajor befördert, vom Kaiser zum Mitglied des Kuratoriums der „physikalischen-technischen Reichsanstalt" berufen, nahm Schreiber 1893 als Generalleutnant den Abschied und lebte bis zu seinem Tode in Hannover.

Vor seiner Pension hatte ihm noch die philosophische Fakultät der Universität Berlin zum Ehrendoktor ernannt. Mit vielen preußischen, deutschen und fremdländischen Orden ausgezeichnet, verließ er die ihm gegebene Aufgabe der Vermessung. Stolzenau wird seines berühmten Sohnes im Herbst dieses Jahres mit einer Ausstellung im Rathaus gedenken.



Ein berühmter Sohn Stolzenaus: Carl August Heinrich Oscar Schreiber.



Die „alten" Könige

Grüßen schon heute die noch zu ermittelnden neuen Majestäten. Links: Wilfried Mosig, 2. König 1984/1985. Mitte: Günter Hachfeld, 3. König 1984/85. Rechts: Wilhelm Engelmann, 1. König 1984/1985.



Streichwehren für die Stolzenauer Burg

Vom Niedergang der festen Plätze in der Obergrafschaft Hoya / Von Hermann Ziegler, Langendamm

In seinem politischen Testament von 1667 schrieb der Große Kurfürst: „Was nun die vestungen in Eweren Landen betrift, Darahn beruhet nicht allein die wolfahrt Ewerer Lande, sondern auch Eweren gantzen Staadts, befelle Euch derhalben dieselbige zum hochsten, verwahret, verbessert, und bauet selbige, versehet Sie auch mitt aller notturft, aufs beste Ihr konnet, es mach auch kosten was es wolle".

Dieses Testament enthielt Grundsätze und Erkenntnisse, nach denen die Grafen von Hoya schon vom Anfang des Bestehens ihrer Herrschaft ab an konsequent gehandelt hatten. Nur durch die Anlage und den Ausbau fester Plätze war es ihnen gelungen, ihre Machtstellung zu behaupten und ihr Territorium ständig zu erweitern.

Was in unserem engeren Heimatraum, besonders in der Oberen Grafschaft Hoya, früher an befestigten Plätzen vorhanden war und welche strategische Bedeutung diese hatten, darüber ist an dieser Stelle (am 5. April 1974) schon berichtet worden. Heute soll der Frage nachgegangen werden, wie lange sich diese Befestigungen behaupten konnten, und wann sie ihre Bedeutung verloren.

Nach dem Sturz Heinrich des Löwen im Jahre 1180 konnten sich die kleinen Territorialherren, die bis dahin unter der Herrschaft der Welfen niedergehalten worden waren, ungehindert entfalten. Sie nannten sich oft nach ihren Stammburgen und übertrugen diesen Namen auch auf ihr Herrschaftsgebiet.

Nach ihrer bei Wietzen gelegenen Stammburg nannten sich auch die Herren von Stumpenhusen, die vom Kaiser eine Herrschaft als Lehn empfangen hatten und seitdem als Grafen bezeichnet wurden. Sie verlegten um 1200 ihren Sitz von dem einsam und ungünstig gelegenen Stumpenhusen nach dem weit mehr entwickelten Hoya, wo bereits eine Kaufmannssiedlung, ein „wic" bestand. Hier bauten sie an der Weser eine Wasserburg und nannten sich von nun Grafen von Hoya. Der alte Stammsitz Stumpenhusen verfiel und verlor jede historische Bedeutung.

Zur Festigung ihrer anfangs noch recht kleinen Grafschaft mußten sich die Hoyaer mit anderen Geschlechtern auseinandersetzen, insbesondere mußten sie mit den Bischöfen von Minden ringen. Als Bischof Wilhelm I. 1241 von den Oldenburger Grafen die Hallermundsche Besitzungen kaufte, die sich auf der linken Weserseite von Stolzenau bis kurz vor Drakenburg erstreckten, kam er auch in den Besitz der Feste Venau an der Siede. Dieser feste Platz lag aber strategisch ungünstig und befand sich in einem so schlechten Zustand, daß er keinen Schutz gegen die Hoyaer Grafen bot. Schnell entschlossen ließ deshalb der Bischof in der Nähe von Liebenau einen neuen festen Platz anlegen, das Novum castrum. Um die Feste Venau kümmerte sich niemand mehr; sie verfiel. Bei der Begradigung der Siede vor gut 40 Jahren stieß man noch auf die Reste einer Holzbrücke, über die einstmals der Zugang zur Burg führte.

Als der Bau des Novum castrum um 1250 vollendet war und sich als scheinbar unüberwindliches Bollwerk an Weser und Aue erhob, mußten die Grafen von Hoya etwas unternehmen, um sich gegen ein weiteres Vordringen der Mindener zu schützen. Sie bauten deshalb im Südteil ihrer Grafschaft neue feste Plätze oder ließen schon vorhandene ausbauen. So entstanden im 13. Jahrhundert die Burganlagen in Diepenau, Uchte, Liebenau, Steyerberg und Barenburg. Diese Plätze waren in der Folgezeit heftig umkämpft; einige wurden zerstört aber schnell wieder aufgebaut. Oftmals wechselten sie auch den Besitzer. Schließlich verblieben sie aber alle in der Hand der Hoyaer Grafen. Das Kerngebiet der Grafschaft war damit gesichert. Durch eine List setzten sich die Hoyaer auch in den Besitz des Novum castrum; sie zerstörten die ihnen verhaßten Feste bis auf die Grundmauern. Nach Aussagen des Historikers Gade sollen einige Reste dieser Burg noch am Ende des vorigen Jahrhunderts sichtbar gewesen sein.

Alle in frühmittelalterlicher Zeit im norddeutschen Raum angelegten Befestigungsanlagen waren Sumpf- oder Wasserburgen, deren Schutz neben den umgebenden Wasserläufen aus Erdwällen, Palisadenzäunen sowie aus Holz- und Flechtwerk bestand. Obwohl in Süddeutschland schon im 10. und 11. Jahrhundert viele steinerne Burgen und Stadtmauern entstanden waren, behielt man bei uns wegen des Mangels an Natursteinen den Erd- und Holzbau bei. Wie sich später zeigte, war das durchaus kein Nachteil. Diese Bauten hatten zwar sehr unter Witterungseinflüssen zu leiden und erforderten deshalb fortwährende kostspielige Instandsetzungs- und Unterhaltsarbeiten, aber es zeigte sich bald nach der Einführung der Feuerwaffen, daß sie den Steinbauten überlegen waren. Die passive Widerstandskraft der steinernen Anlagen war der Durchschlagskraft der neuen Waffe nicht gewachsen; gegen die Erdwälle hingegen hatten die Geschosse längst nicht die zerstörende Wirkung wie gegen Steinmauern.

Zu ihrer militärischen Bedeutung bekamen die festen Plätze mehr und mehr eine friedliche Aufgabe. Sie wurden zu Verwaltungszentren, von denen aus das Land regiert und Hoheitsrechte wahrgenommen wurden. Nachdem bis ins 14. Jahrhundert Vogteien bestanden, welche aus einem zur Burg gelegten oder von altersher damit verbundenen größeren oder kleineren Bezirk entstanden waren, und wohin die Dienste und Abgaben der Untertanen gehörten, wurden aus diesen im 15. und 16. Jahrhundert Ämter gebildet, in welchem der jeweilige Burginhaber die Verwaltung führte.

Nachdem sich im 15. Jahrhundert die Machtverhältnisse einigermaßen konsolidiert hatten, verloren die festen Plätze in der Grafschaft allmählich ihre Bedeutung als militärische Stützpunkte. Hinzu kam, daß die Artillerie zu jener Zeit einen technischen Entwicklungssprung machte, der sie zum Angriffsinstrument werden ließ, dem die bis dahin errichteten festen Plätze nicht mehr gewachsen waren. Durch die Einführung der Eisenmunition um 1450 konnten auch die kleineren Kaliber zum Breschieren benutzt werden, und die Erdwälle allein, die sich bisher so bewährt hatten, reichten zur Verteidigung nicht mehr aus. Was sich über Jahrhunderte bewährt hatte, war veraltet und bot keinen Schutz mehr. Sollte das Land geschützt werden, so mußten neue Verteidungsanlagen geschaffen werden, die sowohl einer Beschießung durch Artillerie widerstanden als auch selbst durch Geschütze verteidigt werden konnten. Der Bau solcher „Festungen" bedeutete jahrelange, kostspielige Erdarbeiten, Ankauf von Geschützmaterial und Besoldung von Bedienungsmannschaften.

Aus finanziellen Gründen mußten sich die Hoyaer Grafen darauf beschränken, nur ihre Residenzorte Hoya, Nienburg und Stolzenau den neuen Erfordernissen anzupassen. Alle anderen festen Plätze wie Diepenau, Uchte, Liebenau, Steyerberg und andere blieben zwar weiter bestehen und wurden auch von den Burginhabern zunächst noch soweit als möglich instand gehalten, als Anlagen für die Landesverteidigung sah man sie aber nicht mehr an. Einige gewannen im Dreißigjährigen Krieg noch eine gewisse Bedeutung; danach gerieten sie von selbst in Verfall oder wurden abgerissen. Heute sind kaum noch Überreste vorhanden.

Im 15. Jahrhundert wurden die Burg und die Stadt Nienburg, die 1215 in den Besitz der Hoyaer Grafen gekommen war, mit einem einfachen Festungshauptwall umgeben. Einen gleichen Verteidigungsschutz erhielt die Burg Hoya. Da sich die Angriffs- und Verteidungswaffen infolge der ständigen Verbesserungen stets wandelten, mußten laufend Veränderungen an den bestehenden Werken vorgenommen werden. Im 16. Jahrhundert verstärkte man die Festungsanlagen der Burg Stolzenau und der Stadt Nienburg durch Streichwehren. Eine weitere Verstärkung erhielten die Stadt Nienburg einschließlich der Burg und die Burg Stolzenau durch den Einbau halbrunder Verteidungswerke (Rondele), die aus dem Hauptwall herausragten und diesen durch die in ihnen aufgestellten Geschütze flankierten und auch den Hauptwall bestrichen. An der Burg Hoya wurde diese Verstärkung nicht vorgenommen.

Im Jahre 1618 stand Deutschland am Vorabend eines gewaltigen Krieges, der sich schon lange drohend angekündigt hatte. Zu dieser Zeit besaßen lediglich Nienburg und Stolzenau noch einen wirklichen Verteidigungswert. 1625 wurde es für die Bewohner unseres Heimatraumes ernst. Am 1.7. dieses Jahres rückten Dänen als Freunde in Nienburg ein. Vom 23.8. bis zum 24.9.1625 verteidigten sie zusammen mit den Bürgern erfolgreich die Stadt gegen die Kaiserlichen. Im Verlauf des Krieges wechselte allerdings die Stadt mehrfach den Besitzer. Dänen Kaiserliche und Schweden nahmen nacheinander Nienburg ein; alle aber bauten an den Befestigungsanlagen weiter und verstärkten sie. Während des Krieges befand sich die Stadt in einem besseren Verteidigungszustand als am Anfang.

Ebenso wie in Nienburg wurden auch an der Burg Stolzenau während des Krieges Umbauten und Verstärkungen vorgenommen. Auch der Ort selbst wurde in die Befestigungsanlagen einbezogen. Im Stolzenauer Bürgerbuch heißt es: „Anno 1620. In diesem Jahr ist daß Flecken Stolzenau zu fortificiren angefangen, und hat der Bürgermeister Johann Pfeil den ersten Strich mit der Schüffeln gethan".

Am 30.8.1625 geriet Stolzenau in die Hände der Ligisten. Nach einer sechstägigen Belagerung im November des gleichen Jahres nahmen Dänen die Burg ein. Im Sommer 1627 wurde Stolzenau wieder von den Kaiserlichen belagert. Sie beschossen die Burg und den Ort mit glühenden Kugeln. Der Flecken ging in Flammen auf, und die Burg wurde stark demoliert. 1634 nahmen nach einer achttägigen Belagerung die Schweden die Burg ein. Herzog Georg von Calenberg, welcher die schwedische Armee kommandierte, ließ die Festungswerke schleifen und die Geschütze, die Munition und weiteres Kriegsmaterial nach Minden abführen. Ab 1635 war Stolzenau ein offener Ort. Nach Kriegsende wurden die Baulichkeiten wieder hergerichtet, als Festung diente Stolzenau jedoch nicht mehr.

Nur die Stadt Nienburg behielt auch nach dem Dreißigjährigen Krieg ihre Bedeutung als Festungsort bei. Die welfischen Herzöge ließen die Stadt zu einer der wichtigsten und stärksten Landesfestungen ausbauen. Erst zur Zeit Napoleons wurden die Befestigungsanlagen geschleift. Auch Nienburg war nun ein offener Ort. In der ehemaligen Grafschaft Hoya bestand keine Festung mehr.

Mit der Verbesserung der weittragenden Geschütze und mit dem Fortschreiten der politischen Einigung hatte sich die Zahl der Festungen ständig vermindert. Und als 1866 das Königreich Hannover von Preußen annektiert wurde, bestand keine Notwendigkeit mehr, in unserem Heimatraum Festungen zu unterhalten oder gar neue anzulegen.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Gero Sommerfeld, Rolf Sonnenborn. Anzeigenleitung: Ulrich Kucharzik. Vertrieb: Walter Henn. Verlag und Druck: J. Hoffmann & Co. KG., 307 Nienburg/Weser, Postfach 13 60, Telefon-Sammel-Nr. 70 77.

Aus der Entstehungsgeschichte des Amtes Uchte

Von Friedrich Graue, Diepenau

710078

Der Flecken Uchte liegt am Ortsausgang des Großen Moores und am Südende der früh besiedelten Börde, wo in der Niederung eine Reihe von Orten den Durchgangscharakter durch ihre Namensendung anzeigen: Großenvörde, Hoyersförde, Kleinenvörde, Kuhförth (Vörde = Furt = befahrbare Stelle).

Das alte Zentrum der Börde war das nördlich von Uchte gelegene Kirchdorf, wo sich viele Urnen- und Hünengräber befanden.

Uchte selbst dürfte erst nach Anlage der gegen die Ansprüche Mindens um 1295 erbauten Burg entstanden sein. Sie bildete eine Grenzburg, bis die Grafen von Hoya weiter südlich von Uchte die Burg Diepenau errichteten.

Damals war der Ort Uchte bereits Mittelpunkt einer Vogtei und einer Gerichtsstätte. Mindener Bürger brandschätzten den Ort aber die Burg wurde nicht eingenommen. Über ihren Verfall liegen keine genauen Nachrichten vor.

Uchte wird 1184 zum ersten Male erwähnt. Die Burg soll etwa 100 Jahre später errichtet worden sein. Sie soll da gestanden haben, wo sich heute der Bürgerwald befindet.

Über die Entstehung des Namens Uchte gibt es verschiedene Meinungen. Manche leiten ihn von dem altdeutschen Uochta =Aufgang – Osten – ab. Andere deuten auf einen Fluß Ucht-a, Uchteaue, Uchtfluß hin. Es wird auch auf eine nahe Wiese, welche „die alte Ucht" heißt, hingewiesen.

In der Nähe der Hamme muß der Graf von Hoya die erste Ansiedlung geschaffen haben. Man fand hier in dem sumpfigen Wiesenboden behauene Balken und lange Baumwurzeln, die offenbar von der ersten Urbarmachung herrührten.

Die Ansiedlung einer ganzen oder gar mehrerer Sippen im Sumpfgebiet des Nendorfer Dammes wird allerdings kaum in Betracht gekommen sein, weil sie dort nicht lebensfähig gewesen sein dürften. Wahrscheinlich handelte es sich bei der „Siedlung" nur um eine vorpostenmäßige Schutzburg, für die schon auf der Börde wohnenden „Huchter".

Diese erste Schutzburg wurde 1382 zerstört. Es entstand eine neue „Veste" – wieder im Schutze der Wasserzüge des Moorbaches – allerdings nicht auf dem alten Platz am Nendorfer Damm, sondern dicht beim Ort Uchte.

Nach Ansicht einiger alter Geschichtsforscher sollen die Börder, die Ureinwohner unserer Gegend gewesen sein. Das schließt man aus den reichen Urnenfunden in der Börde. Die alten Germanen pflegten ihre Toten nicht zu begraben, sondern zu verbrennen. Die Asche wurde dann in tönernen Gefäßen bestattet.

Die Börder, die ganz besonders unter der Feindschaft der Mindener Bischöfe zu leiden hatten, werden mit Freuden sich an der Ansiedlung des Grafen von Hoya, der Anno 1295 das castrum Uchte, das ist die „Veste" Uchte, gegründet hat, beteiligt haben: denn ein fester Platz konnte ihnen wirksameren Schutz gewähren.

Im Jahre 1495 erscheint Uchte bereits als Flecken. Um 1500 stand hier eine Kapelle, aus der sich eine recht umfangreiche Pfarrei, eine Tochterkirche von Nendorf entwickelte.

Das Amt Uchte kam in den Jahren um 1500 unter münsterischer Lehnshoheit. Sie ging 1527 an Landgraf Philipp von Hessen über. 1582 belehnte Hessen die Grafen von Bentheim-Tecklenburg mit Uchte, legte es aber nach deren Aussterben zu Rinteln und trat es 1816 endgültig an Hannover ab.

Im Dreißigjährigen Krieg wurde Uchte dreimal von Tilly zerstört. Auch im Siebenjährigen Krieg hatte der Flecken viel unter Einquartierungen zu leiden.

Es kann nach dem aus dieser Zeit vorliegenden Aktenmaterial kein Zweifel bestehen, daß die Lebensverhältnisse unserer Vorfahren hier am Moore alles andere als rosig gewesen sind. Man mußte sich im Kampf ums tägliche Brot mit höchst bescheidener Lebenshaltung abfinden.

Vielfach herrschte bittere Armut. Das Armenwesen war die ständige Sorge unserer Gemeinden, besonders auch des Fleckens Uchte, der seine Einwohnerschaft auf dem mageren Boden, überwiegend Moor und Heide, nur mühsam ernähren konnte. Der große Brand von Uchte im Jahre 1817 (schon ein Jahrhundert früher – 1726 – war der Ort von einer schweren Brandkatastrophe heimgesucht), hatte der Einwohnerschaft schwere Verluste zugefügt, die sie Jahrzehnte hindurch belasteten. Die Verarmung griff immer mehr um sich und die Fälle, in denen die Fleckenvertretung, insbesondere der Bürgermeister, sich mit den Anträgen der Einwohner auf Armenunterstützung, mit der Unterbringung armer Kinder in hiesigen Bürgerfamilien befassen mußte, sind unzählig gewesen.

Die hierdurch entstandenen Lasten brachten die Bürgermeister auf den Gedanken, sich gegen den Zuzug Ortsfremder zu wehren, indem sie strengstens darauf prüften, ob sie nicht auch etwa neue Anwärter auf gemeindliche Unterstützung waren.

Das große Uchter Moor – wenn auch im Laufe der letzten Jahrzehnte stark verwandelt – hat bis auf den heutigen Tag an Bedeutung nichts verloren. Außer der Kultivierung von großen Flächen hat die fabrikmäßige Torfverwertung durch die Torfwerke im Raum Uchte einen nicht unbedeutenden Umfang.

Viele tausende Torfballen als Erzeugnis der Torfwerke am Uchter Moor werden jährlich in das Ausland versandt. Der größte Teil des Exportes geht nach den USA, aber auch Länder unseres Kontinents sowie andere aus Übersee sind Abnehmer dieses wertvollen Rohstoffes.

So wird das Uchter Moor auch weiterhin seinen Ruf als Arbeitgeber sicherlich behalten. Da weite Gebiete des Uchter Moores eine durchschnittliche Moortiefe von sechs Metern haben, von denen die obersten zwei bis drei Meter Weißtorf sind, gewähren diese Flächen noch für lange Jahre einen Torfabbau, ehe man auf mineralischen Untergrund kommt, der dann auch wieder der Landwirtschaft zur Bebauung übergeben werden kann.

Interessant ist immer wieder ein Einblick in alte Chroniken. Nach alten Aufzeichnungen liegt zum Beispiel die Uchter Gegend unweit der im nachstehenden Bericht näher beschriebenen Nordlinie des strategischen Weserdreiecks. Hiernach führte die uralte Nord-Süd-Straße westlich der Weser über die Uchter Börde durch das alte Amt und den Flecken „Ucht". Unsere Heimat steht also zu ältesten deutschen Geschichte in engster Beziehung.

Die Uchter Börde, die sich in südostnordwestlicher Richtung etwa 15 Kilometer weit bis Kirchdorf-Scharringhausen im Kreis Grafschaft Diepholz erstreckt, ist eine, wenn auch nicht bedeutende, so doch angesichts unserer sich weithin erstreckenden nordwestdeutschen Tieflandschaft, immerhin eigenartige Bodenerhebung.

Über dieses hochgelegene Gelände der Börde verlief von alters her und führt noch heute die bedeutende Nord-Süd-Straße des niedersächsischen Raumes in westlicher Nähe der Weser durch die alte Grafschaft Hoya, nämlich die heutige Bundesstraße 61, von Bremen über Sulingen und Uchte nach Minden, und dann weiter ins Ruhrgebiet. Gerade in Beziehung auf diesen alten Weg ist interessanterweise durch die Forschungen der neuesten Zeit erwiesen, daß die Uchter Gegend mit zu einem Aufmarschgebiet der alten Germanen unter Arminius gegen die Römer am Beginn unserer Zeitrechnung gehörte.

Zu der Geschichte des damaligen Straßenwesens ist in unserer Gegend eine ganze Anzahl von Straßen und Wege nachgewiesen, die zur Zeit des Arminius benutzt wurden und die sowohl den germanischen Tausendschaften wie den römischen Legionen als Marschstraßen gedient haben.

Die römischen Quellen erwähnen mehrfach Straßen und „Richtwege" und sprechen davon, daß den Germanen Weg und Steg bekannt gewesen sei; den Römern dagegen aber nicht.

Es muß daher angenommen werden, daß die Kenntnis des Wegenetzes zur Zeit des Arminius entscheidend dazu beigetragen hat, Entwicklung und Ablauf des germanischen Freiheitskampfes zu erkennen und Fragen zu klären, wie zum Beispiel die nach dem Standort des Sommerlagers des Varus oder nach den Orten der Schlacht im Teutoburger Walde.

Es gab zwischen Rhein und Elbe nur noch ein ausgedehntes und entwickeltes Straßennetz, das strategisch von besonderer Bedeutung war, nämlich das Straßennetz an der Weser. Wenn die Römer das Land bis zur Elbe erobern wollten – ein Ziel, das Kaiser Augustus seinen Feldherren gesetzt hatte –, dann mußten sie dieses Straßennetz beherrschen.

Dasselbe galt aber auch für die Germanen, wenn sie ihren Freiheitskampf durchführen und die Römer auf die Rheingrenze zurückwerfen wollten. Die strategischen Maßnahmen der Römer, ebenso wie die des Arminius, sind durch das Wegenetz an der Weser bedingt worden. Schon die römischen Feldherren Drusus und Tiberius haben dem Rechnung getragen.

Der Kern des Straßennetzes an der Weser liegt, wie die Forschungen ergeben haben, in einem Dreieck, das durch die heutigen Städte Hannover – Minden – Rheine – Münster – Paderborn – Kassel – Göttingen – Hildesheim bestimmt wird. Dieses strategische Dreieck war von Natur her durch Bergzüge geschützt. Seine Nordseite zwischen Hannover und Rheine bildeten Deister, Bückeberge, Weserkette und Wiehengebirge, mit Ausläufern bis zu den Stemmer-Bergen (Dümmer See).

Als Hauptwege kamen für die Männer des Arminius in Betracht: Von Westen nach Osten der Hellweg, der von Rheine, nördlich vom Wiehengebirge verlief, etwas bei Minden die Weser erreichte und von dort am Nordabhang der Gebirge weiter nach Hannover führte; ein Parallelweg, der von Rheine nach Osnabrück und zwischen dem Wiehengebirge und Teutoburger Wald nach Rehme und Vlotho an der Weser führte.

Die wichtigste Nord-Süd-Straße verlief östlich der Weser, etwa von Bremen bis Nienburg, schwenkte dann zur Leine ab und folgte dem Leinetal nach Süden. Das strategische Weserdreieck war von den Germanen durch eine Anzahl von großen Burgen gesichert, die gegen die Römer angelegt worden waren.

Durch Ausgrabungen konnte später festgestellt werden, daß die Burgen aus der Zeit des Arminius stammten. Das sogenannte „Nammer Lager" auf der Weserkette sicherte den westöstlichen Hellweg und einen Paß, durch den ein Weg von Rinteln zu dem Hellweg führte. Die Wittekindsburg auf dem Wiehengebirge bei Minden deckte sowohl den Hellweg westlich der Weser und nördlich des Wiehengbirges sowie auch den Paß über das Wiehengebirge. Die Babilonie im Wiehengebirge bei Lübbecke in Westfalen beherrschte den Hellweg nördlich des Wiehengebirges ebenso wie die Parallelstraße südlich dieses Bergzuges von Osnabrück nach Vlotho.

Zur Ergänzung dieser bedeutsamen Forschungsergebnisse führte, nach einer im Besitz der Sparkasse Uchte befindlichen Karte von 1800 (Charte vom Niedersächsischen Kreise; nach Murdochischer Projection entworfen, nach den bewährtesten astronomischen Beobachtungen berichtigt und gezeichnet von F. L. Güssefeld, Weimar,), noch ein dritter Hauptweg – etwa im 12. Jahrhundert –, durch die Grafschaft Hoya und zwar von Minden in Westfalen nach Bremen in nördlicher Richtung durch die Grafschaft, im ganzen über die höher liegenden Gegenden. Dieser Hauptweg ist in der Gegend von Glissen im früheren Kreis Stolzenau, über die jetzt noch die Bremen-Mindener Straße führt, in die Grafschaft getreten und von hier über Harrienstedt – Höfen – Uchte – nach Bremen verlaufen.

Keine Römer in Uchte

Wenn unter der Überschrift „Aus der Geschichte des Amtes Uchte" über römische Truppenbewegungen zu lesen ist, erweckt dies bei dem unbefangenen Leser den Eindruck, Römer seien auch bei uns in der Gemeinde Uchte gewesen. Dafür gibt es keinerlei Beweise.

Der „römische Bohlweg", von Maurermeister Könemann aus Uchte dem Provinzialmuseum am 30. September 1903 gemeldet, stellte sich als ortsübliche Pfahlgründung eines ehemaligen Wohnhauses heraus. Der Silberfund von Dierstorf aus dem Jahre 1924 ist nach Prof. E. Sprockhoff als römische Handelsware im freien Germanien anzusehen.

Auch die römische Schale, die der Sohn des Hausschlachters Drechsler aus Leese 1931 beim Sandgraben fand, hat mit römisch-germanischen Streitereien nichts zu tun. Die Schale ist zwar aus Terra Sigillata, der römischen Roterde hergestellt, stammt jedoch aus Belgien und ist im dritten Jahrhundert hergestellt worden. Da waren die Kontrahenten Arminius und Germanicus schon lange tot.

ist auch nicht so sicher. Es gibt auch andere Meinungen.

Darüber hinaus sei noch die Angrivarierwallgrabung von Leese aus dem Jahre 1926 erwähnt, die Prof. Schuchart (Berlin) am „Ohlen Hoop" durchführte. Die 3-Tage-Grabung brachte nicht den geringsten Fund zutage, wie am 15. August 1926 in der Niederdeutschen Zeitung zu lesen war. Die in dem Artikel beschriebenen „bedeutsamen Forschungsergebnisse" gibt es nicht.

Weder das „Nammer Lager" noch die Wittekindsburg auf dem Wiehengebirge, oder die „Babilonie" bei Lübbecke haben in ihrer Umgebung römische Fundstücke zu Tage gebracht. Die Wittekindsburg bei Rulle, die ebenfalls im Verdacht stand eine Anti-Römer-Burg gewesen zu sein, ist nach Grabung durch Dr. Peters (Hannover) in das 10. Jahrhundert datiert worden.

Nun schreibt Herr Graue weiter, der Uchter Raum sei erwiesen als Aufmarschgebiet der „alten Germanen" und bezieht sich dabei auf neueste Forschungen, ohne jedoch Roß und Reiter zu nennen. Dies kann nach Rücksprache mit dem archäologischen Dezernenten beim Regierungspräsidenten in Hannover, Dr. E. Cosack, getrost in den Bereich der Märchen eingeordnet werden.

Solange nur der Wunsch Vater des Gedankens ist und kein einziger Beweis die Sache erhärtet, kann getrost gesagt werden, daß weder die bösen Römer noch die Germanen den Uchter Raum als Aufmarschgebiet benutzt haben.

Die weiter aufgeführte Karte aus dem Jahre 1800 stellt keine, wie da steht, Ergänzung der bedeutsamen Forschungsergebnisse, dar. Die Kurhannoversche Landesaufnahme von 1771 zeigt kein vom heutigen Straßennetz abweichendes Bild. Überhaupt ist es mir rätselhaft, wie eine Karte aus dem Jahre 1800 Straßen aus dem 12. Jahrhundert darstellen kann.

Jürgen Böhnig, Uchte

So sehr abwegig ist die Meinung von Graue nicht. Bei Erdarbeiten in Rehburg im Jahr 1973 wurden zwischen altem und neuem Rathaus ein römischer Löffel und eine römische Münze gefunden. Diese Funde wollen noch nichts beweisen. Beide Funde befinden sich im Museum der Stadt.

s. auch Terra sigillata im zweiten Kasten.

Schriftwechsel mit der Obrigkeit

Von Friedrich Graue, Diepenau

Einen interessanten Einblick in einem Anfang des 19. Jahrhunderts von den „Obrigkeiten" geführten Schriftwechsel, vermitteln die folgenden „Patente", die in der damaligen Zeit das „Alte Amt Uchte" betrafen.

Nachdem das Amt Uchte fast 300 Jahre (v. 1527 — 1815) unter hessischer Herrschaft gestanden hatte, kam es als Folge der Übereinkunft zwischen Hessen und Preußen anläßlich des Wiener Kongresses vom 23. September 1815 an das Königreich Hannover. Wilhelm R Kurfürst von Hessen erließ aus diesem Anlaß ein Entlassungspatent folgenden Inhalts:

fi„Wenn Ich, höheren Rücksichten folgend, mit Seiner Majestät von Preußen die Übereinkunft traf, gewisse Distrikte Meines Chur-Staates gegen neue ihm einzuverleibende abzutreten und in dessen Gemäßheit Euch, Meine in den Ämtern Uchte, Freudenberg und Auburg wohnende geliebte Unterthanen heute Eurer Pflichten gegen Mich entlasse, so thue Ich dieses mit den schmerzlichsten Gefühlen, mit dem Gefühle des Vaters, der aus der Mitte seiner theuren Kinder scheiden muß.

Nicht bloß eine lange Reihe von Jahren und Verträge, von Meinen Ahnherren geschlossen, banden Euch an Hessen — nein, ein schöneres, innigeres, festeres Band, das der unerschütterlichen Treue, der standhaftesten Anhängigkeit, bewährt in den Zeiten der Not, umschloß Euch und Mein übriges Volk. Ich muß dieses Band lösen und so, wichtigeren Staatszwecken Meine Empfindungen unterordnend, die Pflichten des Regenten erfüllen.

In diesem Bewußtsein dieser Pflichterfüllung und in der festen Überzeugung, daß Ihr Meiner Ermahnung, Eurem neuen Landesherrn eben die Treue und den Gehorsam, wie bisher Mir, zu beweisen, willig folgen werdet, nur darin finde ich Beruhigung für den Schmerz der Trennung.

Und so entlasse ich Euch, geliebte Unterthanen, mit Meinem letzten Landesväterlichen Wunsche: „Daß Ihr mit der wiederkehrenden allgemeinen Ruhe auch unter Euch den Wohlstand wieder aufblühen sehen möget, den Euer redlicher Fleiß, Eure stille Wirksamkeit in so reichem Maße verdienten.

Cassel, den 31. Januar 1816
gez.: Wilhelm R."

Die gleichzeitige Inbesitznahme des Amtsbezirks Uchte durch das Königreich Hannover kam in der nachstehenden Urkunde zum Ausdruck, die am 4. Februar 1816 in Kraft trat:

„Patent wegen Besitznahme des Amtes Uchte

Georg, Prinz-Regent

Im Namen und von Seiner Majestät Georg des Dritten, von Gottes Gnaden, Königs des Vereinigten Reichs Großbritanniens und Irland, auch Königs von Hannover, Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg wird bekanntgegeben:

Nachdem in Gefolg der mit Seiner Majestät von Preußen unterm 23. September 1815 zu Wien getroffenen freundschaftlichen Übereinkunft und unter Zustimmung und Bewilligung Seiner Königlichen Hoheit des Churfürsten von Hessen, das Amt Uchte mit allen dazu gehörigen Pertinenzien und dem Chur-Hessischen Hause daran zugestandenen Landes-, Hoheits-, Ober-, Herrlichkeits-, Lehns-, Domainial- und anderen Rechten an Uns und Unser Haus abgetreten worden ist, Wir auch solches durch Unsern dazu besonders bevollmächtigten Comissarius in Besitz haben nehmen lassen, übernehmen Wir hiermit und kraft dieses öffentlich zu publicirenden Patents die Regierung über den gedachten Uns abgetretenen Landes-Distrikt und begehren, daß die sämtlichen geistlichen und welthlichen Unterthanen, Vasallen und Einwohner Unseres Amts Uchte, nunmehr Uns als ihren alleinigen Landesherrn anerkennen und Uns und Unseren Erben und Nachkommen treu, hold und gegenwärtig sein sollen.

Wie es Uns nun zur besonderen Zufriedenheit gereicht, durch freundschaftliche Übereinkunft zu dem Besitz eines Landes-Distrikts zu gelangen, welcher schon seiner georgraphischen Lage nach mit den deutschen Erbstaaten unseres Hauses in der engsten Verbindung stehet, so zweifeln Wir umsoweniger, daß die gesammten Unterthanen desselben allem demjenigen, was in Unserm Namen Unser bevollmächtigter Kommissarius, Geheimer Cammer-Rath von Arnswald und der von demselben kraft der ihm dazu verstatteten Gewalt, subdelegierte Amtmann Isenbart ihnen zu erkennen geben wird, sich gehorsam und willig fügen, auch überhaupt Uns und Unserem Haus mit denjenigen beschworenen Pflichten, womit sie der bisherigen Regierung verbunden gewesen, gern zugethan und mit aufrichtiger Treue und aller schuldiger Unterthanen-Pflicht ergeben sein werden, wogegen auch sie Unserer unermüdeten Sorgfalt für ihren Wohlstand und Unsers nachdrücklichen Schutzes bei ihren habenden Rechten, mit völligem Zutrauen, und Unserer Landesväterlichen Huld und Gnade sich versichert halten können.

Gegeben Hannover, den 31. Januar 1816
Kraft Seiner Königlichen Hoheit des Prinz-Regenten Special-Befehls:
gez.: C. v. d. Decken v. Bremer"



Eines der ältesten und denkwürdigsten Grabmale, das einem Menschen gesetzt wurde, der bei einer Kriegshandlung ums Leben kam, steht im Dorf Schloß Ricklingen. Es hat die Form eines Kreuzsteins und erinnert an Herzog Albrecht von Sachsen, der an dieser Stelle bei der Belagerung der Burg Ricklingen von einem Stein tödlich getroffen wurde. Es heißt, daß das Burgfräulein Sophie, eine Tochter des der Raubritterei beschuldigten Burgherrn Dietrich von Mandelsloh das Geschoß von einer Steinschleuder abfeuerte.

Foto: Dierssen

710081

Die Richtstätten des alten Amtes Steyerberg

Nur noch der Name erinnert an die frühere Bedeutung

Von Jürgen Böhnig, Uchte

Überall im Kreise Nienburg, wo Flurnamen wie „In der Galgenheide, Richteberg, Krähenberg" oder „Im Sundern" auf der Karte zu finden sind, haben wir es mit mittelalterlichen Richtstätten zu tun, auf denen verurteilte Verbrecher „vom Leben zum Tode" befördert wurden, und nur noch der Name an die frühere Bedeutung erinnert.

Über frühere Gerichtsbarkeit sei hier nur so viel gesagt, daß Exekutive und Judikative in einer Hand lag, und daß das Wort vom „Kurzen Prozeß" aus diesen Zeiten stammt. Verletzungen des Gesetzes wurden unverzüglich und hart geahndet, waren doch Hinrichtungen neben den Erntefesten ein öffentliches Spektakel, an dem man besonders gern teil hatte ..., wenn man nicht gerade selber daran beteiligt war. Die Obrigkeit demonstrierte ihre Macht den Untertanen.

So war das auch im Flecken Steyerberg. Kurz vor der Ziegelei Brink, „Auf dem Berge" gelegen, direkt neben dem dortigen Großküchenbetrieb, befindet sich eine stillgelegte Sandkuhle, an der sich heute von jungen Birken und Kiefern besäumte Wege entlangschlängeln und zum Spazierengehen einladen.

Überraschender Fund

Im Jahre 1940 - die Sandgrube ist noch voll in Betrieb - wird das geschäftige Treiben der Arbeiter dadurch unterbrochen, daß plötzlich aus der Abbruchkante weiße Knochenteile sichtbar werden. Menschliche Knochen, ganz klar. Allgemeine Aufregung, mit der Folge, daß der Gendameriemeister Gutberlit an den „Tatort" zitiert wird. Dieser erkennt sofort, daß es sich hier nicht um eine kürzlich verübte Tat handelt, sondern um etwas Vor- oder Frühgeschichtliches. Darum tut er das einzig Richtige in einem solchen Fall: er ruft im Museum in Hannover an, um den Vorfall zu melden.

Zwei Tage später, am 2. September, hat sich der Präparator und Zeichner Schwieger mit seinem Motorrad nach Steyerberg auf den Weg gemacht, um sich der Sache anzunehmen. Schon öfter hatte er im vergangenen Jahr die Arbeiten von Facharchäologen übernommen, denn diese sind bis auf den ersten Direktor Friesen alle im Felde.

In Steyerberg angekommen, findet Heinrich Schwieger in der Sandgrube ein angeschnittenes Grab vor, in dem noch die Knochen deutlich zu erkennen sind. Nachdem er mit der nötigen Sorgfalt alles freigelegt hat, muß er doch staunen: Halb hockend, halb auf der Seite liegend hat hier jemand seine letzte Ruhe gefunden. Der Leichnam ist in einem Loch von einem Meter Breite und 80 Zentimeter Tiefe sitzend bestattet worden.

Schon wird ein zweites Grab gefunden, nur einen Meter neben dem ersten. Diesmal ist es eine flach in den Untergrund eingebrachte Kuhle von einem Meter Breite und zwei Meter Länge. Von der Größe her schon ein vorschriftmäßiges Grab ...

„Schönheitsfehler"

Dieses Grab mit dem vollständig erhaltenen Skelett eines Mannes hat allerdings einen kleinen „Schönheitsfehler". Die Leiche hat den Kopf nicht auf dem Rumpf, sondern zwischen den Beinen. Das Skelett liegt mit den Beinen nach Nordosten. Am Schädel befinden sich noch vier Halswirbel, daraus kann geschlossen werden, daß die Niederlegung des Kopfes erfolgt sein muß, als noch Muskeln die Wirbel zusammenhielten. Ein nachträgliches Verlegen scheidet aus, da sonst die Wirbel durcheinandergekommen wären.

Die Möglichkeit, daß man dem Toten den Kopf nach seinem Tode, aber vor der Beerdigung abgeschlagen hat, ist sehr unwahrscheinlich. Vielmehr ist aus Orten wie Stade und Hamburg bekannt, daß man den mit dem Schwert Hingerichteten den Kopf auf den Bauch oder zwischen die Beine legte, niemals aber den Versuch machte, den Körper richtig zu komplettieren, in dem man das Haupt auf den Rumpf legte. Auch wurden die Sünder nie auf einem kirchlichen Friedhof bestattet, sondern in unmittelbarer Nähe der Hinrichtungsstätte verscharrt, an einem ausgesonderten (Sundern) Platz.

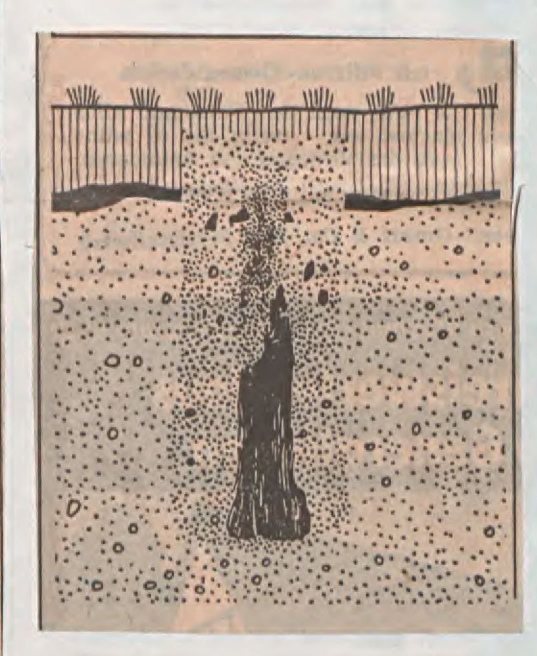
Schwieger legte einige Suchgräben an und fand noch vier weitere Gräber, davon drei in dieser vorher beschriebenen hockenden Stellung.

Viele Parallelen

Auch hier gibt es viele Parallelen. Es sind die Aufgehängten, die man nach dem Vollzug der Strafe in einen Sack steckte und in ein Loch auf den Schinderanger steckte. „Mit Sack und Pack", wie der Volksmund noch heute sagt.

Die Richtstätte selber befand sich in ländlichen Bezirken außerhalb des Ortes. Meist waren es erhöhte Punkte, damit das öffentliche Spektakel auch von allen Zuschauern gut gesehen werden konnte.

Der weithin sichtbare Galgen sollte auch potentiellen Dieben und Räubern zeigen, daß man hier nicht „lange fackelte" („Fackeln" ist im übrigen ein Begriff aus der mittelalterlichen Foltertechnik. „Das Erwärmen von Körperteilen mit Fackeln".).



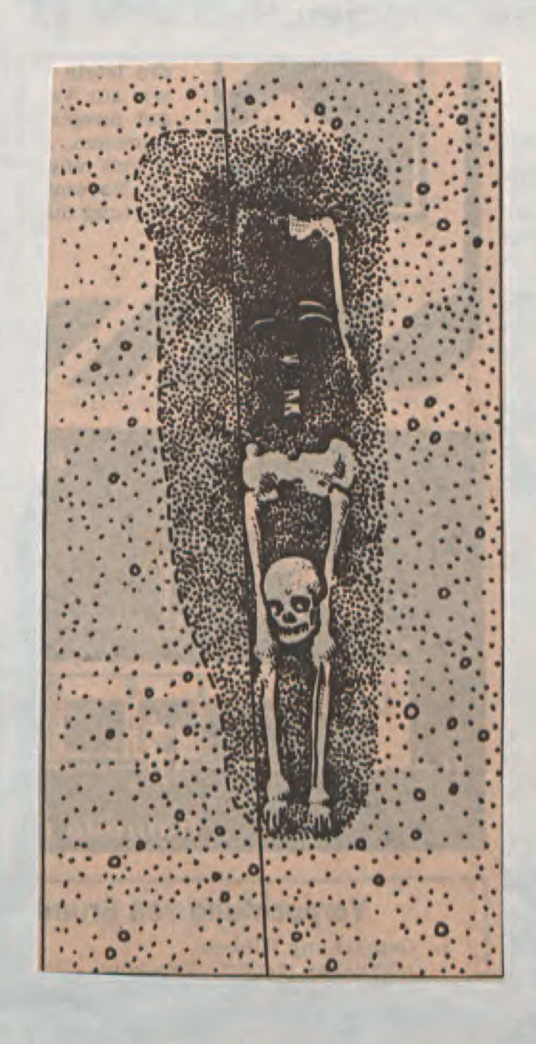
Auch der letzte Beweis für eine Richtstätte konnte gefunden werden. Es war die alte Standspur des in den Boden eingegrabenen Galgens. Er war aus Eichenholz gearbeitet und im Kern noch gut erhalten. Ansonsten zeichnete er sich durch eine deutliche schwarze Verfärbung ab, hier bewahrheitete sich wieder das alte Wort der Archäologen, daß nichts dauerhafter ist als ein gutes Loch.

Über das Alter der Steyerberger Richtstätte kann nicht viel gesagt werden, da im Jahre 1940 die technische Möglichkeit nicht bestand, anhand von Holzresten eine Alters-Analyse zu machen.

500 Meter nordwestlich dieser Stelle gibt es interessanterweise einen dünigen Höhenrücken mit der Bezeichnung „Galgenberg". Der eine Teil des Galgenberges ist schon durch Sandabbau abgetragen worden. Funde aus dem Mittelalter, die auf eine Richtstätte schließen lassen, wurden nicht gemacht. 1972 aber wurde eine äußerst seltene Urne aus der jüngeren Steinzeit, ein sogenannter Einzelgrabbecher, durch den Lehrer Blaseio gemeldet. Kinder hatten das einmalige Stück beim Spielen gefunden.

Aber auch ohne den Beweis durch Knochen vom Galgenberg kann davon ausgegangen werden, daß Steyerberg, vielleicht sogar zur gleichen Zeit, über zwei Richtstätten verfügt hat, von denen die eine sich durch Funde dokumentiert und die andere nur den Namen der Nachwelt hinterlassen hat.

Etwa 500 Meter nordöstlich der nachgewiesenen Richtstätte des alten Amtes Steyerberg gibt es eine Erhöhung mit der Bezeichnung „Galgenberg“ (Bild oben). Obwohl von hier keine „Schindanger-Funde“ bekannt sind, handelt es sich auch hier um eine alte Richtstätte, von der nur noch der Name erhalten geblieben ist. — Das Bild oben rechts zeigt ein Grab von zwei Metern Länge und einem Meter Breite, in das man im Mittelalter die sterblichen Überreste eines Verbrechers legte, nachdem er geköpft worden war. Der Schädel hat zwischen den Beinen seine letzte Ruhe gefunden. — Zwei Meter östlich des Grabes hat vermutlich der Galgen gestanden, denn ein vierkantiger Eichenholz-Ständer konnte bis in eine Tiefe von anderthalb Metern nachgewiesen werden. Er hatte ehemals eine Stärke von 40 x 40 Zentimetern. (Bild unten).



Die Ämter Steyerberg und Liebenau im Jahre 1758

Nach alten Akten von Friedel Bomhoff, Liebenau

710083

Nach dem Aussterben der Grafen von Hoya im Jahre 1582 fiel ihr Herrschaftsgebiet an mehrere Linien des Braunschweig-Lüneburgischen Herzogshauses. Diese teilten das ihnen zugefallene Lehen in eine Ober- und eine Niedergrafschaft Hoya. Zur Obergrafschaft gehörten die Ämter Barenburg, Diepenau, Ehrenburg, Harpstedt, Siedenburg, Steyerberg, Stolzenau und Syke. Die Ämter Alt- und Neubruchhausen, Hoya, Liebenau und Nienburg bildeten die Niedergrafschaft. Diese Einteilung blieb auch bestehen, als beide Grafschaften 1646 wieder einen gemeinsamen Landesherren bekamen. So konnte es geschehen, daß die Ämter Steyerberg und Liebenau — obwohl sie seit 1709 von Steyerberg aus verwaltet wurden — weiterhin als zur Ober- bzw. Niedergrafschaft Hoya gehörig galten.

Um 1758 war Otto von Münchhausen Drost der beiden Ämter. Er veranlaßte eine Beschreibung seines Verwaltungsbezirkes, die folgendes berichtet:

„Das Amt Steyerberg lieget in der Obergrafschaft Hoya zwischen den Ämtern Stolzenau und Liebenau. Es hat im Durchschnitt sowohl in der Länge als Breite ohngefähr eine Meile (etwa 7 1/2 km) und grenzet gegen Süden mit dem Amte Stolzenau, im Westen mit dem hessischen Amt Uchte, nach Norden mit den Ämtern Ehrenburg, Siedenburg, Nienburg und Liebenau; gegen Osten stößt es an die Weser und an das Amt Stolzenau.

Es lieget in einer ebenen, sandigen und angenehmen Gegend, hat an der Weser etwas Marschland und in den mehrsten Gegenden fruchtbare Ländereì, hin und wieder auch Heide, Brüche und Torfmoore. Daher denn die Einwohner viele Pferde, Hornvieh, Schafe und Immen halten, auch gutes Korn und Flachs bauen. Die Einwohner sind fleißig und arbeitsam und nähren sich von Ackerbau, Viehzucht, Woll-, Honig- und Wachshandel, auch vom Torfstechen.

Mitten durch das Amt fließet die Aue, ein ziemlich starker und bei nassem Wetter an den Brüchen und Torfmooren sehr anschwellender Fluß, welcher warmes Wasser führet und daher in alten Dokumenten mit dem Zusatz „Die warme Aue" angeführet wird. Der Name Steyerberg kommt von einem kleinen, mitten im Amte belegenen Sandberg, welcher der Steyerberg heißt, vermutlich, weil man hinaufsteigen muß, da alles in der Gegend eben ist. Auf der Spitze dieses Berges hat in alten Zeiten ein Schloß gleichen Namens gelegen, das nach alter Tradition um das Jahr 1304 von einem Grafen von Hallermund erbaut sein soll.

Weil aber dasselbe in den unruhigen Zeiten den Streitereien ausgesetzt gewesen, so haben sich die Einwohner in das unten am Fuße des Berges gewesene Bruch gezogen, wo sie ihr Vieh gegen die herumstreifenden Parteien in dem Ellerbusch verbergen, auch selber besseren Schutz finden konnten. Dieses Bruch ist nachher ausgeteilet und ausgerodet worden. Mithin endlich das jetzige unten am Berge an der Aue belegene Flecken oder Weichbild von 82 Hausstellen entstanden, das von dem hindurchfließenden Auefluß in zwei Teile geteilet wird und im 30jährigen Kriege anno 1625 und 1636 zweimal abgebrannt und ausgeplündert worden. Ist jetzo nur schlecht bebaut. Die Einwohner nähren sich von Ackerbau und Viehzucht. Mitten im Flecken auf einer Insel lieget das gegenwärtige Amtshaus. Als diese Grafschaft noch den Grafen von Hoya gehöret, hat hieselbst ein apanagierter (= abgefundener) Graf residieret.

Im Flecken ist auch noch ein adeliger den von Münchhausen zuständiger Rittersitz. Die übrigen Einwohner des Amtes wohnen mehrenteils einzeln in den Heiden herum und werden in zwei Vogteien und diese wieder in gewisse Bauernschaften eingeteilt. Die Vogtei Deblinghausen besteht aus den Bauernschaften Deblinghausen, Vogtei, Hesterberg; die Vogtei Sarninghausen aus den Bauernschaften Sarninghausen, Duenhausen, Bruchhagen. Das Amt machte ein Kirchspiel aus. Die Kirche liegt in dem Flecken mit dem Prediger- und Küsterhaus allein „zum Rießen" genannt, und ist in katholischen Zeiten ein Filial (Tochterkirche) von dem eine halbe Meile entfernt belegenen Kloster Schinna gewesen. Die Geistlichen aus diesem Kloster haben den Gottesdienst versehen.

In diesem Amt gilt wie in der ganzen Grafschaft das Leibeigentumsrecht. Das zu der Untergrafschaft Hoya gehörende Amt Liebenau lieget an der Weser, zwischen den Ämtern Steyerberg und Nienburg in der Mitte, mit denen es allein grenzet. Hat vor diesem zum Amt Nienburg gehöret und ist ein gräflich hoyasches Vorwerk gewesen, nachher zu einem besonderen Amte gemacht, seit 1705 mit zum Amte Steyerberg gelegt worden.

Es liegt in einer ebenen Gegend, hat an der Weser etwas Marschland, sonsten aber sandigen, doch ziemlich fruchtbaren Boden. Die Einwohner auf dem platten Lande nähren sich von Vieh- und Immenzucht, auch Korn- und Flachsbau. Der Auefluß kommt aus dem Amte Steyerberg in dieses Amt und fället daselbst in die Weser.

Zu diesem Amte gehöret Liebenau, ein Flecken und Weichbild, wird durch die Aue in zwei Teile geteilet. Der gegen Osten liegende Teil ist vor diesem ein besonderer Ort gewesen, welcher Bruchdorf geheißen. Der andere Teil gegen Westen hat allein Liebenau geheißen. Seit vielen Jahren aber sind beide in eins gelegt worden. Allhier ist eine gute Spitzenfabrik (Klöppelspitze!), welche sich immer mehr aufnimmt. Auch ist eine berühmte Sensenfabrik hier gewesen, welche aber seit einigen Jahren in Abnehmen geraten. Die Einwohner legen sich auch sonst auf allerlei Handwerk, nähren sich aber vornehmlich vom Spitzenklöppeln.

Anno 1715 brannte der größere Teil des Ortes ab, ist aber anjetzo ziemlich wieder erbauet. Mitten im Flecken hat das Amtshaus gelegen; nachdem aber dieses Amt mit dem Amt Steyerberg vereiniget, sind die herrschaftlichen Gebäude abgebrochen worden.

Vor dem Orte lieget eine Weide, die „Hannah" geheißen, worauf noch die Ruinen von einem ehemals gestandenen Schlosse zu sehen sind. Die Tradition ist, daß daselbst ein ansehnliches und sehr reiches Geschlecht gewohnt habe, das sich die Edelherren von der Hannah genannt habe und seit einigen hundert Jahren ausgestorben ist.

In dem Flecken ist eine unter die Nienburgische Inspektion gehörende Kirche, welche ein Filial zu Wellie hat. Dieses Dorf liegt eine halbe Stunde weit und gehöret zum Amte Stolzenau.

Die zum Amte gehörenden Untertanen wohnen mehrenteils auf einzelnen Höfen in der Heide zerstreut, sind zum Teil mit den Untertanen von den Ämtern Nienburg, Hoya, Bruchhausen vermischt. Sie werden folgendergestalt eingeteilt: 1. Vogtei Pennigsehl, 2. Vogtei Staffhorst. Der Flecken Liebenau hat 165 Feuerstätten; die zu den beiden Vogteien gehörenden Bauernschaften Pennigsehl 14, Glissen 6, Bockhop 10, Staffhorst 23, Langeln 5, Hemmeringhausen (später Teil des Gutes Eickhof) 2, Spelshausen 1, Arkenberg 2, im Walde (heute Holte) deren 5. Diese Orte sind mehrenteils in die Amts-Nienburgischen Pfarreien Staffhorst und Lohe eingepfarrt."



Nortsulere
Sidenborch
Suligon
Bruninchusen
Rorstolde
Wederblecke
Memmodeshusen
Burinn
Barenburgk
Vogedie
Binne
Verde
Loingo
Leurnaw
Karcktorpe
toldem
Estorpe
Scharringhusen
Risna
Steigerberge
Olendensele
Landesberge
Wegenfeldt
Scinne
Holtsulede
Stroen
Holthusen
Nenthorpe
Stallenouwe
Vehte
Barthere
Steinbrincke
Marsle
Slatelborch
Busteborg
Tethlingi
Northeln
Wenemessen
Mursberg
Hemenhusen
Bacholte
Ratestorpe
Thornete

Henricus Meyer Bürgermeister zu Bremen

Er berichtete über den Müsleringer Gesundbrunnen / Von Hermann Ziegler, Langendamm

Der bremische Bürgermeister Henricus Meyer (1609 – 1676), Verfasser der bekannten Schrift „Behauptung der Freiheit der bremischen Republik", hat während seiner Amtszeit ein Tagebuch geführt, das nach seinem Tode von seinen Söhnen bis 1684 fortgesetzt wurde. Ein Enkel führte bis zum Jahre 1894 die Eintragungen weiter.

Die Tagebuchaufzeichnungen waren allein für den Verfasser und seine Familie bestimmt, nicht aber für die Öffentlichkeit. Der Hauptinhalt des sehr ausführlich geschriebenen Buches ergibt sich schon aus der Aufschrift der Titelseite, sie lautet: „Was sich auff Bürgerlichen Conventen, Item wegen dem Oldenburger Zoll, Auch General Friedensschlußzu Osnabrück und Wegen Schwedischen Traxtaten mit der Stadt Bremen sich zugetragen de Anno 1642 bis 1683."

Wenn auch der quellengeschichtliche Wert der Aufzeichnungen nicht sehr groß ist, so vermitteln sie doch eine Fülle kulturgeschichtlicher Einzelheiten. Sie geben Aufschlüsse über die Lebensverhältnisse und die Anschauungen der damals lebenden Menschen. Hermann Tardel, der im „Niedersächsischen Jahrbuch 1913" ausführlich über das Tagebuch berichtet, sagt dazu: „Die gemeinen Nöte des Lebens, all das Unglück, das bei den geringen Schutzvorrichtungen durch anhaltenden Regen, starke Schneefälle und Stürme angerichtet wurde und Deichbrüche und Überschwemmungen zur Folge hatte, Feuerbrünste und Blitzschläge dazu die Kriegs- und Pestgefahr – das nimmt einen ziemlichen Raum in den Notizen ein".

Henricus Meyer beschränkte sich bei seinen Aufzeichnungen nicht auf den Raum Bremen; er notierte auch getreulich alle besonderen Vorgänge in der weiteren Umgebung, wenn sie nur irgendwie mit seiner Heimatstadt in Verbindung standen. So berichtete er 1646 über den neu entdeckten heilkräftigen Brunnen in Müsleringen, zu dem viele Bremer Bürger damals pilgerten.

„Ao 1646 mens. May entstandt bey einem dorff Mußler genandt, ohngefehr ein halb viertell meill von Stolztenow an der Weser belegen ein Wunder oder Heillbronn, so durch einen blinden bauerjungen, so durch deßen gebrauch ohnvermuthlich sehendt geworden, erst bekandt worden, folgendts von vielen gebrechlichen Menschen mit nutz und Beßereung gebraucht, sonderlich denen die blindt, mangell am gesicht, taub, harthörig, Krüppell, lahm, buckericht, und an andern viell ohnheilbaren Kranckheithen, so in kurtze zeith durch Gottes gnadt die gesundheith erlangt. Es wardt daher so ein zulauff von vielen Menschen, daß die patienten fast nicht wasser genug schöpffen konnen; sonsten soll dz waßer am geschmack gemeinen brunnenwaßer mehr ehnlich sein, nur das etwas süslicht, getruncken aber veruhrsacht es innerlich Hitz, und erreget einen schweiß, von hinnen aus reiseten dahin verschiedene gebrächliche persohnen, theils zu waßer mit eken (Schiffe mit eichenem Boden), als auch zu lande. Der H. graff zu Oldenburg, als Pfandts Innhaber des Amtps Stolzenau, verordnete, dz täglich bettstunden gehalten, und mit lobgesängen bey dem Brunnen, dem hochsten Gott, vor diese seine kundtbahre gnade gedanckt würde".

Der Heimatgeschichtsforscher Heinrich Gade schreibt über den Gesundbrunnen zu Müsleringen: „1646 sind hier bald nach einander zwei Heilquellen zu Tage geflossen, deren Heilkraft man sofort erkannt und benutzt hat; doch haben sie bald ihre Wirkung wieder verloren, sind eingegangen und nicht weiter beachtet, so daß man jetzt nicht einmal mehr den Platz kennt, wo sie entsprungen sind".

Die Heilkraft der Müsleringer Quellen muß tatsächlich sehr groß gewesen sein, denn auch der Kupferstecher Merian und andere ältere Geschichtsschreiber weisen darauf hin. Wahrscheinlich handelte es sich hier um Quellen, deren Wasser aus den im Untergrund anstehenden Schiefertonen sprudelte. Die auf den Klüften der Schiefertone der unteren Kreide zirkulierenden Wasser sind meist sehr eisenreich und enthalten stellenweise auch einen höheren Gehalt an Salzen und Schwefelwasserstoff als sonst. Mit Mineralien angereichertes Wasser trat auch in Winzlar, Wiedenbrügge, Uchte und Essern zutage. Aber nur in Blenhorst und Bad Rehburg wird es heute noch genutzt.

?

710086

Ufo-Irrglaube vor mehr als 300 Jahren:

Außerirdische beschießen Warmsen

Nach einem Augenzeugenbericht aus dem Jahre 1647

An unbekannte Flugobjekte – allgemein kurz „Ufo" genannt – glaubten viele Kreis-Nienburger, als sie in der Silvesternacht leuchtende Gebilde am dunklen Himmel sahen, die sie nur anfänglich für Silvesterraketen hielten, da die merkwürdigen „Himmelskörper" sehr viel länger zu beobachten waren. Inzwischen wurden die vermeintlichen „Ufos" mit ziemlicher Sicherheit als Teile eines irdischen Flugkörpers identifiziert; des Rätsels Lösung ist also gefunden. Daß aber nicht erst heute unbekannte Himmelserscheinungen für Überraschungen, wenn nicht gar Aufregungen sorgen, geht aus nachfolgendem Bericht hervor, der mehr als 300 Jahre zurückgeht.

Der Amtmann Conrat Holtze aus Stolzenau berichtet am 12. Juli 1647 dem herzoglichen Haus in Celle, daß hier im Amtsbereich am heutigen Tage eine ungewöhnliche Sache passiert sei.

Der Bauer Cordt Martening hat mit seinen beiden Kindern am Vormittag den Acker vor den Toren des Dorfes Warmsen gegraben und sich nun aufgemacht, zum Mittagessen nach Hause zu gehen. Aber plötzlich hören sie – genau um 12 Uhr – ein ungewöhnliches Sausen und Brausen über ihren Köpfen, sie denken an einen Haufen Wildgänse, die im Moor aufgestiegen sein könnten. Nur ist kein Luftzug zu vernehmen, auch stoßen die vermeintlichen Vögel keine Schreie aus.

Nun blicken die drei überraschten Bürger in die Runde und sehen zu ihrem Erstaunen einen rötlichen Schein, einem Feuerball ähnlich. Und im gleichen Augenblick bildet sich eine eigenartige weiße Wolke zwischen den Dörfern Nordel und Warmsen. Für diese Vorgänge gibt es jedoch keinen ersichtlichen Grund, denn an diesem schönen und klaren Sommertag ist der Himmel blau und wolkenlos. Auch ist nirgends eine Feuerstelle oder ein Brand zu entdecken. Kurz nach dieser Himmelserscheinung lösen sich die Wolken wieder sehr schnell auf.

Zur gleichen Zeit wird die ländliche Stille zerrissen, als würden aus verschiedenen Rohren Unmengen von Salven abgefeuert und nun: ein Schlag, ein Knall wie aus einem riesigen Böller abgefeuert. Steine und Brocken fliegen durch die Luft und reißen an verschiedenen Stellen Löcher in das Erdreich.

Der Vater und die Kinder sinken verängstigt zu Boden: Ist dies die Ankündigung des Jüngsten Gerichtes – oder stehen schon wieder kriegerische Auseinandersetzungen vor der Tür? Der 30jährige Krieg liegt ja noch in seinen letzten Zügen.

Nachdem nun wieder die Stille eingekehrt ist, blicken die drei Warmser in allen Richtungen und können weder Feinde noch andere Erscheinungen feststellen. Auf dem Wege zu ihrer Wohnung finden sie aber verschiedene steinerne Materialien, die vorher dort nicht gelegen haben. Auch graben sie an zwei Stellen Einschlagslöcher nach und finden dort ebenfalls kieselartige Brocken.

Teile von diesen Funden werden vom Amtmann aus Stolzenau dem Haus Celle zur Untersuchung vorgelegt. – Für die Bürger der damaligen Zeit müssen Meteoriteneinschläge wohl eine unheimliche Sache gewesen sein. Sicherlich gab es für eine längere Zeit ausreichenden Gesprächsstoff in Warmsen und Umgebung.

Ehler D. True

FREITAG, 6. AUGUST 1982

Die kleine Sächsin bekam Perlen ins Grab

Liebenauer Gräberfeld birgt immer noch Überraschungen / Funde hellen eine dunkle Zeit auf

Eigener Bericht

me. **Liebenau**

Mit geübtem Schwung, aber dennoch vorsichtig, schob der Mann mit einer Art Maurerkelle eine dünne Schicht Sand zur Seite. Ein metallisches Knacken ließ ihn anhalten: „Da ist was!" Mit einem kleinen Spatel kratzte er den Sand Prise um Prise drumherum weg, dann half ein Pinsel beim endgültigen Freilegen des Fundes: eine vergoldete Fibel (Spange) mit einem Halbedelstein. Vor ungefähr 1400 Jahren hatte eine Sachsenfamilie dieses Schmuckstück einer Frau mit ins Grab gegeben. Von der Frau, die ungefähr 1,60 Meter groß war, ist außer dem sogenannten Leichenschatten und winzigen Zahnresten nichts übriggeblieben. Doch das Niedersächsische Landesmuseum, das gegenwärtig wieder auf dem urgeschichtlichen Friedhof bei Liebenau (Kreis Nienburg) gräbt, kann aus den Grabbeigaben einige Rückschlüsse auf das Leben damals ziehen.

Aus dem sandigen Hügel haben die Urgeschichtler in den vergangenen 29 Jahren eine ganze Reihe von Grabbeigaben geborgen. Die Wissenschaftler haben diesen Hügel auf der Suche nach Erkenntnissen sozusagen scheibchenweise abgetragen, denn gerade über die Zeit, in der hier Menschen beigesetzt wurden, ist nicht allzu viel bekannt. Die Landesgeschichte zwischen 400 und 800 nach Christus, ungefähr die Jahrhunderte der Völkerwanderung, liegt noch weitgehend im dunkeln. Deshalb gehen die Wissenschaftler jeder nur greifbaren Spur nach.

Seit Montag voriger Woche nehmen sich die Ur- und Frühgeschichtler wieder das Liebenauer Gräberfeld vor. Vier oder fünf Geschichtsstudenten helfen mit Schaufel und Kelle dem wissenschaftlichen Sachbearbeiter des Landesmuseums, Dr. Hans-Jürgen Häßler. Ihm zur Seite steht Hans-Ulrich Walzer, der gegenwärtig seine Doktorarbeit fertigstellt. In früheren Jahren waren bis zu 20 Helfer in Liebenau, doch Geldmangel läßt die Arbeiten jetzt langsamer vorangehen.

Nachdem 1953 per Zufall entdeckt worden war, daß die als Sandgrube benutzte „Düne" ein Friedhof der alten Sachsen ist, konnten die Wissenschaftler Jahr für Jahr mit Überraschungen rechnen. Sie fanden Urnen- und Körpergräber, einmal sogar fünf kreisförmig angeordnete Hundegräber. Sie stießen auch auf Pferdegräber – offenbar folgte hin und wieder einem geachteten Krieger sein Roß in das Grab.

Grabformen und Beigaben geben Hinweise auf die Kultur der Ureinwohner des Weserraumes. Römische Einflüsse ließen sich nachweisen, unterschiedliche Schmuckformen deuten auf Handel mit fremden Stämmen hin. Die Verzierungen der gestern entdeckten Spange beweisen nach Häßlers Worten, daß die uralten Liebenauer in der Zeit um 600 mit thüringischen Stämmen in Berührung gewesen sein müssen. Später, auch diese Erkenntnis wurde in Liebenau gefestigt, verstärkte sich fränkischer Einfluß.

Das Grab der offenbar in jungen Jahren gestorbenen Sächsin gab gestern noch weitere Fundstücke frei. Am Kopf lagen Metallteile, wahrscheinlich Reste eines Messers, an anderer Stelle eine zweite Spange. Diese brüchigen Teile und der umgebende Sand werden mit Zaponlack übergossen, der alles fest verbindet, und aus dem Boden gehoben. Nähere Untersuchungen folgen im Labor. Ähnlich verfährt die Grabungsmannschaft mit morschen Resten von Gewebe und Leder. Das sind meistens Teile von Beuteln, in denen – wie auch bei der kleinen Sächsin – Perlen mit ins Grab gelegt worden waren.



Schicht für Schicht wird der Sand rund um die Funde abgetragen. Aufn.: Mellin

Gleich in der Nachbarschaft des Frauengrabes, in dem die Tote mit angezogenen Beinen in Seitenlage ruhte, untersuchen Häßler und die Studenten ein halb zerstörtes Grab. Dort war ein recht großer Mensch mit ausgestreckten Beinen wohl in Rückenlage beigesetzt worden. Schmuck oder Waffen fanden sich jedoch nicht.

Die Wissenschaftler, die noch bis zum Ende der nächsten Woche bei Liebenau arbeiten, hoffen auf weitere Entdeckungen in den kommenden Jahren. Voraussetzung ist jedoch nach den Worten von Hans-Jürgen Häßler, daß das Landesmuseum entsprechende Zuschüsse vom Land Niedersachsen bekommt und daß niemand aus der Umgebung unkontrolliert Sand aus der Grube abfährt – er könnte den Wissenschaftlern kräftig ins Handwerk pfuschen.

Beilage zu Nr. 135 der „Harke".

Nienburg, den 15. November 1898. 710088

Aus Lohes Vergangenheit.

Nachdruck verboten.

(Schluß)

Um das Jahr 770, so erzählt Hucbald, schifft der Mönch Lebuin „ex Anglorum patria orindus" von England nach Utrecht über und meldet sich hier bei dem Bischof Gregor. Dieser sendet ihn an die Yssel „in francorum Saxonumque confonio", um den Franken und Sachsen das Christentum zu predigen. Dort am westlichen Ufer des Yssel baut er ein „Bethaus" Wilp (bei Deventer), dann aber auch eine Kirche zu Deventer selbst. Im Jahre 772 nun traf Lebuin Anstalten, Marklo „in media saxonia secus flumen Wiseram" zu besuchen, als dort gerade die Abgeordneten des Sachsenlandes aus den 3 Ständen, je 12 Edle, 12 Freie und 12 Hörige aus jedem Gau in allgemeiner Jahresversammlung tagen. Lebuin mochte von diesen Versammlungen gehört haben, und faßte deshalb den Entschluß, den Vertretern des Sachsenvolkes den wahren Gott zu verkündigen. Man warnte ihn vor seinem Weggange, aber er entgegnete: „Der Herr ist meine Hülfe, was können mir Menschen thun!" Und so kam Lebuin nach einer beschwerlichen Reise in Marklo an, als die Sachsen nach hergebrachter Weise zur Einleitung der obenerwähnten Versammlung den Göttern blutige Opfer brachten. Von dem Edlen Folkbert wurde er gastlich aufgenommen. Kurze Zeit sah Lebuin dem Treiben der unwissenden Heiden schweigend zu, dann konnte er sich nicht länger halten und trat in die Mitte der Versammlung. Mit langem priesterlichem Kleide angethan, unter dem Arme das Evangelienbuch, in der Rechten das hocherhobene Kreuz, verkündete er dem versammelten Volke den lebendigen Gott, der Himmel und Erde und auch sie gemacht habe. Würden sie aber seine Güte verschmähen, so werde der Herr aller Welten einen gar strengen König über sie senden, der aus der Nähe herbeieilen werde wie ein reißender Waldstrom und mit scharfem Eisenhunger und Verbannung die Wildheit ihres harten Herzens weich machen. (l. c. p. 362. Hinweis auf Karl den Großen.) Lange betrachteten die Versammelten schweigend den wunderbaren Mann und hörten ihm erstaunt zu, bald aber entbrannte ihr Zorn und mit wildem Lärm schrieen sie durcheinander: „Sehet den Verführer, den Feind unsrer Heiligtümer und des ganzen Volkes. Er soll seinen Frevel mit Blut bezahlen!" Dann sprangen sie zu, rissen Pfähle aus dem nächsten Zaun, um ihn damit zu spießen. Da in höchster Not erhob sich Buto, ein angesehener Mann der Abgeordneten und rief: „Ihr Männer, die ihr verständig seid, höret die Worte meines Mundes! Oft kamen Gesandte der Normannen und Friesen zu uns. Wir haben sie friedlich aufgenommen und ehrenvoll mit Geschenken entlassen. Nun aber dieser Gesandte des höchsten Gottes gekommen ist, haben wir ihn verschmäht und mit dem Tode bedroht. Ich fürchte, daß auch das Gericht, welches er angezeigt, in Erfüllung gehen wird." Mit diesen Worten beruhigte er das Volk, so daß Lebuin unversehrt heimkehren konnte. (cap. 363.)

Als Lebuin denn nach Deventer kam, fand er seine Kirche zerstört, baute sie aber sofort wieder auf und predigte in dortiger Gegend das Evangelium bis zu seinem Tode.

Soweit Hucbald in seiner Biographie Lebuins. Viele der bekanntesten Historiker, die sich namentlich um die Erforschung sächsischer Sitten und Gebräuche verdient gemacht haben, wie Grupen, Wedekind, Mooyer und Leibniz nehmen jeder einen andern Ort für Marklo an. Sie haben sich bei ihrem Forschen lediglich leiten lassen von den Worten unsrer Urk. „in media saxonia secus flumen Wiseram". Da es nun thatsächlich mehrere Ortschaften giebt und gegeben hat, die einen ähnlich lautenden Namen geführt haben oder noch führen, bei denen obige Bestimmungen im großen und ganzen auch wohl zutreffen können, so erklärt sich die verschiedenfache Auffassung derselben sehr leicht, zumal es den Betreffenden nur auf die Anwendung der vorstehenden Bestimmung, wie aus ihren Schriften ersichtlich, angekommen ist. Grupen nimmt den ausgegangenen Ort oberhalb Leese im Kreise Stolzenau an, welcher in den bezüglichen Urkunden „Marslo oder Marsle" genannt wird. (Grupen, Discept forens, obserde Marklo ad Visurgim p. 863 sq.) Ihm tritt Wedekind bei. Nedeker weist auf „Hilgerboken" unweit Herford hin. Mooyer spricht sich für „Maßelohe" aus, einer Fläche Landes in der Nähe der sogenannten Mindener Heide, etwa ¾ Stunden vom linken Weserufer entfernt. Leibniz hält es überhaupt nicht für möglich, daß Lebuin bis zur Weser gekommen sei, es werde vielmehr ein Marklohe an der friesischen Grenze in Westfalen gesucht werden müssen, und von dort aus hätten die Sachsen die friesische Kirche in Deventer zerstört. Zunächst Grupens Annahme. Nach ihm würde also das alte Marklo unweit Leese zu suchen sein. Der Ort Marslo existiert jedoch schon seit Jahrhunderten nicht mehr und konnte ich bei meinem Besuche dorthin nicht einmal den Namen, vielweniger die Stelle des eingegangenen Ortes gewahr werden, bis ich schließlich durch den Marsberg einigermaßen von der früheren Lage des Ortes unterrichtet wurde. Berg wie auch Ort liegen jedoch auf dem rechten Ufer der Weser, eine gute halbe Stunde von ihr entfernt. Dieses schließt von vornherein die Indentität mit Markloh aus. Denn erstens ist kaum anzunehmen, daß Lebuin sich über die Weser gewagt hat, wie auch Leibniz bemerkt, und hätte er es gegebenen Falls wirklich gewagt, so wäre doch mindestens dieses in der Urkunde bemerkt worden. Möglich ist immerhin, daß genannter Ort oder der in der Nähe liegende Berg Opferstätten der angrenzenden Angrivarier oder diesseitiger Stämme gewesen sind. Auf Maßeloh, wie Mooyer annimmt, trifft zwar das „in media saxonia" vollständig, das „secus flumen Wiseram" jedoch nur notdürftig zu. Der Annahme Leibniz, Markloh in Westfalen an der Grenze Frieslands zu suchen, stehen die Worte „in media saxonia secus flumen Wiseram" direkt entgegen. Diese Bestimmungen treffen aber gerade bei unserm Orte genau zu. Die Engern, die in Wirklichkeit mit dem allgemeinen Ausdruck Sachsen in damaligen Urkunden gemeint sind (man vergl. Hoyaer Urk.), wohnten zwischen Ost- und Westfalen an beiden Ufern der Weser in der Mitte des alten Sachsenlandes.

Ein Blick auf die Karte lehrt, daß der Ort Lohe unmittelbar in der Mitte Engerns liegt. Auch die Bestimmung „secus flumen Wiseram" trifft zu, wenn man bedenkt, daß, wie schon vorhin erwähnt ist, der Lauf der alten Weser mit dem der heutigen bei weitem nicht übereinstimmt. Etwa 300—350 m weiter links in der Thalsenke unweit des Heitmüllerschen Hofes nahm die alte Weser die Ahe, einen kleinen Nebenfluß auf. (Anmerk. Die Wiesen dieser Gegend sind noch heute bei den Einwohnern Lohes unter dem Namen „Ahwiesen" bekannt; auch schlängelt sich durch dieselben noch jetzt ein ziemlicher Bach, dem aber eine bestimmte Bezeichnung fehlt. U. a. wird auch in einer Teilungsurkunde vom 13. Juli 1372 ein „Hof to der A längs der Weser unter Lo" namhaft gemacht.) Die Weser floß also in frühester Zeit unmittelbar an Lohe vorbei. Grimm giebt dem Namen Marklo folgende Erklärung: Marklo will sagen, was „Silva Marciana, dunkler Wald, und die Heiligkeit des Waldes ist der feierlichen allgemeinen Jahresversammlung angemessen." Nach Grimms Erklärung bedeutet der Name Marklo so viel als Grenzwald oder Grenzhain. Das in der Umgebung Lohe's früher dichter Wald vorhanden war, lehrt noch heute der Augenschein. Ein großer Wald, der sogenannte Gemeindewald, westlich von Lohe wurde im Jahre 1833 parzelliert und ist seitdem teilweise abgetragen.

Nach einer alten Ueberlieferung im Munde der Einwohner soll eben an dieser Stelle die erste hölzerne Kirche erbaut worden sein. (Glockenberg.) Und es ist eine feste Sitte der ersten Missionare, die Kirche immer an der Stelle der früheren heidnischen Heiligtümer zu bauen. Fügen wir diesem die Nähe der Hünengräber und der uralten Bremer Landstraße, die geradewegs auf die Stelle zuführt, nun aber schon nahezu ein Jahrhundert wüste liegt, die an dieser Stelle von meinem Vorgänger gefundenen Urnenreste, die weithin sichtbare Lage des Ortes überhaupt hinzu, so müssen wir zu dem Schlusse kommen: Lohe ist derjenige Ort, der für sich die Ehre in Anspruch nimmt, ein Merkmal historischer Denkwürdigkeit, ein halbvergessener Zeuge der großen Versammlungen unsrer heidnischen Vorfahren zu sein.

O-Lohe.

Provinz Hannover und Nachbarschaft.

✻ **Nienburg.** Ein kleines Rechenkunststück. Die Gewinne in der Preußischen Klassenlotterie werden bekanntlich nicht nach ihrem Nennwerte an die Gewinner ausbezahlt, sondern abzüglich 15,8 Prozent. Die Berechnung ist für viele eine recht lästige Sache; indessen kann man sie spielend schnell vornehmen, wenn man nach folgendem Rezept verfährt. Den Gewinn des ganzen Loses multipliziert man mit 2, das erhaltene Ergebnis wiederum mit 2 und die neue Summe wieder mit 2. Nun stellt man die gewonnenen drei Zahlen derart untereinander, daß man jede Zahl um eine Stelle nach links rückt, und rechnet sie auf. Streicht man darauf die letzten drei Ziffern fort, so hat man den Gewinn. Kommt z. B. ein Los mit 30 000 ℳ heraus, so verfährt man:

30 000 × 2 = 60 000 × 2
120 000 × 2
240 000
= 25 260 000

Jetzt werden die letzten drei Ziffern fortgestrichen, so bleibt als faktischer Gewinn die Summe von 25 260 ℳ

✻ **Nienburg.** Postverbindung. Auf Veranlassung mehrerer Herren aus dem Kreise Nienburg wird demnächst in sämtlichen interessierten Gemeinden der Kreise Sulingen und Nienburg

eine Petition zirkulieren, in welcher um Aufrechterhaltung der Fahrpost zwischen hier und Sulingen auch nach Eröffnung des Bahnverkehrs nachgesucht wird. Bei dem regen Personenverkehr von hier nach Hannover und den Gerichten in Verden ist die Aufrechterhaltung dieser Verkehrsverbindung im allgemeinen Interesse nur zu wünschen.

* **Nienburg.** Das kommt vom Pfänderspiel. Bei einer Verlobungsfeier in einem Nachbarorte war zur Unterhaltung ein Pfänderspiel arrangiert; die junge Braut verlor, wohl nur aus Höflichkeit, zahlreiche Pfänder und mußte dieselben später durch noch zahlreichere Küsse einlösen. Dies wurde dem Bräutigam aber zu arg, er verbot ihr das Weiterküssen, und als sie ihm zu trotzen wagte, versetzte er ihr eine schallende Ohrfeige und stürzte davon, die Gesellschaft und die weinende Braut zurücklassend.

Aus der Umgegend. Ehejubiläen. Am vergangenen Mittwoch feierten die Fritz Stielingschen Eheleute im nahen Estorf in voller Rüstigkeit das Fest ihrer silbernen Hochzeit, aus welchem Anlaß ihnen zahlreiche Gratulationen zuteil wurden. — Gleichfalls den Silberschmuck anlegen konnten am Donnerstag der pensionierte Bahnwärter Karl Fischer nebst Frau in Drakenburg, deren Festesfreude noch dadurch erhöht wurde, daß am gleichen Tage die Tochter derselben die grüne Hochzeit beging.

Stolzenau, 12. Nov. Die Voruntersuchung gegen den Mühlenbesitzer Heinrich Voges aus Düdinghausen und die Dienstmagd Hopmann aus Reese wegen Verbrechens gegen § 218 des St.-G.-B. ist geschlossen und werden die beiden Angeklagten in der nächsten Zeit nach Verden transportiert werden, um noch in dieser Schwurgerichtssession abgeurteilt zu werden. Das Verfahren gegen die Dienstmagd Falldorf in Deblinghausen wegen desselben Verbrechens, in welcher Sache auch Voges beschuldigt war, ist eingestellt. (H. W.)

Groß-Munzel, 12. Nov. Nachdem in Wunstorf ein Telephonamt errichtet worden ist, hat in diesen Tagen sich die hiesige Aktien-Zuckerfabrik Munzel-Holtensen dem Fernsprechverkehr angeschlossen, sodaß man von hier direkt nach allen größeren Städten Deutschlands sprechen kann. Ein Gespräch von der Dauer von drei Minuten kostet nach Wunstorf und Hannover 25 ₰.

Höxter. Eine merkwürdige Verwechslung kam im benachbarten Brakel vor. Im September verschwand der Arbeiter Fr. Lippenmeyer von dort, und als wenige Tage später in Bad Driburg die Leiche eines Verunglückten aufgefunden wurde, rekognoszierte die Ehefrau des Lippenmeyer solche als die ihres Mannes. L. wurde nach Brakel gebracht und beerdigt. Nun wurde vor wenigen Tagen im Forst bei Brakel die Leiche eines Erhängten gefunden und vom Gericht als diejenige des Lippenmeyer festgestellt. Natürlich mußte jetzt die erste Leiche wieder ausgegraben werden und wird es schwer sein, dieselbe zu identifizieren.

Wucherprozeß Löwenstein.

Vizewachtmeister a. D. Hertz, früher Institutsschreiber an der Reitschule, sagt aus, daß er von einem Leutnant v. Wiedemann von der Reitschule, der von L. 20000 bis 30000 ℳ haben wollte, beauftragt worden sei, mit L. in Verbindung zu treten. L. wollte das Geld zu 12 bis 15 Prozent und einer hohen Provision verschaffen, bat sich aber, „um die Vermögensverhältnisse des v. W. kennen zu lernen", dessen Ehekautionsurkunde zur Durchsicht aus. Nachher verweigerte er jedoch die Rückgabe der über 7000 ℳ lautenden Urkunde unter der Vorgabe, Leutnant v. W. habe diese bei ihm für das zu verschaffende Kapital von 80000 ℳ verpfändet. Hertz hatte v. W. den Auftrag, dem L. mitzuteilen, daß er auf das Geschäft verzichte, worauf L. drohte, alles seinem Vater mitteilen zu wollen und ihm Ehrenwortbruch vorwarf, da v. W. sich ehrenwortlich verpflichtet habe, über das Geldgeschäft Stillschweigen zu bewahren. Auch forderte er 6 Prozent der vorzustreckenden Summe als Abstandsgeld. Der nächste Zeuge, Leutnant v. Voß vom 6. Kürassier-Regiment, wollte 10000 ℳ bei dem Angeklagten aufnehmen. Da ihm der Angeklagte aber für einen Wechsel in dieser Höhe nur 8000 ℳ geben wollte, er außerdem in die Lebensversicherung eintreten sollte, so trat er doch von diesem Geschäft gegen eine Abfindungssumme von 500 ℳ zurück. Der Angeklagte hatte 1000 ℳ verlangt. Während der Vernehmung dieser Zeugen macht der Angeklagte fortwährend Lärm: „Ich kenne den Zeugen nicht", „Lassen Sie mich in Ruhe" 2c. Er erhält eine Ordnungsstrafe von 3 Tagen. Das Gericht stellt sodann fest, daß Lt. v. Künefeldt, der krankheitshalber am Erscheinen verhindert ist, von L. gegen einen Wechsel über 10000 ℳ nur 7250 ℳ erhalten hat. Zeuge Lt. Laser vom 34. Artillerieregiment zu Metz, derzeit an der Reitschule, wollte durch L. 6000 ℳ aufnehmen, stellte auch einen Wechsel hierüber aus, jedoch sollte er nur 4400 ℳ (auf drei Monate) erhalten. Da er unter diesen Umständen auf das Darlehen verzichtete, forderte L. dafür, daß er Lt. Laser diesen Wechsel zurückgab, 660 ℳ, was Laser auch zahlte. Leutnant v. Eisenach vom 164. Infanterieregiment, der sich jetzt in Paris aufhalten soll, sollte für einen Wechsel von 5000 ℳ 12 Prozent zahlen. Für einen andren Wechsel über 1500 ℳ erhielt er nur 1004 ℳ bar ausgezahlt. Für einen dritten in Höhe von 1000 ℳ nur 700 ℳ. Außerdem mußte sich v. E. verpflichten, eine Lebensversicherung in Höhe von 10000 ℳ abzuschließen und einen Ehrenschein unterschreiben, über die ganze Angelegenheit Stillschweigen zu bewahren. Löwenstein entbindet auf die Frage des Präsidenten sämtliche Offiziere von dem schriftlich oder mündlich gegebenen Ehrenwort, wovon der Präsident die Zeugen in Kenntnis setzte. Hierauf trat eine Mittagspause ein. Aus der Nachmittagsverhandlung ist noch besonders die Aussage des letzten Zeugen, des Direktors der Militärdienst-Versicherungsanstalt M. hervorzuheben. Dieser bekundet: Der Angeklagte, der bekanntlich aus Wunstorf gebürtig und dort zuerst mit seinem Vater einen Holzhandel betrieb, war später Agent bei der „Viktoria" in Berlin. Letztere habe ihn sehr ungern entlassen, da er ein sehr tüchtiger Geschäftsmann war. Der Angeklagte sei bei der Militärdienst-Versicherungsanstalt als Generalagent für Berlin angestellt gewesen, der hauptsächlich in jüdischen Kreisen Versicherungsaufnahmen bewirken sollte. Der Angeklagte habe ein festes Gehalt von 500 ℳ monatlich und 11 pro Mille Provision erhalten, dafür hatte er allerdings seine Reisespesen selbst zu bestreiten. Der Gesellschaft sei einmal zu Ohren gekommen, daß der Angeklagte Wuchergeschäfte mache. Als er deshalb zur Rede gestellt wurde, sei er verletzt gewesen und habe dies mit Entschiedenheit bestritten. Schließlich aber habe sich ein Herr bei der Gesellschaft beschwert, daß er vom Angeklagten genötigt worden sei, sich versichern zu lassen. Der Angeklagte sei deshalb sofort entlassen worden. — Der Verteidiger beantragt noch, eine Anzahl Zeugen über den Geisteszustand des Angeklagten zu vernehmen. Da außerdem noch der erkrankte Leutnant W. in seiner Wohnung kommissarisch vernommen werden soll, so wird gegen halb 5 Uhr nachmittags die Verhandlung auf Freitag Vormittag 11 Uhr vertagt.

In der Donnerstag-Verhandlung gestaltete sich, wie wir nachtragen, die Vernehmung des Zeugen Maschinendirektor a. D. Georges sensationell, indem sie eine Art Wendung des Prozesses herbeiführte und den Zeugen auf der Anklagebank Platz nehmen ließ. Der Zeuge, welcher wegen seiner Verbindung mit dem Angeklagten unter dem Verdacht der Mitthäterschaft stand, wurde von dem Vorsitzenden nochmals ausdrücklich vor dem Meineide gewarnt und darauf aufmerksam gemacht, daß er, falls er Verfolgung wegen eines Vergehens zu befürchten habe, seine Aussage verweigern könne. Der Zeuge erklärte, zunächst unbeeidigt vernommen, daß er von den Geschäften des Löwenstein mit den Offizieren nichts wisse. Er habe den Löwenstein im Café Kröpcke kennen gelernt, wo ihm derselbe einen Offizierswechsel zum Kaufe angeboten habe. Er habe diesen Wechsel und später noch mehrere mit bedeutendem Nachlaß gekauft, von den Offizieren aber nur den Betrag eingefordert, den er dafür gegeben habe. Der Angeklagte legt während der Vernehmung des Zeugen eine große Erregung an den Tag. Er fordert dringend, den Zeugen nicht zu beeiden, da er zu der Aussage desselben wichtige Mitteilungen zu machen habe. Staatsanwaltschaft und Verteidiger beantragten ebenfalls, den Zeugen nicht zu beeidigen. Der Gerichtshof beschloß aber die Beeidigung, weil bislang kein genügender Anhalt für eine Mitthäterschaft gegeben sei. Nach nochmaliger Ermahnung leistete der Zeuge den Eid. Der Angeklagte ruft nun mit lauter Stimme: „Herr Präsident! Ich will jetzt die Wahrheit sagen. Ich habe Familie und will nicht ins Zuchthaus, ohne die Wahrheit gesagt zu haben! Georges, gehen Sie da weg, kommen Sie hierher, Sie gehören neben mir auf die Anklagebank! Sie haben einen Meineid geleistet! Herr Präsident! Georges ist der Mann, für den ich die Geschäfte gemacht habe und der mir das Geld gegeben hat! (Große Erregung). Der Angeklagte führt dann unter ausdrücklicher Versicherung, daß er jetzt die Wahrheit sagen wolle, wenn er auch früher einmal gelogen habe, aus, er habe, nachdem er Georges kennen gelernt und von diesem zu den Geschäften mit den Offizieren aufgefordert sei, alle Geschäfte auf dessen Veranlassung gemacht. Georges habe ihm für diese Geschäfte 40000 ℳ in russischen Staatspapieren gegeben, die er bei hiesigen Bankiers verkauft habe. Von dem Verdienst aus dem Geschäften habe Georges für sich 20 Proz. beansprucht, er selbst habe nur den Rest erhalten. Außer mit Georges habe er zu solchen Zwecken noch mit zwei Berliner Geldmännern, Wildenow und Löffler, in Beziehung gestanden.

Zeuge Georges bestreitet diese Behauptungen und bleibt bei seiner Aussage. Der Angeklagte Löwenstein erzählt dann weiter, daß er mit Georges sehr intim verkehrt habe. Sie hätten zusammen in einem Hause der Goethestraße ein Lokal gemietet, wo alle Geschäfte unter ihnen abgemacht seien. Dort hätten sie auch ihre Papiere aufbewahrt und es hätten dort auch Zusammenkünfte mit Frauenzimmern stattgefunden. Als er nach Holland geflohen sei, habe ihn Georges zur Bahn gebracht und habe ihm auch noch Geld nach Amsterdam geschickt. Der Zeuge Georges giebt diesen letzteren Umstand zu, in Bezug auf den Verkehr mit Frauenzimmern in der Goethestraße verweigert er seine Aussage.

Auf Antrag des Staatsanwalts wird die sofortige Verhaftung des Zeugen Georges wegen dringendes Verdachts des Meineides und des Wuchers verfügt. Georges nimmt auf der Anklagebank Platz.

Verhandlung am Freitag, 12. November.

Die Verhandlung wurden heute Vormittag 11 Uhr fortgesetzt. Der Zuschauerraum ist überfüllt. Auf der Anklagebank erscheint neben Löwenstein heute der gestrige Zeuge Georges, Maschinendirektor a. D. von der Stuttgarter Hofbühne, jetzt zu Hannover, Goethestraße 46 wohnhaft, der im dringenden Verdacht steht, gestern einen Meineid geleistet zu haben, da er jede Verbindung mit Löwenstein ableugnete, während er in der That der angebliche „Berliner Bankier" des L. war. Löwenstein hat heute das gestrige Wildemannspielen vollständig aufgegeben und benimmt sich anständig und höflich. Rechtsanwalt Pfeiffer verzichtet auf die Vernehmung der Zeugen Oppenhorn, Wolf, Menzel, Strafgefangener Just, Gefangenwärter Ziesenis, Dr. med. Hirsch, Kaufmann Löwenstein, Frau Löwenstein und die Dienstmädchen des Angeklagten, wünscht dagegen die Vernehmung der Zeugen Bankier Stern, Kaufmann Rose, Kaufmann Hugo Heinemann, Fabrikant Stange, Lagermeister Karl Reich, Rechtsanwalt Sigmund Meyer 2c. — Letzterer wird zunächst als Leumundszeuge vernommen. Der Angeklagte habe mit sehr kleinem Kapital ein Holzgeschäft begonnen und es in sehr kurzer Zeit zu etwas gebracht. Der Angeklagte sei sehr nervös, sehr exzentrisch und habe im Jahre 1896 einmal eine Sache gemacht, die man einem geistig gesunden Menschen nicht zutrauen könne. Es habe sich damals um den drohenden Verlust von einer halben Million Mark gehandelt und er habe damals den Eindruck gehabt, daß L. ein im hohen Grade nervöser Mensch sei.

Nächster Zeuge ist Polizeiinspektor Homrichhausen, der gestern dem verhafteten Georges 9 Briefe beschlagnahmt hat, die von den Leutnants von Quillfeld, Reinecke, Freiherr von Maltzahn 2c. herrühren. Eine zweite Haussuchung ist Goethestraße 34 bei einer Frau Oppermann vorgenommen worden, wo Löwenstein unter dem Namen v. d. Decken ein Zimmer gemietet hatte, um hier mit Offizieren geschäftlich zu verhandeln. Daselbst sind 930 gedruckte Offerten nebst Kouverts beschlagnahmt worden. Der Angeklagte hat daselbst auch mit Mädchen verschiedentlich verkehrt.

(Fortsetzung im Hauptblatt).

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Hoffmann in Nienburg a. W.

20-3.82

Thingplatz Marklohe bleibt Streitpunkt der Gelehrten

Sachsen-Forscher Prof. Prinz sprach vor Mindener Geschichtsverein

Die hochgespannten Erwartungen der Besucher ließen einen interessanten Abend erhoffen. Da war in der Mindener Sparkasse zum einen Prof. Dr. Prinz (Darmstadt) mit der Ankündigung, den berühmten altsächsischen Sachsenthingplatz in der Nähe von Rehme bei Bad Oeynhausen nachweisen zu können, und zum anderen eine Abordnung aus dem Kreis Nienburg, die in gehabter „konservativer" Weise die Lage des ältesten Parlamentes Europas bei dem heutigen Marklohe vermuten.

Angeführt von Kreisdenkmalpfleger Böhnig folgten sie zusammen mit fast 100 Mitgliedern des Mindener Geschichtsvereins den Ausführungen des Professors, der lange Jahre 1. Direktor des Staatsarchivs Münster war. Nach seiner Meinung lag das legendäre Markloh, in dem sich alljährlich die gewählten Abgeordneten der drei altsächsischen Stämme, der Ostfalen, Westfalen und der Engern, zum gemeinsamen Thing trafen, in der Nähe von Rehme auf der Loh.

Vor diesem ersten Parlament der Weltgeschichte hielt um 770 „im lichten Grenzwald der Ostfalen" der Angelsachse Leofwine, später Lebuin genannt, eine Missionspredigt. Aus seinen Unterlagen ist bekannt, daß die alten Sachsen keinen König kannten, sondern der Begriff Gauvorsteher oder Stammesfürst der Realität am nächsten kam. Es bestand die Gepflogenheit, sich einmal im Jahr an der Weser in einem Ort namens Markloh zu treffen.

Hier pflegten alle Gauvorsteher zusammenzukommen, aus jedem einzelnen Gau je zwölf gewählte Vertreter der Edlen und ebensoviele der Laten, der Abhängigen. Sie erneuerten dort die Gesetze, entschieden über die wichtigsten Rechtsfälle und beschlossen in gemeinsamer Beratung, was sie im Laufe des Jahres in Kriegs- und Friedenszeiten unternehmen wollten.

Erstes Parlament

Diese Versammlung der Sachsen verdient mit Recht die Bezeichnung „Parlament", weil hier nicht – wie noch auf dem von Tacitus geschilderten Thing – alle Freien, sondern gewählte Abgeordnete zusammenkamen.

Prof. Prinz vermutet die Lage dieses Versammlungsortes in der Nähe der „hilligen Böke", oder besser gesagt, der „heiligen Buche", in der Nähe von Rehme, wo sich der Sage nach der heilige Lebuin auf der Flucht vor den Franken in einem Baum, nämlich der „hilligen Böke", mit Erfolg versteckte. Außerdem gäbe es, so Prof. Prinz, keinen Landstrich in dieser Gegend, der den Namen Lohe führe, außer an dieser Stelle. Darüber hinaus wäre es bei den Germanen üblich gewesen, im Falle einer kriegerischen Niederlage an ihrer heiligsten Stelle die Niederlage einzugestehen, im Heiligen Hain an der Weser.

Diese Feststellungen blieben von seiten des Kreisdenkmalpflegers Böhnig nicht unwidersprochen. Es sei zwar richtig, daß die kriegerische Niederlage im Jahre 777 im Lande der Engern, also südlich der Porta Westfalica, zwischen den Franken und Sachsen stattgefunden habe, jedoch der Friedensschluß nicht an einer, oder besser der heiligen Stelle vollzogen wurde, die dem Markloh entpricht, sondern an den Quellen der Lippe, in der Nähe von Paderborn.

Friedliche Sachsen

Die Tatsache, so Böhnig weiter, daß die Delegierten von den einzelnen Gauen entsandt wurden, bestätigt die Annahme, die auch durch andere historische Quellen zu belegen sei, daß nämlich der Großstamm der Sachsen auf verhältnismäßig friedliche Weise aus älteren Stämmen zusammengewachsen sei.

Das bestätigen laut Böhnig auch die archäologischen Funde der Grabung in Liebenau, einem sächsischen Friedhof, der mitten im Siedlungsgebiet der von Tacitus erwähnten Angrivarier liegt. Jürgen Böhnig: „Wir können beobachten, daß um die Zeit des vierten Jahrhunderts neben der heimischen Stiltradition plötzlich sächsische Keramik in den Gräbern auftaucht und außerdem der Name der Angrivarier in dem Namen Engern weiterlebt." Das ließe den Schluß zu, daß das Stammesgebiet der Engern sich auch über den Bereich des Landkreises Nienburg erstreckte, so daß ohne weiteres auch das Ende der Kämpfe zwischen den Sachsen und den Franken hier stattgefunden haben könne.

Die Hinweise, daß der Sachsenthingplatz Markloh sich hier an der Mittelweser befand, sind mannigfaltig. Es gibt verschiedene Flurnamen, so der Kreisdenkmalpfleger, die Anhaltspunkte für ein solches Unternehmen geben können. Der Altarsberg bei Mehlbergen könnte beispielsweise auf ein solches heidnisches Heiligtum hinweisen.

Auch der „alte Kirchberg" bei Marklohe kommt in Betracht. An der Stelle des alten heidnischen Heiligtums könne die erste christliche Kirche entstanden sein, die dann später ins Dorf verlegt worden ist. Auf dem Goldberg bei Marklohe befand sich nach der Meldung von Pastor Taake eine Wallfahrtskirche. Solche Gotteshäuser sind häufig an alten heidnischen Heiligtümern errichtet worden.

„Dies alles sind Vermutungen", erklärte Denkmalpfleger Böhnig den Anwesenden, „ich weiß nicht, wo das berühmte Markloh liegt, und sie, Herr Professor, auch nicht, aber die Wahrscheinlichkeit, diese Stelle im Mittelweserraum zu vermuten, ist groß, denn alle Geschichten des ältesten Parlamentes der Welt beziehen sich auf den Raum zwischen Minden und Nienburg, dem Kernland der Sachsen. Solange nicht mit wichtigen Argumenten ein neuer Ort nachgewiesen ist, liegt der altsächsische Thingplatz in der Nähe von Nienburg, bei Marklohe."

Vor 430 Jahren war die große Schlacht bei Drakenburg

12 000 Mann Fußvolk und 24 000 Reiter standen sich gegenüber

Vor 430 Jahren, am 23. und 24. Mai 1547, wurde die große Schlacht bei Drakenburg geschlagen, die mit entscheidend für die spätere Entwicklung Norddeutschlands war. Wie es dazu kam, sei noch einmal kurz dargelegt. Als Martin Luther voll banger Ahnungen 1546 gestorben war, wollte der „deutsche" Kaiser Karl, der nicht einmal die deutsche Sprache beherrschte und in Spanien residierte, das überwiegend protestantisch gewordene Deutschland für die katholische Religion zurückerobern.

Anfang 1547 wurden Söldnerheere unter den Landknechtsführern Christoph von Wriesberg und Jobst von Groningen in Marsch gesetzt. Sie eroberten Osnabrück; Minden ergab sich kampflos. Graf Erich von Hoya begünstigte in seinem jugendlichen Drang die katholischen Heere, die sechs Wochen lang Bremen belagerten. Dabei fiel Jobst von Groningen. Der Kaiser ernannte zu seinem Nachfolger Herzog Erich von Braunschweig, der, einem überlieferten Ausspruch zufolge „wie ein grimmiger Löwe vor Bremen lag und darauf wartete, die Stadt zu verschlingen."

Die protestantische Verteidigung war zu diesem Zeitpunkt durch frühere Kämpfe stark geschwächt, außerdem hatten die Heere ihre Führer verloren. Trotzdem wurde im Harz ein neues protestantisches Heer aufgestellt, das am 22. Mai 1547 bei Rodewald eintraf, worauf die Kaiserlichen die Belagerung Bremens aufhoben. Getrennt marschierten die Heere der Katholiken weseraufwärts, um sich in Hassel zu treffen. Aber Wriesbergs Kanonen waren bei Achim im Sande stecken geblieben, man kam in Zeitnot. Von dieser Bewegung hatten die Führer des Protestantenheeres Kenntnis erlangt, sie handelten entsprechend. Zu den ersten Berührungen kam es bei Anderten. Es standen sich je 6000 Mann Fußvolk und 12 000 Reiter mit Geschützen gegenüber. Erich hatte zwar den taktischen Vorteil, daß Sonne und Wind seinen Truppen im Rücken stand, doch die „protestantische Schlachtführung war genialer", wie es in Überlieferungen heißt.

Die von Graf Bothmer und dem Hamburger Landsknechtsführer Pennig von Norden her eingeleitete Umfassung brachte die Entscheidung gegen die Flanke der Katholiken, die „wild in die Gegend flohen". Tausende wurden in die Weser getrieben, wo sie ertranken. Die Schlacht war so ungestüm, daß auch Protestanten dabei den nassen Tod fanden. Bevor die Schlacht begann, hatten die Angehörigen des Protestanten-Heeres „Ein feste Burg ist unser Gott" gesungen. Die Devise für den Kampf hieß „Gott mit uns..." Die Chroniken, zum großen Teil in der Museumsbücherei vorhanden, sagen aus, daß die Protestanten von einem prächtigen Geist für die Sache des Protestantismus beseelt gewesen seien. Karl gab nach dieser verlorenen Schlacht die Absicht auf, Deutschland zurückzugewinnen. EP

Ein Augenzeuge berichtet über den 23. Mai 1547 bei Drakenburg

„Schlacht bei Drakenburg" wirft unversehens ein interessantes Licht auf das „Lutherjahr 1983" / Adrian Buxschott war Vorkämpfer der Reformation in Nienburg

Mancher hat gewiß schon einmal etwas von der „Schlacht bei Drakenburg" gehört, doch wenn man fragt, wer wann gegen wen und warum kämpfte, ist meist nur zu hören „Das ist schon lange her". Inzwischen sind tatsächlich 436 Jahre vergangen, seit jenem 23. Mai des Jahres 1547.

Lassen wir dennoch einen Augenzeugen berichten. Ja, tatsächlich – jemand, der dabeigewesen ist, erzählt über die damaligen Ereignisse. Es ist der Hauptmann J. Hagen, der die Geschehnisse einen Tag später, am 24. Mai 1547, „im Veltlager vor der Drakenburg" zu Papier gebracht hat.

Aber zuvor seien zum besseren Verständnis kurz die geschichtlichen Zusammenhänge der damaligen Zeit erklärt. Bereits vier Jahre nachdem Martin Luther die 95 Thesen an die Kirchentür zu Wittenberg anschlug, war es Adrian Buxschott, einem Freund Luthers, gelungen, in Nienburg die Reformation einzuführen, nachdem er auf Geheiß des Grafen einen Mönch zum Schweigen gebracht hatte, der mit Schmähreden gegen Luther durch die Lande gezogen war.

Das Gebiet neben Nienburg/Drakenburg – das Calenbergische, zu dem auch Rohrsen, Heemsen und Holtorf gehörten – blieb noch katholisch. Erst als im Jahre 1540 Erich I. von Calenberg starb, „reformierte man sich" unter der Führung Corvins und der Herzogswitwe Elisabeth.

Schmerzlich mußte sie aber sieben Jahre später mit ansehen, wie ihr Sohn Erich II. den Evangelischen den Rücken kehrte und sich dem katholischen Kaiser anschloß. Diesem obersten Feldherrn über weltliche und kirchliche Macht gelang 1547 in Süddeutschlanmd ein entscheidender Sieg über die „Protestanten". Auch die Schlacht bei Mühlberg ging für diese verloren, so daß nur noch der Norden Deutschlands ungebrochen war.

Bremen stand besonders fest zum Protestantismus und wurde daraufhin belagert. Während Erich II. und Graf Griesberg vor Bremen lagen, erhielten sie die Kunde, daß die Evangelischen unter Führung von Graf Christian von Oldenburg und Albrecht von Mansfeld in ihr Land eingedrungen seien.

Am 23. Mai ist es dann soweit: Die Heere der Katholiken und der Evangelischen stehen sich bei Drakenburg gegenüber. Doch lassen wir über die sich daraus entwickelnden Ereignisse den Hauptmann Hagen sowie den aus Drakenburg stammenden Dichter Bruno von Bothmer selbst berichten; aus der Sicht der evangelischen Sieger.

Dem besseren Verständnis wegen ist der Text vom Verfasser überwiegend aus dem Mittelhochdeutschen in das Hochdeutsche umgesetzt worden.

„Ehrbaren und wohlwissenden Herren werde ich berichten, wie wir gestern morgen mit unserem Kriegsvolke in Rodewald aufgebrochen und nach dem Dorf Anderten gekommen sind. Daselbst haben sich einhundert Soldaten von unserem Feinden sehen lassen, mit welchen unsere ein Scharmützel angefangen und einen erschossen haben. Danach sind wir fortgezogen, bis vor die Drakenburg gekommen, und daselbst haben wir einen großen Vorteil erhalten, indem wir auf einen Berg gezogen" (gemeint ist die Gröpelberg; dessen Namen gibt es heute nur noch in der Bezeichnung „Gröpelsee", einer sumpfigen Niederung in der Nähe des Rohrsener Bahnhofs).

„Wir lagen dort mit fünf Fähnlein Reiter, 15 Fähnlein Knechte und 17 Geschützen. Als wir nun mit unserer Schlachtordnung auf dem Berg den Vorteil des Windes hatten und mit unseren Geschützen im Namen des Herrn ansetzen wollten, da haben sie ihre Geschütze mit aller Macht ‚up uns ansettet' und wir unsere ‚up sie afgan laten'. Bei uns ist dabei Til Wulff ein Bein abgeschossen worden.

Nach solchem Schützengewitter ist unsere ganze Schlachtordnung an den Feind gefallen und der Allmächtige hat unserem Haufen seine Gnade gegeben und wir die Feinde auf die Flucht geschlagen.

Gestern zwischen 4 und 5 Uhr ist er von uns erobert worden. Von den Feinden ist Herzog Erich II. mit etlichen Geschlagenen (‚Gereisigten') geflohen, außer dem Grafen von Hoya haben wir gefangen Hans und Christoph von Mönighusen (Münchhausen), Rauhe von Kanstein, Christoph von Cram; andere wurden erstochen und erschossen.

Von dem Fußvolke sind ungefähr 2000 gefangengenommen worden, sie haben geschworen, für vier Monate den evangelischen Ständen nicht zu dienen. Die andern alle aber hat unser Kriegsvolk zu Tode geschlagen und in die Weser gejagt, darin ein Großteil ersoffen.

So haben wir auch der Feinde Geschütze, nämlich 17 Stück, davon drei ganze, drei halbe Katuschen und etliche Nothschlangen erobert.

Auf unserer Seite sind Herr Borchert von Warberg, Hilmar von Steinbeck und etliche Voigtknechte auf der Schlachtstätte tot liegengeblieben, auch sind uns etliche Wagen geplündert wurden, sonst haben wir keinen sonderlichen Schaden genommen."

Auch der aus Drakenburg stammende Bruno von Bothmer, der den Kaiserlichen in einem Husarenstreich in den Rücken fiel und damit den Sieg der Evangelischen entscheidend steuerte, berichtet dem Bürgermeister und Rat der Stadt Braunschweig, daß die beplünderten Wagen etliche tausend Gulden enthalten haben; der von Conrad Pennig „tein tausend Gulden".

Die Schlacht war gewonnen, die Evangelischen hatten gesiegt, aber die geplünderten Wagen enthielten viel Geld, so daß bei den Evangelischen das Spottlied entstand:

Wir ham das Feld,
Wrisberg das Geld,
Wir ham das Land,
Wrisberg die Schand.

2500 Mann der Kaiserlichen blieben tot auf dem Schlachtfeld liegen, 1000 ertrangen in der Weser, 2519 Mann wurden gefangengenommen.

710092

„Mit knapper Not durch die Weser entkommen"

Herzog Erich II., Verlierer der Schlacht bei Drakenburg, blieb Devise der Welfen treu

In der postumen Danksagung an den Verfasser der historisch-romantischen Erzählung „Die Schlacht bei Drakenburg", Werner Bergmann, ist das heimatgeschichtliche Umfeld dieser Schlacht nur andeutungsweise skizziert worden. Aus diesem Grunde soll hier ein „Nachwort" veröffentlicht werden.

Der Verlierer der Schlacht war bekanntlich der Welfenherzog Erich II. von Kalenberg-Göttingen, der im Schmalkaldischen Krieg ein Parteigänger der Katholiken war und als Heerführer Bremen belagerte. Diese Belagerung der alten Hansestadt an der Weser wurde von dem „Kalenberger" jählings unterbrochen, als der sächsische Graf Albrecht von Mansfeld seine lutherischen Truppen in Eilmärschen heranführte. Am 23. Mai 1547 kam es bei Drakenburg zu jener blutigen Schlacht, die für den Welfenherzog ein „Cannae" bedeutete.

Unsere Heimatchronisten haben die Verluste des „Kalenbergers" auf 3000 Gefallene uns auf 2500 Gefangene beziffert. Es wird berichtet, daß Herzog Erich auf seinem Pferde „mit knapper Not durch die Weser entkam".

Wer war dieser Heerführer, der bei Drakenburg geschlagen wurde wie weiland die Römer im Jahre 216 vor Christi von Hannibal? Herzog Erich II. (aus der mittleren braunschweig-wolfenbüttelschen Linie) war ein Sohn des Herzogs Erich I., der als jüngerer Bruder des Herzogs Heinrich I. von Braunschweig und Wolfenbüttel das Land Kalenberg-Göttingen erhalten hatte und der bis zu seinem Tode im Jahre 1540 mild und gerecht regierte.

Herzog Erich II. war – wie sein Onkel Heinrich I. (gest. 1514) und sein Vetter Heinrich II. (gest. 1568) – ein strenger Widersacher der Reformation, die durch die vetterlichen Welfenherzöge von Braunschweig und Lüneburg, namentlich durch Ernst den Bekenner (gest. 1546), stark gefördert worden war. Die Mutter des Herzogs Erich II. war ebenfalls der neuen Konfession zugetan; sie war eine Tochter des mächtigen lutherischen Kurfürsten Joachim von Brandenburg.

Auch der Lehrer des „Kalenbergers" war ein bekannter und einflußreicher Lutheraner: Anton Corvinus war von der Herzoginmutter Elisabeth (von Brandenburg) als Landessuperintendent in die Welfen-Residenz Münden berufen worden. Dennoch blieb Herzog Erich II. dem Glauben seiner Väter nach der alten Devise des Stammhauses der Welfen: „Immota Fides!" („Unerschütterliche Treue") fest verbunden.

Der Kunstfreund Erich liebte das „unvergleichliche Kulturgut der römischen Kirche" und lebte mit Vorliebe in Wien, Paris und Rom, in den Hochburgen des Katholizismus. Er starb vor 400 Jahren (1584), als der lutherische Glaube das Welfenland längst erobert hatte. Seinen Besitz vererbte er an den Sohn seines Vetters Heinrich II.; Julius (1568–1589), der in der Geschichte des Welfenhauses einen Ehrenplatz einnimmt.

Herzog Julius, der sein durch Fehden zerrüttetes Erbland wieder in den schönsten Flor brachte, war der Vater des Herzogs Heinrich Julius (gest. 1613) und der Großvater des Herzogs Friedrich Ulrich (gest. 1634), der der Letzte seiner Linie war. In die Erfolge dieser Linie trat im Jahre 1680 der erste Kurfürst von Hannover, Ernst August (gest. 1698), der ein Sohn des Herzogs Georg (gest. 1641) und ein Enkel des Herzogs Wilhelm war, der im Jahre 1583 die Niedergrafschaft Hoya erworben hatte und der als Stifter der „jüngeren Lüneburger Linie" des Welfenhauses in unsere Heimatgeschichte eingegangen ist.

Kurt Asendorf

Er war der „Hannibal unserer Heimatgeschichte"

Albrecht Graf von Mansfeld siegte nicht nur in Drakenburg für die Protestanten

Es ist ein Manko, daß die Lebensdaten des „kühnen Kriegers" Albrecht Graf von Mansfeld in unserem Heimatschrifttum keine Erwähnung gefunden haben, obwohl er in bezug auf seinen glänzenden Sieg über den Welfenherzog Erich II. sogar mit dem Sieger von Cannae, mit dem genialen karthagischen Feldherrn Hannibal (246 – 183 v. Chr.), verglichen worden ist.

Aus diesem Grunde soll hier folgendes nachgetragen werden: Graf Albrecht, der im Jahre 1480 geboren wurde, entstammte einem altberühmten deutschen Grafengeschlecht, dessen Ahnherr vor nunmehr 900 Jahren Hoyer von Mansfeld war, ein treuer Paladin des Kaisers Heinrich V. – Mit seinem Bruder Gebhard schloß er sich bereits im Jahre 1519, zwei Jahre nach Luthers Thesenanschlag, der Reformation an und wurde zu einem Wortführer der Protestanten in Deutschland. Luther, der drei Jahre jünger war als er, gehörte zu seinen Konfidenten.

Bei den Verhandlungen in Schmalkalden in den Jahren 1530 und 1536 und auch in Köln war Graf Albrecht die integrierende Persönlichkeit und der Initiator und Organisator des Schmalkaldischen Bundes, der im Jahre 1530 von den protestantischen Fürsten und den Reichsstädten zur Wahrung ihrer religiösen und territorialen Ziele gegen Kaiser Karl V. geschlossen wurde. Dieser Bund wurde in den Jahren 1535 und 1536 erweitert. Er hatte ein Jahrzehnt Bestand.

Im Jahre 1546 begann der unheilvolle Schmalkaldische Krieg, der dem Kaiser im Jahre 1547 bei Mühlberg einen großen Sieg brachte. Zu Beginn dieses Krieges wurde der „Mansfelder", als Hauptfeind des Kaisers, sofort geächtet und seiner Besitzungen beraubt. Er marschierte mit seinen Truppen nach Bremen, um der belagerten Stadt an der Weser Hilfe zu bringen. Auf diesem Marsch kam es dann in der letzten Mai-Dekade des Jahres 1547 zu der Schlacht bei Drakenburg, die in den alten Geschichtsbüchern auf den 24. Mai datiert ist.

In den Reichsdokumenten heißt es: „Während des Schmalkaldischen Krieges geächtet, begab sich Albrecht nach Bremen, vor dessen Thoren er am 24. Mai 1547 dem kaiserlichen Heer unter Erich von Braunschweig eine große Niederlage beibrachte." Später zeichnete sich der „Sieger von Drakenburg" bei der Verteidigung der Stadt Magdeburg rühmlich aus.

Graf Albrecht, der „Hannibal in unserer Heimatgeschichte", starb am 15. März 1560 in seinem 80. Lebensjahre. Er überlebte seinen Treufreund Martin Luther um 14 Jahre, und sein geschlagener Widersacher, der Welfenfürst Erich, der vor 400 Jahren starb, überlebte ihn 24 Jahre.

Graf Albrechts Sohn Volradt, der dem Luthertum und dem Kriegshandwerk verbunden blieb, beteiligte sich erst an den Kriegen in Deutschland und kämpfte dann als Führer deutscher Hilfstruppen auf der Seite der Hugenotten in Frankreich mit großer Bravour. Beim Gefecht in Moncontour am 3. Oktober 1569 zeichnete er sich besonders aus. Er starb im Jahre 1578.

Kurt Asendorf

Drei Jahre lang schmachtete der Landessuperintendent im Kerker

Antonius Corvinus war mutiger Reformator Niedersachsens

Der 5. April war der Todestag des niedersächsischen Reformators Antonius Corvinus. Ihm verdankt das Land zahlreiche Hospitäler und Siechenhäuser, und Corvinus ist neben seiner reformatorischen Tätigkeit auch der Mann, der eine Schulordnung für das Land schuf, die bis zum Anfang des Jahrhunderts Vorbild war.

Corvinus, einer der ungarischen Könige Mathias Hunyadi, trug den Namen als Beinamen, während ihn der Dichter der Sperlingsgasse, Wilhelm Raabe, als Decknamen



Antonius Corvinus in seinen besten Jahren.

benutzte. Er wurde am 27. Februar 1501 in Warburg geboren. Sein eigentlicher Name war ebenfalls Rabe. Als seiner Jugendzeit gibt es keinerlei Nachricht.

Mit 16 Jahren kam er als Novize in das Kloster Loccum. Bis zum Jahre 1523 lebte er im Kloster Riddagshausen, aus dem ihn Abt Hermann IV. als lutherischen Buben entfernte. Der Landgraf Philipp von Hessen, der in seinem späteren Leben noch einmal für ihn eintrat, nahm ihn auf und siedelte ihn in dem neben Braunschweig bereits reformierten Goslar an, wo er zu hohen Ehren kam. Die Goslarer Bürgerschaft schickte ihn nach Wittenberg zu Luther, mit dem er in engster Verbindung blieb.

Im Jahre 1529 übernahm er die Pfarre in Witzenhausen an der Werra. Dort entstand die theologische Schrift „die Postille", die zur Grundlage der Auslegungen der Episteln und Evangelien wurde. Von Witzenhausen aus betrieb er auch die Reformierung seiner näheren und weiteren Umgebung, und er scheute sich dabei nicht, bis nach Hildesheim vorzudringen.

Die Postille war nicht nur im niedersächsischen Raum als „Korte Uthlegginge der Evangelien vor de armen Parheren unde Husvadere" bekannt, sondern auch in Dänemark, Polen und Litauen sowie vielen anderen protestantischen Ländern wurde sie benutzt.

1541 wurde Corvinus als Landessuperintendent in die Grafschaft Lippe berufen. In dieser Zeit gelang es ihm, die Reformation im streng katholischen Bistum Hildesheim fest zu etablieren. Im Herzogtum Braunschweig errichtete er die ersten Kirchenvisitationen. Einer seiner ersten Visitationsorte war Riddagshausen, aus dem er vor 20 Jahren hinausgeworfen worden war.

Die Herzogin Elisabeth, Gemahlin Erichs I., holte ihn in der Zeit von 1542 bis 1549 in ihr Land Göttingen-Calenberg, das allerdings zu seinem Schicksalsland werden sollte. Mittelpunkte seiner reformatorischen Tätigkeit waren neben den vier großen Städten Hannover, Northeim, Göttingen und Hameln die Gebiete in unserer Gegend, Neustadt a. Rbge. und Loccum. Die Kirche in Erichshagen trägt noch heute seinen Namen.

Ein großer Einschnitt in Corvinus' Leben erfolgte durch den Tod seines großen Gönners Erich I. Dessen Sohn und Nachfolger, Erich II., ein sehr wankelmütiger Herrscher, schlug sich auf die Seite des Kaisers Karl V. und erhielt von diesem den Auftrag, den von Corvinus reformierten Teil des norddeutschen Raumes für den katholischen Glauben zurückzugewinnen.

Eines der hier bekannten Unternehmen im Rahmen des Schmalkaldischen Krieges, die Schlacht bei Drakenburg im Mai 1546, vertrieb die Truppen Erichs II. Doch dieser hatte sich dem Kaiser soweit verpflichtet, daß er die Gegenreformation in seinem Land weiter vorantrieb und durch spanische Soldaten am 2. November 1549 Antonius Corvinus in seinem Haus in Pattensen verhaften und auf die Burg nach Calenberg bringen ließ.

Die Burg Calenberg ist längst verfallen und lag in der Nähe der heutigen Marienburg. Sie stammte aus der Zeit des 14. Jahrhunderts. Dort schmachtete Corvinus mit dem Pfarrer von Pattensen, Walter Hoycke, zusammen drei Jahre lang im Kerker.

Ein gütiges Schicksal kam den beiden endlich zu Hilfe: Erich II. war beim Kaiser in Ungnade gefallen, und der verjagte Landgraf Philipp von Hessen, der dem jungen Corvinus schon einmal geholfen hatte, kehrte nach dem verlorenen Schmalkaldischen Krieg aus dem kaiserlichen Gefängnis in sein Land zurück.

Neben Corvinus' Gönnerin, der Herzogin Elisabeth, und mehreren großen Städten setzte sich der Landgraf sofort für seine Freilassung ein, und Herzog Erich II. mußte sich diesem Druck beugen. Er ließ Corvinus und Hoycke am 10. November 1552 frei.

Die Stadt Hannover sorgte sich um Corvinus, doch seine Gesundheit war durch die Kerkerhaft so angegriffen, daß er am 5. April 1553 an völliger Entkräftung starb. Corvinus ist in der Marktkirche in Hannover beigesetzt.

Dr. Werner Hübner



Die Kirche in Erichshagen trägt den Namen des mutigen Reformators. Foto: Archiv

710095

Das Lied von der Schlacht bei Drakenburg

Von Hermann Ziegler, Langendamm

Paul Alpers, einer der besten Kenner niedersächsischen Volksgutes, schreibt in seinem Buch „Märchen, Sage und Volkslied in Niedersachsen": „Dem Niedersachsen ist ein starker geschichtlicher Sinn angeboren. Davon kündet die stattliche Zahl der Historiker, Erzähler und Balladendichter, die unsere Heimat hervorgebracht hat, davon zeugt auch der Reichtum der niederdeutschen Volksdichtung an geschichtlichen Liedern."

Es gibt kein bedeutendes geschichtliches Ereignis im niedersächsischen Raum, das nicht besungen worden wäre: die Fehden der Fürsten und Ritter, die Kämpfe der Bürger mit den Bischöfen und Herzögen, die Schlachten bei Sievershausen und Drakenburg.

1856 gab Dr. H. R. Hildebrand in Leipzig eine Sammlung deutscher historischer Volkslieder heraus, die vom 15. bis in das 19. Jahrhundert reicht, und die auch das Liedgut aus den Braunschweig-Lüneburgischen Landen enthält. Für Sprach- und Geschichtsforscher ist diese Sammlung eine wahre Fundgrube, die Anregung, Belehrung und Wissen vermittelt.

Obwohl sich im vorigen Jahrhundert mehrere Fachhistoriker mit dem Sammeln geschichtlichen Liedgutes beschäftigten, sind ihre Arbeiten kaum bekanntgeworden und schnell in Vergessenheit geraten. Auch das Lied von der Schlacht bei Drakenburg ist in diesen Sammlungen enthalten. Aber wer kennt dieses einstmals viel gesungene Lied heute noch?

Bei Drakenburg wurde am 23. Mai 1547 der einzige Sieg des Schmalkaldischen Bundes erfochten. Für die Erhaltung des lutherischen Glaubens in Norddeutschland und für die Zurückdrängung der Gegenreformation hatte der Sieg der Evangelischen eine außerordentliche Bedeutung. Es dauerte fast 70 Jahre, ehe sich die streitenden Parteien wieder kriegerisch begegneten.

Die Vorgänge und der Verlauf der Schlacht bei Drakenburg wurden schnell in ganz Deutschland bekannt, und bald fand sich auch ein Sänger, der das Treffen in 130 gereimten Zeilen besang. 1549 erschien eine gedruckte Ausgabe des Textes, die zu einer weiten Verbreitung des Liedes führte. Die Ereignisse und die Folgen des Dreißigjährigen Krieges aber ließen die Erinnerung an das Drakenburger Treffen verblassen, und damit geriet auch das Lied in Vergessenheit. 1853 schrieb der Historiker Gödeke, der einen Druck des Textes in der Wolfenbütteler Bibliothek aufspürte, das Lied scheine ganz unbekannt zu sein.

Das 950jährige Jubiläum des Fleckens Drakenburg scheint mir der rechte Anlaß zu sein, das Lied aus seinem Dornröschenschlaf zu erwecken und es wenigstens teilweise wieder bekanntzumachen. Ein New Liedt: Im thon, Frisch her jhr Landsknecht alle, Seidt frisch vnd wolgethon. Oder im Thon als man singet, Nuhn will ich mir nicht grausen lahn.

WOlher wolher mit frewden
jr Landskencht wol gethan,
vor der Trachenburg auff dem Kropelberge
da funden wir vor vns stahn,
beide Reuter vnd Landsknechte,
so manchen stoltzen man,
Frysbergers theten wir warten
wir meinten er solte komen an.

Fryschlich sind wir abgetzogen
von Rodewalde des Montags vor Pfingsten frü,
Kundtschaft haben wir bekommen,
wie Hertzog Erich vorhanden wehr,
abscheidt hat er genommen
mit Frysburg dem künen Heldt
zusamen wolten sie komen,
vor der Trachenburg auf dem Feldt.

Schlachtordnung theten wir machen,
nach Landsknechtischem gebrauch,
die Büchssen hört man krachen,
galt als nach vnser haut,
Das theten die Landknecht nicht trawen,
sie blieben bey freyem muth,
Frysberg ist aussen blieben,
bracht Hertzog Erich in grosse nodt.

Lermen Lermen theten die Trummel sprechen
das wart eine große stundt,
Das geschütz haben wir abgedrungen
all zu derselbigen stundt.
plitz platz hört man die Haken krachen,
bracht jn eine große klage,
das mancher Landsknecht frome,
wol auff dem Rücken lag.

Die Reuter muss ich loben,
die griffen zum ersten an,
der Graff von Mansfeldt also frume,
der war der erste man,
im treffen liess er sich finden
wie ein alter Krieges helt,
die Landsknecht also frome
hetten jre Spiese geselt.

Walstet haben wir behalten,
schafft Gott im höchsten thron,
Frysberg hat das vernohmen,
Er gedacht ich muss daran,
ich mein er thet sich klagen,
er gedacht in seinem muth,
Nuhn gilt es mir Hurn Buben vnd Wagen
da gewinn ich gelt vnd gut.

Auff der Walstedt sind wir gelegen,
zwo nacht vnd auch zwen tag,
meinten noch Frysberg solt komen,
er zogk aber davon,
vnd ist noch aussen geblieben,
das sag ich vorwar,
Walstedt haben wir behalten
vor der Trachenburg auff dem plan.

Ein Wasser wil ich nennen.
Die Wesser ist es genandt,
es ist mancher Landsknecht darüber komen,
auch mancher darinnen ertrank.
Die Summa kan ich zelen,
ist war was ich euch sag,
man hat sie sehen ligen
bey hellem lichtem tag.

Diss Liedt wil ich beschliessen,
jetzund zu dieser Zeit,
Schreiben thut mich verdriessen,
ich möcht sunst komen zu weidt,
Den reyen hab ich gesprungen,
auff grüner Heide weidt,
mit manchem Landknecht frume
Gott helff vns in sein Reich.

Wenn auch der poetische und historische Wert des Liedes nur gering sein mag, so sollten wir es doch nicht unterschätzen. Wir erfahren aus ihm manche Einzelheiten, die in den verschiedenen Berichten über die Schlacht nicht enthalten sind. Und damit wird das Lied für uns zu einem wertvollen heimatgeschichtlichen Zeugnis, das es wirklich verdient, wieder in Erinnerung gebracht zu werden.

Erinnerung an Friedrich Ludwig von Steuber

Vor 200 Jahren zog der populäre Nienburger Bataillons-Kapitän F. L. von Steuber nach Gibraltar

In diesen Wochen jahrt sich zum 200. Male der Tag, an dem das erste Bataillon des sechsten hannoverschen Infanterie-Regiments von Hardenberg (Sydow) unter seinem populären Kapitän Friedrich Ludwig von Steuber, einem Eitzendorfer Edelmann, von Nienburg nach Gibraltar verlegt wurde.

Das Bataillon, das man später „das Gibraltarsche" nannte und das sich hauptsächlich aus Söhnen unserer engeren Heimat rekrutierte, war dazu bestimmt, im Verein mit einem kurhannoverschen Hilfskorps, jene politisch und strategisch wichtige Bastion an der Südspitze der iberischen Halbinsel zu verteidigen, die der Feldmarschalleutnant Prinz Georg von Hessen-Darmstadt am 3. August 1704 in einem kühnen Handstreich für England erobert hatte.

Das wohlausgerüstete Bataillon aus Nienburg bezog zunächst die Artilleriekaserne an der Nordseite der Stadt, nahe dem alten Kastell, die später Militärgefängnis wurde. Das tausendjährige Kastell war das Werk jenes berühmten arabischen Feldherrn Tarik, der die römische Kolonie „Julia Calpe" im Jahre 710 erobert hatte und dessen verballhornter Name der Festung seinen heutigen Namen gab.

Das Bataillon aus Nienburg erfüllte seinen Auftrag in bester Weise. Der Kapitän von Steuber erlebte zwar den Sieg nicht mehr. Er erlag im Jahre 1779 einer hitzigen Krankheit. Aber einer seiner besten Soldaten, der tüchtige Feldschmied Schwekendiek aus Hoya, der neue Feuerkugeln erfand, hatte an der erfolgreichen Verteidigung der Festung, die von 1779 bis 1783 dauerte, hervorragenden Anteil. Die Verteidigung wurde von dem englischen General Elliot kommandiert. Mit den Schwekendiekschen Feuerkugeln gelang es Elliot den Belagerern große Verluste beizubringen. Der Hoyaer Waffenschmied wurde hochdekoriert und hat in unserem Heimatschrifttum (H. Gade, W. Soltmann, G. Twele, F. Helfers) ehrenvolle Erwähnung gefunden. In Hoya ist auch eine Straße nach ihm benannt. Ursprünglich standen sich in Gibraltar 14 000 Belagerer und 5000 Belagerte gegenüber.

In dem Buch „Die Geschichte der kurhannoverschen Truppen in Gibraltar, Minorca und Ostindien", das 1845 erschien, hat der Verfasser E. v. d. Knesebeck eine anschauliche Schilderung von den Ereignissen gegeben, die vor zweihundert Jahren in unserer Heimat in aller Munde waren. Der Name von Steuber ist seither in unserer Heimatgeschichte ein Begriff für raschen Aufstieg und jähen Fall, für Glück und Unglück, das im Leben des Eitzendorfer Edelmannes und Nienburger Bataillons-Kapitäns so einzigartig ausgeprägt war.

Der Eitzendorfer Edelhof, der nach den Mitteilungen unseres Heimatchronisten Wilhelm Soltmann (Eitzendorf) im Jahre 1661 durch Kauf in den Besitz der rühmlichst bekannten Familie von Kruogh gekommen war, die aus der Schweiz stammte, war im Jahre 1773 über die weibliche Linie an die Familie von Steuber vererbt worden. Der Nienburger Bataillons-Kapitän war ein Neffe der Erblasserin der Generalin Justine Louise von Sköllen, geborene von Kruogh (1709 – 1798), die den Eitzendorfer Edelhof und die Eitzendorfer Vollmeierstelle Nr. 21 „Feuerstelle" ein halbes Jahrhundert im Besitz hatte und eine der bedeutendsten Frauen unserer Heimatgeschichte ist. Das Gedächtnis dieser Frau steht im Kirchspiel Eitzendorf noch heute in hohen Ehren, nicht zuletzt kraft einer mildtätigen Stiftung die vor zweihundert Jahren zugunsten der Armen errichtet und im Grundbuch der „Feuerstelle" abgesichert wurde.

Der Neffe und Haupterbe der Generalin von Sköllen war der Sohn ihrer Schwester Dorothea Elisabeth, die mit dem Drost Georg von Steuber in Freudenberg verheiratet war. Im Jahre 1771 ehelichte Friedrich Ludwig von Steuber seine Base Elisabeth Dorothea Christine von Stein, eine Nichte der reich begüterten und mildtätigen Erblasserin. Aus der Ehe ging im Jahre 1773 der Sohn Ferdinand hervor, dem der Heimatchronist Soltmann vor siebzig Jahren folgende Zeilen gewidmet hat: „Auf diesen Sohn hatte der Vater gewiß große Hoffnungen gesetzt, und es hätte aus demselben auch etwas Hervorragendes werden müssen, wenn er nur einigermaßen seinen erlauchten und vornehmen Paten ähnlich geworden wäre, die im hiesigen Kirchenbuche verzeichnet stehen, zwei Prinzen von Geblüt, einer Generalin und einem Generalleutnant! Haben doch bei ihm Patenstelle übernommen: Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz (damals Generalgouverneur von Hannover, der Vater der Königin Louise von Preußen und der Königin Friderike von Hannover), Prinz Friedrich von Hessen-Philippsthal, Frau Generalin von Sköllen und Generalleutnant von Stein. Und was ist schließlich aus ihm geworden?! Nachdem er kurze Zeit Fähnrich gewesen, dann aber infolge der französischen Fremdherrschaft aus dem Militär ausgeschieden war und sich auf sein Gut nach Holsten (Eitzendorf) zurückgezogen hatte, kam er in seinen Vermögensverhältnissen immer weiter zurück, bis er zuletzt 1836 zu Mehringen in allerdürftigster Lage starb.

Später hat sich indes die Familie von Steuber wieder sehr empor gearbeitet. Ein Sohn jenes Ferdinand von Steubner (Enkel des Nienburger Bataillons-Kapitäns), der denselben Vornamen wie sein Vater führte, ist 1902 als Landesökonomierat in Osnabrück gestorben. Von dessen Söhnen ist einer Superintendent in Badbergen bei Osnabrück, ein anderer hat die Offizierslaufbahn eingeschlagen" So der interessante Soltmann-Bericht aus dem Jahre 1905.

Der Eitzendorfer Edelhof hat im vorigen Jahrhundert in rascher Folge viermal den Besitzer gewechselt. Im Jahre 1804 erwarb Georg Heiliger aus Hannover das Gut. Zwölf Jahre später ging es in den Besitz des Leutnants Hermann Voß über. Im Jahre 1840 erwarb Leutnant von Rhöden das Restgut. Mit jedem Besitzwechsel war ein beträchtlicher Grundstücksverlust verbunden, so daß das Gut um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf die Größe eines Halbmeierhofes zusammengeschrumpf war. Im Jahre 1868 wurde der Holzhändler Dietrich Rippe aus dem Eitzendorfer „Heesen-Haus" der Besitzer des Restgutes, das heute die Hausnummer 81 kennzeichnet. Die Nachkommen dieses Käufers sind gegenwärtig die Eigentümer der Relikte des Edelhofes zu Holsten, wo vor zweihundert Jahren der populäre Nienburger Bataillons-Kapitän Friedrich Ludwig von Steuber, vor seiner Abreise nach Gibraltar, ein großes Abschiedsfest gab, das noch nicht von seinem frühen Tod und vom Niedergang einer reich begüterten Familie überschattet war.

Kurt Asendorf, Beppen

710098


Die durch Sturm zerstörte Mühle in Drakenburg am 24. Februar 1910.

Das Kloster Schinna, ein Kleinod im Landkreis

Von Dr. Dr. Nicolaus Heutger

710099

Anm. der Red.: Das Internationale Forschungszentrum für Grundfragen der Wissenschaften in Salzburg hat N. Heutger gebeten, für die monumentale „Germania Benedictina" u. a. unser Kloster Schinna zu bearbeiten.

Schinna an der linken Seite der Weser nördlich von Stolzenau liegt in der alten Grafschaft Hoya, heute im Landkreis Nienburg/Weser und gehörte einst zum Bistum Minden. Patron war S. Vitus.

Geschichtlicher Überblick

Das Benediktinerkloster Schinna wurde 1148 von Graf Wilbrand von Hallermund auf Eigenbesitz gestiftet. Bischof Heinrich von Minden, der Diözesan, bestätigte das neue Kloster, übergab es dem Schutz des Heiligen Vitus und sicherte ihm die dem Orden erteilte Exemtion von der weltlichen Macht und die freie Abtswahl zu.

Erster Abt wurde ein Mönch aus dem kunstreichen Michaeliskloster in Hildesheim. 1153 weihte Bischof Werner von Minden das neue Kloster. Heinrich der Löwe beschenkte das Ordenshaus reich. 1234 werden sechs Mönche erwähnt. Im Herbst des Mittelalters kämpfte das Kloster tapfer für seine Rechte. So erteilte 1434 die Generalsynode in Basel dem Kloster einen Bannbrief gegen Kirchenräuber.

1466 wurde Schinna mit Hilfe des Grafen Johann von Hoya von der Bursfelder Kongregation erneuert und bald darauf in die Bursfelder Union aufgenommen. Auf den Generalkapiteln gedachte man hinfort bis 1537 der heimgegangenen Mönche von Schinna, und Unionsäbte visitierten das Mittelweserkloster. Auf dem Generalkapitel 1496 leistete Abt Friedrich von Soltau (1495 bis 1537) den Gehorsamseid. Unter dem Einfluß dieses unionseifrigen Mannes entwickelte sich eine rege Bautätigkeit.



Die Kirche in Schinna. Ein Kleinod im Landkreis Nienburg. „HARKE"-Foto: Müller

1528 verzichtete das Kloster unter massivem Druck der Grafen von Hoya auf die Verfügung über seine Güter zugunsten des Grafen Erich von Hoya und versprach, keine Novizen mehr aufzunehmen. Der Landesherr strebte also ein langsames Ausgehen des Klosterlebens an. Der Abt jedoch versuchte mit Hilfe des Bursfelder Generalkapitels den Bestand des Klosters zu retten und die Güterverwaltung dem Grafen wieder zu entwinden, doch vergebens. Im Jahre 1537, beim Tode des Abtes Friedrich, konnte das Generalkapitel die Säkularisierung mit knapper Not verhindern. 1538 beriet das Generalkapitel die Lage der Mönche. 1542, im Jahre der Einführung der Reformation, lebten im Kloster nur noch der Prior, der Kellner, der „Siechenmeister" und ein Mönch — gegenüber zehn außer dem Abt im Jahre 1528. Bis 1555 versuchte das Generalkapitel mehrmals vergeblich, das Kloster wiederzugewinnen. 1560 wurde die Klosterkirche abgebrochen. 1571 verpfändete Graf Otto von Hoya das Kloster an den früheren Landknechtsführer Hilmar von Münchhausen, der als Mäzen der Weserrenaissance bekannt ist. Der alte Haudegen setzte den letzten hinfälligen Mönchen Deputate aus und wies ihnen eine Pflegerin zu. 1630 beriet das Generalkapitel der Bursfelder Kongregation über einen Restitutionsversuch, dem aber keinerlei Erfolg beschieden war.

Grundherrschaft und Vogtei

Der Stifter hatte nach dem Brauch der Zeit die Vogtei sich und seiner Familie vorbehalten. 1238 wurde die Vogtei von dem Grafen von Oldenburg wahrgenommen. 1241 verkauften die Oldenburger Grafen diese Vogtei an den Bischof von Minden, der sie 1242 dem Kloster selbst verkaufte. So war das Kloster zunächst von möglicher Beschwerung durch Vögte befreit. Das Kloster kam aber bald unter den Einfluß der Grafen von Hoya. 1431 warf Graf Otto von Hoya Abt Heinrich Wickebold (1428 — 1432) ins Gefängnis, und Papst Eugen IV. bannte den Grafen. Nach 1466 traten die Grafen von Hoya als Schirmherren des Klosters hervor.

Inkorporation

Seit 1287 war die Kirche in Rießen dem Kloster inkorporiert. Sie bewahrt aus dieser Zeit ein bedeutsames Kapitell, das aus Schinna stammt.

Bau- und Kunstgeschichte

Im heutigen Gutsbezirk sind drei alte Gebäude des Klosters erhalten, die an ihren Backsteinen im Klosterformat zu erkennen sind. Ein solches Gebäude erhebt sich neben dem Zugang. Daneben stehen zwei ineinandergreifende Flügel des altes Klosterquadrums, die nach der Inschrift 1521 errichtet wurden. Sie enthalten Reste von zwei Sälen, die mit Rundbogenblenden versehen sind. Hinter diesen Resten eines typischen viereckigen Kongregationsklosters sind noch Teile des alten Innenhofes des Klostergeviertes erhalten. Von zwei Flügeln des Kreuzganges sind noch 13 Fensteröffnungen festzustellen. Ein Türsturz trägt die feingemeißelte Inschrift 1514. Die soliden Gebäude sind Monumente der von der Bursfelder Kongregation getragenen Klostererneuerung am Vorabend der Reformation.

Die moderne Kirche bewahrt den spätgotischen, vielfigurigen Flügelaltar des Klosters. Der hochwertige Altaraufsatz zeigt in seinen Holzreliefs das Leben Jesu, also Verkündigung, Maria und Elisabeth, Christi Geburt, die Anbetung der Könige, die Auferstehung und, bezeichnenderweise, den Heimgang der Maria. Als Einzelfiguren erscheinen Anna Selbdritt und S. Jacobus.

Strenges Klosterleben wandelte sich im Wohlstand zum sicheren Untergang

In Schinna befand sich 1148 die erste Klostergründung des heutigen Landkreises Nienburg

Zu allen Zeiten der Geschichte hat es Menschen gegeben, die nicht mit ihrer Umgebung einverstanden waren, weil das weltliche Treiben nicht ihrer Lebensauffassung entsprach. Darum zogen sich auch schon früher Menschen in die Einsamkeit zurück, um in besonderen Häusern nach Regeln zu leben, die ihnen an Härte einiges abverlangten.

Die Rede ist von den mittelalterlichen Mönchen im allgemeinen und von den Mönchen des Klosters Schinna im besonderen, dem am vergangenen Sonnabend ein Besuch der VHS-Gruppe „Leben wie im Mittelalter" galt.

Im Jahre 1148 wird zur Ehre des heiligen Vitus in Schinna ein Benediktinerkloster gegründet bzw. gestiftet, jedoch ist trotz der vorhandenen Stiftungsurkunde der Stifter nicht genau bekannt, da sich der edle Mindener Lehnsmann diskret mit W. abkürzen läßt. Allerdings liegt die Vermutung nahe, daß Graf Wulbrand von Hallermund, der 1163 das Kloster Loccum stiftete, auch für Schinna verantwortlich zeichnet.

Die endgültige Einweihung des Klosters Schinna erfolgt nach achtjähriger Bauzeit im Jahre 1157 und ist damit die älteste Klostergründung im Kreise Nienburg. Die ersten Mönche kommen aus dem Michaeliskloster in Hildesheim. Für fast genau 400 Jahre existiert das Kloster Schinna bis zum Jahre 1547, ohne daß es sich durch einen großen Gelehrten oder Glaubenshelden auszeichnet.

Vom inneren Leben des Klosters sind keine Urkunden erhalten geblieben, aber über die Auswirkungen der Mönchstätigkeit nach außen hin gibt es einiges zu berichten.

In Rießen, einem untergegangenen Ort bei Steyerberg, bauen die Klosterbrüder im Jahre 1285 eine Kirche. Ein Mönch des Klosters Schinna hat zur Versorgung der entfernten kirchlichen Einrichtung einmal wöchentlich den Weg nach Rießen zu unternehmen. Dieser führt durch ein Holz mit dem Namen „Dicken Rießen"; der Weg wird heute noch der „Papengang" genannt.

Die Ländereien werden nach und nach vermehrt oder durch Austausch abgerundet, so daß für die fleißigen Mönche eine sichere wirtschaftliche Grundlage entsteht. Aber wie das im Leben so ist; Geld und ein zufriedenes Leben verderben leicht den Charakter. Der Ertrag ihrer Landwirtschaft aus der Marsch zwischen Schinna und Landesbergen verführt die Mönche zum Wohlleben. Das grobe Gemüse und das harte Brot, das ihnen als Speise vorgeschrieben ist, verschwindet vom Tisch und macht wohlschmeckenderer Nahrung Platz. Auch das Schweigegebot und die Klausur werden nicht mehr genau eingehalten.

Als eines Tages der Bauer Jagdmeier aus Landesbergen, wie schon häufig, den Abt des Klosters besucht, um mit ihm Karten zu spielen, scheint der Abt, dank des Himmels, besonders gute Karten erhalten zu haben. Mitten im Spiel entdeckt Jagdmeier auf der anderen Weserseite in Landesbergen einen Feuerschein. „Ich glaube bei mir brennt es", ist seine erste Reaktion. Er springt auf, um der Sache nachzugehen. Der Abt jedoch, von der Spielwut gepackt, verspricht dem Jagdmeier einen großen Weizenkamp, wenn er weiterspiele.

Wie das Spiel ausgegangen ist, wissen wir nicht, aber seit dieser Zeit besitzt der Jagdmeier aus Landesbergen einen Kamp innerhalb der Klosterflächen, Jagdmeiers Fuhren genannt.

Als im Jahre 1528 Graf Jobst II. von Hoya der evangelischen Lehre beitritt, neigen sich auch die Tage des Klosters Schinna dem Ende. Jobsts Nachfolger und Bruder Graf Erich IV. von Hoya läßt durch den streitbaren Prediger Cragius aus Minden in Stolzenau die Reformation durchführen. Die Zahl der Klosterbrüder ist im Jahre 1528 auf acht zurückgegangen, und in einer Urkunde verpflichten sie sich dem Grafen Erich gegenüber, die beweglichen und unbeweglichen Güter des Klosters nicht zu veräußern oder zu verpfänden.

Mit der Reformation hat das Kloster Schinna aufgehört, als Stätte geistiger Arbeit zu wirken. In dieser Zeit machen die drei Hoyaer Grafenbrüder Erich, Otto und Friedrich bei dem Landsknechtführer Hilmar von Münchhausen eine große finanzielle Anleihe. Deshalb verpfänden sie ihm das Kloster und die Ländereien auf 15 Jahre. Das scheint nicht ohne Reibungsverluste vonstatten gegangen zu sein, obwohl sich Münchhausen verpflichtet, die verbliebenen Mönche mit dem Nötigsten zu versorgen; bei Gestellung einer Pflegerin.

Bevor noch der letzte Mönch des Klosters, der Kellermeister Johann Elmhorst, stirbt, läßt Graf Erich die Klosterkirche abreißen, da er Steine zum Ausbau des Schlosses in Stolzenau braucht. Ebenso geht es den Kirchen zu Holzhausen und der Filialkirche in Rießen.

Zwei Anekdoten dazu sind überliefert. Als sich beim Abriß der Klosterkirche der Kellermeister Elmhorst aus Protest in ein Giebelloch kauert, stört sich niemand an ihm, und mit der umstürzenden Mauer wird Elmhorst erschlagen, jedoch sein kauernder Körper hat sich versteinert. Sein kleiner Körper aus Stein war lange Zeit in einer Wand im Stolzenauer Schloß eingemauert, jetzt hat er einen Ehrenplatz im Garten des Krankenhauses in Stolzenau.

Der Graf Erich soll darüber sehr erschrocken gewesen sein, so daß er seinen Prediger Brockmann fragte, ob er durch den Abriß „in Sünde" gefallen sei. Am darauf folgenden Sonntag gibt Brockmann die Antwort, es sei dem lieben Gott egal, ob dieser in einer Kirche aus Stein oder Holz angebetet werde. Als er sich nach diesen Worten dem Grafen zuwendet, bleibt ihm der Kopf so stehen, bis an sein Lebensende. –

Im Jahre 1547 stirbt Graf Erich und findet in der Holzkirche seine letzte Ruhe. Als im Jahre 1885 die Gruft geöffnet wird, weil der Inhalt und die schöne Grabplatte in die neue Kirche von Schinna gebracht werden sollen, stellen die Gräber fest, daß Graf Erich von hünenhafter Gestalt gewesen sein muß, denn seine gut erhaltenen Knochen haben beträchtliche Ausmaße. Erich war nie verheiratet, er soll jedoch 36 Kinder gehabt haben.

Von der alten Klosteranlage sind nur noch Reste geblieben. Am besten sind die beiden zusammenstoßenden Flügel erhalten, in deren westlichem Teil ursprünglich wahrscheinlich die „Warmstube" war. Nur ein Raum im Kloster war im Winter geheizt. Auch die Wohnung des Abtes am Eingang des Klosterhofes ist inzwischen eine Besonderheit, handelt es sich doch um das älteste Wohnhaus des Landkreises.

Ein sehr schöner Flügelaltar aus der alten Kirche mit Holzbildhauerarbeiten kam in die neue Kirche. Die alte Holzkirche wird jetzt als Schweinestall genutzt.

Seit 104 Jahren ist die Familie Wecken Pächter der Domäne Schinna, und der Hausherr Gerlach Wecken weiß zu berichten, daß die wirtschaftliche Nutzung der alten Klostergebäude auch eine Form der Denkmalpflege sei, denn auf diese Weise wird eine zerbrochene Scheibe oder ein Loch im Dach sofort beseitigt, und die Witterung kann nichts zerstören.

Jürgen Böhnig





Die ehemaligen Gebäude des Klosters Schinna werden seit mehr als hundert Jahren von der Familie Wecken genutzt. Der westliche Teil des Klosters (Fachwerk auf dem ersten Bild) war die „Warmstube", der einzige Raum, der wintertags beheizt wurde. Die Klausur der Mönche war äußerst streng; die Klosterbewohner waren von jedem Umgang mit der Außenwelt abgeschlossen. Es herrschte tiefstes Stillschweigen, und nur zu bestimmten Zeiten des Tages war lautes Sprechen oder Singen erlaubt. – An vielen Stellen des ehemaligen Klosters sind noch heute Spuren vergangener Zeiten zu sehen. Im mittleren Bild ein einstiger Türsturz, in den ein gotischer Steinmetz die Zahl 1521 eingemeißelt hat. – Am Klostereingang befindet sich das einstige Abthaus. Es ist das älteste Einfamilienhaus des Landkreises; errichtet aus großen Klosterformatziegeln, während die Fenstersimse und die Stürze aus Sandstein gearbeitet wurden.

710102



Ein Schmuckstück in der Sankt-Vitus-Kirche zu Schinna

In weihnachtlichem Glanz zeigt sich der spätgotische, geschnitzte Flügelaltar aus dem 15. Jahrhundert, der wohl als wertvollstes Stück zum Inventar der evangelisch-lutherischen Pfarrkirche in Schinna gehört. Der Hochaltar stammt ursprünglich aus einer spätmittelalterlichen Klosterkirche, die zum ehemaligen Benediktinerkloster Schinna gehörte. Jene Kirche ließ Graf Otto von Hoya im Jahr 1560 abreißen, um Steinmaterial zum Neubau seines Schlosses in Stolzenau zu erhalten. An ihrer Stelle schufen sich die Schinnaer eine lutherische Kirche aus Fachwerk, in der sie über 300 Jahre Gottesdienst halten sollten. Von der spätmittelalterlichen Ausstattung der Klosterkirche blieb der hölzerne Altar erhalten, der heute in der 1886 erbauten spätgotischen Pfarrkirche zu bewundern ist. Er kann auf eine wechselvolle Kirchengeschichte zurückblicken; seine Schönheit hat jedoch alle Wirren der Zeit unbeschadet überstanden. Der Bildschnitzer, der ihn erschaffen hat, ist unbekannt geblieben, doch kann man noch zwei Altäre aus seiner Hand nachweisen: Den ebenfalls hölzernen Schnitzaltar in der Stiftskirche Quernheim in Westfalen und das steinerne Altar-Retabel in Borgholzhausen, Kreis Gütersloh. Dieser wurde vermutlich um das Jahr 1501 herum gemeißelt. Der Schinnaer Altar ist wohl ebenfalls in dieser Zeit geschnitzt worden, lassen doch die dargestellten Personen und der Faltenwurf der Gewänder bei den drei Altären viele übereinstimmende Details erkennen. Foto: Fiebiger/Keetz

Bolsehle: etwa 130 000 Jahre altes Werkzeug gefunden

„Die Kunde" vom Landesverein für Urgeschichte berichtet darüber

Jeweils zur Jahreswende erhalten die Mitglieder des Niedersächsischen Landesvereins für Urgeschichte eine Dokumentation über alle wichtigen Aktivitäten seiner Arbeit. Nicht selten war dabei in den vergangenen Jahren auch der Raum Nienburg berücksichtigt.

Der Landesverein vermittelt Kenntnisse der Ur- und Frühgeschichte und gibt gemeinsam mit der Abteilung Urgeschichte des Niedersächsischen Landesmuseums Hannover die Fachbücher „Die Kunde" heraus.

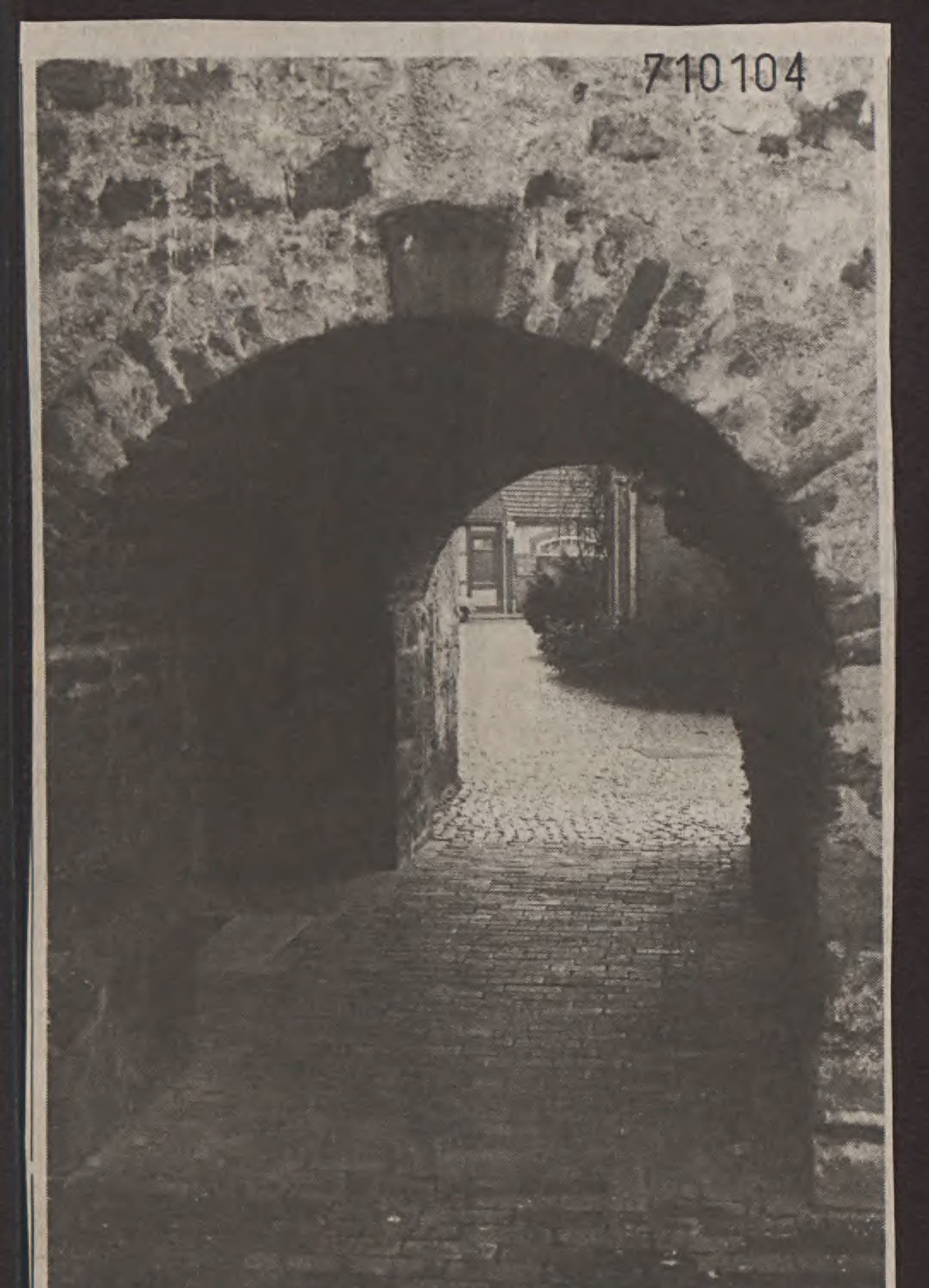
Auch in der neuen Folge – Jahrgang 1983/84 – ist der Kreis Nienburg unter Fundberichten wieder einmal erwähnt. Der Verfasser Heinz Oldenburg berichtet über einen mittelpaliäolithischen Schaber, der in Bolsehle gefunden wurde.

Der Verfasser erhielt das Fundstück von Johann Deibele. Es stammt aus den Sand- und Kiesgruben in Bolsehle. Eine Überprüfung des Fundes in Hannover ergab, daß es sich um ein Werkzeug von arbeitstechnisch bemerkenswerter Qualität und ausgezeichnetem Erhaltungszustand handelt.

Zur Geologie des Fundplatzes hat Dr. H. H. Voss (Niedersächsisches Landesamt für Bodenforschung, Hannover) folgende Hinweise gegeben: Die Sande und Kiese der Gruben in Bolsehle haben vorwiegend ein drenthezeitliches Alter. Das Drenthezeitalter – etwa 120000 bis 130000 Jahre vor Christus – wurde als letztes Stadium der vier Vereisungen zwischen Warthe und Weichsel in Norddeutschland und Holland festgestellt.

Der gefundene Schaber ist ursprünglich aus einem Rindenabschlag gefertigt worden. Er besteht aus Flint, dem nordischen Kreidefeuerstein. Der Schaber ist 7,5 Zentimeter lang, 5,9 Zentimeter breit und drei Zentimeter dick. Die Patina der bearbeiteten Flächen ist mattglänzend grauschwärzlich. Der Querschnitt ist keilförmig.

Die Kanten zeigen Originalschärfe und weisen keinerlei Abrollungsspuren auf. Die Wissenschaftler erklären das durch seine Einbettung in schützende Erdschichten schon bald nach seiner Herstellung bzw. nach seinem Gebrauch.



Der Eingangsbereich der Kirche in Nendorf läßt ahnen, daß es sich bei diesem Gotteshaus um ein ganz besonderes Gebäude handelt. Tatsächlich ist es – vor nunmehr 780 Jahren erbaut – das letzte Überbleibsel eines Benediktinerinnen-Klosters. Foto: Heckmann

Nur die Kirche erinnert noch an die Nonnen des Klosters Nendorf

Mindener Domprobst Simon ließ das Gotteshaus vor 780 Jahren erbauen

„Zu Gottes und des Erlösers Ehre durch Simon, Domprobst zu Minden, erbaut 1206 zur Förderung christlicher Gesinnung, Von der Gemeinde repariert 1787. Unter Aufsicht K. Fr. Blau, Superintendent. Christ. Ludw. von Hugo, Drost Heinrich Gottfr. Leisewitz, Pastor. Kommet, daß Ihr hört! Seid aber Thäter des Wortes und nicht Hörer allein!"

So liest man über der Eingangstür der Sakristei der alten Klosterkirche zu Nendorf, die, anno 1206 erbaut, an ein einstmaliges Kloster erinnert.

Gegen Ende des 12. Jahrhunderts befand sich an der Parochialkirche zu Nendorf ein Priester namens Simon, der, wie aus einer alten Mindener Bischofs-Chronik aus dem Jahre 1650 zu entnehmen ist, das Kloster Nendorf gestiftet haben soll. Er war ein Verwandter des Bischofs Thetmar, der zu jener Zeit residierte, in der auch die „Comicia Hoyensis", die Grafschaft Hoya, ihre Anfänge genommen hat.

Ein Kloster zu stiften war ein frommes Werk, das dem Stifter hohe Ehre einbrachte. Simon verstand es zunächst, die Einkünfte seiner Kirche so zu vermehren, daß er bald seinen Entschluß, die Gründung eines Klosters, ausführen konnte. Er erwarb durch Kauf, Schenkungen und Stiftungen viele Ländereien, worin ihn Bischof Thetmar unterstützte und seine Stiftung im 12. Jahrhundert dann bestätigte. Er setzte Simon zum Probst in Nendorf ein und unterwarf ihm auch die Kirche des benachbarten Holzhausen.

Das Kloster war für Benediktinerinnen ausersehen und dem Schutze der heiligen Maria und des heiligen Martin unterworfen. Die Figuren dieser beiden Heiligen wurden in das Konventsiegel aufgenommen, das die Umschrift „Sigillum – Sae – Mariae – Virginis – et – Sci Matine i Nendorp" trug.

Bei der Einweihung des Nendorfer Klosters wurden sieben Nonnen eingesetzt. Von ihnen sind die Namen: Anna v. Haßbergen, Joh. v. Hofe, Anna v. Horn, Bete Frese und Marg. Gevekote übermittelt. Diese bildeten einen Konvent, an dessen Spitze eine Priorin stand. Als Beschützer des Klosters wurden die Grafen von Wölpe gewählt. Das Eigentumsrecht und die Vogtei gingen an die Grafen von Roden.

Die Klostergebäude standen an der Nordseite der Kirche. Das Wohnhaus der Nonnen lag unmittelbar neben der Kirche, und, ohne von Leuten gesehen zu werden, konnten die Nonnen über eine steinerne Treppe in die Kirche gelangen. Bei Ausschachtungen hat man in der Nähe des Mühlenbaches Steinquader gefunden, die das Fundament bildeten, auf dem die starken Klostermauern sich emporreckten.

Grundstücke, die dem Kloster gehörten, waren ein Baumhof und ein Obstgarten; ferner die damaligen Höfe Schilling, Holte, Thielking, Fintze und Hillmann. Weiter dazu gehörten das Baumhofsfeld, der Moorwinkel, das Plattendörp, der Nordhof, der Florshof, der Hesterkamp und die Probstweide. Zwei Teiche, die das Kloster besaß, wurden etwa um 1830 in Wiesen umgewandelt. Einer der Teiche diente neben seiner Bedeutung als Fischbehälter als Staubecken für die nahgelegene Kloster-Wassermühle.

Im Jahre 1241 leistete der Bischof Wilhelm von Minden, der Nachfolger Thetmars, einen Eid darauf, daß das Eigentumsrecht und die Vogtei verkauft seien. Infolgedessen mußte Graf Heinrich von Hoya, der die Grafen von Roden besiegt und ihre Besitzungen eingenommen hatte, das Kloster an das Kapitel zu Minden abtreten.

Über die Einführung der Reformation des Klosters Burfelde durch den Bischof Johann von Minden, der sich später mehrere Klöster anschlossen, berichtet eine Urkunde über ein Schiedsgericht, welches am 9. August im Jahre 1467 durch den Probst von Sulde zu Nendorf unter der Linde des Klosters in Schinna abgehalten wurde. Bald darauf hielt die Reformation ihren Einzug in die Klöster. Die Klostergüter wurden eingezogen und zur Verbesserung der Landpfarren und Schulen sowie zu anderen dem Gemeinwohl dienenden Stiftungen verwandt.

Anno 1542 erscheint der erste lutherische Prediger namens „Cordt" (Cord Oite) im Kloster. Damit hörte in Nendorf das Kloster als Stätte nonnischer geistlicher Arbeit auf. Der Glaube an die besondere Heiligkeit und Gottwohlgefälligkeit des klösterlichen Lebens war ins Wanken geraten.

Zwei Gehöfte der Gemeinde Jenhorst wollten jedoch von ihrem alten Glauben nicht lassen und wandten sich an die Kirche zu Buchholz. Der letzte Probst des Nendorfer Klosters, Severin Schöttler, war später gräflicher Beamter und zuletzt Schatzschreiber beim Grafen Erich.

Im Jahre 1575 wurde das Klostergut an den Bürgermeister Joh. Schröder von Sulingen verpfändet. Ein Jahr darauf, 1576, wurde Arno v. Freytag, Hauptmann von Stolzenau, Pfandinhaber. Dann, im Jahre 1582, ging das Kloster in den Besitz des Hauses Braunschweig-Lüneburg über. Der Amtmann von Stolzenau leistete den Herzögen von Braunschweig-Lüneburg die Huldigung, der Klosterhof wurde ein Vorwerk der Domäne Stolzenau und später ein Erbenzinshof. Im Jahre 1787/1788 wurde, was vom Kloster blieb – die Kirche –, vollständig umgebaut.

Manfred Radomi

ntralheizung, Holzfenster mit Isoverglasung, rtäfelung, Grundstück 190 m², Garage, Fest- DM.

tumswohnung in Nienburg
, 77 m² Wohnfläche, sehr gepflegt, Ölzentral- Kunststoffenster mit Isoverglasung, Über- öglich, Kaufpreis: 125000,– DM.

tumswohnung in Nienburg
burger Straße, Neubau, 90 m² Wohnfläche, lung, 2 Keller, 1 Bodenraum, sep. Heizung, me sofort möglich, Kaufpreis: 165000,– DM.

amilienhaus in Stolzenau
milienhaus nutzbar, Dachgeschoßausbau ist ntralheizung, Isoverglasung, Rolläden, Ein- dstück 1075 m², Übernahme sofort möglich, nfrage.

ker-/Grünland in Rehburg
or/Leierberge, Größe: 2.12.66 ha, Bonitierung ahme sofort. Kaufpreis: 31899,– DM.

Ackerland in Stöckse
nhope, Größe: 2.39.25 ha, Bonitierung Ø 32 rholz, Größe: 1.29.52 ha, Bonitierung: Ø 34 uf Anfrage.

obilienabteilung im Hause der

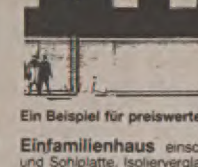
Volksbank Nienburg eG

straße 6 ☎ (05021) 60110 (05021) 601144

2 Reihen-Endhäusern (Doppelhaus)
hiedenen Grundrissen in Nienburg,
nnoversche Straße 57.
ngslage u. Anbindung an Freizeitgelände. einhüftige Bauweise, 101 qm m. 3 Schlafzi.,
202000,– DM
lfertig in verklinkerter Ausführung, chließlich Grundstückskosten.
rlheinz Dissmer, Friedrichstraße 11a, rg/Weser, Telefon (05021) 2666

us im Leintor – Am Küstergarten
lüsselfertig mit Grundstück, Anliegerkosten kosten, Erd- und Dachgeschoß, 106,2 m²







Ein Beispiel für preiswertes Bauen!

Einfamilienhaus einschl. Fundament und Sohlplatte, Isolierverglasung, Holzfenster, Teppichboden, Mahagonitüren, Gaszentralheizung, Fliesen im Bad und WC. – Ein einzugfertiges Haus! Unterkellerung möglich! Fordern Sie Unterlagen kostenlos an.

3070 NIENBURG Bahnhofstraße 11 Telefon (05021) 4071

MMOBILIEN

unserem Angebot:

burg – Nordertortriftweg
bevorzugter Wohnlage zwischen Bahnhof und he ca. 135 qm, einfache Ausstattung, schöner tem Baumbestand, Grundstück 406 qm.
Kaufpreis: 110000,– DM.

Nienburg – Leintor
usgestatteter Walmdachbungalow mit Garage, 38 qm, Wohnfläche 103 qm, Baujahr 1981.
Kaufpreis 240000,– DM.

Nienburg-Holtorf
enmittelhaus im Landhausstil in einer verkehrs- straße, Wohnfläche 103 qm, Vollkeller, Gas-Fuß- solierverglasung, Grundstücksgröße 184 qm.
Kaufpreis: 225000,– DM.

Nienburg-Holtorf
aus mit Doppelgarage, Gartenhaus und Zierteich ge – unverbaubarer Blick in die Wesermarsch – 1985. Vollkeller. Wohnfläche 148 qm. Grundstücksgröße 1577 qm.
Kaufpreis: 395000,– DM.

Nienburg-Erichshagen
ruhiger Wohnlage, Grundstücksgröße 837 qm, und Entsorgungsleitungen sind vorhanden, ießungskosten fallen nicht mehr an.
Kaufpreis: 57500,– DM.

Blenhorst
herrlich ruhiger Wohnlage, Grundstücksgröße dstück ist eingezäunt und bepflanzt, Erschlie- nicht mehr an, sofortige Bebauung ist möglich.
Kaufpreis: 30000,– DM.

Nienburg – Leintor
zur Größe von 501 qm bzw. 521 qm. Erschlie- ngskosten fallen nicht mehr an.
eise: 37323,– DM bzw. 38623,– DM, je nach Grundstücksgröße.

Liebenau
Größe von 1499 qm in herrlicher Wohnlage mit rem Blick auf den Ortskern und die Aue.
Kaufpreis: 56500,– DM.

Eystrup
in einem Baugebiet. Grundstücksgrößen von 587 und 674 qm.
eise: 14675,– DM bis 16175,– DM, je nach Grundstücksgröße.

rkasse Nienburg
atz 4 · Telefon (05021) 84230 + 84239
für die

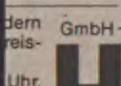
IMMOBILIEN GMBH

a für Heiz-Kam
ysteme aus Guß nur von HARK ● TÜV-

ue Trend: Feuererlebnis

tze am Lager hrzeuge öfen – chland.

dern reis- Uhr.





GmbH + Co. KG
HARK

3000 Hannove Varrelheiderring 2057 Scholzstraß Tel. (
4300 Essen Rellinghauser Str
4600 Dort Hengsener Stra
5000 Köl Bergisch-Gl Tel. (
Hauptverwaltun 4100 Duisbu Moerser Straße 2

Ferner Grundstücke in Erichshagen, Holto

LOBE-HAUS

Frühlingszeit – Bau

1. **3 Hanggrundstücke in Mehlbergen** mit Blick über die Wesermarsch zur Gr 1165 m², sofort bebaubar.
2. **3 Bauplätze im Ortskern Holtorf** an ru Größen ca. 884 m², ca. 936 m², ca. 973 mit Einfamilienhaus, **Kaufpreis: 57 DM/ 53352,– DM und 55461,– DM.**
3. **801 m² Grundstück Große Heide** a Straße, Ver- und Entsorgungsleitungen v en mit eingeschossigem Wohnhaus mi **Kaufpreis: 80 DM/m² = 64080,– DM.**
4. **2 Bauplätze im Nordertor Blücherstra** schossige Bauweise a. W. mit ausgeba **Kaufpreis einschl. Erschließungskoste**
5. **1032 m² Baugrundstück mit Marschbli** Nienburg, herrlich ruhige Lage, sofort schossigem Wohnhaus, **Kaufpreis: 85 D**
6. **Baugrundstück Erichshagener Lende** stand, 817 m² groß, **Kaufpreis: 75000,–**
7. **1237 m² Grundstück Ellermanns Grun** gasse, a. W. auch etwas kleiner, **Kaufpr**



Katalog anfordern!
Oue-Haus
schlüsselfertig ab 133.500,- inkl. Verblendung u. Fundamentplatte.
Wilh.-Raabe-Str. 11, 3101 Wathlingen, Telefon 0 51 44/35 58

Türenerneuerung aus ALT wird NEU in Holzdekor. **(05021) 7291**

IRLAND-Immobilien, Telefon (06151) 21794

Bad Pyrmont
Komfort-Eigentumswohnungen
in einem großzügigen Privathaus. Wunderschönes Hanggrundstück. Vogelreichsweg – nur wenige Minuten zum Kurpark. FINANZBAU-MARITIM-Qualität. Wohnungsgröße von 78–97 m². Bezugsfertig. Interessante Festpreise. Bitte fordern Sie Informations-Unterlagen an.
finanzbau
Herforder Str. 2
4902 Bad Salzuflen, Tel. (0 52 22) 54-0

Wohnhaus
beste Wohnlage, OT Erichshagen, Bj. 66, ca. 1100 qm, keine Erschließungskosten, vollunterkellert, Doppelgarage, **EG:** 5 Zimmer, Küche, Bad; **DG:** 4 Zimmer mit Sauna, Küche, Bad, herrlicher Garten.
VB 300000,– DM

City: Eigentumswohnung, Neubau, fertig 6/87, 3 x 3 Zimmer; **EG:** Küche, Bad, 89,6 qm, Kaufpreis **183000,– DM;** 3 x 3 Zimmer; **1. OG:** 82,5 qm; 2 x 3 Zimmer; **DG:** Aufteilung nach Wunsch; Garage 6500,– DM.

Bauen + Wohnen
HASSELBUSCH
Verdener Landstraße 162A 3070 Nienburg Telefon (05021) 4890

Einfamilienhaus
zu kaufen ges., Preis bis 240000,– DM in Liebenau, Stolzenau od. Uchte. **Tel. (04463) 1352**

Von Privat
Reihenmittelhaus
im Nordertor zu verk. KP VS. **Tel. ab So. 10 Uhr (05021) 17240**

Ca. 21 LN ha in Dolldorf
zu verk. Angeb. an: **Margret Brügesch, Dolldorf 12, 3071 Balge**

Baugrun
1973 qm, verkaufen.

Leese
Einfamili
¾ fertigges 149 qm Wf Fußbodenh kon, Grund lage, KP 1 **Gundlach Tel. (050 oder (050** abends

KM
3056 RE NIENBU TELEFO



WINK
112 m² ausbaufäh überdach



ZWEI AM TE

Nienburg, 2-Fam.- Bj. 53, 83 Wfl., 2 Hzg., 6 Grundst. DM. Gu **(05021) (05026)**

Raum Ni **alte Vi** um Bj. 1 bedürftig Preis bis **Telefon**

Su. in Li Mainsche oder Wei ten. Zusc

Versteigerung

Konkursversteige
Am Di., d. 15. 4. 1986, ab 10.30 Uhr versteigere ich i. A. de bewegliche Inventar der Fa. W. Meyerhoff in 3000 Han **(Wöhlerstr./Versteigerungsort).** Zum Au 4 Stck. O&K-Bagger, MH4 + RH6, Fuchsbagger, -container, Büro-Containergruppe „Hachmeister" voll e umfangr. Grundwasserabsenkung „Hüdig", Maurerb Peiner-Kräne (Nadelausleger), Anschluß u. -verteilerkä 1400 m², große Pos. Stahlträger von IPB 10-30, Kransc Stahlstützen, neuwert. Grabenfräse Typ Cable 100, ne Silomat, Rüttler, Rammen, Erdbohrgeräte, Pumpen

710105

Expansionsabsichten bedrohen den geschichtsträchtigen „Hünenkeller"

Landesverwaltungsamt gegen Ausdehnung des Sandabbaus in Hoysinghausen / Alter Grabungsbericht

Wenn sich am kommenden Mittwoch um 19 Uhr der Uchter Gemeinderat sowie Klaus Boll vom Landkreis Nienburg als Unterer Naturschutzbehörde und Hermann Schwiering als Vertreter einer Bürgerinitiative zur Erhaltung des durch Erweiterungsabsichten zum Sandabbau bedrohten Eichenkrattwaldes in Hoysinghausen zu einem Ortstermin einfinden, bewegen sich die Parlamentarier gewissermaßen in den Fußstapfen einstiger Amtsvorgänger.

Vor fast 120 Jahren nämlich waren der damalige Bürgermeister Dammeyer und der Ratsherr Krülle an einer Ausgrabung beteiligt, die in eben jenem Eichenkrattwald vorgenommen wurde. Und erst zehn Jahre sind es her, daß etwa 80 Meter von dem Gehölz entfernt Prof. Dr. Günther Peters – seinerzeit Beauftragter für den Landkreis Nienburg, heute oberster Archäologe des Landes Niedersachsen – ebenfalls Urnen aus Hügelgräbern barg.

Es erscheint daher nicht überraschend, daß Kreisdenkmalpfleger Jürgen Böhnig (zugleich Ratsherr in Uchte) Alarm schlug, als er von den Expansionsabsichten des Sandabbaus hörte. Während die genannte Bürgerinitiative bei Vernichtung des Eichenkrattwaldes in erster Linie dessen Funktion im Sinne des Naturschutzes schwinden sehen würde, betrachtet Böhnig die Angelegenheit darüber hinaus nach Gesichtspunkten der Bodendenkmalpflege.

Schutzwürdig

Bei der Naturschutzbehörde des Niedersächsischen Landesverwaltungsamtes stieß er dann auch auf Gehör, denn in einer Stellungnahme gegenüber dem Landkreis Nienburg als Unterer Naturschutzbehörde kommt zum Ausdruck, der betreffende Bereich in der Gemarkung Hoysinghausen sei nach den Kriterien der „Kartieranleitung zur Erfassung der für den Naturschutz wertvollen Bereiche in Niedersachsen" begutachtet und aus Landessicht als naturschutzwürdig befunden worden.

In der Begründung heißt es, der zur Debatte stehende Eichenkrattwald sei schon als Dokument für die mittelalterliche Nutzungsform ortsnaher Laubwaldbestände unbedingt erhaltenswert, und hohe Bedeutung müsse ihm außerdem aus ökologischer Sicht beigemessen werden. Abschließend wird seitens des Landesverwaltungsamtes in Hannover empfohlen, den Sandabbau im betreffenden Bereich zu untersagen.

Ebenfalls aus Hannover, und zwar aus den Akten des Landesmuseums, stammt nachstehender Ausgrabungsbericht aus dem Jahre 1865:

In einer der letzten Versammlungen des Historischen Vereines wußte der Domprediger Merkel über eine von ihm zu Uchte in Gemeinschaft mit dem dortigen Bürgermeister Dammeyer nebst dem Ratsherrn Krülle und zwei Arbeitern veranstalteten Ausgrabung zu berichten. Die Untersuchung richtete sich auf eines der uralten Hügelgräber oder „Hünenkeller", wie sie dort genannt werden, welche in bedeutender Anzahl bei jenem Orte noch vorhanden sind und bisher noch unberührt sein sollen.

Die „Hünenkeller", von denen sich die Leute in der Gegend noch manches Wunderbare zu erzählen wissen, lieben oberhalb der bei Uchte gelegenen Ziegelei.

Geschützte Urne

Nachdem der Bericht den Weg dahin und die sich darbietende Aussicht auf Wesergebirge sowie die Rehburger Berge und Lemförder Höhen beschrieben hat, fährt Merkel fort: „machten sich die beiden Arbeiter an den ersten besten Hügel, den wir ihnen bezeichneten und arbeiteten mit der Schaufel, von zwei verschiedenen Seiten kommend, auf das Zentrum zu, um den Hügel in zwei Hälften zu zerschneiden.

Nach einer halben Stunde fand der eine der beiden Arbeiter die ersten Scherben eines zerbrochenen Tongeschirres in einer Tiefe von 1,5 Fuß, während der andere vergeblich fortarbeitete. Da fand auch dieser mehrere Überreste einer Urne und stieß zugleich in einer Tiefe von drei Fuß auf einen platten, großen, horizontal liegenden Stein, der nun sorgsam bloßgelegt und vorsichtig herausgehoben wurde, weil wir vermuteten, daß sich unter demselben etwas Merkwürdiges befinden würde; und siehe, diese etwa drei Fuß lange, gegen zwei Fuß breite und drei bis vier Fuß dicke Granitplatte, die offenbar von einem größeren Blatt abgetrennt, behauen und zubereitet war, diente zur Bedeckung eines großen Aschenkruges, den ich hier vorzuzeigen erlaube.

Der Rand war freilich zerbröckelt, der Krug hielt teilweise noch zusammen und war mit Erde, Asche und Knochenresten gefüllt. Aber wir brachten das Gefäß doch glücklich heraus, und so gut es gehen wollte, ist es von geschickter Hand mit Gips wieder zusammengekittet worden. Es scheint mir, daß dieser Aschkrug für einen angesehenen Toten bestimmt gewesen ist. Er ist offensichtlich aus feinerem, dunklerem Ton verfertigt worden als die anderen, von denen wir eine Menge Scherben fanden, auch ist seine Größe bedeutender, seine Form gefälliger.

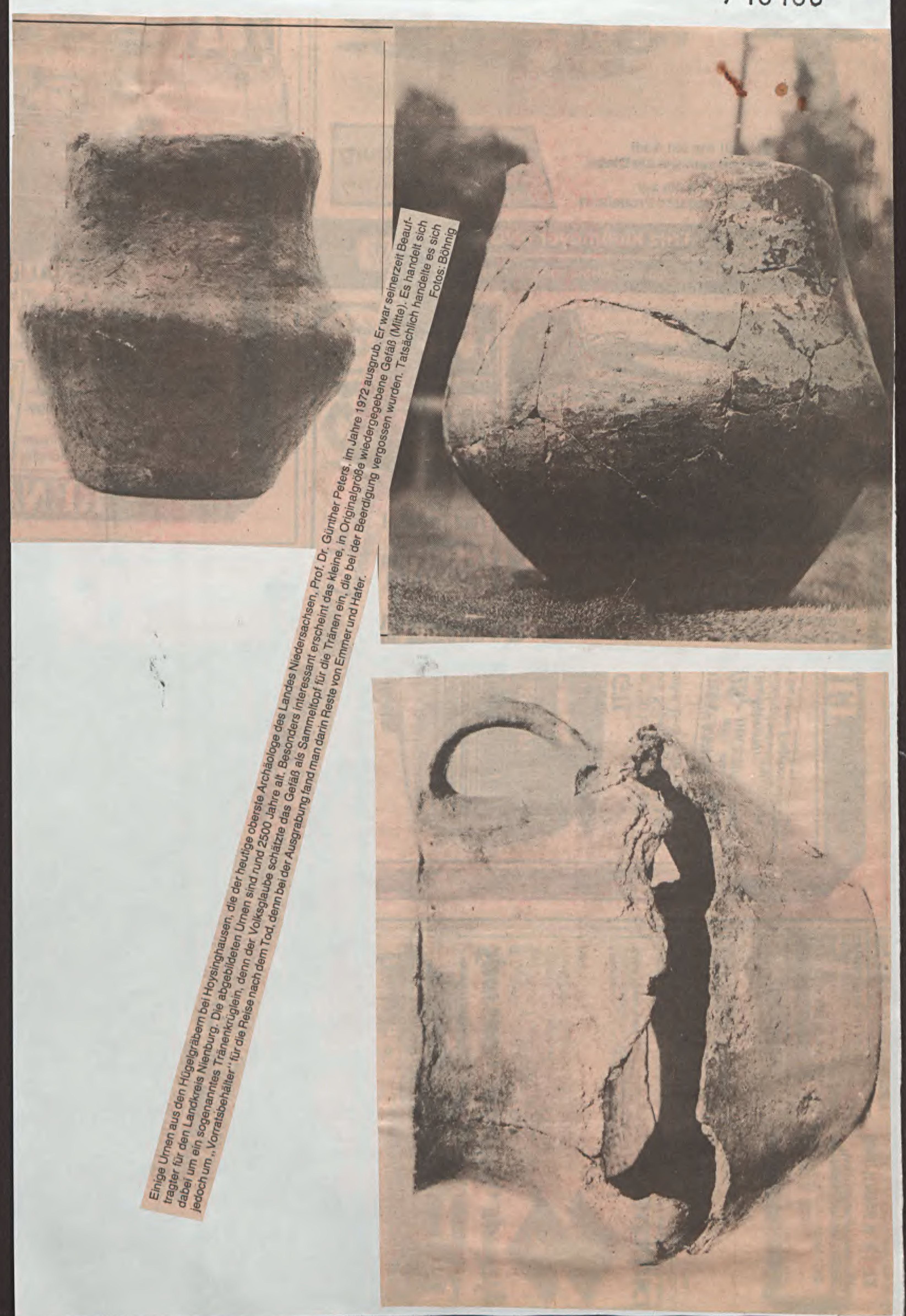
Unterschiede

Ist schon der Umstand bemerkenswert, daß man einen Toten durch einen besonderen Leichenstein ehrte, so war es noch merkwürdiger, daß rings um den Stein, namentlich zum Zentrum hin, eine Menge anderer Urnen standen, von denen wir leider keine unversehrt herausbrachten, oder auch nur in solchen Bruchstücken, daß sie zu einem Ganzen hätten wieder zusammengefügt werden können.

Die Scherben dieser Aschkrüge sind aus einer weit grobkörnigeren Masse und von einer gelblichroten Farbe wie unsere ordinären Blumentöpfe und scheinen, wenn man sie zusammenfügt, mehr eine zylinderförmige als birnenförmige Gestalt zu haben.

Leider fanden wir nicht die geringsten Schmucksachen, noch etwa Opfermesser oder eine Waffe und dergleichen, und selbst auf dem Leichenstein fand sich nicht das geringste Zeichen eingehauen.

Mein Freund meinte, die alten Deutschen müssen doch recht arme Teufel gewesen sein, weil sich in ihren Gräbern so gar nichts Wertvolles vorfinde." „Ne", antwortete der eine der beteiligten Arbeiter. „Se hewt doch ehren Doden de Ehre andahn un heft se enen Steen up dat Graw legt." -eck/JB



Einige Urnen aus den Hügelgräbern bei Hoysinghausen, die der heutige oberste Archäologe des Landes Niedersachsen, Prof. Dr. Günther Peters, im Jahre 1972 ausgrub. Er war seinerzeit Beauftragter für den Landkreis Nienburg. Die abgebildeten Urnen sind rund 2500 Jahre alt. Besonders interessant erscheint das kleine, in Originalgröße wiedergegebene Gefäß (Mitte). Es handelt sich dabei um ein sogenanntes Tränenkrüglein, denn der Volksglaube schätzte das Gefäß als Sammeltopf für die Tränen ein, die bei der Beerdigung vergossen wurden. Tatsächlich handelte es sich jedoch um „Vorratsbehälter" für die Reise nach dem Tod, denn bei der Ausgrabung fand man darin Reste von Emmer und Hafer. Fotos: Böhnig

Das „Teufelsbett" in der „Krähe"

Mit vielen anderen Vorgeschichtsdenkmälern wurde es im vorigen Jahrhundert zerstört

Der um die Geschichtsforschung hochverdiente „Geheimerath" Burchard Christian von Spilcker zu Arolsen, Verfasser der „Geschichte der Grafen von Wölpe und ihrer Besitzungen", erhob im Jahre 1822 im „Hannoverschen Magazin" seine Stimme gegen die Zerstörung von vorgeschichtlichen Denkmälern. Diese nahm zu jener Zeit ein Ausmaß an, daß man befürchten mußte, bald sei auch das letzte „Hünengrab" im norddeutschen Raum verschwunden.

Einige Königliche Landdrosteien versuchten der Zerstörungswut mit ersten „Denkmalschutzbestimmungen" entgegenzuwirken – mit unterschiedlichem Erfolg –, und auf Antrag des „Historischen Vereins für Niedersachsen" wurden die Ämter veranlaßt, Verzeichnisse und Beschreibungen der noch vorhandenen Zeugen aus grauer Vorzeit – Steingräber und Hügelgräber – anfertigen zu lassen.

Der „Conservateur" des „Historischen Vereins", Forstrat Johann Karl Wächter, erhielt den Auftrag, unter Benutzung des so erstellten Materials eine „Generalübersicht" anzufertigen. Das Resultat war die im Jahre 1841 veröffentlichte „Statistik der im Königreich Hannover vorhandenen heidnischen Denkmäler", der er einen „Historischen Versuch über Ursprung und Bestimmung der Denkmäler" beifügte.

Wächter klagt, daß „mit der größten Sorglosigkeit und Unbedachtsamkeit . . . diese herrlichen Denkmäler unserer Voreltern der Unwissenheit, der Neugierde und insbesondere der Habsucht preis gegeben und mit ihrem Inhalte nicht selten zerstört worden" seien. Die Denkmäler und ihre Beigaben würden „auseinander gerissen und in Stücke zerschlagen, auseinander gebrochen und in Tiegel geschmolzen", um als „Bau- und Besserungs-Material zu Häusern, Dämmen und Wegen und zum Flitterstaat der neueren Zeit" zu dienen. „Wie unendlich viele und redende Urkunden unserer frühesten Geschichte mögen auf diese Weise verloren gegangen sein", merkt Wächter bitter an.

„Steinreiches" Amt Wölpe

Über das zum „Fürstenthum Kalenberg" gehörende Amt Wölpe schreibt Wächter in seinem Bericht: „Hier finden sich allein bei weitem mehr Denkmäler als im ganzen übrigen Fürstenthume." Allein in der Voigtei Linsburg zählte man zu jener Zeit über 230 Grabdenkmäler.

Mehrfach erwähnt Wächter den Grafen zu Münster, einen bekannten Sammler von Altertümern seiner Zeit, der zu Beginn des Jahrhunderts in der Nienburger Gegend viele Grabungen vornehmen ließ. Dabei war dieser in der Hauptsache auf wohlerhaltene Fundstücke aus, die er seiner Privatsammlung zu Langelage einverleibte. Bei diesen nach dem heutigen Stand der Wissenschaft unsachgemäßen Graböffnungen ist sicherlich vieles zerstört worden. Wertvoll sind allerdings die Grabungsprotokolle des Grafen, die mancherlei Aufschluß über den damaligen Bestand und Zustand der Grabstätten geben, deren Zerstörung trotz der Proteste weiter ging.

„Die Grabhügel in der Voigtei Steimke", so heißt es in Wächters Bericht, „laufen stundenweit in mehren, hin und wieder unterbrochenen Reihen vor Torfmooren und herrschaftlichem Forstgrunde her." Darunter befanden sich nach der Beschreibung offenbar sogenannte „Hünenbetten" mit Steinkranz und Grabkammern, wie man sie heute noch in der Wildeshausener Gegend in besonders eindrucksvoller Größe findet (Visbeker Braut und Bräutigam). Und wieder die Klage: „Von jenen s. g. 'Mauern' sind vor etwa 30 Jahren von fremden (zuletzt aber vom Amte weggewiesenen) Steinrodern viele zerstört. Eins dieser steinernen Gräber ist von einem Einwohner in Stöckse ausgegraben worden; es soll 40 Kasten Steine geliefert haben."

Neben dem „Hühnenstein" im s. g. „Dörekoop" bei Eilvese, an dem sich der „Abdruck einer Hand" befunden haben soll, beschreibt Wächter das eindrucksvollste, auf unsere Tage überkommene vorgeschichtliche Denkmal unserer Heimat: den „Gewecken-Stein oder Giebichen-Stein". Heute weiß man – insbesondere durch die Forschungen von Dr. Walter Nowothnig in den 60er Jahren unseres Jahrhunderts – daß der Giebichenstein nicht, wie Wächter meint, einem Steinkranz umgeben gewesen ist; und auch für die immer wieder aufgestellte Behauptung (nicht von Wächter!), der Giebichenstein sei ein Opferstein gewesen, ergaben sich nicht die geringsten Anhaltspunkte.

Noch einmal der Graf Münster: In einem „ausgemauerten Gange" eines Grabhügels nahe dem „Riesenstein" soll er einen „goldenen Degen" gefunden haben. Jener „Riesenstein" wird als „. . . ein einzelner Granitblock (der französischen Douaniers zum Hinterhalte gedient hat, indem sie ihn unterminiert und abgesprengt haben)" beschrieben. Sollte der „Riesenstein" mit dem Giebichenstein verwechselt worden sein oder war ein zweiter großer Stein vorhanden, wie es z. B. der Nienburger Lehrer Wilhelm Dismer behauptet, der es um die Jahrhundertwende von alten Leuten aus Stöckse erfahren haben will?

Der „Opfer-Altar" oder das „Teufelsbette"

Nun stieß Wächter auf die größte Merkwürdigkeit bei der Erstellung seiner „Statistik": „Der s. g. Opfer-Altar oder das Teufelsbette liegt auf einem kleinen Hügel am Moore bei der herrschaftlichen Forst, die Krähe genannt." Die Steingruppe bestand, nach einer getreuen, der Veröffentlichung beigegebenen Zeichnung: „1) aus einem beinahe runden Decksteine (oder Altarplatte) von 12 Fuß im Durchmesser, der nur noch auf einer Seite auf zwei Unterlagen (oder Trägern) von 4 – 5 Fuß Höhe ruht, an der anderen aber auf der Erde liegt, 2) aus 11 einzelnen, zerstreut neben dieser Altarplatte dergestalt umher liegenden Steinen, daß der angebliche Altar sich oben an ihrem Anfange befindet." (1 kalenberger Fuß = 0,291 m).

Wächter tritt der sich hartnäckig durch die Jahrhunderte haltenden Ansicht, Hünenbetten oder Hünengräber seien oft Opfertische der Germanen gewesen, bestimmt und verständig entgegen: „Fast immer, wenn man annehmen kann, daß dieser Raum (Grabhöhle, Grabkammer) ungestört blieben, finden sich darin die Zeugnisse der geschehenen Beerdigung eines (oder mehrer) Verstorbener. . ." Wächter behauptet, „daß die Hühnenbetten, Hühnengräber und Steinhäuser ursprünglich weiter nichts als Grabmäler haben sein sollen", womit er sich durchaus im Einklang mit der jüngeren Forschung befindet.

Nur ein einziges Mal – bei dieser merkwürdigen Steingruppe – räumt Wächter die Möglichkeit ein, daß es sich um einen Altar gehandelt haben könnte: „Hier scheinen alle Bausteine eine sorgfältige Bearbeitung, so wie man sie bei einer den Göttern gewidmeten Construction erwarten kann, erfahren zu haben, und insbesondere ist das eigentliche Altarblatt, der Deckstein, so eben und glatt, und zugleich auf so niedrige Füße gestellt, daß man wohl annehmen kann, es sei möglich gewesen, auf dieser Platte ein Thier zu schlachten und den Göttern ein Mahl zu bereiten. . ."

Doch Wächter bleibt vorsichtig: „Was für eine Bestimmung diese Construction gehabt habe, ob wirklich zu einem Opferaltare, umgeben mit Sitzen für die Priester, oder zu einem Grabmale für einen ausgezeichneten Helden, wage ich nicht zu bestimmen. Mir scheint das Letztere am wahrscheinlichsten, selbst des Namens Teufelsbette wegen. . ."

Sicherlich hat Wächter recht, wenn er der Bezeichnung „Teufelsbett" nicht überbewertet. Der vergleichsweise harmlosen frühmittelalterlichen Deutung der Steingräber als „Hünengräber" oder „Hünenbetten" – von einem aus dem Norden kommenden Riesengeschlecht errichtet – folgte eine „Verteufelung" der Megalithgräber; überall im Lande deutete man sie als „Teufelsaltäre", „Teufelsbetten" und „Heidenopfertische", auf denen man häufig Blutrillen zu entdecken glaubte. Manchem Steingrab wurde die ihm angelastete „heidnische Herkunft" – man bezeichnete sie als „Stätten schlimmster Heidenschande" – zum Verhängnis.

Bereits 1862 berichtete Heimatforscher Gade in seiner „Geschichte der Stadt Nienburg" über die vorgeschichtlichen Denkmäler am „Gefkenstein": „Eine andere Grabstätte fand sich unter dem Namen Teufelsbette eine Strecke davon nach der Stadt zu, ist aber in jüngster Zeit der Gewinnsucht zum Opfer gefallen, indem die Steine derselben gesprengt und zur Pflasterung verkauft sind."

Während nun bei Wächter und Gade mit der Bezeichnung „Teufelsbett" eine bestimmte Steingruppe gemeint ist, so spricht R. Usinger zu Nienburg, der 1853 „Das Steinlager beim Geveckenstein" beschreibt, von einer „hochliegenden Haidefläche, Teufels-Bett genannt".

Und hartnäckig – wenn auch fälschlich – hat sich die Grusel-Bezeichnung im Volksmund auf das heute noch vorhandene, halbzerstörte Großsteingrab am Giebichenstein übertragen, eine Version,

die sogar der um die Erforschung des Giebichensteins und seiner Umgebung hochverdiente Dr. Nowothnig in einer Beschreibung übernommen hat.

Aber unsere Wälder und Heiden bergen immer noch Geheimnisse aus der Vorzeit. Das zeigt die Tatsache, daß im vergangenen Jahr im Grinderwald nahe Linsburg vom Kreisbeauftragten für archäologische Bodendenkmale, Jürgen Böhnig-Uchte, ein weiteres zerstörtes Großsteingrab entdeckt und in Zusammenarbeit mit dem Forstamt zunächst gesichert wurde.

Hans-Otto Schneegluth

Das Teufelsbette an der Krähe,
auf einen kleinen Hügel am Moore

Erklärung.

No. 1

No. 2

No. 3

Der Giebichenstein und das 40 Meter östlich davor liegende Megalithgrab nach einer zeichnerischen Darstellung aus dem Jahr 1867 – damals noch weithin sichtbar auf freier Heidefläche liegend (Bild oben). – Die merkwürdige Steingruppe in der „Krähe", im Volksmund „Teufelsbett" oder „Opfer-Altar" genannt, beschrieb J. K. Wächter nach dieser „getreuen Zeichnung" im Jahr 1841 (Bild rechts).



710109

Die Menschenmenge schrie Hurra

Vor 140 Jahren wurde am „Kräher" Galgenberg die letzte Hinrichtung bei Nienburg vollzogen

An diesen Pfingstfesttagen werden wieder viele Nienburger ihren Spaziergang u. a. durch die „Krähe" machen, um so mehr, als die Wettermacher in Langenhagen schönes Wetter voraussagen. Das große Waldgebiet zeigt sich jetzt in seiner schönsten Pracht. Männer der Forstverwaltung haben sich redlich bemüht, die Schäden aus den zwei großen Bränden der letzten Jahre zu beseitigen und durch neue oder verbesserte Wanderwege die „Krähe" noch mehr als bisher zum Naherholungsgebiet Nienburgs zu machen.

Der Spaziergänger sollte aber daran erinnert werden, daß sich abseits der Verbindungsstraße Forsthaus Krähe und B 215 vor 140 Jahren ein „Galgenberg" befand, einer von mehreren in und um Nienburg. Dieser Kräher Galgenberg sah die letzte der grausamen Hinrichtungen. Sie wurde im Frühjahr 1837 an Johannes Gaiser aus Sondelfingen im Württembergischen vollzogen.

Gaiser hatte im Gasthaus in Meinkingsburg bei Bier und Schnaps den Korbmacher Jacob Kohl aus der Gegend von Göttingen kennengelernt und dabei festgestellt, daß dieser Korbmacher viel Geld bei sich trug. Als die beiden Zechkumpanen später in Richtung Schneerener Krug gingen, kamen bei Gaiser Geldgier und Mordgedanken auf, wie es in den Gerichtsprotokollen hieß. Er überfiel den Korbmacher und schlug ihn tot. Ein Fuhrmann aus Hannover entdeckte den Ermordeten und erstattete eine entsprechende Meldung.

Im Bückeburgischen wurde der Mörder Gaiser dann gefaßt und gefesselt nach Wölpe ins Gefängnis gebracht, welches sich in dem Amtshause, dem ehemaligen Forsthaus befand. Viele Jahre danach konnte man in einem Raum im Obergeschoß des Hauses den eisernen Krampen sehen, an den der Raubmörder gekettet war. In Nienburg und der weiteren Umgebung herrschte wegen dieses grausamen Mordes große Entrüstung, wie man in den alten Akten nachlesen kann, und man war auch zufrieden, als über Gaiser „wegen Raubmordes an dem Korbmacher Jacob Kohl die Todesstrafe mittels des Schwertes" verhängt wurde.

Zur Hinrichtung war auf dem Galgenberg bei der Krähe ein Schafott errichtet worden. Zur festgesetzten Stunde wurde der Delinquent von dem Ortsvorsteher Edlers aus Wölpe auf einem Leiterwagen nach der Richtstätte gefahren; selbstverständlich saß derselbe auf seiner „Galgenfahrt" rückwärts auf dem Wagen, mit einem Arme an den Leiterbaum geschlossen. Er saß zwischen den beiden Geistlichen aus Husum und Heemsen; die Schulkinder von Wölpe sangen auf dem Wege nach dem Galgenberge dem Armensünder Sterbelieder, und eine unzählbare Menschenmenge, wie sie die Chaussee noch nie gesehen hatte, begleitete das eigenartige Gefährt oder folgte nach. Der Mörder selbst war ernst und niedergeschlagen und gewährte in seiner vollständig weißen Kleidung vom Kopf bis zu den Füßen einen eigenartigen Anblick.

Die vergilbten Protokolle über die Hinrichtung vor Pfingsten 1837 haben den Ablauf der Urteilsvollstreckung festgehalten. „Der Zug bewegte sich auf der Chaussee von Wölpe nach dem Galgenberge hin. Das auf dem Letzteren errichtete Schafott wurde von einem Trupp Husaren vor dem hinzudrängenden Publikum im Umkreise abgesperrt. Als der Wagen mit dem Delinquenten unten am Berge ankam, kommandierte der führende Offizier: ‚Husaren, zieht blank!' Dann öffnete sich der Kreis und der Wagen fuhr ein, worauf derselbe wieder von den Soldaten umzingelt wurde.

Nun ward der zum Tode Verurteilte gelöst, Derselbe stieg vom Wagen und betrat das Schafott, wobei er auf dem ersten wie auch auf dem letzten Tritte betete. Nachdem er dann auf demselben festgeschnallt, ihm die Haare abgeschnitten waren, verlas Amtmann Meyer das Todesurteil und endete mit den Worten ‚Das Urteil ist gesprochen, der Stab der ist gebrochen (indem er diesen brach). Mensch Du mußt sterben, ich übergebe Dich jetzt des Henkers Hand', und hierauf vollzog Scharfrichter Voß aus Hannover unter den Hurrah-Rufen der Volksmenge mit sicherer Hand die Hinrichtung, und damit war der irdischen Gerechtigkeit Genüge geleistet."

Abergläubige machten sich die vollzogene Hinrichtung zunutze, indem sie nichts Eiligeres zu tun hatten, als sich einige Tropfen des vergossenen Sünderblutes zu verschaffen, von denen sie sich eine heilkräftige Wirkung versprachen.

EP

710111

Die Krähe und der Giebichenstein

Denkmäler der Urzeit aus der Sicht des Jahres 1867

In der vorigen Folge unseres heimatkundlichen Beitrages über die „Denkmäler der Urzeit im Raume Nienburg aus der Sicht des Jahres 1867" berichteten wir über die Sage des Giebichensteins. Hier nun weiter die Ausführungen von Studienrat J. H. Müller aus dem Jahre 1867:

„Der gewaltige Granitblock ist 20 Fuß lang, 16 Fuß breit und 9 Fuß über der Erde hoch (ein hannoverscher Fuß – 12 Zoll – 29,20 cm). Er liegt auf einem künstlichen Hügel, in den er noch tief hineinzureichen scheint. An der einen Seite ist leider ein (daneben liegendes) Stück abgesprengt, und ein oben befindliches Bohrloch bezeugt, daß man ihn noch weiter zu zerstören beabsichtigte.

Vor dem Föhrenholze der Krähe auf einem langgestreckten Bergplateau, das mit Haide bewachsen ist, schaut er weit in die Gegend hinein, und diese in ihrer charakteristischen Bildung von ausgedehnten Haiden, Nadelwäldern und Mooren, am entfernten Horizonte gerade dem Steine gegenüber von flachen Höhen mit einförmigen Contouren begrenzt, tritt zu dem Granitriesen in die angemessene Stimmung. Auf Tafel II gebe ich von dem Gäwekenstein eine an Ort und Stelle aufgenommene Abbildung.

Das Interessante des Steines knüpft sich aber zunächst auch an seinen Namen. Die hochdeutsche Form für Gäwekenstein ist Gibichenstein. Über den Zwergkönig Gibich oder Gübich, von dessen Sitz die verschiedenen Hübichen- oder Gübichen- oder Gibichensteine, so der bei Halle a. d. Saale und namentlich der zu Grund am Harze, Zeugniß geben, berichten viele Sagen und Märchen Niedersachsens.

Der Name Gibicho, Gibica spielt in der deutschen und angelsächsischen Heldensage eine große Rolle. Der Vater der Nibelungen heißt Gibiche in der deutschen, in der nordischen Heldensage, Kibicho ist ursprünglich ein Beiname des Wodan.

Ungefähr 50 Schritt vom Gäwekenstein, nach Stöckse zu, befindet sich ein bereits zerstörtes Hünengrab, wovon noch 11 Träger und mehrere, etwa 4, zersprengte Decksteine vorhanden sind. Auch dieses Denkmal liegt auf einem künstlichen Hügel (Tafel III). Beide, der Stein und das Denkmal sind auf Tafel IV in ihrer Zusammengehörigkeit noch besonders dargestellt.

Südöstlich, etwa 500 Schritt weiter, liegen sieben, meistens stark angegrabene Erddenkmäler, und eben solche befinden sich auch auf der anderen Seite nach Westen hin; in diesen fanden sich bei oberflächlicher Untersuchung noch mehrere Scherben zerschlagener Thongefäße.

Obgleich nun die offenbar zusammengehörenden Denkmäler vor der Krähe gegenwärtig (1867) allerdings schon stark zerstört sind – auch der Gäwekenstein soll früher mit einem Steinkreise umgeben gewesen sein –, so haben sie dennoch für die Alterthumskunde noch immer ein vorzügliches Interesse, und es ist deshalb dringend zu wünschen, daß der ferneren Devastirung (Verwüstung) derselben durch eine zweckentsprechende Regierungsmaßregel für die Zukunft dauernd vorgebeugt wird."

Soweit also kurze Auszüge aus dem im Jahre 1867 veröffentlichten Bericht von Studienrat J. H. Müller über „Vorchristliche Alterthümer im Lande Hannover", wobei hier besonders seine in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts durchgeführten Forschungen im Gebiete um Nienburg herum berücksichtigt wurden.

Wenn auch eine spätere Geschichtsschreibung weitergehende Erkenntnisse aus der Urzeit dieses geschichtsträchtigen Gebietes unserer engeren Heimat erbracht hat, so wurde diese doch durch die grundlegende Umstruktur unserer Landschaft besonders in den letzten Jahrzehnten so wesentlich verändert, daß es heute doch recht interessant ist, noch einmal einen Blick in die älteste Vergangenheit unserer Heimat zu werfen.

Gerhardt Seiffert

710112



Ein Kupferstich aus dem vorigen Jahrhundert. Die schemenhaft dargestellten Personen dienen als Maßstab für die Größe des Giebichensteins.

710113

Die Krähe und der Giebichenstein

Denkmäler der Urzeit aus der Sicht des Jahres 1867

Im „Vaterländischen Archiv", der Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen des Jahres 1867, ist unter dem Titel „Vorgeschichtliche e Alterthümer im Lande Hannover" ein Beitrag von J. H. Müller veröffentlicht, in dem auch auf die Landschaft um Nienburg herum aus der Sicht des Jahres 1867 eingegangen wird. Es ist heute recht interessant, einmal zu erfahren, was von dieser unserer engeren Heimat vor über einhundertfünfzig Jahren in der alten Ausdrucks- und Schreibweise berichtet wurde.

So heißt es da u. a.: „Ich wende mich nun zu den Berichten, welche Graf Münster über seine Ausgrabungen in der Umgegend von Nienburg (in den Jahren 1816 – 1818) hinterlassen hat.

Die vielen Heiden, welche Nienburg nach allen Richtungen hin umgeben, sind an Denkmälern der Urzeit außerordentlich reich. So findet sich vorzüglich zwischen Nienburg, Holtorf und Wölpe eine Heide, welche von allen Seiten durch tiefe Moore, die Weser und durch schlammige Bäche eingeschlossen ist. Bis jetzt führen zu derselben nur über die benannten Orte zugängliche Wege, die zum Theil erst durch Dämme gebahnt sind, außerdem sind die angrenzenden Moore auf viele Meilen unwegsam. Diese Heide nun hat nach der Weser zu bis an deren Ufer zunächst einige Höhen, woran man Spuren von Menschenhänden nicht bemerkt, weiter seitwärts aber erkennt man sehr bald wirkliche Grabhügel, oft mehrere beisammen, einzeln reihenförmig auf die höchsten Punkte der Hügel aufgesetzt und so eine Viertelstunde weit fortlaufend bis an den Weg von Nienburg nach Wölpe, wo dann die Grabhügel auf mehr flachem Erdreich in größerer Zahl neben einander liegen."

In den weiteren Ausführungen wird dann im einzelnen eingehend dargelegt, wo und welche urgeschichtlichen Funde Graf Münster bei seinen Ausgrabungen in den Jahren 1816 bis 1818 gemacht hat. So, um nur einige anzuführen, Urnen verschiedener Formen, kleine Beigefäße, Reifen aus Bronze, eine Bernsteinperle, Schmucknadeln, Ringe, Pfeilspitzen, Feuersteinmesser und andere Zeugen vorgeschichtlichen Lebens in diesem Gebiete.

Aus eigenen Erkenntnissen schöpfend, führt dann J. H. Müller 1867 weiter aus: „Nördlich von Neustadt am Rübenberge in kurzer Entfernung von Eilvese und Linsburg vorüber führt die Straße der Weser zu nach Nienburg. Über die zahlreichen, leider jetzt zum größten Theile verschwundenen vorchristlichen Denkmäler dieser Gegend geben die oben angeführten Mittheilungen des Grafen Münster verschiedene Andeutungen. Meine folgenden Notizen betreffen nur einige derselben."

„Der einzelne Stein im sogenannten Dörekoog bei Eilvese, auf dem sich der Abdruck einer Hand befunden haben soll, ist, und war schon vor etwa 30 Jahren (also um 1830), zerstört und zur Pflasterung der Straße verwendet. Von den vielen früheren Erddenkmälern sind bei Hagen und Nöpke, auch im Grinderwalde, nur auf den herrschaftlichen Forstgründen noch manche erhalten, sonst sind die meisten besonders in Folge der Verkoppelungen bereits zerstört und abgetragen.

Der sogenannte Opferaltar oder das Teufelsbette, das auf einem kleinen Hügel am Moore bei dem herrschaftlichen Forst, die Krähe genannt, liegen soll und von Wächter (einem anderen Altertumsforscher) ausführlich beschrieben wird, habe ich nicht mehr vorgefunden, sondern es ist mittlerweile zerstört. Das Merkwürdige dieses Denkmals soll darin bestanden haben, daß es sichtlich regelmäßig Bearbeitung fast aller Steine zeigte, indem der große Deckstein von 12 Fuß im Durchmesser und zwei kleinere Steine rund, alle übrigen aber vierkantig wie große Werkstücke bearbeitet waren.

Vorhanden ist bei der Krähe noch der sogenannte Gäwekenstein oder Giebichenstein. Es knüpfen sich an denselben zwei Sagen. Die eine ist die öfter (auch in Hildesheim) vorkommende, wie der Riese den großen Stein aus seinem Schuh ausschüttelt. Die andere lautet folgendermaßen: In alten Zeiten lebte auf seiner Burg zu Wölpe ein tapferer Graf in Fehde mit den Fürsten des Landes, denen er sich nicht unterwerfen wollte. Die Fürsten, unvermögend, die Burg einzunehmen, riefen einen Riesen zu Hülfe. Dieser nun wollte von dem Lager der Fürsten her den großen Stein nach der Burg schleudern, der Wurf mißlang aber, und der Stein fiel an seiner jetzigen Stelle nieder. Auch diese Sage hat bekanntlich mehrere Seitenstücke.

Gerhard Seiffert

Blocksberg, Giebichenstein und Steinhuder Meer eng verknüpft

Neues Märchen über den alten Findling / Von Hugo Wilhelm Paul

Der Ritter Kuno von Giebichen war ein Vasall der Grafen von Hoya, und zwar als Amtmann in Wölpe. Dort nahm er Zölle und Steuern für den Grafen ein und hielt den Bezirk mit seinen Mannen von Räubern und Gesindel frei. Er war noch nicht verheiratet; aber mit der Bergfee „Brockenmuhme" vom Harz verlobt; sie war eine Base des Berggeistes und nahm auch jedes Jahr in der Walpurgisnacht am Hexentanz am Brocken teil.

Eine Woche vor Johannis brach Ritter Kuno mit einer Rotte zur Jagd in den Grinderwald auf, um für das Fest mit Frischwild versorgt zu sein. Die Jagd auf Sauen und Hirsche war gut, und nach getaner Arbeit verspürte Kuno Lust auf ein Bad im Steinhuder Meer. Es lag zwar jenseits der Grenze, aber in der Nähe, und so brach er mit zwei Knechten dahin auf.

Am „weißen Berg" bei Mardorf ließ er die Knechte mit den Pferden ruhen und ging allein zum Meer. Ein leichter Wind kam über das Wasser, und er hörte von ferne Lautenklang. Kuno ging darauf zu und sah in einem Kahn ein schönes Mädchen mit der Laute. Es war „Christa", die älteste Tochter des Meerkönigs.

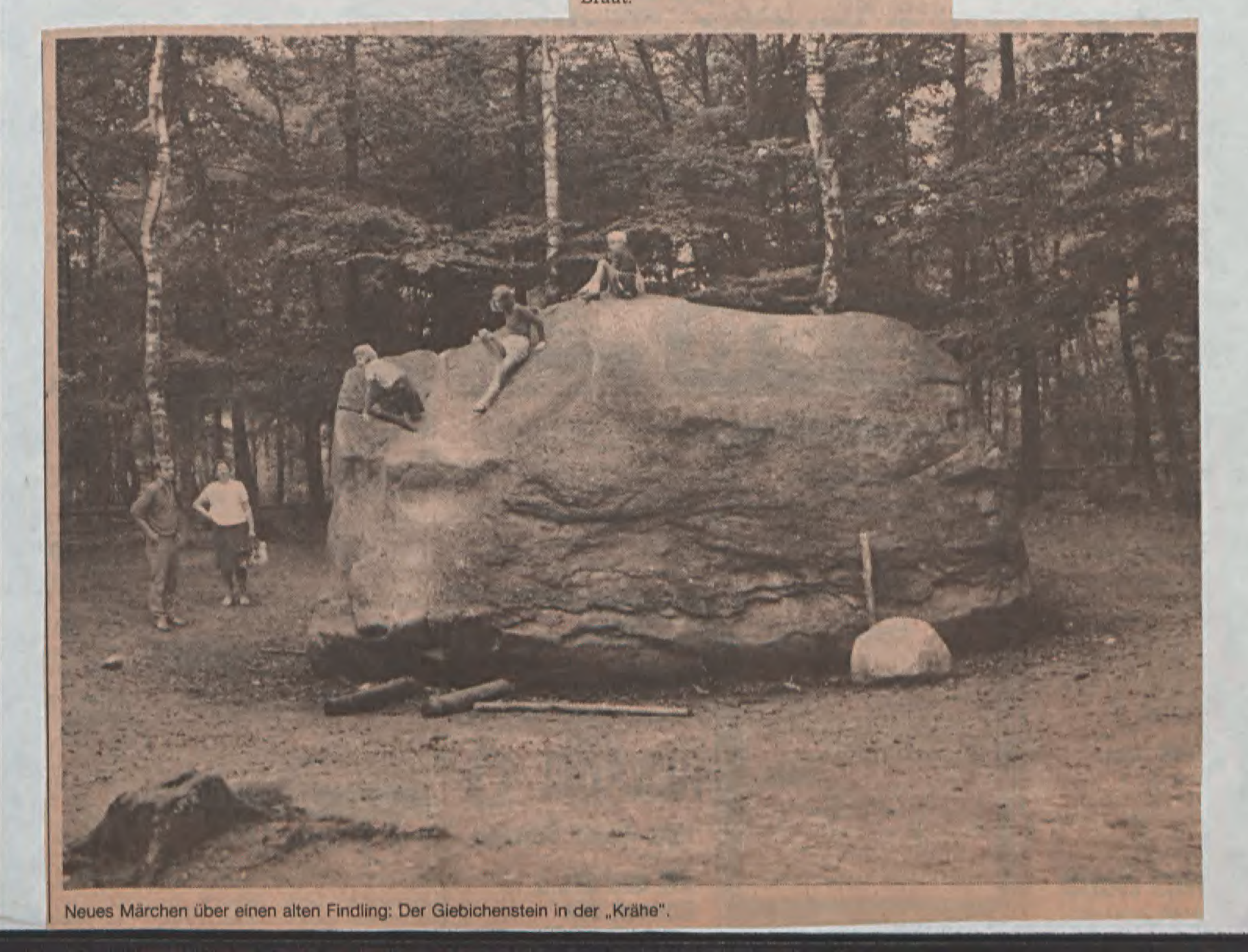
Er näherte sich vorsichtig und machte sich bekannt. Und wie das bei jungen Leuten so ist, hatten sie sich bald ineinander verliebt. Für Kuno war es nun Zeit zum Aufbruch, und er verabschiedete sich mit [illegible] Versprechen, wiederzukommen und sie zu heiraten. Mit seinen Knechten ritt er zum Grinderwald, von wo sich die Jagdrotte mit der Beute am nächsten Tag auf den Heimweg nach Wölpe begab.

Am Kräherwald wartete schon die Brokkenmuhme auf den Ritter. Er hatte aber bereits erfahren, daß sie nicht die angebliche Harzfee ist, sondern eine von den Brokkenhexen. Und so war sie auch heute wieder auf ihrem Besen hierher geritten. Kuno sprach mit ihr und ließ seine Leute nach Wölpe weiterreiten.

Er erklärte der Brockenmuhme seinen Entschluß, die Meerprinzessin zu heiraten. Darüber war sie sehr erzürnt, und in ihrer Wut hat sie ihn in einen riesigen Stein verwünscht. Die Knechte, welche schon ein Stück geritten waren, hörten plötzlich einen Donner und einen dumpfen Knall, und als sie an die Stelle kamen, wo sie den Ritter verlassen hatten, sahen sie einen riesigen Stein und sonst nichts. Die zurückgekommenen Knechten sahen nur noch, wie eine Hexe eilig auf ihrem Besen davonritt.

Sie zogen traurig heim und berichteten von ihrem Erlebnis. Als Christa von diesem Vorfall erfuhr, wurde sie schwermütig und ist später an Gram gestorben. Den wehmütigen Klagegesang hören Sonntagskinder seit jeher am Abend vor dem Johannistag am Steinhuder Meer.

Der Berggeist hat aber die Hexen für immer aus der Gegend zwischen Harz und Weser verbannt. Und jedes Jahr in der Johnnisnacht reitet der Ritter heimlich zum Steinhuder Meer und trifft sich dort mit seiner Braut.



Neues Märchen über einen alten Findling: Der Giebichenstein in der „Krähe".

Landesberger Hortfund: interessante Einblicke

Neuentdeckte Bronzezeit-Hinterlassenschaft ab morgen ausgestellt

Gewissermaßen wiederentdeckt wurde jetzt im Nienburger Museum der sogenannte Hortfund von Landesbergen, der 1954 unter Fachleuten für einige Freude gesorgt hatte. Die Bedeutung des Fundes will nachstehender Beitrag des Kreisdenkmalpflegers Jürgen Böhnig dem Leser nahebringen. Darüber hinaus werden die Fundstücke – nach Mitteilung Böhnigs erstmals seit 1954 – von morgen an voraussichtlich für etwa vier Wochen im Nienburger Museum (Leinstraße 7) öffentlich ausgestellt. Weitere Informationen vermittelt am Dienstag, dem 15. Februar, ein um 19.30 Uhr im Rauchhaus beginnender VHS-Vortrag zum Thema „Archäologische Funde in Niedersachsen", bei dem das Schwergewicht den frühzeitlichen Relikten aus dem Landkreis Nienburg gilt.

Als im Jahre 1954 der altbronzezeitliche Hortfund von Landesbergen nach 3300 Jahren Liegezeit an die Oberfläche kam, gaben die Fundstücke ein wenig von dem Geheimnis preis, wie die bronzezeitlichen Germanen an der Weser gelebt haben.

Aber der Reihe nach: Im Frühwinter des Jahres 1954 sollen die feuchten Wiesen der Meerbachniederung des Bauern Fritz Sieling mit Sand gefüllt werden. Die Erde, bzw. der Sand wird den flachen Schwemmsand- und Dünenbildungen entnommen, die es in dem Bereich gibt. Die Wiese des Landwirtes ist 3,5 Kilometer östlich von Landesbergen hinter der Flur „vor dem Bruche" unweit der Wüstung (dem aufgegebenen Ort) Füchelde gelegen.

Der Arbeiter Hans Saalborn wundert sich nicht schlecht, als sein Spaten in einer Tiefe von etwa 30 Zentimetern mitten in einer Ortsteinablagerung auf einen „dick mit Grünspan bedeckten Haufen" stößt. Das Paket umfaßt eine Fläche von 30 mal 40 Zentimetern.

13 Teile werden entnommen. In Längsrichtung hintereinander liegen zwei Absatzbeile, um diese sind wie zu einem Kreis gruppiert beiderseits Sichelblätter, Schmuckscheiben, Armschmuck und Gürtelplatten niedergelegt worden. Sämtliche Stücke sind aus Bronze gegossen und weisen Spuren eines längeren Gebrauchs auf.

Diese genaue Information verdanken wir dem damaligen Leiter des Nienburger Heimatmuseums, Jürgen Gutmann, der mit erstaunlicher Präzision die Fundumstände ermittelt, obwohl er recht spät benachrichtigt wird. Aber es gelingt Gutmann, zumindest die Reste des Fundes zu sichern. Zahlreiche frische Brüche an den Stücken weisen darauf hin, daß eine vollständige Bergung des Fundes möglich gewesen wäre.

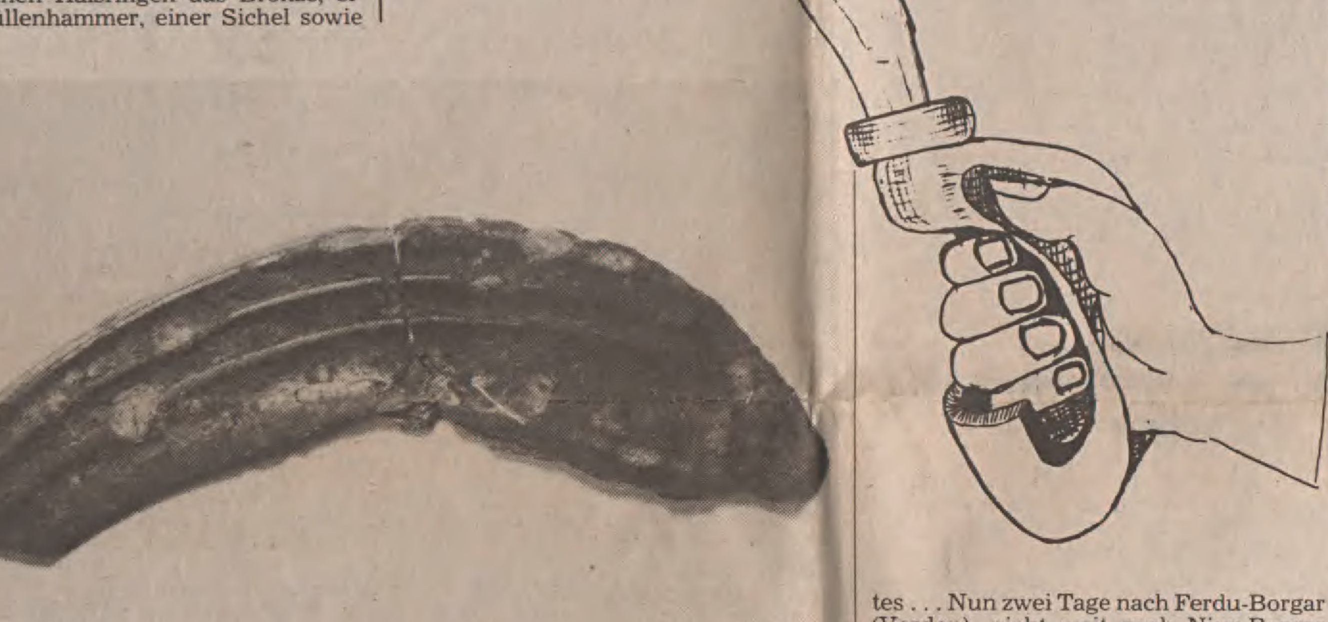
Die beiden Absatzbeile nordischen Typs weisen mit ihrem rechteckig-abgerundeten Absatz auf eine Besonderheit hin, die Dr. Laux vom Museum in Lüneburg entdeckt hat: Beile dieses Typus kommen nur im Bereich der Mittelweser vor.

Die Bronzesichel-Reste und die Rekonstruktion mit dem handlichen Holzgriff lassen auch für einen Nichtlandwirt gut erkennen, wie vor etwa 3300 Jahren Getreide geschnitten wurde.

Interessant ist in dem Zusammenhang auch ein Fund aus Schinna vom Jahre 1939, wo man die ganze Ausrüstung eines Bronzegießers fand, bestehend aus zwei gegossenen Halsringen aus Bronze, einem Tüllenhammer, einer Sichel sowie der Gußform für ein Tüllenbeil und die Gußform für eine Sichel. Die drei Sichelstücke von Landesbergen stammen aus drei verschiedenen Gußformen, allerdings keines aus der Form von Schinna. –



Die kreisrunden Scheiben aus Bronze von fast zehn Zentimeter Durchmesser (Bild links) sahen blankgeputzt tatsächlich wie eine Sonnenscheibe aus, die Schmuckstücke waren der Stolz jeder Frau. Anhand eines Baumsarg-Grabungsfundes ist die Rekonstruktion (Bild oben) hergestellt worden. Die bronzezeitliche junge Frau trug eine Wolltracht mit Wollfransen. Die Schmuckscheibe mit den Sonnensymbolen wurde wie eine Gürtelschnalle getragen; an der Hand ein Armreif.



Die im Hortfund befindlichen Sicheln aus Bronze sind in drei verschiedenen Formen gegossen worden. Geschäftet in einem Holzgriff kann man sie sich wie in der Abbildung rechts vorstellen. Der Fund stammt aus dem Federseemoor. Das werkmäßige Gießen von Sicheln ist als erster Hinweis für eine industrielle Massenherstellung in unserem Raum anzusehen. Im Gießerfund von Schinna war sowohl die zweiteilige Gußform für ein Tüllenbeil als auch die Gußform für eine Sichel zu finden.

Der erste Hinweis auf Metall in unserer Gegend stammt aus der Zeit um 1600 v. Chr.; es ist ein Kupferbeil „aus der Weser zwischen Nienburg und Bremen", wie im Fundkatalog des Fockemuseums nachzulesen ist.

Damit beginnt für uns die Metallzeit, die wir die Bronzezeit nennen, vor etwa 3600 Jahren. Hätten die frühen Menschen es nicht verstanden, das weiche Kupfer zu legieren, mit anderen Metallen zu mischen, um dem neuen Produkt damit andere Eigenschaften zu geben, so wäre die technische Entwicklung schon damals zum Stehen gekommen.

Irgend ein findiger Kopf mischte neun Teile Kupfer mit einem Teil Zinn, und schon war die Bronze erfunden; ein Metall, das sich leichter schmelzen ließ als Kupfer. Es ließ sich hervorragend sowohl zu Beilen, Scheiben und Töpfen als auch Schmuckgegenständen vergießen. Durch Zusätze zum Schmelzgut (beispielsweise Arsen oder Silber) konnte der Schmelzpunkt noch weiter gesenkt werden. Ebenso war die Härte des Materials durch Zuschläge steuerbar geworden. In diesem Punkt war die Bronze dem Kupfer am meisten überlegen. Was nützte schon ein Schwert, das beim ersten Kampf verbog oder ein Messer, das schnell stumpf wurde?

Eine interessante Zeit begann; entlang der Fernhandelswege bildeten sich Märkte heraus, auf denen sich die Menschen trafen, um Rohbronze zum Verarbeiten oder gleich fertige Produkte – wie Bronzeschwerter, Lanzenspitzen, Beile oder Äxte – zu tauschen.

Für die holde Weiblichkeit lagen an diesen Märkten die schönsten Radnadeln aus Lüneburg, Ketten, Armbänder und die vor dem Bauch getragene Schmuckplatte bereit.

Eine dieser Fernhandelsstraßen führte durch unseren Kreis. Im Jahre 1150 beschreibt der isländische Abt Nicolaus in einem Reisehandbuch für Pilger den Weg von Island nach Rom. Er schreibt: „... dann fährt man über die Sax-Elf (gemeint ist die Elbe) nach Stödu-Borgar (Stade). Im Sachsenland sind die Leute von höflichen Sitten und die Nordmänner sehen dort viel Nachahmenswertes ... Nun zwei Tage nach Ferdu-Borgar (Verden), nicht weit nach Niyo-Borgar (Nienburg), dann kommt man nach Mundio-Borgar (Minden)". Soweit der Bericht.

Auf der Kurhannoverschen Landesaufnahme aus der Zeit um 1750 ist diese alte Fernhandelsstraße noch zu sehen. Zwischen Landesbergen und Nienburg ist der Weg identisch mit dem Verlauf der Bahnlinie Nienburg-Minden.

In den 50er Jahren gelang es Jürgen Gutmann, zwischen Landesbergen und Estorf Solequellen nachzuweisen. Waren sie der Schlüssel zum Wohlstand in frühen Zeiten? Waren die Salzquellen und das daraus gewonnene Salz das Tauschobjekt für die zahlreichen Bronzefunde im Mittelweserraum? Wir wissen es nicht, oder besser, noch nicht. Aber eines wissen wir schon: wer in der Lage war, auf den Scheiben aus Bronze mathematisch-geometrische Spiralen zu gravieren, kann unmöglich der berühmte Wilde sein, der struppig in Fellen herumlief.

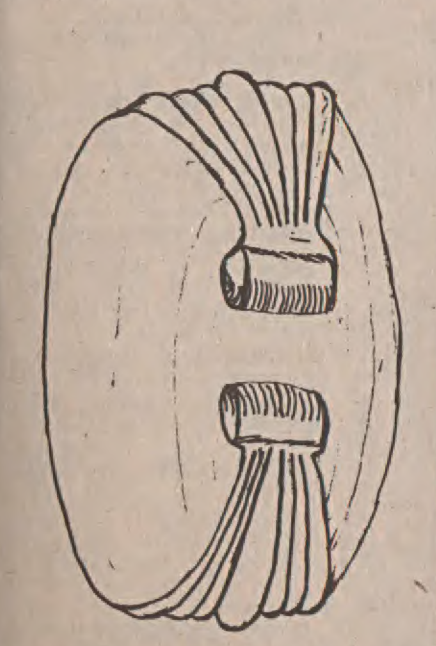
Der Kulturstand der germanischen Bronzezeitmenschen läßt sich gerade durch die Betrachtung der Bronzetechnik erkennen. Wenn in dem Fund von Landesbergen auffallend viele Schmuckgegenstände sind, ist dies nichts Ungewöhnliches; es kann als Hinweis auf die Stellung der Frau in der bronzezeitlichen Gesellschaft gedeutet werden.

Die Schlüsselgewalt der Mutter für die Bereiche um Heim und Herd korrespondiert mit dem durch die Männer aufrechterhaltenen Schutz der Familie nach außen hin. Es kann natürlich auch sein, daß die Bronzezeitmänner genauso dachten wie wir heute und sich die Gunst einer schönen Frau etwas kosten ließen. Wenn das so ist, dann wissen wir wenigstens, woher wir das haben.



Der im Jahre 1954 entdeckte altbronzezeitliche Hortfund von Landesbergen zeigt in eindringlicher Weise die hohe Kunst der germanischen Bronzehandwerker. Die Sonnenscheiben mit ihren mathematisch-geometrischen Verzierungen lassen nur schwerlich an den sogenannten Wilden denken, der in Felle gehüllt herumlief. – Rund 3300 Jahre hat der Opferfund in dem sandigen Untergrund der Meerbachniederung gelegen. Votivgaben aus der Bronzezeit (1700 bis 750 v. Chr.) sind für den Landkreis Nienburg allerdings nichts Ungewöhnliches. Im „blanken Moor" bei Eystrup und in Kleinenheerse wurden weitere gefunden.





Die rechte Abbildung zeigt den Rekonstruktionsversuch eines längsgerippten Stollenarmbandes, wie es als Bruchstück (linkes Bild) zum Hortfund von Landesbergen gehörte.

Fotos: Böhnig

Für unser neues SB-Restaurant in Nienburg suchen wir für sofort einen jungen dynamischen

Koch

Wir bieten: Sichere Arbeitsplätze in krisenfestem Unternehmen, bei guter Bezahlung und guten Sozialleistungen.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte an unsere Personalabteilung, Davenstedter Straße 80, 3000 Hannover 91.

real-kauf Lebensmittel- und Verbrauchsgüter-Vertriebsgesellschaft mbH & Co. KG

Für unseren Industriebetrieb der Betonwerksteinbranche im Raum Hannover suchen wir, da der jetzige Stelleninhaber aus Altersgründen ausscheidet, den

Betriebsleiter

Wir denken dabei an einen Praktiker, der aus der Branche kommt und dort als Betriebsleiter oder zweiter Mann seine Qualifikation bereits bewiesen hat.

Der Bewerber sollte in der Lage sein, die Auftragsabwicklung beginnend bei der Arbeitsvorbereitung, der Organisation, der Fertigung, über die Qualitätskontrolle bis hin zur Verladung zu koordinieren und einen Stab von Mitarbeitern anzuleiten.

Ausgeprägtes Kostendenken ist dabei unerläßlich. Besonderen Wert legen wir auf die Fähigkeit, Mitarbeiter zu führen. Ein großes Durchsetzungsvermögen wird erwartet.

Die Dotierung und die sonstigen Vergünstigungen werden entsprechend der verantwortungsvollen Position gestaltet.

Sofern Sie die verantwortungsvolle Aufgabe reizt, senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen bitte unter DZ 84540.

Für sofort suchen wir

BUCHHALTERIN

täglich vier Stunden.

Kenntnisse in Betriebsabrechnung und Kontierung von Belegen, Schreibmaschinenkenntnisse, Kenntnisse EDV-mäßige Eingabe über Bildschirm erforderlich.



MODELLE
Norddeutsche Mantelfabrikation

Bewerbungen zum nächstmöglichen Termin oder rufen Sie unseren Herrn Ahlers an.

Am Rehmengraben 10
Nienburg · T. (0 50 21) 20 35

Ist Ihnen bekannt, daß auch Sie mit unserer Hilfe sogar nebenberuflich ca.

DM 15.000,– monatlich

verd. können. Startkapital erf. Näheres: WIMA GmbH, Postf. 2460, 4130 Moers

---

Als Generalplaner und Generalunternehmen sind wir ein überschaubarer, schlagkräftiger Familienbetrieb.
Wir suchen für den Aufbau einer neuen Abteilung oder die Tochtergründung zu sofort oder später einen technischen Mitarbeiter

Bautechniker oder Schlossermeister

(oder ähnliches)

Wir wollen in Zukunft unsere Leistungen, vorgehängte Blechfassaden, Blechdächer und Dachdichtung (Schweizer Patent), mit eigenen Kräften durchführen.
Wir denken an einen Herrn Anfang 30, der technisches Verständnis (Erstellen von Verlegeplänen), Kostendenken (Kalkulation) und Gefühl für Organisation (Computer) hat. Wir wünschen selbständiges Arbeiten.
Die Bewerbung sollte aus einem handschriftlichen Lebenslauf, einer Tätigkeitsnachweistabelle und Angabe der letzten Bezüge bestehen.
Angebote erbeten unter DU 84557.

Marketing-orientierte Programme für Geschäftseinrichtungen verkaufen. Soft-ware-Spezialist sein in Beratung, Planung und natürlich mit den besseren

n
sind
er
e wir
mens
Es
ter
g.
häft

Wilhelm Wagener KG
Schallschutz- und Wärmeschutzfenster in Holz und Kunststoff
3071 Leese, Landesberger Str. 22, Telefon (0 57 61) 22 55

Kleines öffentlich-rechtliches Realkreditinstitut (Schwerpunkt langfr. Agrarkredit) in Hannover sucht als

Bankprokurist

einen Mitarbeiter, der gewillt und fähig ist, auch selbständig alle in einem kleinen Spezialinstitut anfallenden Arbeiten zu erledigen. Der Schwerpunkt soll im langfristigen Aktivgeschäft liegen, aber auch eine Bearbeitung von Vorgängen des Innenbetriebs und des Rechnungswesens ist notwendig.

Kenntnisse im langfristigen Geschäft und im Grundbuchwesen sind erforderlich; der Nachweis der Fähigkeit eigenverantwortlich und vielseitig gründlich gearbeitet zu haben, wird hoch bewertet.

Wir bieten einen im Hinblick auf das Gesamtgeschäft überschaubaren, sicheren Arbeitsplatz in angenehmer Atmosphäre zu guten Bezügen.

Bewerbungen mit Ihren Gehaltsvorstellungen bitten wir schriftlich an den

Calenberger Kreditverein
3000 Hannover, Rathenaustraße 2
zu richten.

Wir suchen für unseren Fachbereich Ausbildung einen DVS-geprüften

Gas-, Lichtbogen- oder Schutzgas-Lehrschweißer

mit praktischen Erfahrungen in diesen Schweißverfahren in der Wirtschaft.

Wir erwarten Interesse und Geschick für die praktische und fachkundliche Ausbildung von Schweißern.

Wir bieten leistungsgerechtes Gehalt, zusätzliche Sozialleistungen, Dienstkleidung, krisenfesten Arbeitsplatz.

Bitte senden Sie uns Ihre ausführliche Bewerbung, oder rufen Sie uns wegen einer Terminabsprache an.

Schweißtechnische Lehr- und Versuchsanstalt Hannover
Am Lindener Hafen 1
3000 Hannover 91, Telefon (05 11) 44 43 25–28

Wir sind ein im In- und Ausland tätiges Unternehmen, das Abfüll-Verschließmaschinen und Endverpackungsmaschinen herstellt.

Wir suchen für sofort oder später

Konstrukteure, Dipl.-Ingenieure, Ingenieure grad., Techniker

– aus dem Verpackungsmaschinen- oder Fördertechniksektor erwünscht, jedoch nicht Bedingung. Erwartet werden sehr gute Kenntnisse des allgemeinen Maschinenbaues sowie die Fähigkeit, selbständig zu arbeiten.

Einen erfahrenen

Starkstromelektriker

Kenntnisse im Schaltschrankbau bzw. Steuerungs- und Regeltechnik sind erwünscht.

Ihre kompletten Bewerbungsunterlagen, einschließlich handgeschriebenem Lebenslauf und Lichtbild wollen Sie an untenstehende Adresse senden.

LIEDER-Maschinenbau GmbH & Co. KG
Postfach 40, Werkstraße 21, 3033 Schwarmstedt

Wer besucht Architekten und Bauherren?

Handelsvertreter für ein neues, gut verkäufliches Produkt gesucht.

Auch als Nebenvertretung

Keine Vorkenntnisse erforderlich, gute Verdienstmöglichkeiten. Bewerbungen bitte an:
EWT/Energie-Wärmetechnik GmbH,
Bahnhofstraße 90,
3068 Helpsen-Kirchhorsten,
Telefon (0 57 24) 48 49

Gewissenhafte
Raumpflegerin gesucht!
Telefon (0 50 21) 75 71,
ab 11 Uhr

Wohnen Sie zu ebener Erde?
(Verdienstmöglichkeit). **Tel. (0 51 21) 3 31 04 od. (0 50 64) 71 66**

Für unsere Vertriebsorganisation suchen wir hauptberuflich
Gebietsleiter
und nebenberuflich
Repräsentanten
Telefon (0 50 31) 62 94, Sbd. von 10 bis 12 Uhr

Suche zuverl. Frau zur Betreuung meiner 3 Kinder, vormittags. **Bittner, Leese, Wandlingsweg 7, Telefon (0 57 61) 13 16**

Wetten, daß Sie anrufen!
Gehören Sie zu denen, die sich nichts schenken lassen? Wollen Sie sich durch Fleiß eine gesicherte Existenz aufbauen? Nebenberuflich möglich, ohne Kapital, kein Verkauf oder dergleichen. Terminabsprache unter **Tel. (0 51 31) 9 43 49, Voland**

Heim- und Nebenverdienste
auch Schreibarbeiten! Ständig große Angebotsauswahl. Postkarte an: **Vermittlungsagentur Munkhart, Theresienstr. 128, 8000 München 2**

Friseurmeisterin
in Nienburg gesucht. Angebot unter H 9974 an D. H.

---

nach dem BAT. Daneben werden die im öffentlichen Dienst üblichen Sozialleistungen geboten. Bei der Stadt Rehburg-Loccum ist die gleitende Arbeitszeit eingeführt.

Berufserfahrung ist erwünscht.

Bewerbungen mit handgeschriebenem Lebenslauf, Zeugnissen, Tätigkeitsnachweisen und zeitnahem Lichtbild sind bis zum

28. Februar 1983

an die **Stadt Rehburg-Loccum, Heidtorstraße 2, 3056 Rehburg-Loccum,** zu richten.

Effem

Wir sind Hersteller von Tierfertignahrung und gehören einer internationalen Firmengruppe an.

Für unser Werk Minden suchen wir noch

SCHICHTELEKTRIKER und SCHICHTSCHLOSSER

mit entsprechender Berufserfahrung.

Alle Arbeitsplätze sind im 3-Schicht-Wechsel angesiedelt.
Neben einer attraktiven Dotierung bieten wir umfassende soziale Leistungen, wie z.B. betriebliche Altersversorgung, Urlaubs- und Weihnachtsgeld sowie Erfolgsbeteiligung.
Ihre aussagefähigen Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte an:

EFFEM GmbH
z.H. Herrn Kern
Postfach 22 24
Hasenkamp 9
4950 Minden

Viel Geld

geringer Aufwand, ca. 2 Stunden am Tag, für **alle** Vertreter, Hausfrauen, Rentner und Arbeitslose.
Rufen Sie an:
Sonnabend und Sonntag von 10 bis 18 Uhr
(0 50 21) 1 24 62

Selbständig machen
mit einem Anfangsmonatsverdienst von 6000,– DM. Langfr. Einnahmen durch uns. Alter u. Beruf spielen keine Rolle. Startkapital erforderlich. Zuschriften unt. H 9916 an „D. H."

Su. kinderl. u. tierliebes Mädchen (auch Mithilfe im Haushalt erwünscht), Praktikantenstelle. **Telefon (0 57 66) 14 15**

Heim-, Schreib- u. sonstige Nebenverdienste, auch hauptberuflich. Info: Tel. (06 11) 560 1457 oder 5 60 27 83.

Kinderfreundliches
Mädchen oder jg. Frau
für Gaststätte und Haushalt per sofort gesucht (Kost und Wohnung im Hause).
Telefon (0 42 76) 2 86

Kältemonteure
mit mehrjähr. Fachpraxis für Neumontagen und Kundendienst gesucht. Kommen Sie zu **Kälte-Roter, T. (05 11) 45 10 61**

Floristin gesucht!
Telefon (0 57 75) 2 87

Stellengesuche

Zahntechnikerin f. Prothetik sucht Halbtagsstellung.
Angeb. unt. H 9532 an D. H.

Schülerin (19 J.) sucht
zum 1. 8. 83 oder später Ausbildungsstelle als **Zahnarzt- oder Arzthelferin** od. im sozialen Bereich. **Tel. (0 42 53) 5 09, ab 14 Uhr**

Junger Mann, Führersch. Kl. 3,
su. Arbeit, gleich welcher Art.
Telefon (0 50 21) 1 81 61

Junger Mann, 21 J., Fachhochschulreife Wirtschaft, Bw abgeleistet,
sucht Ausbildungsplatz
Telefon (0 50 21) 1 81 61

Maurer sucht Arbeit
zu sofort oder zum 1. 3. 83.
Telefon (0 50 24) 13 90

Staatl. geprüfte Masseurin
medizinische Bademeisterin u. Lymphdrainage-Therapeutin sucht einen Arbeitsplatz. **Nbg., Celler Str. 176, T. (0 50 21) 1 73 17**

Junges, kinderliebes Mädchen
sucht Beschäftigung
als Kinderbetreuerin in einem Haushalt.
Telefon (0 50 23) 4 90

Staatlich geprüfte ländliche Wirtschafterin, 19 Jahre, sucht **neuen Wirkungskreis.** Führerschein Kl. 3 vorhanden.
Dorle Mußmann, Harrienstedt 4, 3079 Raddestorf, Tel. (0 57 65) 13 92, Sbd. ab 14 Uhr

---

Zahnarzthelferin
z. Z. in ungekündigter Stellung, sucht Halbtagsstelle (vormittags) in **Uchte** oder näh. Umgeb. Angeb. unt. H 9591 an D. H.

Frau mittl. Alters, mit Kind,
sucht Arbeit
als Haushälterin oder Altenpflegerin, Erfahrung vorhand. Zuschr. unt. H 9588 an „D. H."

18jährige sucht zum 1. 8. 1983
Arbeit auf einem Bauernhof
Verrichte Arbeiten jeglich. Art. Führerschein Kl. 3 vorhanden. Angeb. unt. H 9972 an D. H.

Suche Stelle als
Kfz-Mechaniker
Führerschein Kl. 2 vorhanden.
Telefon (0 42 71) 46 44

Erzieher sucht Arbeit
Angeb. unt. H 9528 an D. H.

Junge Frau sucht dringend
Ganztagsarbeit
Pkw vorhanden.
Telefon (0 50 24) 18 70

Heiraten

Marion ist ein bildhübsches 23j. Mädel mit blonden Haaren, blauen Augen u. einer phantastischen Figur. Sie ist Arzthelferin, alleinst., u. da sie sehr schüchtern ist, leider sehr einsam. Wer meldet sich? Verm. **Gisela Loddo, 2803 Weyhe-Jeebel,** Telefon (0 42 03) 98 51.

Beamter, 52 J., verwitwet, alleinstehend, groß, gepflegt, dynamisch, charakterfest, ehrl., mit Herz u. Humor, nicht ortsgebunden, wünscht a. d. Gegend Anruf o. Brief u. Nr. 4338 an Nord-West-Kontakt, 3000 Hannover, Königstr. 32, Tel. (05 11) 34 22 50 u. (0 29 25) 16 56

Ich hasse Streitigkeiten, liebe jedoch Gespräche, mal ein Glas Wein, miteinander lachen, lustig sein, auch mit den Kindern, wenn sie im Hause sind. ER, 52/1,82, gutauss., tolerant, großzügig, fair, unkompliziert, viels. Interessen, bestes Einkommen. Anruf oder Näheres: V 1259, INSTITUT VANESSA, 3000 Hannover 61, Buchholzer Str. 28C, Tel. (05 11) 58 28 28

Geschäftsfrau, 34 J., schlank, hübsch, gepflegt, alleinstehend, gutsituiert, Niveauvoll, eine gebildete, attraktive Erscheinung, völlig unabhängig, wünscht Anruf o. Brief u. Nr. 4341 an Nord-West-Kontakt, 3000 Hannover, Königstr. 32, Tel. (05 11) 34 22 50 u. (0 29 25) 16 56

„SIE", 38 J., verwitwet, jugendlich, schlank, charmant, gepflegt, alleinstehend, nicht ortsgebunden, gutsituiert, wünscht Anruf o. Brief u. Nr. 4335 an Nord-West-Kontakt, 3000 Hannover, Königstr. 32, Tel. (05 11) 34 22 50 u. (0 29 25) 16 56

Charmante Witwe, 45 J., alleinstehend, völlig unabhängig, gutsituiert, gepflegt, schlank u. gutaussehend, sehr liebenswert, mit Pkw, wünscht Anruf o. Brief eines netten Herrn a. d. Gegend (gern älter) u. Nr. 4336 an Nord-West-Kontakt, 3000 Hannover, Königstr. 32, Tel. (05 11) 34 22 50 u. (0 29 25) 16 56

Ingenieur, 35 J., ledig, groß, schlank, dynamisch, warmherzig, ehrl., treu, gutaussehend, mit Partnererfahrung, wünscht Anruf o. Brief u. Nr. 4340 an Nord-West-Kontakt, 3000 Hannover, Königstr. 32, Tel. (05 11) 34 22 50 u. (0 29 25) 16 56

Junge Frau, 30 J., schlank, gepflegt, alleinstehend, nicht ortsgebunden, herzlich im Wesen, ehrl., treu u. anschmiegsam, wünscht Anruf o. Brief u. Nr. 4334 an Nord-West-Kontakt, 3000 Hannover, Königstr. 32, Tel. (05 11) 34 22 50 u. (0 29 25) 16 56

Christiane (33/1,65), eine sehr schöne jg. Frau, voll Weiblichkeit u. Anziehung. Sie ist noch nicht lange hier, weil sie den Beruf wechseln mußte. Allein in ihrer kl. Whg. möchte sie schnell einen Mann kennenlernen, der hier zu Hause ist. Sie mö. zu ihm kommen u. ihn einfach liebhaben, wenn er es mag. Schreiben Sie ihr unter 2173 an: **Inst. BeKa, Zimmermannstr. 11-13, 3000 Hannover 91 oder anrufen (05 11) 21 20 41, tägl. 9–20 Uhr.**

Ich heiße Monika, bin 38, Pflegerin von Beruf, völlig unabhängig, liebe die Natur u. alles Schöne u. suche sehnlichst einen treuen Partner, gern mit Kind. Verm. **Gisela Loddo, 2803 Weyhe-Jeebel,** Tel. (0 42 03) 98 51.

NEULAND BUND
Neuland-Bund Abt. 8
Ahornweg 17
2057 Reinbek, Tel. 040/7119111

Karin, 31, sucht keinen Flirt, sondern das wahre Glück. Sie hat ein schönes Einkommen, etwas Besitz und – was das Wichtigste ist – ein freundliches Wesen, ein gutes Herz und sieht sehr gut aus. Auch wenn Du Witwer sein solltest und Kinder hast, Karin will immer für Dich da sein! 6/1760/10C, Institut Huber, Hohenzollernstr. 51, 3000 Hannover.

Monika, 26, led. u. sehr hübsch, ist sich zu schade für ein Abenteuer. Sie möchte einem einfachen, aber anständigen und natürlichen Mann eine liebe Lebensgefährtin sein. Zu Monika führt nur der Weg über einen kurzen Brief an 6/1759/10C, Institut Huber, Hohenzollernstr. 51, 3000 Hannover.

Joachim (34/1,82), blond und schlk., ist hier Landarzt. Er sucht ein Mädchen, das Verständnis für seinen Beruf aufbringt. Daran ist seine erste Ehe vor 2 J. gescheitert. Er ist ein humorvoller, treuer Mann, der sich eine ebensolche Partnerin wünscht. Sie kann auch ganz einfach sein, nur Herz sollte sie haben. Wer schreibt ihm unter 2171 an: **Inst. BeKa, Zimmermannstr. 11-13, 3000 Hannover 91 oder anrufen (05 11) 21 20 41, tägl. 9–20 Uhr.**

Sehr allein ist Bianca (25/1,63), schlk. u. blaue Augen. Vielleicht etwas zu vollbusig. Wenn sie vom Dienst (Altenheim) nach Hause geht, wartet dort niemand. Wenn es Ihnen ebenso geht, schreiben Sie ihr unter 2169 an: **Inst. BeKa, Zimmermannstr. 11-13, 3000 Hannover 91 oder anrufen (05 11) 21 20 41, tägl. 9–20 Uhr.**

Markus (27/1,84) ist Flugsicherungsbeamter, schlk., gutaussehend, sportl., vielseitig interessiert, mit geregeltem Einkommen u. eigener Wohnung. Nach gr. Enttäuschung wünscht er sich ein ehrl. Mädel, das nicht nur lieb, sondern auch treu sein kann. Nicht das Äußere, sondern Charakter u. Sympathie sollen entscheiden. Schreiben Sie ihm u[…] an: **Inst. BeKa, Zimm[…] str. 11-13, 3000 Hanno[…] anrufen (05 11) 2120[…] 9–20 Uhr.**

Wilhelm (55/1,79), ist […] gesunder Mann, de[…] schon seit 3 J. Witwe[…] Beamter (geh. Diens[…] zwar finanziell abg[…] doch alleine möchte […] Lebensabend nicht […] gen. Welche Frau, […] nicht alleine bleiben […] schreibt ihm? Zuschr[…] 2174 an: **Inst. BeKa, […] mannstr. 11-13, 3000 […] ver 91 oder anrufe[…] 21 20 41, tägl. 9–20 Uh[…]**

Ramona ist 20/1,62[…] schulterlanges Haar, […] diese bildhübsche […] sieht, kann kaum glau[…] sie so einsam ist. W[…] Eltern aufwachsen m[…] sich die schutzbedürf[…] liebe Waise ganz zu[…] gen. Trotzdem sucht […] treuen, einfachen Ma[…] Nichttänzer). Nur e[…] regelten Arbeit sollte […] gehen. Schreiben S[…] 2170 an: **Inst. BeKa, […] mannstr. 11-13, 3000 […] ver 91 oder anrufe[…] 21 20 41, tägl. 9–20 Uh[…]**

Gefühle, Zärtlichkei[…] heit und Toleranz ma[…] 1,67, natürlich, nicht […] risch, nette Figur, ki[…] naturverbunden, alle[…] nen zugetan, bestens […] eig. Pkw. Anruf oder […] N 744, INSTITUT D[…] 3000 Hannover 61, Bu[…] Str. 28C, Tel. (05 11) 58[…]

Zum Liebhaben, S[…] zum Verwöhnen, B[…] zum Mutmachen, s[…] einen Mann bis ? SI[…] entzückende Figur, […] ohne menschliche V[…] der Charakter zählt. […] Interesse, nicht unve[…] eig. Pkw. Anruf oder […] N 745, INSTITUT I[…] 3000 Hannover 61, B[…] Str. 28C, Tel. (05 11) 5[…]

Ein Versuch! Ge[…] Freizeitplanung u[…] menschliche Üb[…] mung, möchte wiede[…] 1,79, seriös, unabhä[…] derlieb, naturverbun[…] sik-, Theaterfreund, […] mißbereit, nett anzus[…] ruf oder Näheres: V 12[…] VANESSA, 3000 Ha[…] Buchholzer Str. 28C, […] 58 28 28

Architekt, 59 J., verw[…] leinstehend, völlig u[…] sehr gepflegt, groß, […] Pkw, beste Chara[…] schaften, absolut […] wünscht er Anruf o. […] Nr. 4339 an Nord-[…] takt, 3000 Hannove[…] str. 32, Tel. (05 11) […] (0 29 25) 16 56

Ihre Einsamkeit ist […] sorgen dafür, daß au[…] richtigen Partner fin[…] ne einmalige Gebüh[…] 500,–. Information […] Kontaktstudio Er & […] mer Str. 1, 2810 Ve[…] Tel. (0 42 31) 8 34 14

Einsame Dame, 23, […] burg, 1,65, dunkel, […] **Anhang,** sucht nette[…] Einmalige Gebühr bi[…] folg 120,– DM. Ve[…] (0 87 42) 85 75 oder 12[…]

Name
Vorname
Straße
Tel. (   )
Plz.   Ort
Alter   Größe
Ich arbeite als
Coupon ausfüllen und absenden.

Institut *Amatis*
Frau Alice Koth
Erlenweg 1
3100 Celle
Telefon (0 51 41) 8 47 04
auch sonnabends und sonntags

Sportlicher **49j. Witwer,** alleinst., schlk., sehr gutauss., unternehmungslustig und aufgeschlossen, sucht fröhliche, zärtliche Partnerin. Verm. **Gisela Loddo, 2803 Weyhe-Jeebel,** In den Fuhren 1, Telefon (0 42 03) 98 51, auch sonnabends und sonntags geöffnet.

Gaby, 19 J., bildhübsch, blond, anschmiegsam u. zuverlässig. Wer mö. Gaby kennenlernen? **Eheanb. Ursula Henneboh GDE, Am Sonnenhang 5, 4970 Bad Oeynhausen 8, T. (0 57 34) 18 81, auch Sa./So.**

Junge SIE, 33/164, attraktiv, blond, gesicherte Existenz, wü. echte Partnerschaft durch **Inst. Con-Cor, Pf. 40 01 32, 4970 Bad Oeynhausen 4, T. (0 57 34) 34 43, auch Sa./So.**

Krankenschwester, 20 J., zierlich, sehr gutauss., langhaarig, liebenswert u. bescheiden, wü. mangels Gelegenheit netten Partner durch **Inst. Con-Cor, Pf. 40 01 32, 4970 Bad Oeynhausen 4, T. (0 57 34) 34 43, auch Sa./So.**

Sportlehrer, 30/181, dunkelhaarig, männl. Ausstrahlung, zärtlich, kinderlieb, wü. nach gr. Enttäusch. treue Partnerin durch **Inst. Con-Cor, Postfach 40 01 32, 4970 Bad Oeynhausen 4, T. (0 57 34) 34 43, auch Sa./So.**

710116

Fährmanns Fritz lebte in einer „heilen Welt"

Eine Erinnerung an lange vergangene Geschehen an der Mittelweser / Von Heinz Meyer

Jedesmal, wenn ich auf einer Heimatreise die Weserbrücke in Landesbergen überquere, muß ich an meinen Onkel denken, der Fährmann war und dessen „Schipp" wie ein Hofhund durch ein kräftiges Drahtseil gebändigt wurde.

Er steht mir noch heute nach Jahrzehnten deutlich vor Augen als ein zäher Niedersachse, der kein Gramm zu viel am Leibe hatte. Stillsitzen und Däumchendrehen, das konnte er nicht. Meist flitzte er barfuß wie ein unverwüstlicher, wetterfester Naturbursche umher, trug einen blauen Arbeitskittel und verwaschene Manchesterböxen, bediente und flickte seine Fähre, flocht Körbe, Kiepen und band Besen, säbelte Holschen, strickte, schnitt Haare und fütterte Schweine und die einzige Kuh. Unentwegt war er im Gange, nicht ohne sein „Weib", wie er seine Frau zu rufen pflegte und seine vier Töchter tüchtig mit einzuspannen, denn alles mußte bei ihm flutschen.

Besonders auffällig neben Umtriebigkeit und Fleiß war der trockene, tiefgründige Humor. Wenn Onkel Fritz mit ernster Miene lospolterte, waren wir Stadtkinder ganz bedeppert und konnten uns aus seinen Worten keinen rechten Vers machen, noch dazu, wenn er über „de Buern" schimpfte und die etepeten, zimperlichen Städter, die sich nach seiner Auffassung nicht die Finger schmutzig machen wollten und hochnäsig waren. Dann verkrümelten wir uns, holten tief Luft, weil wir seine Aussage auch auf uns bezogen und waren noch abends im Bett von Zweifeln und Ängsten geplagt. Erst viel später ging uns auf, daß dies alles nicht so ernst gemeint war und er sich uns verbunden fühlte, obgleich sein Verhalten dies kaum erkennen ließ.

Doch auch die bescheidene Lebensführung wie überhaupt die ganze Einfachheit der Ansprüche gehören hierher. Für sich selbst brauchte Onkel Fritz gar nichts, noch nicht einmal einen blanken Groschen, geschweige Bier oder einen „Wasserklaren". Nur Freiheit und Unabhängigkeit waren ihm wichtig und machten seine Grundstimmung aus. Dies mag erklären, daß es die dörflichen Autoritäten schwer hatten, von ihm respektiert zu werden. Fährmanns Fritz war von seinem „Schipp" eingenommen, von der aufsässigen Weser, seiner Familie und dem ganzen Umfeld. Das genügte ihm, um stolz zu sein.

Mit seinen Dörflern, für die er Tag für Tag von früh bis spät Dienstleistungen erbrachte, stand er auf gutem Fuße, hatte für jeden ein sprödes Wort auf der Zunge, flunkerte großartig und ergötzte sich an jeder schlagfertigen Entgegnung. Sogar die Schiffer, die auf ihren Motorfahrzeugen vorüberzogen oder auf vollbeladenen Schleppern schrubbten, ließen zum Gruß die Sirenen heulen und winkten ihm freundschaftlich zu.

Nur die Melkerinnen, die morgens gegen 6 Uhr zu den Weiden übersetzten, verursachten manchmal erträglichen Hickhack, wenn sie zu spät kamen. Wer die Zeit mehrmals verschlafen hatte, kriegte vom Fährmann eine Rute, was jedoch nur sanfte Fopperei und Mahnung war.

Fände sich Onkel Fritz heute nochmals auf Erden ein, so würde er sich sicher die Augen reiben, ganz verdutzt um sich sehen, den Kopf schütteln und sich über „düsse ummekrempelte Welt" wundern.

Heinz Meyer



Scherenschnittgleiche Erinnerung an längst vergangene Fährmann-Romantik in Landesbergen.

Foto: Heckmann

710117

Vor nunmehr 400 Jahren starb Otto VIII. – der letzte Graf von Hoya

Seine Eltern hatten 13 Kinder – und doch blieb letztlich kein Erbe

Es ist nicht immer leicht, einen Überblick über die mittelalterlichen Herrschergeschlechter zu gewinnen, und das gilt auch für das Haus der Grafen von Hoya. Einmal begegnet man immer wieder den Namen Otto, Erich und Johann; dann aber liest man von Ober- und Niedergrafschaft und erfährt, daß die Grafen in Hoya, dann in Bruchhausen, in Nienburg, in Stolzenau oder auch in Liebenau ihre Residenz oder ihr Schloß hatten.

Das stimmt alles, denn es war ja, genau so wie heute, alles in einer fortlaufenden Entwicklung gewesen, in die wir uns beim Studium nachträglich hineindenken müssen.

Die Grafengeschlechter im Mittelalter waren oft kinderreich, und alle Kinder, Söhne wie Töchter, wollten fürs Leben versorgt sein. Wie der Bauer seinen Hof nicht immer wieder teilen kann, um allen Nachkommen einen Teilhof zu übergeben, so konnten auch die Herrscher ihre Lande nicht in Realteilungen endlos zersplittern.

Die nichtverheirateten Töchter kamen ins Kloster; daher finden wir viele der Hoyaer Grafentöchter als Äbtissinnen in Stiften und Klöstern. Die Söhne wurden Pröbste, Dechanten, Domherren oder Bischöfe. Die Grafschaft aber wurde als Ganzes betrachtet und vererbt. Die Regierung lag oftmals in der Hand mehrerer Brüder, oft wurde auch die Nutzung der Einkünfte geteilt. Es kam auch vor, daß ein Bruder mit Geld abgefunden wurde.

Hoyaer Lande vereinigt

Graf Jobst I. hatte die in Unter- und Obergrafschaft geteilten Hoyaer Lande wieder vereinigt, nachdem er der letzte seines Stammes war. Damals lebten wir in einem Lehnswesen, das uns heute fast völlig fremd erscheint. Ein Lehen, ein Geliehenes, konnte, ja mußte jeweils beim Todesfalle an den Lehnsherrn zurückfallen. Er konnte es neu verlehnen. Normalerweise wurde es aber an den Erben, den Sohn, wieder verlehnt.

Lehnsobjekte wurden damals verkauft, verpfändet, verschenkt, zur Mitgift geschlagen, zerteilt, zusammengelegt usw., so wie wir heute etwa Aktienpakete oder Hypotheken verhandeln. So war auch die Grafschaft Hoya nicht ein einheitliches Lehen, sondern verschiedene Herren erhoben den Anspruch, Lehnsherren von Teilen der Grafschaft zu sein; so z. B. der Bremer Erzbischof, die Landgrafen von Hessen und vor allem die Herzöge von Braunschweig und Lüneburg.

Einstweilen aber wurde unter Mitwirkung des Kaisers Maximilian I. Friede gestiftet, Hoya unter Jobst I. geeint; dieser aber mußte die Oberlehnsherrschaft der Braunschweig-Lüneburger anerkennen. Das war 1504.

Drei Jahre später, im Jahre 1507, starb Jobst, und nun gedachten die Braunschweig-Lüneburger Herzöge sich zu nehmen, was ihnen vordem entgangen war, obwohl Jobst drei Söhne hinterlassen hatte. Diese drei – Jobst, Erich und Johann – waren jedoch noch unmündig, weshalb die Mutter, Armgard von Lippe, sowie Graf Rudolf von Diepholz und Graf Friedrich von Spiegelberg die Regentschaft für sie führten. Sie versuchten, das Recht der drei jungen Grafen zu wahren. Doch wie oft geht Gewalt vor Recht.

Man einigte sich, daß in Sulingen ein Tag angesetzt wurde, auf dem alle Widerstreitenden sich einigen sollten; aber daraus wurde nichts. Jedenfalls standen auch die beiden Welfenherzöge mit ihren Ansprüchen gegeneinander: Herzog Heinrich (der Mittlere) von Lüneburg und Herzog Heinrich (der Ältere) von Braunschweig-Wolfenbüttel.

Verschlossene Tore

Ersterer rückte mit „70 Pferden" ins Land, wie man damals sagte, d. h. mit einer Streitmacht von 70 Rittern, einer damals beachtlichen militärischen Macht. Von Celle zog er über Rethem an der Aller nach Nienburg. Doch dort kam er zu Mittag vor verschlossene Stadttore, und trotz dreistündigen Wartens und Verhandelns erreichte er nicht, daß die Stadt – deren Oberlehnsherr er ja war – ihm öffnete, ihn ein- und durchließ.

Das Hin und Her der Verhandlungen und Intrigen zog sich über einige Jahre hin; schließlich teilten sich die mächtigen Herren bereits ihre Beute, ja sie besetzten das ganze Land, und die erbberechtigten jungen Hoyaer Grafen mußten außer Landes zusehen. Ihr Onkel, Bischof Erich von Münster, nahm sie auf. Aber die Uneinigkeit der ‚Sieger' brachte ihnen schließlich ihr Recht zurück.

„Anno 1519", so berichtet die Hannoversche Chronik, „als Kayser Maximilianus I. gestorben, hat Bischof Johann von Hildesheim, ein Hertzog von Sachsen-Lauenburg, die Hertzogen von Braunschweig, Erich den Älteren, Heinrich den Jüngeren, und dessen Herren Brüder, Christoph Erzbischof zu Bremen und Verden, Frantz Bischof zu Minden, Wilhelm etc. mit Krieg angegriffen, mit Hülfe Hertzog Heinrichs zu Lüneburg, Hertzog Carl zu Geldern, der Graf zu Schaumburg, Hoya, Lippe und Diepholtz etc. . . ."

Und diese sogenannte Hildesheimer Stiftsfehde brachte die jungen Grafen von Hoya zurück in ihr Land. Es kam allerdings dazu die Regelung, daß die Stadt Nienburg und die Ämter Liebenau und Drakenburg aus dem hessischen Lehen ausschieden, dafür aber die Ämter Uchte und Freundenberg hessisches Lehen wurden.

Väterliches Erbe geteilt

Im Jahre 1525 einigten sich nun die drei jungen Grafen über eine Teilung des väterlichen, schwer zurückerkämpften Erbes. Jobst II. übernahm als älterer den Großteil der Schulden, aber auch fast das gesamte Landesgebiet. Graf Erich residierte in Stolzenau, übernahm das gleichnamige Amt und gegen Erstattung einer Pfandsumme von 6000 Gulden auch das Amt Steyerberg. Erich wurde der Reformator in Stolzenau, auch löste der das Kloster in Schinna auf. Gerade dort aber wurde er nach seinem Tode beigesetzt. Er hatte keine Nachkommen.

Johann von Hoya, der jüngste Bruder, verzichtete auf eine Herrschaft und ließ sich mit 16000 Gulden abfinden. Vielleicht hatte ihn das Vorbild des Calenberger Herzogs Erich gelockt, der als Landsknechtsführer in die weite Welt zog. Er ging nämlich zu König Gustav I. von Schweden und wurde durch Heirat sogar dessen Schwager. In den dynastischen Reibereien des Jahres 1533 mußte er jedoch das Land verlassen, ja er trat sogar in den Dienst der Gegner Schwedens, der Hanse, die ihre Stellung in der Ostsee bedroht sah. In der Schlacht bei Assens fiel er 1535 als Feldobrist der Stadt Lübeck; seine Frau starb ein Jahr später.

Die zwei hinterlassenen Söhne kamen nicht in der Grafschaft Hoya zur Regentschaft. Der erste, Graf Johann, wurde bereits als Kind – wie das durchaus keine Seltenheit war – zum Bischof von Osnabrück eingesetzt, wurde später auch Bischof von Münster und starb, hochangesehen bei Kaiser und Fürsten, 1574 kinderlos. Der zweite, sein Bruder Jobst, starb in einer Fehde gegen Georg von Holle als dessen Gefangener 1560, ebenfalls kinderlos. Somit war auch diese Linie ohne weitere Erben ausgestorben.

13 Kinder reichten nicht

Nun hätte man erwarten sollen, daß die Erbfolge in der Linie des Grafen Jobst II. gesichert gewesen wäre; denn aus seiner Ehe mit Anna von Gleichen gingen 13 Kinder hervor, davon sieben Söhne, geboren zwischen 1526 und 1540. Rein nach biologischen Erwägungen hätte man dem Grafen Jobst eine stattliche Zahl an Enkelkindern voraussagen können; doch das Gegenteil bewahrheitete sich.

Von den sechs Töchtern starben zwei, Magdalene und Elise, bereits in frühem Kindesalter. Es verheirateten sich Margarethe mit dem Grafen Rudolph von Diepholz, Marie mit dem Grafen Hermann Georg von Limburg und schließlich Ermengard mit dem Edelherrn Johann von Bühren. Anna blieb ledig, wurde Äbtissin von Bassum und starb 1585 im Alter von etwa 52 Jahren.

Als Jobst II. gestorben war – er wurde 1545 in der Nienburger Kirche beigesetzt – waren alle seine Kinder noch nicht mündig. Kampf und Streit um die Erbschaft gab es nicht. Der Bruder des Verstorbenen, Graf Erich (der Stolzenauer), übernahm zunächst die Regentschaft. Als er starb – zwei Jahre nach dem Ableben seines Bruders –, da konnte bereits der älteste der Söhne des Jobst, Graf Albrecht, für das Gesamthaus die Regierungsgewalt übernehmen, wenn auch erst 21 Jahre alt. Mit Katharina von Oldenburg verheiratet, starb er aber kinderlos, erst 37 Jahre alt, im Jahre 1563.

Früh gestorben

Überhaupt müssen wir uns wundern, daß alle Brüder in verhältnismäßig jungen Jahren ihr Lebensende fanden, und zwar nicht etwa im Kampfe, was erklärlicher sein könnte.

Schon mit 13 Jahren starb Johann im Jahre 1549, war aber bereits Dechant des Klosters Bücken und Anwalt auf eine kirchliche Würde im Bremer Dom.

Jobst wurde 18 Jahre alt, starb 1546 als Dechant zu Bücken, dazu Domherr zu Köln am Rhein.

Wolfgang war Domherr zu Verden, Köln und Straßburg. Er starb als 28jähriger im Jahre 1559; ledig und kinderlos.

Ebenfalls kinderlos starb der jüngste Bruder 1570, Graf Friedrich, der, wie sein Onkel Graf Johann, gegen geldliche Abfindung auf einen Herrschaftsanteil verzichtet hatte. Er wurde 30 Jahre alt. So waren schließlich von den sieben Söhnen noch zwei übrig geblieben, die das Grafengeschlecht vertraten: Otto und Erich.

Keine Erben hinterlassen

Nun wurde wiederum die Grafschaft für einige Jahre in zwei Herrschaftsgebiete geteilt; aber nur einige Jahre, denn Graf Erich starb 1575 im Alter von 40 Jahren. Obwohl er zweimal verheiratet war, hinterließ er doch keine Erben.

Graf Otto VIII. war damit der letzte Sproß des Hoyaer Hauses, dritter in der Reihe der Brüder, verheiratet mit Agnes von Bentheim. Es scheint uns heute, als habe er das Schicksal geahnt; denn in seinen letzten Jahren hatte er noch manche Regelung getroffen für seine Untertanen: Belehnungen in Anerkennung treuer Vassallendienste (z. B. an Paul von Hitzfeld); von ihm stammt der silberne Papagei der Königskette und die erste bekannte Ordnung des Nienburger Scheibenschießens; der Grafschaft gab er 1581 die Hoyaische Kirchenordnung.

Kinder waren ihm nicht beschieden. Mit ihm starb 1582 das Geschlecht aus. Graf Otto war 52 Jahre als geworden, älter als alle seine Brüder. Seine Frau folgte ihm am 15. September 1589.

Der letzte Graf von Hoya

Sein Sarkophag ähnelt dem des Vaters und findet sich ebenfalls in der Nienburger Martinskirche. In die Sprache unserer Tage übertragen lautet die Inschrift:

„Anno 1582, den 25. Februar, nach elf Schlägen (der Turmuhr) in der Nacht ist der wohlgeborene und edle Herr, Herr Otto, Graf zu Hoya und Bruchhausen, der Letzte des männlichen Geschlechts, in Gott, dem Herren, aus dem Hause Hoya, da er Anno 30 geboren, gottselig entschlafen."

Die Totenfeier und das Begräbnis hatten ihre besondere Ordnung. Die Edelherren von Sulingen hatten traditionsgemäß das Amt, bei den Leichenbegräbnissen der Hoyaer Grafen dem Sarg als erste zu folgen, ihnen zudem Helm und Schild nachzutragen. So schritt an diesem Tage Ludwig von Sulingen dem Trauergefolge voran. Als dann in der Nienburger Martinskirche der Sarg des Grafen in der Gruft des Chores beigesetzt wurde, trat er hinzu. Die Samtdecke wurde vom Sarg genommen, und der Sulinger legte Schild und Helm des Grafen hin, wobei er die inhaltsschweren Worte sagte: „Diese Leiche ist die letzte von den wohlgeborenen Grafen und Herrn von der Hoya." -stg-

Jüngster Hoyaer Grafensohn war Schwager des Schwedenkönigs

Beihilfe bei Inthronisation in Stockholm und beim schwedischen Konfessionswechsel / Lebensbilder aus dem 16. Jahrhundert

In der soeben erschienenen Heimatschrift „Lebensskizzen" (Beiträge zur Heimatgeschichte aus den Landkreisen Diepholz, Nienburg, Verden) wird im Rahmen des heimatgeschichtlichen Poems: „Die Grafschaft Hoya im Mittelalter" – ein Bruder des Hoyaer Grafen Jobst II. (gestorben: 1545) namhaft gemacht, der bei der hoyaischen Erbteilung im Jahre 1525 auf die Mitregentschaft verzichtete und dafür die riesige Abfindungssumme von 16000 Gulden erhielt.

Dieser mitgiftreiche Bruder, der den Vornamen seines Großvaters Johann trug, ist durch seine Vermählung mit der Schwester des ersten Wasa-Königs Gustav I. Erikson (1523–1560) in die Geschichte eingegangen. Der Grafensohn aus Hoya/Nienburg, der schon in jungen Jahren in schwedische Dienste getreten war und sich als „kühner Krieger" ausgezeichnet hatte, war am Aufstieg Gustav Wasas in hervorragendem Maße beteiligt.

Die Wasa-Dynastie, welche von Gustav I. begründet wurde, erreichte ihren geschichtlichen Höhepunkt bekanntlich in der dritten Generation mit Gustav II. Adolf, der am 6. November 1632 auf dem Schlachtfeld bei Lützen gefallen ist. Die Errichtung der Wasa-Dynastie, die auch mit dem Namen „Johann von Hoya" verbunden ist und die eine blutige Vorgeschichte hat, soll hier erstmalig in Erinnerung gebracht werden.

Gustav Erikson wurde als ältester Sohn des schwedischen Reichsrats und Ritters Erik Johanson am 12. Mai 1496 in Lindholmen (Upland) geboren. Seine Herkunft aus dem Hause Sture, das schon im hohen Mittelalter ehrenvolle Erwähnung fand, war von großer Bedeutung für den geschichtlichen Aufstieg des ersten Wasa-Königs. Der Oheim Sten Sture, ein „Ritter sonder Furcht und Tadel", der das Haupt der schwedischen Fronde gegen den tyrannischen Dänenkönig Christian II. war, sorgte für die Erziehung und Ausbildung Gustav Wasas.

Verrat

In der Schlacht von Brännkyrka (1518) trug der Vierundzwanzigjährige das schwedische Banner gegen die dänische Vorherrschaft in der „Kalmarischen Union". Gustav Wasa geriet durch Verrat in dänische Gefangenschaft und wurde nach Schloß Kalö in Nordjütland verbannt. Im September 1519 gelang ihm die Flucht nach Lübeck. Dort fand er die Unterstützung der Hanse und machte die Bekanntschaft mit dem jungen Grafensohn aus Hoya, der auch ein Parteigänger der Lübecker Hanse war. Im Mai des folgenden Jahres (1519) kehrte Gustav Wasa heimlich nach Schweden zurück.

In der mittelschwedischen Landschaft Dalarna am Fluß Daläl̈f, wo noch heute das älteste schwedische Brauchtum intensiv gepflegt wird, fand der heimliche Heimkehrer ein Versteck. Sein Inkognito war mit dem Dienst des Tagelöhners verbunden. Die Scheune, wo er auf den Rankhyttan das Korn drosch, ist heute ein berühmtes Reichsmonument.

Flucht

Seinen dänischen Häschern konnte sich Gustav Wasa in letzten Augenblicken entziehen. Das „Blutbad von Stockholm" im November 1520 war dann das Signal zum Aufstand der schwedischen Patrioten. Gustavs Vater Erik Johanson und auch sein Schwager, der „Vorgänger" des Hoyaer Grafensohnes, waren von den Dänen hingerichtet worden.

Die Rebellion begann in Mora, wo sich etwa 300 Bauern um ihren „Herrn und Hauptmann Gustav" scharten. Im Februar 1521 wurden die ersten Plätze erobert: Falun, Kupferberg, Gefle und Westeras. Pfingsten 1521 zogen die siegreichen Krieger in Upsala ein und wurden stürmisch gefeiert. Am 24. August 1521 wurde Gustav in Wadstena zum Reichsverweser ausgerufen. Die Wahl zum König erfolgte am 6. Juni 1523 in Strengnäs.

Konfessionswechsel

Die Erorberung der Hauptstadt am 20. Juni 1523 wurde durch die Teilnahme der Lübecker Hilfstruppen ermöglicht. Johann von Hoya zeichnete sich dabei besonders aus. Mit dem Machtwechsel in Schweden, das heißt mit dem Ende der dänischen Vorherrschaft, war auch der schwedische Konfessionswechsel verbunden, der dann in einer Parallelität zu der Glaubensreform in der Grafschaft Hoya stand. Diese Reform wurde bekanntlich von dem ältesten Bruder Johanns, von Jobst II., durchgeführt. Ebenso wie in der Grafschaft Hoya wurden die Klöster und geistlichen Güter in Schweden in rigoroser Weise konfisziert. Der Fiskus, der in beiden Machtbereichen in Geldnot war, machte dabei gute Kasse.

Johann von Hoya vermählte sich mit der Schwester des Königs, die in Artung und Statur ein echtes Wasa-Kind gewesen sein soll. Margaretha war eine „junohafte Erscheinung, patriotisch und tief religiös". Ihr Gemahl, der Grafensohn aus Hoya, soll ebenso wie der Wasa-König eine Herkulesgestalt gewesen sein. Er wurde zum Gouverneur von Wiborg ernannt. Das alte schwedische Gouvernement Wiborg im „Großfürstentum Finnland" wurde erst in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von Schweden abgetreten (Frieden von Nystadt und Abö).

Auszeichnung

Die Gouverneursstelle war eine Auszeichnung. Stadt und Land Wiborg gehören von altersher zum landschaftlich Reizvollsten in Nordeuropa (zwischen dem Finnischen Meerbusen und dem Ladogasee). Hier, am Ufer der Flüsse Wuoxen und Kymmene, stand die Waldkultur schon vor Jahrhunderten in schönster Blüte. Im alten Lustschloß Monrepos, inmitten eines herrlichen Parks, residierte der Schwager des Königs und Sohn des Grafen von Hoya.

Es war eine kurze Zeit, die gekennzeichnet war von schwedischen Aufschwüngen, der Festigung der Wasa-Dynastie und von Zwistigkeiten mit der Hanse, die in ihren Privilegien drastisch reduziert wurde. Johann von Hoya, der alte Parteigänger der Hanse, geriet alsbald in die Fänge der Wasa-Widersacher.

Neue Flucht

Seine Flucht nach Lübeck war vor nunmehr 450 Jahren das herausragende Ereignis des Jahres 1534.

Der königliche Schwager wurde zum Renegaten und sah sich genötigt, Familie und schwedische Heimat zu verlassen. In Lübeck wurde er wieder zum Söldner. Der Feldoberst Johann zog mit dem Lübecker Heer unter Albrecht von Mecklenburg noch einmal gen Norden. Sein wildbewegtes, rastloses Leben endigte am 11. Juni 1535 im Kampf gegen den Dänenkönig Christian III. in Assens bei Odense auf der Insel Fünen.

Dort, am „Ochsenberg" („Öxnebjerg"), starb Johann von Hoya, der Schwager des Schwedenkönigs, den Heldentod für seinen alten Feind, den Dänenkönig Christian II., der von Christian III. gefangengehalten wurde. Eine seltene Ironie des Lebens und der Geschichte.

Das Leben der Wasa-Schwester Margaretha endigte am Silvestertag des Jahres 1536 in tiefem Gram. Johanns jüngster Sohn Johann, der im Jahre 1529 geboren war, brachte diese Hoyaer-Linie wieder zu Ehren. Er starb, hochgeachtet von Kaiser und Reich, als Bischof von Münster am 5. April 1574.

Das enge Verhältnis zwischen der Wasa-Dynastie und dem Hoyaer Grafenhaus hat in unserem Heimatschrifttum nur eine ganz kurze Anmerkung gefunden. Dieses Manko soll hier noch mit folgender Mitteilung ausgeglichen werden: Die letzten Hoyaer Grafen – Albrecht II. (gest. 1563), Erich II. (gest. 1575) und Otto VIII. (gest. 1582) – waren Vettern der vorgenannten Vettern der Wasa-Könige (in der zweiten Generation).

Gustav Wasa war dreimal verheiratet. Seine erste Gemahlin Katharina von Sachsen-Lauenburg war reich an Mitgift. Die zweite Gemahlin Margareta Lejonhufvud schenkte dem König zehn Kinder, die viel Erbstreit entfachten. Die dritte Gemahlin war eine Nichte der Letztgenannten. Die zweite Königin Katharina war eine reichbegüterte Stenbock-Tochter. Der König starb am 29. September 1560 im Alter von 64 Jahren.

Sein Enkel Gustav II. Adolf, der berühmte Held des Dreißigjährigen Krieges, war ein Sohn Karls IX., der in zweiter Ehe mit Christine von Holstein vermählt war. Gustav Wasas Urenkelin Christine war das einzige Kind des „Heldenkönigs". Sie wurde am 7. Dezember 1626 geboren und regierte ein volles Jahrzehnt, von 1644 bis zu ihrer Abdankung im Jahre 1654.

Christine war auch sechs Jahre Landesherrin in unserer Heimat (Herzogtümer Bremen und Verden). Im Jahre 1655 trat Christine zu dem Glauben über, gegen den ihr Vater in den Krieg gezogen war und sein Leben geopfert hatte.

Die katholische Exkönigin von Schweden, die eine Geistfreundin des berühmten Philosophen Cartesius (Descartes) war, starb in Rom am 19. April 1689 im Alter von 63 Jahren und fand in der Peterskirche ihre letzte Ruhestätte. Kurt Asendorf

Kinderlos wie sein Bruder Erich, der – obwohl zweimal verheiratet – 1575 im Alter von 40 Jahren ohne Erben starb, segnete 1582 (52jährig) auch Graf Otto das Zeitliche. Mit ihm starb das Hoyaer Geschlecht aus. Zusammen mit seiner Frau, Agnes von Bentheim, fand er seine letzte Ruhestätte in der Nienburger St.-Martins-Kirche, wovon ein reichverzierter Sarkophag kündet. Foto: Marchewka



26.2.82

Zu Ehren des letzten Grafen von Hoya

legte gestern – am 400. Todestag von Otto VIII. – Bürgermeister Axel Schlotmann auf dem Sarkophag in der Turmhalle von St. Martin in Nienburg ein Blumengebinde nieder. In Begleitung des Ratsvorsitzenden befanden sich dabei der Präsident der Hoya-Diepholzschen Landschaft, Bertold von Behr, Stadtdirektor Heinz Intemann, Superintendent Dr. Werner Monselewski und der Leiter des Kirchenkreisamtes, Wolfgang Jentsch. – Graf Otto wurde 1530 als viertes von 13 Kindern geboren (der Sarkophag seiner Eltern befindet sich dem für ihn und seine Frau geschaffenen Hochgrab in der Turmhalle gegenüber), doch obwohl er noch sechs Brüder hatte, blieb Graf Otto der letzte seines Geschlechts, und nach seinem Ableben wehte über den Mauern Nienburgs und Hoyas der blaue Löwe des Hauses Braunschweig-Lüneburg. Ein Jahr vor seinem Tod hatte Graf Otto VIII. den silbernen Papagei gestiftet, der noch heute die Königskette beim Nienburger Scheibenschießen ziert. Foto: Heckmann

710122

Die Edlen Herren zu Stumpenhusen

Gedenkstein rückt alten Wietzener Burgplatz wieder in das Licht der Öffentlichkeit

Im Jahre 1708 gab der „Con-Rektore“ Luneberg Mushard ein umfangreiches genealogisches Werk heraus, das den Titel trug „Denckmal der Uhralten / berühmten Hochadeligen Geschlechter / Insonderheit der Hochlöblichen Ritterschaft im Herzogthum Bremen und Verden“. In diesem Werk beschreibt Mushard viele Edelgeschlechter aus unserem Heimatgebiet, die durch den im Mittelalter vielfach vorhandenen Streubesitz in engen Beziehungen zu Bremen und Verden standen.

Über die Edelherren von Stumpenhausen schreibt er: „Von den Freyherren oder Herren von Stumpenhausen finde ich / daß sie ebener massen unter die Vasallen der Kirchen zu Bremen gezählet und haben ihren Erb Sitz in der Grafschaft Hoya / eine halbe Meile von der Nienburg auff dem alten nun längst vergangenen Schloß Stumpenhausen gehabt / und den gantzen district daherum regieret ...“ Mushard gebührt das Verdienst, auf die erreichbaren Quellen zur Geschichte des Hauses Stumpenhusen hingewiesen zu haben.

Als in den Jahren um 1850 Wilhelm von Hodenberg damit begann, die Urkunden der Grafen von Hoya zusammenzustellen, mußte er sich auch mit der Geschichte der Herren von Stumpenhusen beschäftigen. Der erste Graf von Hoya, Heinrich I., führte nämlich ein Siegel mit der Umschrift „Sigillvm Henrici de Stvmpenhvs“, und auch sein Sohn, Heinrich II., gebrauchte am Anfang seiner Regierungszeit zunächst noch die gleiche Umschrift. Erst seit dem Jahre 1246 führte Heinrich II. im Siegel die Umschrift „S. Heinrici Comitis de Hoya“. Das Stumpenhuser Siegel, genutzt von den beiden ersten Hoyaer Grafen, zeigt deutlich, daß Heinrich I. aus dem Geschlecht der Herren von Stumpenhusen stammt.

Über den Stammsitz des Herrengeschlechts schreibt Wilhelm von Hodenberg im Hoyaer Urkundenbuch: „Die Veste Stumpenhusen lag im Pfarrdorf Wietzen Amts Nienburg, woselbst sich nebeneinander vier Viertelhöfe finden, welche nach Aussage der Inhaber und Nachbarn unmittelbar zum alten Stammsitz der Grafen von Stumpenhusen sollen gehört haben... Auf dem Hof des Kuhlenkamp, zwischen Hausgarten und anstoßender Wiese, fand ich bei einer den 9. August 1837 an Ort und Stelle vorgenommenen Besichtigung den Burgplatz der alten Veste Stumpenhusen; an der Gartenseite zeigten sich die Reste der größentheils schon gefüllten und planirten drei Gräben und zwei zwischen liegende Wälle. Der innere Burgplatz selbst war mit einigen nicht alten Bäumen bewachsen“. Nach Aussagen des Höfners Kuhlenkamp soll die Hauptmasse der Steine der Ruine nach Nienburg geschafft worden sein.



Die Besitzgrenze der Grafen Stumpenhusen.

Der Historiker Heinrich Gade hat sich ebenfalls mit der Geschichte der Herren von Stumpenhusen beschäftigt. Er schreibt: „Seit wann die Grafen von Stumpenhausen hier gehauset und wie überhaupt der Ursprung derselben ist, darüber fehlen die Nachrichten. Die Stifter bzw. Erbauer der Wietzer Kirche, Bardo und Eckbert und ihre Gemahlinnen sind die ersten von ihnen, welche wir kennen lernen. ... Es werden für die ältere Zeit genannt: 1. Bardo und dessen Gemahlin Oda; 2. Eckbert und dessen Gemahlin Gertrud oder Adelheit; Gerbert, gest. vor 1091, und dessen Gemahlin Mereswid, 1091 bis 1096; Gerhard oder Gero, 1091 — 1096, dessen Bruder Gerbert 1091 und Adolf, 1091; Wedekind (Wedekindus), comes, 1137 — 1180; Heinrich, comes, 1196 bis 1204“.

Nachdem ein Zweig des Geschlechtes von Stumpenhusen die Grafenwürde erlangt und als Residenzsitz Hoya erwählt hatte, verlor die Veste Stumpenhusen ihre einstige Funktion; und da sie wegen ihrer Lage im Innern des Landes für die Expansionsbestrebungen der Hoyaer Grafen auch keinen strategischen Wert besaß, verfiel die Burganlage mehr und mehr.

Mehrfach ist der alte Burgplatz nachgesucht worden. Die älteste Nachricht darüber stammt aus dem Jahre 1715.

Damals berichtete auf Veranlassung des Philosophen Leibniz, der das Mushardsche Buch studiert hatte, das Amt Nienburg an die Regierung in Hannover: „Im Dorffe Wietzen nahe bey der Kirchen ist ein Klump zerstreuter Steine befindlich, so die Wunderburg genannt wird, da die von Stumpenhausen ihre Burg sollen gehabt haben“. Von Mal zu Mal wurden die aufgefundenen Reste weniger; heute ist die Lage der historischen Stätte nur noch den Wietzenern und einigen Eingeweihten bekannt.

Durch die Errichtung eines Gedenksteines soll nun der alte Burgplatz wieder in das Licht der Öffentlichkeit gerückt werden; darüber hinaus soll der Stein an die Edelherren von Stumpenhusen und damit auch an die Grafen von Hoya erinnern, die fast vierhundert Jahre lang die Geschicke unseres Heimatraumes bestimmten, und deren Wirken bis in die heutige Zeit spürbar geblieben ist.

Hermann Ziegler



Eine Nachbildung der Pfahlburg der Edelherren de Stumpenhusen, die vor 900 Jahren im dichten Erlenwald am Mühlenteich von Wietzen ihr Anwesen errichtet hatten. Heute erinnert ein Gedenkstein mit dem Wappen der Familie an die historische Vergangenheit.

„HARKE"-Fotos: Wente

Die Bärentatzen im Siegel und Wappen.

Das Blutbad an der Weserfurt

710124

Am 5. Juli 1637 wurden bei Balge viele Bauern niedergemetzelt – von Hans Ehlich

Aus der Feder des durch seine familienkundlichen Veröffentlichungen bekannten Dr. Meyerholz ist unlängst eine Hof- und Familiengeschichte von Wietzen erschienen, die in der Gemeinde ein gutes Echo gefunden hat. Anklänge an historische Ereignisse in der Ortschaft finden wir darin gelegentlich verzeichnet. Unter anderem wird auch des Blutbads an der Weserfurt gedacht, in dem mehrere Einwohner seinerzeit niedergemetzelt worden sind.

Nun ist nach fast dreieinhalb Jahrhunderten dieses Ereignis natürlich kaum noch bekannt. Da es uns ein gutes Bild von den Geschehnissen und den Zeitumständen vermittelt und über die Grenzen von Wietzen hinaus die Menschen des Gebiets zwischen Lemke und Bücken betroffen und erschüttert hat, soll es uns in diesem Rahmen beschäftigen. Der Überfall hat aber nicht nur die Bevölkerung erregt, sondern darüber hinaus auch gewisse Spuren hinterlassen. Einen Niederschlag hat er in Form eines Briefwechsels zwischen dem Amtmann Peter Schmidt in Nienburg mit der Regierung in Celle gefunden. Aus den hierbei aufgestellten Listen schöpft auch Meyerholz einiges für Wietzen heraus.

Zunächst soll kurz die allgemeine Lage geschildert sein. Nach zweimaliger Belagerung von Nienburg hielten die Kaiserlichen die Festung bis zum Jahre 1635 besetzt. Dann mußten sie den Schweden weichen, die nun das Land – noch bis über das Kriegsende von 1648 hinaus – besetzt gehalten haben. Die Besatzung selbst machte nicht gerade viel von sich reden – außer durch ihre Forderungen an Geld und Verpflegung, die aus den umliegenden Ämtern bis ins Gebiet der Heide gefordert und mit großer Härte eingetrieben worden sind. Auch sind riesige Holzmengen zu den Befestigungen und zur Feuerung verbraucht worden.

Im ganzen gesehen scheint das Verhältnis zu den Bürgern und Amtsstellen nicht schlecht gewesen zu sein. Nicht zuletzt, weil sich die sogenannten Schweden zum großen Teil aus deutschen Söldnern rekrutiert haben. Kommandant war zu dieser Zeit der Oberstleutnant Johan Nagel.

Früher Weltkrieg

Unsere Vorstellungen von der Zeit scheinen in vieler Hinsicht revisionsbedürftig, wie sich schon aus dieser Andeutung ergibt. In Wahrheit waren die Ereignisse – in der Überschau betrachtet – die Folgen eines in Wahrheit europäischen Krieges, einer Art von frühem Weltkrieg also, in dem die Supermächte des 17. Jahrhunderts die Klingen auf deutschem Boden gekreuzt haben. Sicher ist es keine Auseinandersetzung gewesen, in der es ausschließlich und vorwiegend um religiöse Fragen gegangen sei.

Daher dürfen wir uns auch nicht wundern, wenn der bewußte Überfall an der Weserfurt von – „französischen" Völkern (d. h. Deutschen in französischem Sold) verübt worden ist, sprich Verbündeten der Schweden, die mit Hilfsgeldern der Krone Frankreichs in den Krieg gegen Habsburg und die Kaiserlichen eingreifen sollten. Die bewußten „Franzosen" sind an der Elbe zusammengestellt worden und von hier an die Weser marschiert, um mit unbekanntem Ziel weiter nach Westen zu gelangen.

Doch hören wir in Kürze, was der Nienburger Amtmann dazu berichtet. Am 8. 7. 1637 schreibt er nach Celle: „... am jüngsten Dienstag abend, war der 4. Julii, gleich wie die Pforten (Nienburgs) geschlossen worden, (ist) Zeitung anhero kommen, daß die Völcker, so eine Zeitlangk im Ambt Harburg gelegen, und von Herrn Obristen Schacken und Herrn Maiorn Falckenbergen geführet werden sollen, in der Hemelheide bei Ehestorff und anderen Dorffern Hoyaischen Ambts angelangt und gesinnet weren, zu Hoya über die Wießer zu gehen..."

Übergang verweigert

Die Einquartierung und insbesondere der Wunsch, die Weser zu überqueren, findet weder in Hoya noch Nienburg Gegenliebe. Der Übergang wird glatt verweigert. Man bedeutet ihnen, sie sollten über Rehburg ziehen und in der Gegend von Stolzenau ihr Heil versuchen. Dies scheint bei den sogenannten Franzosen Verärgerung hervorgerufen zu haben. Anscheinend ist es um eine größere Menge Söldner, etwa 300 Mann, gegangen.

Außer den Übergängen von Nienburg und Hoya hat es nun zwischen beiden Orten mehrere Weserfurten gegeben, die gerade während des Krieges unauffällig bewacht und verwahrt worden sind. Insgesamt erscheinen hier drei Furten, die aber nur wenigen Ortskundigen geläufig sind, zumal sich ihre Lage durch Veränderungen im Flußbett nicht selten verschob.

Man mußte demnach mit der Möglichkeit rechnen, daß die Weser an einem der Übergänge durchquert werden konnte. Deshalb setzten sich die Beamten von den beiden Orten miteinander in Verbindung, und im Laufe des 4. Juli traf man die Vereinbarung, daß das wehrhafte Landvolk aus beiden Ämtern, womöglich gar verstärkt von Männern aus den Ämtern Siedenburg und Bruchhausen, aufgeboten werden sollte. Der Amtmann von Nienburg brachte das verhältnismäßig rasch zuwege, die andern ließen sich aber noch Zeit.

So fanden sich am folgenden Morgen rund 50 Mann aus den benachbarten Dörfern an der bewußten Weserfurt in der Nähe von Balge (bei Roschen, dem heutigen Rohrsen), ein. Den Löwenanteil stellten die Wietzener. Das Hoyaer Kontingent war noch nicht angerückt, obgleich offenbar die Alarmierung durch Läuten von Kirchenglocken im Laufe des frühen Morgens des 5. Juli vorgenommen wurde. Von Hoyaer Seite war bis dahin nur der Vogt aus Schweringen anwesend. Er erklärte, Befehl von seinem Amtmann erhalten zu haben, sich nach Roschen zu begeben und gegebenenfalls sofort zu melden, wenn die Truppen hier die Furt durchschreiten würden.

Aus den Umständen scheint hervorzugehen, daß man sich weder in Hoya noch Nienburg darüber klar gewesen ist, ob, wo und wann sich die Völker in Marsch setzen würden. In keinem der beiden Orte hatte man wohl mit einem derart raschen Lauf der Dinge gerechnet.

An den Kragen

Die Befürchtung, daß es den Anwohnern der nahegelegenen Orte an den Kragen gehen könnte, sollte sich als wohlbegründet erweisen. Bei der Schilderung wollen wir wieder einmal unsern Gewährsmann aus Nienburg zu Wort kommen lassen. Er berichtet: „Es hat sich kegen Mittag ein Troup von Reutern vor den Paß begeben, und die Haußleute, nicht anders vermeinet, es were uff einen Raub angesehen, darumben sie, die Partey zu schrecken, drey schuß ... ergehen lassen. Daruff sich alle Völcker herfür gethan und sich 2 bauren präsentiret, die einen fürm wasser stehenden Zaun auffgerissen, für den Völckern in den Paß geritten und sie also durchgeführet, daruber die armen Leute zunahe hefftig erschrokken und, alß für einer solchen gewalt nicht bestandt, es auff das lauffen gesetzet, Weiln aber unmüglich daß sie den Reutern entkommen können, haben die Reuter sie so hefftig verfolgt und ganz Tyrannisch übereilt, niedergeschossen, erstochen, zerhauen und mehr (für) Vogelstrey (Vogelmist) dann für Christen Menschen erachtet..."

Der Leser wird sich ausmalen können, daß die Folgen furchtbar gewesen sind. Allein 15 Tote und 21 Schwerverletzte blieben auf der Strecke, davon zehn Erschlagene und vier Verwundete aus Wietzen. Was dann folgte, hat in erster Linie das Dorf Balge betroffen. Hier und in seiner Nachbarschaft ging es vor allen Dingen um Vieh, Kontributionen und Ranzionierungen (zarte Umschreibungen für erpreßte Gelder).

Da sich unter den Opfern die Voreltern manch eines Einwohners aus der Marsch und nahegelegenen Geest befinden, soll ihre Liste hier wiedergegeben werden. Für die Orts- und Familiengeschichte hat sie ihren Wert. Aus Wietzen starben Lüdeke Biermann, Martin Detmer, Johann Bornemann, Carsten Stürmann, Albert Ilschen, Johann Mohlenbruch, Albert Schumacher, Simer uffn Bucholt, Otten im Kampe sowie der Knecht des Albert Stumpenhusen. Auf der Walstatt blieben Stats Lüsshop, Ratke Schumacher, Siemer uffm Bucholtz und Siemer Krimmermeyer verwundet zurück. Den Tod fanden ferner Albert Wernberg aus Sebbenhausen, Jakob Helmke aus Balge, Johann Dribbe aus Holzbalge, Gerd Ratke von Marklohe sowie Gerd Ternedden aus Lembke. Weiter finden sich Verletzte aus Balge und Mehlbergen.

Grausam gewütet

Einen Eindruck von dem Vorgehen der entmenschten Soldaten vermitteln uns folgende Eintragungen: „Heinrich Bockhop zu Balge, diesem haben sie in seine Kleider Pulver gegossen, solches angezündet, und den Mann offtmals also gemartert. Roschilts Knecht von Melbergen hat viel Wunden im Kopfe, und etliche stich im leibe... Nachbenante sein auch schwer verwundet... der Cüster zu Balge (Liborius Baumgarten)... des Leinewebers Kleiner Knabe, Hoffmeyers Kleiner Knabe... Johan Küpke zu Balge und Johans Sohn beim Kirchoffe zu Witzen sein mit wegkgenommen, und weiß man nicht, wie es ihnen ergehet".

710125

Wie bereits angedeutet, ist Balge bezüglich der Verluste an Hausrat und Vieh am stärksten betroffen worden. Außerdem wurde die Kirchtür aufgebrochen. Neben 25 Schweinen und mehreren Kälbern wurden Gänse und Hühner geschlachtet, und man hieß so nebenbei fünf Pferde, elf Rinder, sechs Kälber und zwei Esel mitgehen, um zu ranzionieren, daß heißt gegen eine Geldsumme wieder freizugeben. Ferner werden entsprechende Vieh- und Gelderpressungen aus Holzbalge, Wietzen, Buchhorst, Behlingen und der Behlinger Mühle aufgezeichnet. Unserm Gewährsmann zufolge sind die Krieger dann samt dem Raub nach Schweringen weitergezogen, wo sie sich anschließend einquartiert haben.

Der schwedische Befehlshaber von Nienburg, Johann Nagel, berichtet voll Empörung einige Tage danach (den 10. Juli) an Herzog Friedrich in Celle, was sich der „Obrister Schacke mit bey sich habenden Frantzöschen Trouppen unter dem Commando Herrn Feltmarschall Rantzow" geleistet hatte, als er „mitt gewalt durch die weser gangen" und das Blutbad veranstaltete, „woezu ihme nicht die geringste Ursach geben worden".

Amtmann Peter Schmidt aber regte an (8. 7.), der Fürst möchte den Betroffenen nicht nur eine „ergetzlicheit", d. h. einen Geldbetrag, zur Verfügung stellen, sondern ihnen auch den nötigen Trost zukommen lassen. In der Antwort aus Celle hieß es, der Kommandant möchte doch künftig die armen Opfer „in ihrer großen Trangsahl. . . mit der contribution (d. i. Kriegssteuer) verschonen". Das zeigt, wie belastend diese empfunden worden ist.

Nachspiel

Nun hat der Überfall bei Balge aber auch noch ein Nachspiel gehabt. Der Nienburger Amtmann war am schwersten in seinem Bereich betroffen, wenn auch später die Besatzung in Schweringen (Amt Hoya) noch genug Schäden angerichtet hat. Peter Schmidt aber kam das Verhalten seiner Hoyaer Kollegen ebenso wie das des Schweringer Vogts verdächtig vor. Jedenfalls stellte er auf seiner Nienburger Amtsstube eingehende Vernehmungen darüber an, was der Mann gesagt und getan hatte, als er an der Furt erschienen war.

Vermutlich hat sich der Verdacht auf die Andeutungen und Äußerungen von Leuten aus Balge gegründet, die ihren Kirchspielsgenossen aus Schweringen und dem dortigen Untervogt mißtraut haben oder nicht grün sein mochten. Angesichts der schweren Folgen mußte wohl auch ein Buhmann her.

Aus heutiger Sicht scheint jedoch merkwürdig, daß man keine Erhebungen über diejenigen durchführte, die sich besonders verdächtig gemacht hatten, nämlich die beiden berittenen Bauersleute, die nachweislich dem Kriegsvolk den Durchgang über die Weser geöffnet hatten. Das können nur Ortskundige gewesen sein, die in der Nähe zu Hause waren, die sich gut ausgekannt haben. Einen Weg, die zu identifizieren und womöglich auf die etwaigen Hintermänner zu kommen, dürfte es gegeben haben. Es mag müßig sein, rund 350 Jahre nach dem Debakel darüber nachzudenken; die Spur mit dem Schweringer Vogt oder den Beamten in Hoya aber ist wohl ein Holzweg gewesen.

Der Eystruper Halsschmuck

Er wurde vor 80 Jahren beim Torfstechen entdeckt

Ein sicheres Beweisstück dafür, daß unsere Heimat in früherer Zeit stark besiedelt war, ist der bronzezeitliche Halsschmuck von Eystrup. Vor 80 Jahren wurde er beim Torfstechen im „Blankenmoor", nicht weit vom Ortskern entfernt, von einem Landwirt aufgefunden. Es handelt sich um zwei Bronzeringe und 19 Bernsteinperlen, und der Fund gilt neben dem „Wölper Schmuck" und dem Bronzegießerfund von Schinna als der bedeutendste der Vorgeschichte unserer Heimat.

Bedauerlicherweise hat der Finder des Schmuckes, der etwa einen Meter unter der Mooroberfläche lag, die Stücke von der Patina gesäubert, sonst aber konnten sie unversehrt dem Landesmuseum in Hannover übergeben werden. Der damalige Pastor Gerber hat sich in der richtigen Erkenntnis des Wertes des Hortfundes verdient gemacht, indem er sofort dem Provinzialmuseum Meldung machte.

Aus der merkwürdigen Anordnung der beiden Ringe und der Bernsteinperlen schließen Wissenschaftler, daß es sich um einen Opferfund handelt und aus der frühen Eisenzeit (etwa 600 v. Chr.) stammt. Ostpreußen ist uns als Bernsteinland bekannt, aber die Bernsteinperlen dieses Eystruper Schmuckes kommen wahrscheinlich von der Westküste Schleswig-Holsteins oder Jütlands, die zu damaliger Zeit Bernstein lieferten und in den Handel brachte. So führte im 7. Jahrhundert v. Chr. von Schleswig-Holstein eine „Bernsteinstraße" durch die Lüneburger Heide zwischen Nienburg und Eystrup entlang in Richtung Rhein und endete in Marseille.

EP

Vor 150 000 Jahren jagten die Eystruper Elefanten

Die Knochen des Tieres sind heute noch im Verdener Museum zu sehen

Das älteste Zeugnis für die Jagd um Eystrup und damit für eine aktive menschliche Betätigung überhaupt wurde im ganzen norddeutschen Raum nur 17 Kilometer Luftlinie von Eystrup entfernt festgestellt und war – kaum glaublich – eine Elefantenjagd.

In der Warmzeit zwischen der letzten und der vorletzten Eiszeit, vor etwa 150 000 Jahren, hat eine Horde der damals diese Landschaft durchstreifenden Menschen (Neandertaler) nach unseren heutigen urgeschichtlichen Begriffen einen Waldelefanten von vier Meter Schulterhöhe, eine heute ausgestorbene Art, mit einem Speer aus Eibenholz durch einen Stoß in den Leib so schwer verletzt, daß das Tier in einem Wasserloch bei dem heutigen Dorfe Leeringen verendete.

Die Jäger haben sich dann von den Schultern große Stücke Fleisch mit ihren Feuersteinschabern abgeschnitten und, wenn man Parallelen zu den Jagd- und Ernährungsmethoden der Eingeborenen Afrikas ziehen darf, wahrscheinlich auch den Rüssel des Tieres verspeist.

Alles dies konnte bei der Auffindung des Elefantenskelettes in einer Mergelgrube bei Leeringen durch den Verdener Heimatpfleger Rektor Rosenbrock und seine Mitarbeiter im Jahre 1947 ermittelt werden. Der Speer befindet sich mit einigen Knochen des Elefanten im Verdener Heimatmuseum. Alles ist durch den Kalkgehalt des Wassers in der Mergelgrube gut konserviert.

Älteste Funde aus dem unmittelbaren Eystruper Raum sind Feuersteingeräte der Rentierjäger aus der Zeit nach der letzten Eiszeit vor etwa 10 000 Jahren. Sie wurden südlich Hohenholz, ostwärts des Serumweges gefunden. Aus der Zeit des Beginns des Ackerbaues und der Seßhaftwerdung der Menschen vor 4500 Jahren sind aus etwa der gleichen Gegend Siedlungsspuren von zwei verschiedenen jungsteinzeitlichen Gruppen aufgefunden worden. Einmal waren es die Menschen, die anderenorts, zum Beispiel am Giebichenstein in der Nienburger „Krähe", die Großsteingräber gebaut haben, zum anderen sind es die Streitaxtmenschen, die nach den von ihnen geführten Äxten so genannt worden sind. Vielleicht gab es auch Großsteingräber in der Hämelheide, sie sind jedoch nicht erhalten geblieben. Aus der Jungsteinzeit stammt die Trommel von Hassel, deren Nachbildung im Dorfgemeinschaftshaus Hassel ausgestellt ist.

Mit dem Übergang von der Steinzeit zur Bronzezeit änderten sich die Grabsitten. Man begrub nun seine Angehörigen in Baumsärgen in Hügelgräbern, die entweder an den damals schon bestehenden Wegen entlang oder bevorzugt an den Kreuzungspunkten der alten Wege angelegt wurden. Besonders markant ist dies an der Kreuzung des „Hessewegs" mit dem „Folcweg" sichtbar. Beide Wege sind schon in einer Urkunde aus der Mitte des 10. Jahrhunderts unter diesen Namen genannt. Hier in der Südwestecke der Hämelheide befindet sich das wohl bedeutendste Hügelgräberfeld dieses Gebietes mit 34 Hügeln. Insgesamt sind in der Hämelheide noch etwa 200 solcher Grabhügel mehr oder weniger gut erhalten.

In viel späterer Zeit, schon kurz vor Christi Geburt, als man schon lange zur Leichenverbrennung übergegangen war, hat man in vielen dieser Hügel noch Urnen mit verbrannten Knochen beigesetzt. Man war sich also über den Grabcharakter dieser Hügel in jener Zeit noch klar.

Aus der Zeit um 750 vor Christus stammt der unter dem Namen „Hortfund vom Blankenmoor bei Eystrup" in der Wissenschaft bekannte Schmuckfund. Die Besitzerin scheint diese Schmuckstücke aus heute nicht mehr zu ermittelnden Gründen in einem etwa einen Meter tiefen Gewässer niedergelegt zu haben. Das Gewässer ist später vermoort. Der Schmuck besteht aus einem bronzenen Halsring, einem weiteren Bronzering und aus einer Kette von 22 Bernsteinstücken. Der Fund befindet sich im hannoverschen Landesmuseum.

Nach den Schriften des römischen Schriftstellers des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt, Tacitus, lebten um diese Zeit im Eystruper Raum die Angrivarier. Ihre Grenze gegen die Cherusker, die südlich von ihnen lebten, bildete der Angrivarierwall, dessen Reste man im Anfang dieses Jahrhunderts noch im Kreis Nienburg, bei Leese, festgestellt hat.

Hier fand im Jahre 16 nach Christus eine der letzten Schlachten zwischen den römischen Truppen unter Germanicus und Arminius, dem Führer der Cherusker, und der ihnen verbündeten germanischen Stämme statt. Zwar meldeten die Römer einen Sieg, aber da sie sich danach endgültig zurückzogen, kann es mit diesem Sieg nicht sehr weit her gewesen sein.

Spätere Quellen nennen die Bewohner unserer Heimat die Sachsen. Lange Zeit glaubte man, daß sie hier eingewandert wären und die vorherigen Bewohner des Gebietes unterjocht oder ausgerottet hätten. Die Aufschlüsse, die die Archäologen bei den Ausgrabungen des Dörverdener und des Liebenauer Sachsenfriedhofes bekamen, lassen diese Meinung nicht mehr gelten. Wahrscheinlich haben sich die hier wohnenden Stämme freiwillig dem Verband der Sachsen angeschlossen. Der Thingplatz der Sachsen war bei Marklohe.

987 bestätigt der Erzbischof von Bremen den Besitz des Stiftes in Bücken und erwähnt dabei erstmals die „Siebenmeierhöfe", womit auch ein Beleg für den Ort Mahlen gegeben ist. Eystrup ist erstmals in einer Zusammenstellung der Einkünfte der Kirche zu Wietzen zusammen mit Nienburg um 1025 urkundlich erwähnt. Die Eystruper Kirche erscheint zuerst 1179 in einer Urkunde.

Auf dem Schlachtfeld lagen 9000 Tote

Vor 222 Jahren sammelten sich bei Lavelsloh 50000 Mann zum Kampf gegen die Franzosen

Vor einigen Tagen bereisten der Verfasser dieses Artikels, Jürgen Böhnig, als Kreisbeauftragter für Denkmalpflege, und der Landschaftsschützer Boll vom Landkreis Nienburg den Südkreis. Beide wollten sich über den Zustand der eingetragenen Kulturdenkmale „vor Ort" überzeugen. In Lavelsloh-Diepenau mußten die beiden erstaunt feststellen, daß man beim Aufstellen des neuen Flächennutzungsplanes der Gemeinde das schützenswerte „Franzosengrab" glatt vergessen hatte mit aufzunehmen. Darum soll dies als Anlaß genommen werden, der Geschichte des Grabes erneut nachzugehen. Erich Wünkhaus aus Bohnhorst zeichnete sich beim Studieren der Kirchenbücher aus. Darum auf in die Julizeit vor 222 Jahren.

Wenn wir den Ort Lavelsloh in Richtung Essern verlassen, befindet sich einige hundert Meter hinter dem Vogelpohlschen Haus ein großer Holunderbusch, mitten im Feld des Landwirtes Lückemeier. Von dem weithin sichtbaren Allhornbusch, so ist die plattdeutsche Bezeichnung dafür, sagt der Volksmund, daß unter ihm sieben gefallene französische Soldaten beerdigt worden sind, und zwar schon vor langer Zeit.

Wenn man nun noch vernimmt, dies solle im Siebenjährigen Krieg gewesen sein, stellt sich das Ganze in Zweifel, allzusehr hat die Zahl 7 in der Volkskunde ihren Stellenwert. Die sieben Zwerge, die sieben Berge, Der Wolf und die ..., immer taucht im Zusammenhang mit Märchen und nicht Beweisbarem diese magische Zahl auf.

Zusammen mit Erich Wünkhaus aus Bohnhorst sind wir diesem Fall etwas genauer nachgegangen und fanden die Lösung im Kirchenbuch der Lavelsloher Kirche und in der Chronik, die ein Pastor namens Joh. Sig. Oldendorp in der Zeit um 1760 niedergeschrieben hat.

„Am 12. Juli (1759) trug sich etwas zu, was Lavelsloh und Diepenau in einen großen Schrecken versetzte, das aber Gott sei Dank für uns ein glückliches Ende nahm. Die ... französischen Reiter kamen des Morgens um 6 Uhr bei Cornets (heute Knets, Gasthaus Rödenbeck) an und wollten sich an unseren Husaren rächen. Unsere Jäger empfingen sie mit 2 Kanonen, so daß sie weichen mußten. Um 8 Uhr wurde die Hälfte, mehrenteils schwer verwundet, nebst vielen Pferden hierher gebracht. 7 Mann wurden in der Heide begraben, ein schwarzer Husare und zwei französische Reiter starben hier an ihren Wunden und wurden auf dem Kirchhof begraben, ein gelber Husar bekam sein Begräbnis in Rohlfings Garten."

Weiter ist zu lesen, daß sich die Bauern mit neuen Pferden versorgen konnten, ... die ihnen vorher die Franzosen abgenommen hatten. Einen weiteren Hinweis auf die 7 Franzosen finden wir im Sterberegister der Kirche. „Noch sind 7 französische Reiter so in Diepenau in ihren Wunden gestorben."



Allein im Jahre 1759 starben im Kirchspiel Lavelsloh (unser Archiv-Bild zeigt das Gotteshaus) 138 Personen, meist war die Todesursache eine Infektions- oder Vitaminmangelkrankheit. Die Lebenserwartung lag bei den Frauen um 23,5 Jahre, bei den Männern um 28,5 Jahre. Mehr als die Hälfte der Neugeborenen erreichte nicht das 10. Lebensjahr, sondern starb vorher, sie wurden auf dem Kirchhof in Lavelsloh beerdigt.

Dieses frühe Beispiel an Kriegsgräberfürsorge hat die Jahrhunderte unbeschädigt überdauert, schon 1813 taucht der Gewannenname „Am Allhornbusch" auf, und heute sind die 43 Quadratmeter im Besitz der politischen Gemeinde.

Aber das Jahr 1759, in dem das Grab errichtet wurde, soll einmal genauer betrachtet werden. In den Monaten Juli und August ist einiges an der Mittelweser los, gilt es doch unter Herzog Ferdinand von Braunschweigs Führung und seinen Alliierten, der Bückeburger Artillerie mit Graf Wilhelm, der Hannoverschen Garde mit dem Battaillon Hardenberg und der englischen Infanterie den Franzosen, die unser Land besetzen wollen, den Garaus zu bereiten.

Am 14. Juli rückt Ferdinand von Braunschweig mit 50 000 Mann in Stolzenau ein, zieht sich langsam auseinander und tastet sich bis in die Lavelsloher Heide vor. Das Aufmarschgebiet zieht sich von der Haller Heide über die Sapelloher Heide bis hin zum Mindener Wald, der allerdings vollständig abgeholzt ist und eher einer Heidefläche gleicht.

Am 27. Juli geht das Trimbachsche Korps von Bohnhorst durch Lavelsloh nach Lübbecke. Jeder Ort, durch den die Kriegstruppen ziehen, verpflegt die „Reisenden", so daß der Pastor Oldendorp am 29. Juli feststellen muß: „Wären dieselben hier noch in dieser Stellung einige Tage geblieben, so würde alles weggeholt sein."

Am 1. August 1759 treffen die französischen und alliierten Verbände bei Minden zu der großen Schlacht aufeinander. Am Abend desselben Tages verzeichnen die geschlagenen Franzosen 7000 Tote, 3000 sind gefangen genommen worden, eine Menge Fahnen und Standarten haben ihren Besitzer gewechselt. Die Verbündeten haben 2000 Tote.

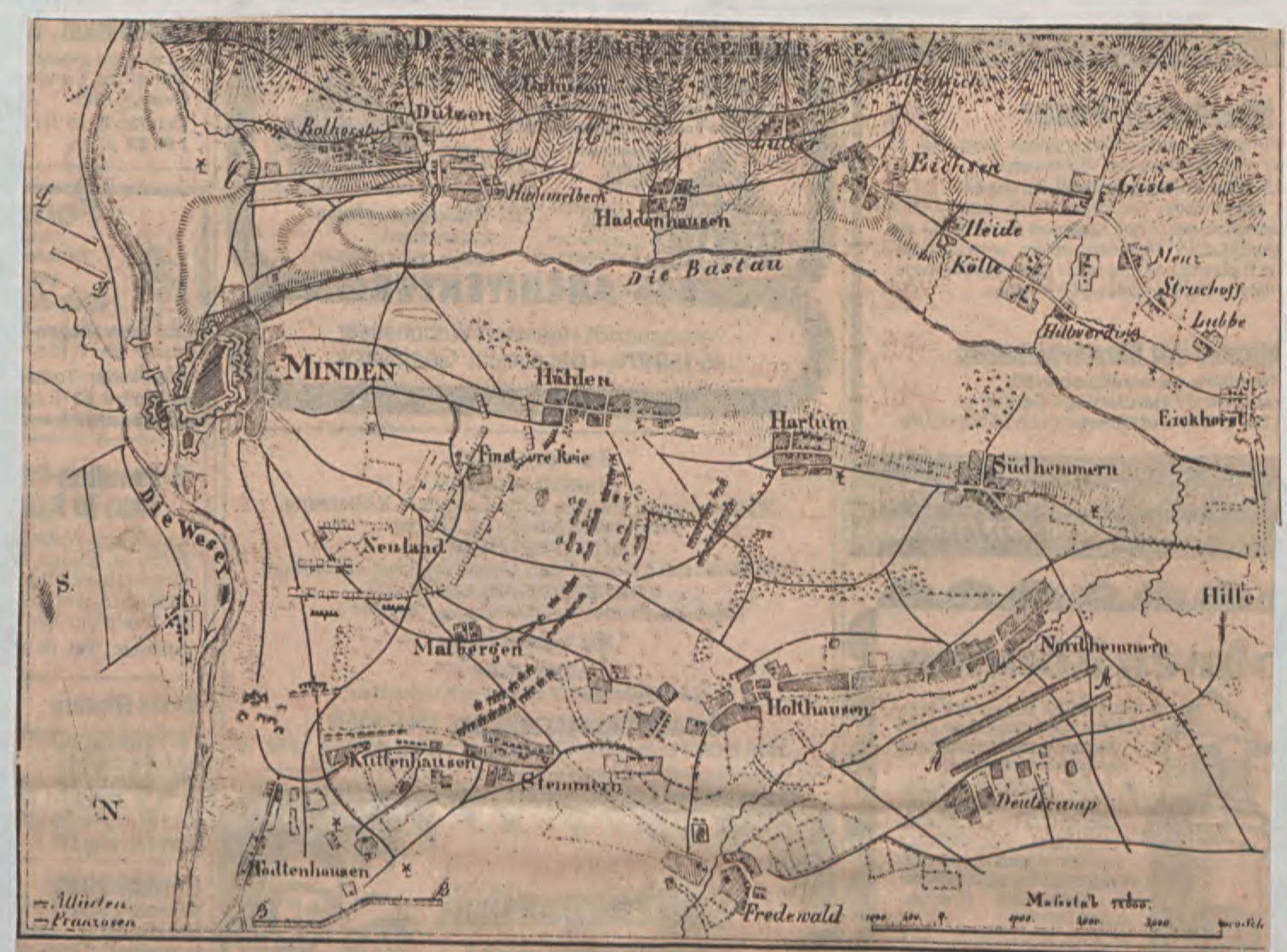
Bedingt durch die Aushebungen sind den Bauern viele Arbeitskräfte weggenommen worden, so daß die Hälfte der Äcker brach liegen; die Speisekammern sind leer. Der Viehbestand hat sich halbiert und aufkommende Krankheiten fordern ihren Tribut.

Am 29. Juli 1759 stirbt in Lavelsloh Johann Engelke Brassemeier an der Ruhr, „die er vom Schrecken wegen der Husaren bekommen", 39 weitere Bürger folgen ihm in den Tod. Auf den Tag genau vier Monate später, am 29. 11. 1759, ist es Annemarie Dökel, die als letzte in dem Jahr von der „Roten Ruhr" hingerafft wird.

Im Jahre 1759 sterben in der Kirchgemeinde Lavelsloh insgesamt 138 Personen. Von 100 wissen wir die Todesursache: Ruhr 40 Personen, Scheurken (gesprochen Schürken) 9, Brustkrankheit (TB) 8, Halskrankheit 7, Hauptkrankheit 7, Totgeburten 7, Schwindsucht 6, Wassersucht 4, Pocken 4, im Kindbett 2, am Durchfall 2, am Schlage 1, Altersschwäche 1, Sonstige 2.

Bei der Scheurkenkrankheit handelt es sich um eine Vitaminmangelkrankheit (D), die bei Kindern Kopfkrämpfe zur Folge hat. 52 Prozent aller Verstorbenen erreichten nicht das 10. Lebensjahr, nur einer wurde älter als 80 Jahre. Das Durchschnittssterbealter der Frauen lag bei 23,5 Jahren, das der Männer bei 28,5 Jahren.

In diesen statistischen Betrachtungen sind nicht die durch die direkten Kriegsereignisse angefallenen Toten erfaßt, sondern nur die „natürlichen Abgänge" wie Heinrich Wietermann, der vom Pferd erschlagen wurde, oder Johann Cord Brandt, der am 29. August 1759 15jährig „Am Jammer" starb. Jürgen Böhnig



Am 1. August 1759 treffen bei Minden die Alliierten auf die Franzosen. Allein die Alliierten haben mehr als 50 000 Mann in die Schlacht zu werfen. Am Abend haben die Franzosen verloren und verzeichnen 7000 Tote und 3000 Verwundete, die Verbündeten haben 2000 Tote. Vor und nach den Kampfhandlungen haben die Orte schwer unter den Soldaten zu leiden, Einquartierungen und Beköstigungen von ganzen Kompanien, die auf der Durchreise sind, gehören zur Tagesordnung, sie nehmen den schon arg Gebeutelten das letzte Essen weg, so daß große Not im Lande herrscht. Die Karte wirkt auf den ersten Blick etwas unübersichtlich, da der Norden unten ist.

Die Sage von der Brunsburg

Wo liegt der Kriegsschatz des Herzogs Brun vergraben?

Der von 1824 bis 1843 in Heemsen amtierende Pastor Schramm berichtet in seinen Aufzeichnungen: „Von einem alten Manne hörte ich die Sage, die, wie mir scheint, historischen Gehalt hat und von großer Bedeutung sein dürfte. Ein General (Herzog) Brun habe jenseits der Weser Krieg geführt und sich über diese zurück und ins Heemser Bruch gezogen und sich daselbst verschanzt. Doch habe er sich hier nicht halten können, sondern, vom Feinde hart bedrängt, zuerst die Kriegskasse in seinem Hauptquartier (im Ringwalle, in der sog. kleinen Brunsburg, während der Raum zwischen demselben und dem halbmondförmigen Aufwurfe die große Brunsburg heißt) vergraben, dann sich durchgeschlagen oder mit Benutzung der Nacht einen unbemerkten, aber sehr eiligen, auch glücklichen Rückzug angetreten (in der Richtung von Nienburg nach Hannover) und schließlich (wohl auf seinen Lorbeeren ruhend oder auch um eine angenehmere und bessere Station zu haben als im Heemser Bruche) Brunswick gebaut."

In Merians „Beschreibung der Herzogtümer Braunschweig und Lüneburg" aus dem Jahre 1654 heißt es: „Die Statt Braunschweig hat ihren Ursprung von des Hertzogen zu Sachsen Ludolphi Söhnen / Brunone und Tanquardo: denn es hat der älteste Hertzog Bruno / an dem Orte / woselbst jetzo die Statt Braunschweig stehet / und woselbst damals ein altes Dorf / Wieck genant / so von Keyser Carolo Magno im Kriege wider den König der Sachsen / Wedekind / gantz verheeret und verzehret gewesen / wegen Wolgelegenheit deß Orts / sich niedergelassen / und eine Statt daselbst zu bawen angefangen / und Sie nach seinem Nahmen Brunswick genennet." Ihre Wohnung nahmen die Brüder laut Merian auf der von Tanquard erbauten Burg Dankwarderode, die Heinrich der Löwe in späteren Zeiten zur Pfalz ausbaute und dort als sein Hoheitszeichen den bronzenen Burglöwen aufstellte.

Im Jahre 880 zog jener Herzog Brun in den Kampf gegen die räuberischen „Nordmänner" (Wikinger), die in die Elbmündung eingedrungen waren. Der ganze sächsische Heerbann, zu dem die Bischöfe von Minden und Hildesheim, der Herzog Brun als Heerführer mit 11 Grafen und 18 königlichen Vassen gehörten, wurden mit ihrem ganzen Gefolge erschlagen. Brun soll ein Schwager König Ludwigs des Sachsen, eines Nachkommen Karls des Großen, gewesen sein; seine hohe Stellung als Heerführer findet hier vielleicht ihre Erklärung.

Der Bruder Tanquard starb bald darauf eines natürlichen Todes. Nach dem Verfall des fränkischen Großreiches verstand es ihrer beider Bruder Otto, das Stammesherzogtum Sachsen in einer Weise zu festigen, daß König Konrad im Jahre 919 auf seinem Totenbette Ottos Sohn Heinrich – seinen erbitterten Gegner – als seinen Nachfolger bezeichnete. Heinrich I., der erste Sachsenkönig, ist also ein Neffe des Herzogs Brun.

Ob die Brunsburg bei Heemsen tatsächlich von jenem Herzog Brun ihren im Volksmund überlieferten Namen hat, ist natürlich nicht bewiesen, und es ist der von Pastor Schramm erwähnte „historische Gehalt" der Sage sicherlich mit aller Vorsicht aufzunehmen.

Pastor Schramm weiß aber noch mehr zu erzählen, und so spannt sich der Bogen aus grauer Vorzeit bis in das Jahrhundert, in dem er lebte. „Noch bemerke ich: Der Krüger Drübber in Gadesbünden (der als Lucknerscher Husar den ganzen siebenjährigen Krieg mitgemacht hatte) erzählte mir Folgendes. Einst (ca. 1800) sei ein Mann von imposanten Äußern bei ihm erschienen, habe für sich Quartier bestellt und desgleichen für eine Anzahl Gäste; auch einen Wegweiser verlangt, der in der Nacht den Weg nach der Brunsburg zeigte. Gegen Abend kommen die zahlreichen Gäste angefahren, Bauersleute, nach ihrer abweichenden Kleidung zu urtheilen, zum Theil weit her und wohlhabend (wegen der Güte der Kleidung, silberner Knöpfe etc.). Im Dunkel der Nacht begiebt sich die ganze Gesellschaft unter Drübbers Führung ins Gehölz und langt im Hauptquartier an, wo Bruns Kriegskasse vergraben ist. Der imposante Unbekannte ermittelt richtig locum ubi?, fängt seine Beschwörung an; gespenstische Erscheinungen in den Wipfeln der Bäume und unheimliche Töne, eben daher vernommen, bewirken um so mehr lautlose Stille der Menschen. Man fängt an zu graben, man hebt sie mit Mühe etwas höher, da – Deus ex machina! – tritt Förster Leseberg, der eigentlich als Associé der Schatzgräber mitgegangen war, auf, donnert ein: „Halt! im Namen des Königs, ich darf nicht leiden, daß auf herrschaftlichem Grunde gegraben wird!" Hinc clamor, rixa, jurgium in wirrem Durcheinander. Ob der Schatz sofort, wegen der verletzten Stille, hinuntergesunken, weiß ich ebenso wenig, wie weshalb der alte Leseberg auf einmal so gewissenhaft loyal geworden war. Genug, die Gesellschaft trennt und retirirt sich in großem Unfrieden – und der Schatz liegt noch jetzt geborgen in Bruns Burg."

H.-O. Sch.

710131

Prof. Tackenberg 13.12.72

Seltener Fund in Stöckse

„Einmalig, keine Parallelen"

Stöckse. Eine unscheinbare Holzscherbe von zehn mal fünf cm Größe beschäftigt zur Zeit namhafte Wissenschaftler der Vorgeschichtsforschung. Ausgangspunkt dieser Aktivitäten ist der Lesefund W. Beermanns aus Wendenborstel, der im Moor bei Stöckse dieses Holzfragment mit eingeritzten Tierdarstellungen von einem frischkultivierten Acker aufnahm. Wahrscheinlich ist diese Rarität durch einen Pflug an die Oberfläche gebracht worden.

Professor Tackenberg, dem das Stück für eine Expertise vorgelegt worden ist, bezeichnet den Fund als einmalig, ihm seien weder im norddeutschen Raum noch in der Bundesrepublik Ritzzeichnungen auf Holzbechern bekannt, die ein Alter von mehr als 1000 Jahren haben, zumal Holzfunde der frühen Eisenzeit in diesem Erhaltungszustand sowieso äußerst selten sind. Nur der Umstand, daß die über 1500 Jahre alte Scherbe unter Sauerstoffabschluß im Moor gelegen hatte, bewahrte sie vor der Zerstörung durch Vermoderung. Wie allerdings das Gefäß in den Morast gelangt ist, läßt sich nur vermuten. Unwahrscheinlich ist es, daß es sich um einen verlorenen Gegenstand handelt, wahrscheinlicher dagegen ist eine Opferniederlegung, für die wir im norddeutschen Raum zahlreiche Parallelen kennen. Die Innenseite des Bechers ist mit Pech beschichtet, deren Reste noch klar zu erkennen sind.

Wie die Leiterin des Nienburger Museums Frau Fritz erklärte, wird die Rarität nach der Bearbeitung durch die Wissenschaftler in Nienburg ausgestellt werden. -B-



Halb im Boden steckend wurde der Teil eines merovingisch oder römischen Holzgefäßes in der Nähe des Jagdhauses Cordes in Stöckse gefunden, ca. 1500 Jahre hatte es unberührt im Boden gelegen bevor es ein Pflug aus dem konservierenden Moorboden hervorholte. Die Verzierungen stellen wahrscheinlich Rentiere dar, die mit einem scharfen Gegenstand in die weiche Holzoberfläche geritzt worden sind. Aufn.: Böhnig

Der Langendammer Johann Cord Meineking gründete vor 200 Jahren an der eben fertigen Hannoverschen Chaussee den jüngsten Linsburger Ortsteil Meinkingsburg

Dem Förster Buchholz war das ein Dorn im Auge

Äußerlich hat sich das Gasthaus Meinkingsburg an der heutigen Bundesstraße 6 in den 200 Jahren seines Bestehens (bis auf die häßlichen Fenster) kaum verändert. Im Innern wurde es jedoch den Erfordernissen der Gegenwart angepaßt, und darüber hinaus vollzog sich vor einigen Tagen ein neuer Pächter-Wechsel.
Foto: Dreppenstedt

Wenn man die Dörfer des Kirchspiels Husum in bezug auf das Alter betrachtet, so ist der Ortsteil Meinkingsburg (Gemeinde Linsburg) das Nesthäkchen aller Siedlungen. Erst im Jahre 1782 gründete der aus dem Hause Langendamm Nr. 2 (Nordmann, jetzt Roeseler) stammende Johann Cord Meineking Meinkingsburg, indem er gegen Entrichtung des Erbenzinses an der neuen Straße eine „Wirthschaft mit Scheune und Stallung" errichtete.

Der lange Damm

Als der alte Handelsweg, der „hohe Wegk" von Nienburg nach Langendamm über einen Knüppeldamm durch das unwegsame Moor mitten durch den ursprünglichen Ort Langendamm und weiter durch die Buchenhallen des Westerbuches nach Linsburg – Eilvese – Neustadt und Hannover noch bestand, unterhielt der Förster Georg Friedrich Buchholz in der „herrschaftlichen Forstwohnung" in Langendamm ein „Zollhaus mit Krugnahrung".

Desgleichen betrieb Johann Cord Meineking, ein geborener Langendammer, in den vom Oberförster Schuster in Linsburg gepachteten Gebäude die „Wirthschafts-Nahrung".

Der nächste „Krug" befand sich am Eilveser Damm. Über das Alter dieses beschriebenen Weges kann nichts Genaues gesagt werden. Auf Grund von Bodenfunden ist aber anzunehmen, daß der „hohe Wegk" bereits in der Bronzezeit bestanden hat.

Die neue „Heerstraße"

In den Jahren 1781/82 wurde die neue „Heerstraße" (jetzt Bundesstraße 6), wie aus noch vorhandenen Originalunterlagen des ehemaligen Amtes Wölpe hervorgeht, fertiggestellt. Hierdurch ist eine in vielen Teilen der heimischen Bevölkerung wurzelnde irrige Ansicht, die Heerstraße sei von Napoleon gebaut worden, widerlegt. Als der Korse durch unsere Heimat zog, bestand die Straße bereits.

Es besteht vielmehr die Möglichkeit, daß der neue Verbindungsweg während der Zeit des Beginns der Personalunion zwischen Hannover und England (1714 bis 1837) vom Kurfürsten von Hannover für die Kurierpost nach England erbaut worden ist. Napoleon hat allerdings die Straße befestigt, wie die damaligen Sprengungen am Giebichenstein beweisen.

Jedenfalls verloren die Gastwirte, damals „Krüger" (von Krug abgeleitet), in Langendamm und Linsburg durch die Verlegung der Straße nach Westen einen großen Teil der Einnahmen.

Wie es nun damals in Linsburg beim Krüger Meineking aussah, schildert ein Brief vom 30. Januar 1782, der an die Königliche Cammer in Hannover ging. Zur Abfassung dieses Briefes ließ Meineking sich extra einen Advokaten aus Nienburg kommen, der in dem damals üblichen Amtsdeutsch den folgenden Schriftsatz aufsetzte: „Als dem Vernehmen nach die von Neustadt nach Nienburg anzulegende Chaussee in diesem Jahre fertig wird, so unterwinde Euer Exzellenz und Hochwohlgeborenen Gnade auf das demüthigste anzuflehen, daß höchstdieselben allergnädigst geruhen wollen, mir die Erlaubnis zu ertheilen, an dieser Chaussee gegen Entrichtung eines Erbenzinses, eine Wirthschaft mit dazu gehöriger Stallung und Scheune errichten zu dürfen. Die beste Lage würde in der Gegend bey Linsburg im Stiege im Grinder Walde seyn. Ich wage es in tiefster Ehrfurcht mich zur Erlegung derer jenigen onerma welche die Gemeinde Eilvesen wegen eines dergleichen Anbaues übernommen anheischig zu machen, und mir zur area der Gebäude und Garten drei Morgen Landes und das benöthigte Holtz gegen Entrichtung des Forstzinses zu erbitten. Meine Obrigkeit wird mir das Zeugnis und bisherigen rechtschaffenen und ordentlichen Haushalt, wie ich mich schmeichle, nicht versagen. In Hoffnung gnädiger Erhörung ersterbe ich als Euer Exz. unterthäniger Knecht Johann Cord Meineking, Pächter und Wirth.

Linsburg, Amts Wölpe,
den 30. Januar 1782."

Nicht zu Unrecht „schmeichelt sich" Meineking „eines bisherigen rechtschaffenen Haushaltes", denn er hatte bei Oberpostmeister Pape in Nienburg drei Jahre und bei Landespostmeister Kotzebue 18 Jahre treu gedient, bevor er das dem Oberförster Schuster in Linsburg „zugehörige Wesen" gepachtet und darin die „Wirthschafts-Nahrung getrieben" hatte.

Alle umliegenden Dörfer waren wegen „Hued- und Weydeberechtigung" einverstanden. Lediglich wünschte man keine weitere Ansiedlung in diesem Gebiet.

Kampf um Krugnahrung

Als aber Förster Georg Friedrich Buchholz in Langendamm Wind von Meinekings Vorhaben bekam, wandte er sich mit Schreiben vom 2. März 1782 folgenden Inhalts an die Königliche Cammer in Hannover: „Ich habe den im Amte Wölpe belegenen und vor Kurzem beynahe um die Hälfte versteigerten Zoll neu gepachtet. Da aber die neue Heerstraße die sonst nahe vor meiner Herrschaftlichen Forstwohnung überging, jetzt einige hundert Schritte weiter geleget worden, so bin ich laut Pachtcontrakt verbunden, zur Hebung des Zolls eine besondere neue Wohnung an gedachter Heerstraße zu erbauen, wozu mir auch von hoher Königlicher Cammer nicht nur die Erlaubnis und Platz schon in Gnaden ertheilet, sondern auch die Krugnahrung, die mir eigentlich wegen des schweren Zoll-Pachts schadlos halten muß, aller huldreichst bewilliget worden. Dieser mein gehoffter Vortheil, der mich einzig und allein zu einer so hohen Pachtung bewogen, wird aber sehr gemindert werden, wenn der Gastwirth Johann Cord Meineking zu Linsburg, der daselbst in des Herrn Oberförster Schusters eigenthümlichen Wohnung die Krugnahrung treibet, Erlaubnis erhalten sollte, ebenfalls an der neuen Heerstraße belegenem Platz, der kaum 3/4 Stunden von meiner Zollnahrung entfernt, zu Behuf der Krugnahrung zu bebauen. Da nun dieser des Gastwirths Meineking intendierter Bau in Ansehung der Wirthschaft meiner künftige Krugnahrung zu nahe und nachtheilig ... entfernt, so habe ich bitten wollen, auf meine gegenwärtige Lage allerhuldreichst Rücksicht zu nehmen und zu verfügen, daß gedachter Meineking seinen intendierten und sehr nachtheiligen Platz verlasse und dagegen einen andern, mir eine halbe Stunde weitern und in der Mitte zwischen meinem und dem Eilveser Wirthshause belegenen Platz erwählen wolle."

Meineking erwiderte darauf, daß er von Buchholz 5/4 Stunden entfernt und es gerade die Mitte zwischen Buchholz und dem Eilveser Krug sei. Ferner würde die günstige und sichere Lage an der Kreuzung des Kirch- und Schulweges von Linsburg nach Husum sich für die Wartung des Gottesdienstes und der Kindererziehung für alle sehr gut auswirken. Auch sei die Anschaffung von Fourage und Lebensmitteln bequemer. Meineking schließt seine Erwiderung auf den Schriftsatz von Buchholz mit den Worten: „Es kommt auf Aufführung des Wirths und nicht auf 5/4 Stunden Nähe an."

Meineking erhielt die Genehmigung zur Ansiedlung mit Krugnahrung noch im Jahre 1782. Der Grundstein zum Ortsteil Meinkingsburg, der nach seinem Begründer, dem Langendammer Johann Cord Meineking benannt wurde, war somit gelegt.

Nach Erteilung der Baugenehmigung holte sich Meineking vom abgebrochenen Jagdschloß in Linsburg Bausteine.

Bei Erneuerungsarbeiten, die im Januar 1932 an dem Gebäude vorgenommen wurden, fand man einen dreiviertel Meter langen Stein, der auf einer seiner Stirnseiten die eingemeißelte Inschrift „G. R. 3" trägt. Es ist ein Hinweis auf König Georg III. von Hannover, der von 1760 bis 29. Januar 1820 regierte. –

Der Langendammer Zoll wurde mit dem Krug ebenfalls 1784 an die neue Heerstraße verlegt. Jeder der beiden Kontrahenten hatte in seinem Krug sein Auskommen bis in die Neuzeit hinein. Der Langendammer Krug brannte in der Nacht zum 20. Oktober 1969 ab, das jetzige Gasthaus Meinkingsburg, das Anfang des Monats einen Pächter-Wechsel erlebte, hat sich innen den Erfordernissen der Gegenwart angepaßt. Von außen sieht das Gebäude in seinen Grundzügen noch wie vor 200 Jahren aus.

Anstatt der Fuhrleute mit ihren pferdebespannten Planwagen kehren in unserer inzwischen technisierten Welt die „Kapitäne der Landstraße" mit ihren Lastzügen und die Ausflügler mit ihren Personenwagen im Meinkingsburger Krug ein.

Alfred Dreppenstedt



Piepers Ochsengespann mit gefangenen Serben und Belgiern und Wachmannschaft im Sommer 1917 vor dem Gasthaus Meinkingsburg. Auf dem Leiterwagen Heinrich Piepers Kinder Kurt, Emilie (jetzt Klingemann) und Heinrich. Auf dem Ortsschild ist zu lesen: „Ortschaft Meinkingsburg Gemeinde Linsburg, Kreis-Amtsgericht Nienburg, Bezirkskommando/Hauptmeldeamt Nienburg." Die „Continental-Pneumatik-Schilder" links und rechts enthalten die Fahrtrichtungen nach Hannover und Nienburg. Hinter Emilie Pieper befindet sich ein weiteres Hinweis-Schild nach Bremen. Archiv Dreppenstedt



Das Gastwirtsehepaar Heinrich und Alwine Pieper mit Kindern und Gästen am 1. Pfingsttag 1919 vor dem Meinkingsburger Krug. Der Pfingstausflug wurde damals per Fahrrad unternommen, das auf dem Foto links am Lindenbaum lehnt. Rechts vor der Eingangstür befand sich der Maibaum, der zu Pfingsten von den Jugendlichen des Dorfes vor die Hauseingänge „gepflanzt" wurde. Die Personen (von links) Briefträger Möller (Linsburg), Alwine Pieper, geb. Benning mit Tochter Lenchen (später Langenstraßen), Gastronom Heinrich Pieper (mit „Kaiser-Wilhelm-Bart"), Schneidermeister Friedrich (Linsburg), Malermeister Hansen (Nienburg) und Tochter Emilie Pieper (jetzt Klingemann).

710135

Abweichen von der Chaussee kostete fünf Thaler

Vor 200 Jahren wurde die Straßenverbindung zwischen Hannover und Nienburg fertiggestellt

Man ist zur Zeit dabei – genau genommen einige Jahre – die Bundesstraße 6 als Umgehung um Nienburg auszubauen. Im Stadtgebiet befinden sich mehrere Baustellen. Manche Teilstücke sind bereits fertiggestellt. An der Anschlußstelle am Langendammer Berg schafft man jetzt die Ein- und Abfahrt-Zuwegungen. Der Fernverkehr von Hannover über Nienburg nach Bremen muß zur Zeit hier eine kleine Umgehung an den Kasernen entlang in Kauf nehmen. –

Die Hannoversche Chaussee ist in ihrer heutigen auffallenden Breite schon vor 200 Jahren so angelegt worden. Sie war ein Werk der Zeit König Georgs III. von England, Kurfürst von Hannover. Er war es, der im Jahre 1768 den Befehl gab, vier große Fernstraßen zu bauen: Von Hannover nach Celle (Stade und Hamburg), nach Hameln (Festung), nach Göttingen (Kassel und Frankfurt) und nach Nienburg (Bremen und Osnabrück).

Die Straße war damals als „Sand-Chaussee" angelegt, d. h. ohne Pflasterung. Das war damals so üblich. Erst nach 1819 begann man mit der Befestigung durch Pflastersteine bzw. Feldsteine. Der Straßenzug war seitlich durch Gräben begrenzt und mit Birken bepflanzt.

Bei der Aufnahme der ersten genauen Landkarten des Kurfürstentums Hannover in den Jahren 1771–1781 ist die Straße bereits in der Feldmark von Wietzen sowie im Bereich Linsburg–Husum eingezeichnet; eine fast gerade Linie ohne Berührung von Ortschaften.

Mit der Anlage der neuen Straße war gleichzeitig das Bedürfnis der Frachtfahrer nach Ausspann- und Übernachtungsmöglichkeiten gegeben. So ist es nicht verwunderlich, daß die „Krüge" 1782 aus der Dorfmitte aussiedelten. Georg Friedrich Buchholz baute seinen neuen Krug am Langendammer Berg. Jene Gaststätte, die 1969 abbrannte und nicht wieder aufgebaut wurde. (Darüber wird noch gesondert berichtet.).

Der Linsburger Wirt Johann Cord Meinking, gebürtig von Langendamm, erhielt die Genehmigung zum Bau seines Kruges an der Kreuzung der neuen Straße mit dem Linsburger Kirchweg nach Husum. Ebenso beantragte Johann Harm Dettmer von Bolsehle den Bau eines solchen Hauses, wobei bisher aber nicht geklärt ist, ob er den „Schneerener Krug" erbaut hat.

Da die neue Hannoversche Chaussee zunächst lange Jahre eine ‚Sand'-Straße war, ist es nicht verwunderlich, daß die Frachtfahrer, von Nienburg kommend, am Langendammer Berg immer wieder abbogen und den Berg hinauf auf dem alten, gewohnten und festgefahrenen Weg in Richtung Linsburg weiterzogen. Die Linsburger Bauern aber beschwerten sich 1819 darüber; denn sie waren derzeit aufgrund der Ordnungen zum Hand- und Spanndienst dazu verpflichtet, die alte „Poststraße" in Ordnung zu halten. Das Abweichen von der neuen Straße sollte verboten werden.

Die Linsburger betonten, daß die neue Straße bereits vor der Besetzung Hannovers durch die Franzosen im Jahre 1803 fertig war und daß damals auf der alten Straße fast gar nicht mehr gefahren wurde. Allerdings seien in den Kriegszeiten bis 1815 sehr viele Kriegsfuhren, dann auch Frachtfahrer wieder durch Linsburg gezogen, die meistens bei dem „Langen Damm" von der Straße abgebogen waren.

Abstellung der Mißstände wurde den Linsburgern zugesagt, wenn auch das im Augenblick (12. Oktober 1819) „nicht zu effectuiren" sei, weil gerade an vier Stellen mit der Pflasterung begonnen sei: bei Neustadt, im Eilveser Moor, beim Aschenkrug und bei Langendamm. Wenn erst die neue Straße voll ausgepflastert sei, dann würde jeder Frachtfahrer sie vorziehen. Und dann solle – wie auch schon für den kommenden Winter – das Abweichen mit fünf Thalern Strafe belegt werden. Darüber hinaus sollten Warnungspfähle aufgestellt werden.

-stg-

Der steinerne Fisch von Voigtei diente als Schminkplatte und Amulett

Fische waren als Fruchtbarkeitssymbole auch bei Griechen und Römern bekannt

Altsteinzeitliche Fundstellen, besonders der letzten, sogenannten Ahrensburger Stufe, sind in unserem Landkreis äußerst selten. In den Dreißiger Jahren entdeckte W. Adrian, Bielefeld, an den nördlichen Hängen des Uchter Moores bei Darlaten einen größeren Rentierjägerpelz. Auch ist die Fundstelle Oldenburg, Voigtei, unter dem damaligen Begriff „Kirchdorfer Stufe" in die Geschichte eingegangen. Der bislang einzige Lagerplatz der jüngsten Altsteinzeitperiode, südlich unseres Kreises gelegen, konnte vom Verfasser 1965 in Neuenknick (Altkreis Stolzenau) nachgewiesen werden.

Hier hatten vor 10 000 Jahren Rentierjäger ihren Sommerwohnplatz. In Neuenknick wurden 1400 Werkzeuge, Stielspitzen, Schaber, Klingen und sogenannte „Papageienschnäbel" zur Herstellung von Knochenwerkzeugen, wie Harpunen und Nadeln, vom Acker aufgelesen. Auch ein Fruchtbarkeitssymbol in Form eines angebohrten Platte mit weiblichen Rundungen wurde dort sichergestellt.

Um so interessanter ist nun der Fund von Voigtei, wo zum erstenmal im Kreis Nienburg ein Fundstück von der Ackeroberfläche aufgelesen werden konnte, das bislang nur in der Nähe von Hamburg durch Dr. Alfred Rust in Ahrensburg nachgewiesen wurde. Die Schminkplatte diente den Menschen der Steinzeit dazu, um auf ihr den Ocker, ein gelbrotes Mineralgemenge aus Eisen-Oxyd und Ton, zu zerdrücken, um sich für Tänze, Feste oder für Kriegstänze das Gesicht zu schminken.

Das Material der Platte ist Kieselschiefer, auf der Rückseite geschliffen. Die Vorderseite besteht aus naturbelassenem Wasserschliff mit leichten Vertiefungen, die zur Aufnahme der mit Fett angerührten Farbe dienten. Die Platte hat die Form eines Fisches, in dem auch ein Fruchtbarkeitssymbol zu sehen ist; vergleichbar mit einem Amulett. Das Fischamulett bedeutet dem Träger, daß der zu jagende Fisch schon ein Teil von ihm sei. Noch heute lassen sich Naturvölker nur mit Widerwillen fotografieren, weil sie glauben, ein Abbild von ihnen in der Hand eines anderen bedeutet Macht des Bildnisträgers über ihn.

Um die Darstellung des Fisches zu unterstreichen, ist es mit einem Auge versehen. Es ist nach dem Prinzip der Vollbohrung hergestellt worden. Die Bohrung ist mit einem dreikantigen Feuersteinbohrer in dem relativ weichen Material durchgeführt worden. Die Platte ist von zwei Seiten angebohrt, der Schnittpunkt der Bohrungen ist das Loch von 1,2 mm Durchmesser, der äußere Bohrungstrichter hat einen größten Durchmesser von 5 mm. Die Bohrung diente gleichzeitig zur Aufnahme einer Schnur, um die Platte am Gürtel tragen zu können.

Im Rückenbereich des Fisches ist die Platte, ähnlich wie in der gleichen Zeit vorkommenden Schabern, abgedrückt worden, um die Rückenflosse des Fisches deutlicher hervorzuheben. Im Bereich der Kloake ist bei dem Fisch eine deutliche Ausbauchung zu erkennen, die auf hohe Trächtigkeit hinweist.

Nicht nur bei den Steinzeitmenschen waren Fische als Fruchtbarkeitssymbole bekannt, sondern auch bei den Griechen bzw. den Römern war der Karpfen der Göttin der Fruchtbarkeit, der Venus, gewidmet.

Dem Ahrensburger Menschen diente das Amulett wahrscheinlich als eines der Mittel, seinen „Jagdzauber" auszuüben. Hierbei wurden, wie in französischen Höhlenmalereien mehrfach gezeigt, gemalte schwangere Tiere und besonders kräftige Exemplare von Wildtieren mit gemalten Pfeilen durchbohrt und diese symbolisch getötet, auch wurden diese in gemalten Fallen „gefangen", um sie dann in Wirklichkeit leichter erlegen zu können, ...denn man hatte ja schon Macht über diese Tiere gewonnen, indem man ihre Abbilder beherrschte.

Im Rücken des Fisches zeigen sich deutlich Spuren von mechanischer Bearbeitung, in Form von parallellaufenden Ritzungen von ca. 1 mm Länge. Dies können gewollte Verzierungen sein oder ungewollte Kerben, hervorgerufen durch das Zerdrücken des harten Ockers, oder Jagdzauber-Verletzungen.

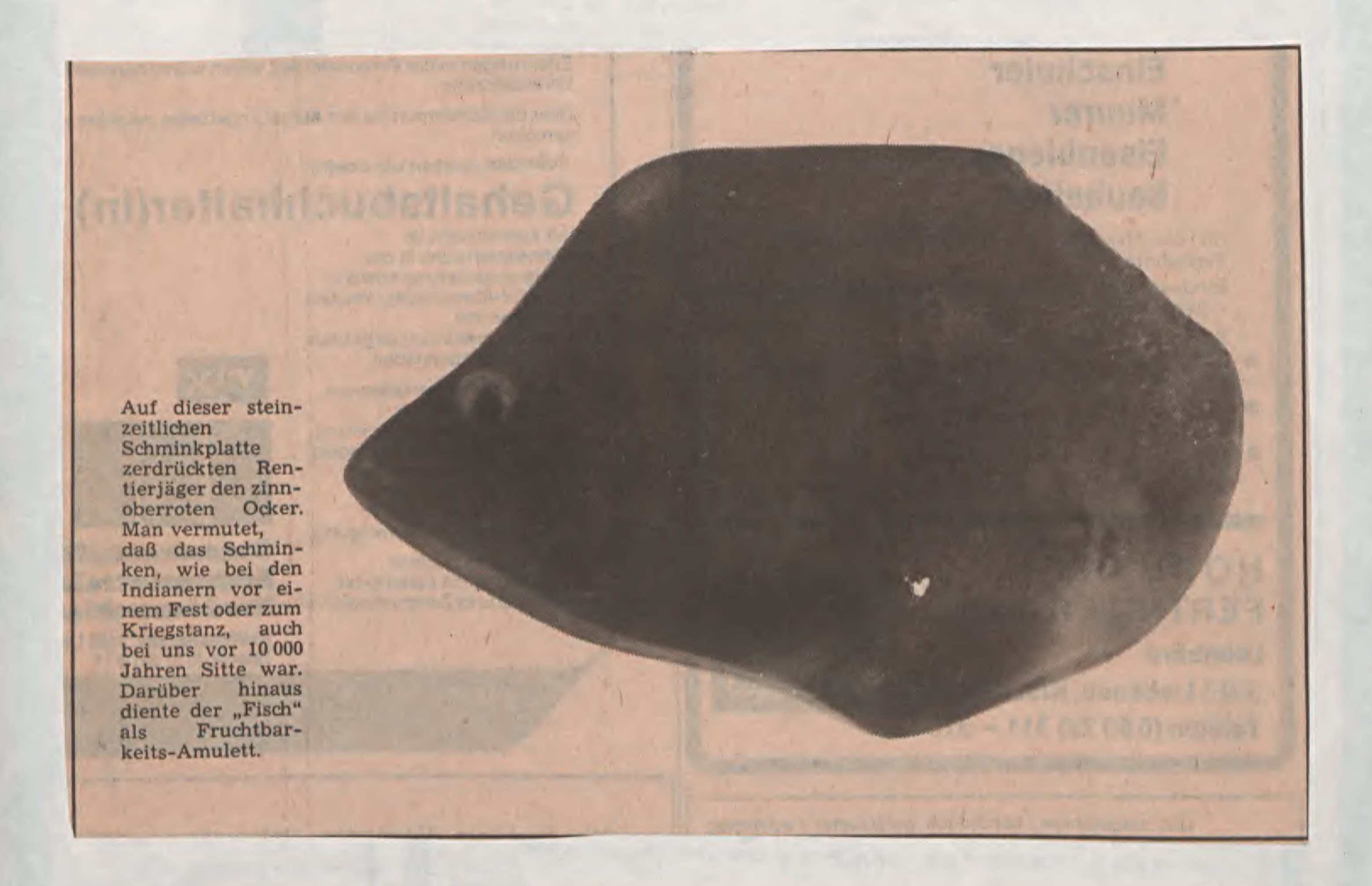
Die Rückseite ist außer geringen Schleifspuren und zwei sicher ungewollten Ritzungen glatt und ohne besondere Merkmale, wenn man von einem halb angeschliffenen Hohlraum des Kieselschiefergesteins absieht. Die Farbe ist homogen grau.

Auf der Vorderseite ist im Bereich einer natürlichen Vertiefung eine deutliche Rotfärbung erkennbar, dieses können Reste des darauf zerdrückten Ockers sein. Es ist durchaus möglich, denn Ocker besteht aus bereits oxydiertem Material, das sich auch im weiteren Verlauf der Geschichte nicht mehr zersetzt. Einen guten Beweis dafür bieten die im Ockerstaub eingebetteten Hokkergräber der jüngeren Steinzeit, in denen man diesen ockerfarbigen Eisenoxyd fast unverändert vorfindet. Die Fundstelle der Platte befindet sich auf einer sandigen Düne am Rande der warmen Aue, die in der Nähe von Siedenburg entspringt und gegenüber Nienburg in der Weser mündet.

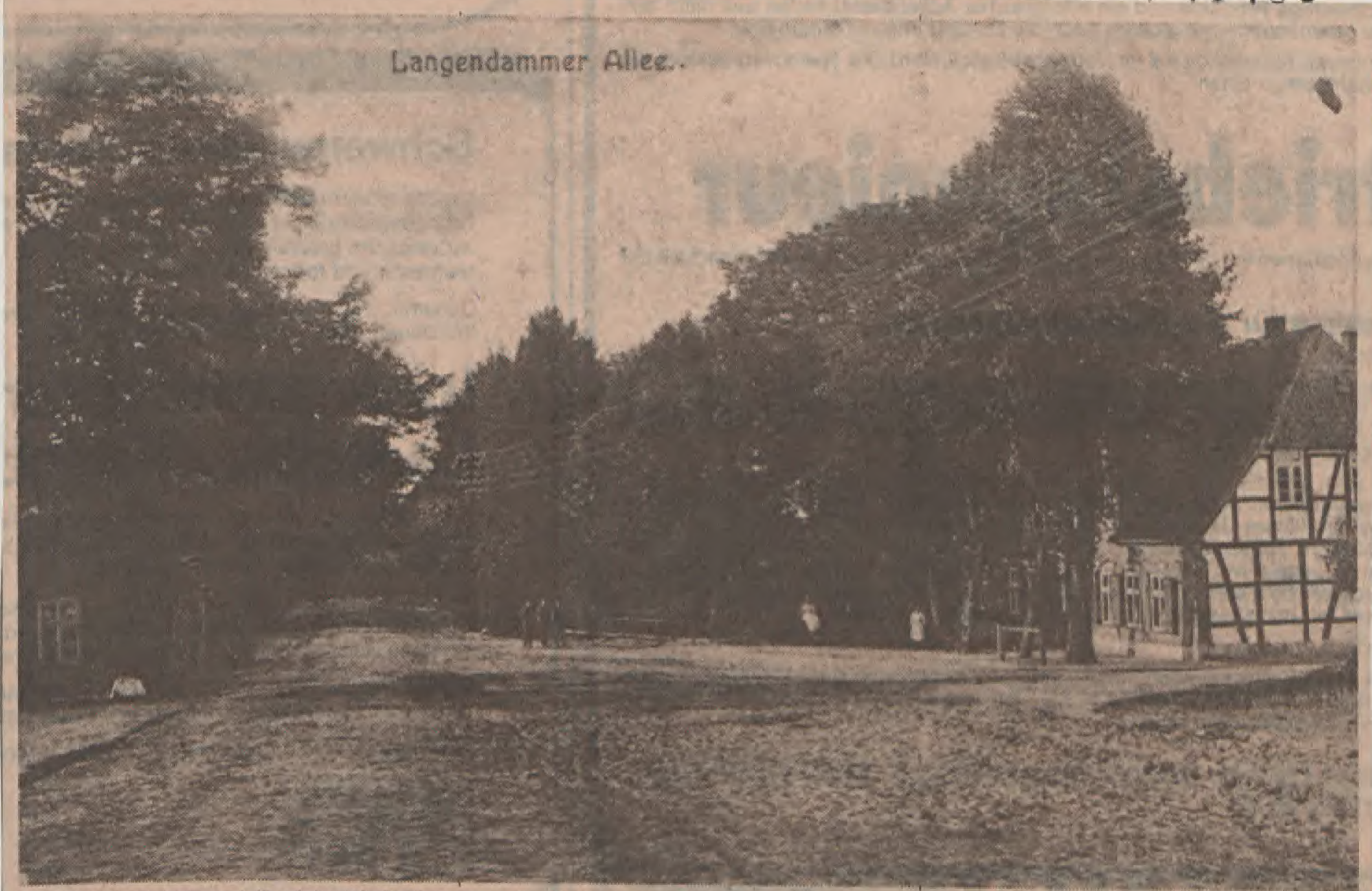
Unmittelbar neben dem Fundplatz beginnt in etwa 300 m die Niederung des Siedenburger Moores, das zur Zeit der Rentierjäger sicher noch offenes Gewässer gewesen ist. Der sandige Untergrund, ein Relikt aus der vorletzten Eiszeit, bot den nomadisierenden Wildbeutern einen trockenen Wohnplatz während ihrer Sommerrast. Von der leichten Erhöhung aus konnten die Bewegungen der Rentiere gut verfolgt werden; die nahe Aue und die Seen bedeuteten für die Steinzeitmenschen mit ihrem Reichtum an Fischen, Muscheln und Krebsen eine willkommende Abwechselung der einseitigen Rentierfleischnahrung.

Jürgen Böhnig, Uchte

710137



Auf dieser steinzeitlichen Schminkplatte zerdrückten Rentierjäger den zinnoberroten Ocker. Man vermutet, daß das Schminken, wie bei den Indianern vor einem Fest oder zum Kriegstanz, auch bei uns vor 10 000 Jahren Sitte war. Darüber hinaus diente der „Fisch“ als Fruchtbarkeits-Amulett.



Vor 200 Jahren fertiggestellt zeigte sich die Hannoversche Chaussee vor 60 Jahren noch so, wie es diese Postkarte vom „Gasthaus Langendamm bei Nienburg a. W., Inh.: Heinrich Killian" gegenüber dem alten Wegehaus darstellt. 1920

Foto: Archiv

Zeitweilig lag das Lokal an der Grenze Frankreichs

Vor 200 Jahren wehrte sich der Wirt vom „Langendammer Krug" gegen Konkurrenz / Vor 25 Jahren kam Terrasse und 1969 Feuer

Der alte „Langendammer Krug", wie die Gaststätte am früheren Ortseingang von der Bundesstraße zur Dorfstraße damals genannt wurde, ist 1969 ein Raub der Flammen geworden. Das Gebäude brannte völlig aus und wurde nicht wieder aufgebaut. Heute ist an der Stelle gar nichts mehr aus der vergangenen Zeit zu erkennen; der neue Damm der Umgehungsstraße hat das Grundstück überdeckt.

Einst erweiterte der hiesige Zöllner und Förster seine Existenzbasis, indem er den hier durchfahrenden Frachtfahrern Gelegenheit zu Rast und Ausspann bot. Im einstigen Dorfmittelpunkt, wo der alte Damm mit der Dorfstraße kreuzt, hatte Förster Buchholz an drei Ecken seine Gebäude stehen.

Eines war sein Wohnhaus, das später nur noch als Wirtschaftsgebäude benutzt wurde, bis Günther Galley es vor einigen Jahren zu einem Wohnhaus um- und ausbaute. Das Haus an der zweiten Ecke hatte Buchholz an einen Häusling verpachtet, der daraus dann frühzeitig eine selbständige Anbauerstelle schuf. An die dritte Ecke setzte der Förster Gebäude, die in erster Linie Stallungen für die Fuhrleute enthielten, auch Übernachtungsmöglichkeiten und einen Raum, der als Gastwirtschaft diente.

Angepaßt

Als dann um 1781 die neue Poststraße, die heutige B 6 gebaut war, da zog der Krüger, Förster und Zöllner Hans Berend Buchholz mit seiner Familie dahin und erbaute die neuen Gebäude für seinen Wirkungsbereich. Das alte Haus mit den Stallungen und der Gastwirtschaft verkaufte er an die aus Schessinghausen kommende Familie Ellermann, die so in Langendamm ansässig wurde.

Obwohl Buchholz bereits die Zusage zum Bau der neuen Gebäude hatte, mißfiel ihm, daß im Abstand von dreiviertel Stunde in Richtung Hannover der Linsburger Krüger ebenfalls neue Gebäude an die neue Straße setzen wollte. Er bangte daher um Minderung der Einnahmen, weil die Gaststätten zu dicht beieinander lagen und beschwerte sich im März 1782 bei der zuständigen „hohen Königlichen Cammer" und bat um Abhilfe.

Diese Eingabe verfehlte aber wohl ihre Wirkung; die damals erbaute Gaststätte „Meinkingsburg" besteht ja noch heute. –

Nachdem Georg Friedrich Buchholz seine Forst- und Zollstelle – und damit auch die Gaststätte – von der alten Dorfmitte in Langendamm an die 1781 erbaute neue Poststraße verlegt hatte, trennte sich die Familie von den Aufgaben des Försters und des Zöllners und betrieb schon vor der Jahrhundertwende lediglich die „Krugnahrung" und als einer der fünf alten Langendammer Bauern auch die Ackernahrung.

Franzosenzeit

In den Jahren 1803 bis 1814 erlebte der neue Krug die bösen Franzosenzeiten. 1805 gab es hier russische und englische Einquartierung, und 1809 ritt der „Schwarze Herzog" hier durch und lagerte in Nienburg. 1809 kam man zum Königreich Westfalen mit der Hauptstadt Kassel.

1810 wurde Langendamm Grenzort des genannten Königreiches gegen das Kaiserreich Frankreich, wozu u. a. Nienburg, Erichshagen und auch Stöckse gehörten. Die Aue war Grenzfluß, und es blühte der Schmuggel. Auch hierbei war zu verdienen, wenn auch der vordem gesunde Handelsverkehr Bremen-Hannover abgeschnitten war. –

Als 1855 der letzte der Familie Buchholz starb, ging die Stelle mit dem Krug und den Ländereien an die Familie Heinrich Dauer über. Inzwischen war 1847 die Eisenbahnstrecke Hannover–Nienburg –Bremen eröffnet worden. In der Gaststätte am Langendammer Berg wurde es etwas ruhiger. Die Post- und Güterbeförderung nahm den schnellen Weg über die Schienen. Die Kauffahrer und Fuhrleute schimpften.

Ausflugslokal

Heinrich Dauer verließ 1863 Langendamm und ging nach Leer in Ostfriesland. Sein Nachfolger in der Gastwirtschaft war Heinrich Thies, der als gelernter Bäcker aus Heemsche bei Steyerberg kam. Sein Sohn baute vor dem Ersten Weltkrieg den Saal an. Das Gasthaus erfreute sich daraufhin steigender Beliebtheit als Ausflugslokal der Nienburger.

1905 wurde hier im Lokal die erste Post am Ort, besser gesagt, eine Telegraphen-Hilfsstelle, eingerichtet. Hier war die erste öffentliche Fernsprechstelle, und hier wurde der erste Telegrammdienst des Dorfes aufgenommen, während vor dem Haus die Telegraphendrähte an den Masten die Landstraße entlang summten. Vor dem Gebäude aber standen immer noch die Krippen und die Pumpe, um den Pferden Futter und Wasser geben zu können.

Gastwirt Ernst Thies hatte inzwischen seinen vielen Sand am Osterberg verkauft, von dem der Mindener Bahndamm und das Gelände des Nienburger Bahnhofes aufgeschüttet wurden. Er zog sich bald aus dem Gastwirtsbetrieb zurück, verkaufte die Gaststätte und siedelte seine Bauerschaft um.

Kriegsauswirkungen

Etwa 15 Jahre hatte Heinrich Killian die Langendammer Gaststätte inne, bis 1930 der Hannoveraner Fritz Henking das Haus übernahm. Mitte der 30 Jahre gab es viel zu tun in der Küche. Die beim Bau der Munitionsanstalt Beschäftigten erhielten hier ihre Mittagsmahlzeit. Als Henking in den ersten Kriegsjahren verstarb, wurde der Betrieb an Conrad Werner verpachtet.

Im Sommer 1945 legten die Engländer als Besatzungsmacht die Hand auf das Gebäude. Zunächst war hier eine Zahnbehandlungsstation eingerichtet. Später hatten die wenigen Soldaten des Munitions-Vernichtungs-Kommandos ihre Unterkunft in dem Gebäude.

Den vom Vater hinterlassenen Wirtschaftsbetrieb übernahm sein Sohn Friedrich Henking 1947, nachdem die Gebäude freigegeben waren. Er baute die Wirtschaft weiter aus, und bald mußte der einst so beliebte Kaffee-Garten verschwinden, um der Vielzahl der Reisebusse Platz zu machen.

Letzter Aufschwung

Im Mai 1957 schließlich war die Eröffnung der dem Saal vorgebauten Terrasse. Die Straßenfront war ganz in Glas gehalten, wobei Teile der großen Fenster ausschwingbar waren. Die tiefgelagerten Blumenbänke gestatteten den Ausblick auf den vorbeifahrenden Straßenverkehr und weiter in die Landschaft. Etwa 70 Gästen bot der Neubau bequemen Aufenthalt.

In die Verbindungswand zum Saal waren zwei große Aquarien eingelassen, in denen sich farbenprächtige Süßwasserfische tummelten. Eine reichhaltige Speisekarte lud einheimische wie auswärtige Gäste zum Verweilen ein.

Reiseunternehmen steuerten in den folgenden Jahren das alte Gasthaus am Langendammer Berg gerne an, das sich nun unter der Bezeichnung „Terrassen-Resaurant" bekannt machte. Als der Gastwirt 1961 starb, führte seine Frau Irene den Betrieb zunächst weiter. Sie starb im Herbst vergangenen Jahres.

Schlimmes Ende

Am 1. Oktober 1965 ging die Gast- und Raststätte in den Besitz von Frido Kronshage über. Er hatte jedoch die Absicht, den gesamten Besitz im Sommer 1969 zu verkaufen, wie in einer Zeitungsanzeige festzustellen war. Doch dazu kam es nicht mehr. Nach einer mysteriösen Explosion brannte der gesamte Gebäudekomplex in der Nacht zum 20. Oktober 1969 aus. Übrig blieb ein Trümmerhaufen, der später abgefahren wurde. Das Gelände wurde eingeebnet, und über das Grundstück führt heute der Damm der neuen Umgehungsstraße. -stg-





Vor etwa 60 Jahren muß das Foto mit dem Oldtimer vor dem Langendammer Gasthaus an der Hannoverschen Chaussee entstanden sein. Besitzer war damals Heinrich Killian, der das Haus 1930 an Fritz Henking übergab. Dessen Sohn schuf vor nunmehr 25 Jahren die durch ihre großen Glasflächen auffallende Terrasse des weitbekannten Ausflugslokals (Bild rechts), und die bis zu dem Zeitpunkt noch erhalten gebliebenen Linden sind inzwischen ebenfalls dem „Fortschritt" zum Opfer gefallen, während das Lokal selbst 1969 nach einer Explosion in Schutt und Asche sank. Archiv Stelling

Am „Langen Damm" vor 400 Jahren streitiger Distrikt – heute Standort für geplantes Technologie-Zentrum

Einstiger Knüppeldamm kreuzte die Landesgrenze zwischen der Grafschaft Hoya und dem Amt Wölpe / Häufige Grenzstreitigkeiten

Es hat lange gedauert, bis die Stadt Nienburg in der Langendammer Gemarkung Fuß fassen konnte – sehr lange. „Heimlich still und leise" sind jetzt etwa zehn Morgen Ackerland im ausgewiesenen Gewerbegebiet „Am alten Damm" aufgekauft worden, um dort ein Technologiezentrum entstehen zu lassen. „Fast unbemerkt passierte jetzt eine große Idee die Grenze zur Wirklichkeit", schrieb DIE HARKE am 8. März – natürlich in Richtung Verbesserung der wirtschaftlichen Stabilität in Stadt und Kreis Nienburg.

Alter Grenzbezirk

Zwischen Nienburg und der Geesthöhe von Langendamm lag seit alters her eine Moor- und Bruchfläche. Hier hatte man ursprünglich einen Knüppeldamm, den „Langen Damm", angelegt. Die Nienburger Ackerbürger konnten so ihre Rinder- und Schweineherden in die Weidebezirke im Grinderwald treiben, worauf sie seit Jahrhunderten ein Recht hatten.

Der Weg kreuzte jedoch die Landesgrenze zwischen der Grafschaft Hoya, wozu Nienburg gehörte, und den Besitzungen der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg mit dem Amt Wölpe. Trotz der festgelegten Abmachungen gab es daher immer wieder Streitigkeiten wegen des Grenzverlaufes und wegen der Holz- und Weiderechte.

Landkarte von 1586

In einer Grenzbeschreibung aus dem Jahre 1531 findet sich der bisher älteste bekannte Hinweis auf die Bezeichnung des Weges, der dem Ort Langendamm den Namen gab. Später bezog man sich in einem „Recess, die Nienburger Grentz betreffend" vom 14. Oktober 1586 auf die alten Abmachungen, und jetzt zeichnete man sogar eine Karte des strittigen Gebietes, die somit die älteste bekannte Landkarte, die älteste Flurkarte unserer engeren Heimat ist.

Wie man aus der Skizze unschwer erkennen kann, wollten die Nienburger die Grenzlinie weiter zum Grinderwald hin haben, während die andere Seite die Grenze am „alten Graben" festlegte. So entstand der „streitige Distrikt".

Erste Siedler

Nach dem 30jährigen Krieg setzte man von seiten der Wölper einen Zöllner und Holzknecht (Förster) ein, der seinen festen Wohnsitz am Ende des „Langen Damm" (von Nienburg aus) hatte. Bald gab es „Häuslinge", d.h. Mieter. Die ersten Bauern folgten als „herrschaftliche Brinksitzer". Die Töchter der Zöllner begründeten mit ihren Familien eigene Wohnplätze. Ihre Akkerflächen hatten sie auf dem Kampe vor dem Westerbuch.

Siedlungsverbot

Jetzt verhinderten die Nienburger 1704 durch erfolgreiche Beschwerde bei ihrem Landesherrn weitere Ansiedlung in Langendamm. Die Ackerbürger befürchteten, daß die zwischen der Stadt und Langendamm liegende „gemeine Stadtweide" auch von dem Langendammern für ihr Vieh benutzt würde und ihre eigenen Tiere dabei zu kurz kommen könnten. Erst nach dem Bau der neuen Fernstraße (spätere B 6) um 1780 wurden weitere Häuser gebaut.

Neue Ländereien

Im Jahre 1799 erhielten die Langendammer Bauern aus dem Wölpischen Hoheitsgebiet im Bereich des Langen Dammes vor ihren Häusern jeder etwa zwei Morgen Wiesenland. Vierzig Jahre später trafen sich die Bauern 1839 wiederum – inzwischen waren es vierzehn Interessenten. Sie legten einen Vertrag fest, der ihnen aus der Generalteilung der vor dem Dorf liegenden Moorfläche einige Morgen Land zuwies. Ein Teil dieses Geländes steht heute zur Debatte um die Ansiedlung des Technologie-Zentrums.

Grenzfluß zu Frankreich

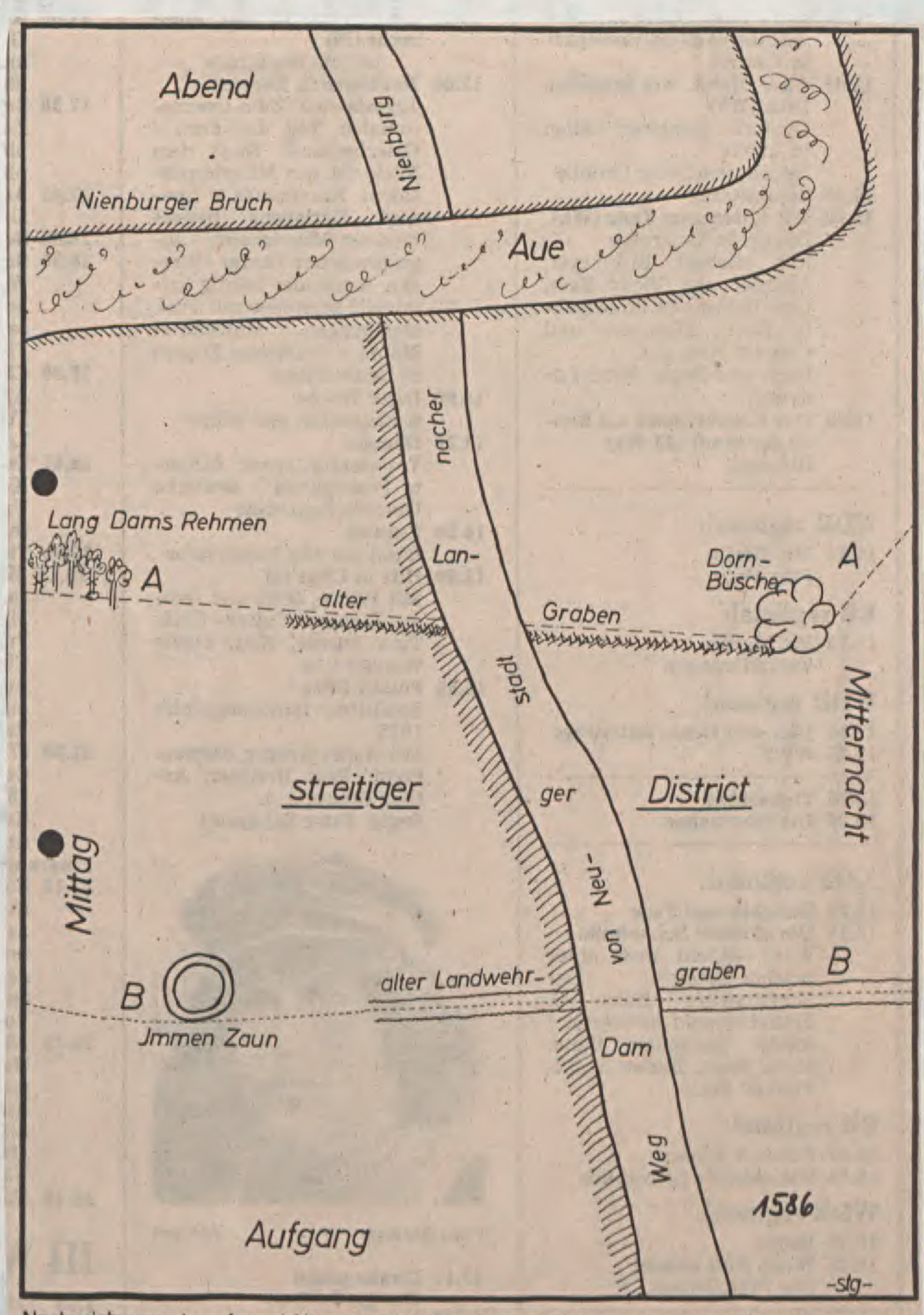
Zur Napoleonzeit gehörte der Bereich zwischen Nienburg und Langendamm zum Grenzgebiet zwischen dem Königreich Westfalen und dem Kaiserreich Frankreich. Die Aue war die Grenze; Nienburg gehörte zu Frankreich. Der Schmuggel blühte. Im „Krug außer dem Leintor" (heute Restaurant „Amboß") ging es damals oft hoch her.

Allmähliche Abtrennung

Noch zweimal trat das besagte Wiesen- und Weideland vor den Häusern der ersten Langendammer Bauernstellen ins Blickfeld der Öffentlichkeit – zum Nachteil der Eigentümer. Durch den Bau der Eisenbahnstrecke Nienburg-Minden wurde um 1915 das Land quer durchtrennt, und seit noch nicht allzulanger Zeit zieht sich der aufgeschüttete Damm der Ortsumgehungsstraße diagonal durch das ehemalige Wiesengelände.

Auf dem restlichen, jenseits der Bahnstrecke liegenden Areal soll nun wohl bald „ein Technologie-Zentrum mit realitätsbezogenem Zuschnitt auf die Möglichkeiten und Gegebenheiten an der Mittelweser" entstehen. -gni-

710142



Nachzeichnung eines Ausschnittes aus der Grenzkarte des Vertrages vom 14. Oktober 1586, auf welcher der „Lange Damm" eingetragen ist. Der Buchstabe A markiert die von den Braunschweiger Herrschern behauptete Grenze (Wölper Gebiet), Buchstabe B weist auf die von den Lünebürger Fürsten behauptete Grenze (Nienburger Gebiet). –
Entnommen dem Buch „Langendamm – aus der Geschichte eines Dorfes" von Wilhelm Stelling.

Aus Kriegsgefangenen wurden zivile Mitarbeiter

Erinnerung an das ehemalige GSO-Lager in Langendamm / Vor 40 Jahren begann die Umgestaltung

Ein besonders merkwürdiges Kapitel deutscher Nachkriegsgeschichte begann bereits während des Krieges mit der Aufstellung von Arbeitsgruppen, aus deutschen Gefangenen zusammengesetzt, in England und auch auf dem Kontinent. Die POW's griffen zu, als der Aufruf zur freiwilligen Meldung kam, um aus der Stacheldrahtumzäumung herauszukommen.

Für die verschiedensten Arbeiten bei der englischen Besatzungsmacht wurden geeignete Kräfte gesucht, die in eigenen Unterkünften und bei eigener Verpflegung untergebracht waren. Auch die Bekleidung wurde gestellt. Militärgeschichtlich und völkerrechtlich, auch menschlich war die Aufstellung dieser Dienstgruppen etwas ganz Neues. Die Organisation war zu Anfang noch „leicht militärisch" aufgezogen mit Dienstgraden, Uniformen und Ehrenzeichen. Als 1947 die große Entlassungswelle rollte, wurde das Arbeitsverhältnis in ein normales, ziviles umgeändert; die britischen Streitkräfte behielten jedoch die Federführung und Entscheidung als Arbeitgeber in allen Angelegenheiten.

Die Arbeitsgruppen haben sich in den ersten Nachkriegsjahren mit der Wiederherstellung öffentlicher Ordnung in jeglicher Richtung wertvolle, unbestreitbare Verdienste zur Normalisierung des Lebens der in der britischen Zone lebenden Zivilbevölkerung erworben. Daneben waren sie von Anfang an von der britischen Rheinarmee mit technischen Aufgaben betreut, mit Arbeiten für Nachschub, Transport und Instandhaltung von Einrichtungen und Geräten der Stationierungsstreitkräfte.

Die Dienstgruppen setzten sich zunächst insbesondere aus Menschen zusammen, die in Ost- und Mitteldeutschland beheimatet sind. Für viele war es zunächst eine zweite Heimat, bis ihre Familien hierher gekommen waren, bis sie in das zivile Leben zurückgefunden hatten. Manche haben in Langendamm eine neue Heimat gefunden, hier ihre Siedlungshäuser gebaut und in harter Arbeit eine neue Existenz aufgebaut.

Einer der ersten Standorte der Dienstgruppen in der damaligen britischen Besatzungszone war Langendamm. Hier standen die Baracken des „Frauenlagers" an der Waldstraße, in dem seit 1939 weibliche dienstverpflichtete Arbeitskräfte der „Muna" bis 1945 untergebracht waren. Nach dem Abtransport der osteuropäischen Ausländer, die zwischenzeitlich untergebracht waren, übernahmen die Engländer das Lager und stellten hier die Dienstgruppen zusammen.

Als die Organisation verkleinert wurde, kamen viele Männer zur Entlassung. Einige holten ihre Familien und fanden eine notdürftige Wohnung in drei Baracken an der Westlandstraße. Andere Bewohner hatten inzwischen in Langendamm ein eigenes Siedlungshaus erbaut. Die Unterkünfte an der Westlandstraße waren jahrelang, dem Verfall preisgegeben, ein vieldiskutiertes Problem innerhalb der gesamten Wohnungsnotlage des Dorfes, bis sie 1958 endgültig geräumt werden konnten. Auf dem Gelände wurden dann die heutigen Bundeswehrwohnungen errichtet.

Mit viel Freude und Eifer begannen die Lagerinsassen gleich nach ihrem Einzug 1946 mit der Umgestaltung und Bepflanzung des Geländes sowie mit der Pflasterung der Lagerstraßen. Die von ansprechenden, gärtnerischen Anlagen umgebenen Baracken wurden ausgebessert und gestrichen, Parkplätze wurden angelegt; der gesamte Bereich später eingezäunt.

Dank der organisatorischen Fähigkeiten des jeweiligen Betriebsleiters verfügte das Lager über Einrichtungen, die nicht nur dem Wohle der Bewohner dienten, sondern auch weiten Kreisen der Bevölkerung des Dorfes zugutekamen. Im großen Eßsaal des Wirtschaftsgebäudes gab es jahrelang wöchentlich einmal Spielfilmvorführungen. Zu den Sommer- und Weihnachtsfesten – oft mit Tombola und fröhlichen Tanzabenden bei ausgelassener Stimmung – wurden Familienangehörige und Gäste eingeladen. Die Kinder wurden dabei besonders bedacht.

Auch die sportliche Betätigung während der Freizeit nach der Tagesarbeit kam nicht zu kurz. Hier wurde der Grundstein gelegt zum SCB Langendamm, zum „Sportclub Bergheide". -gni-

Auszug aus: „Langendamm – aus der Geschichte eines Dorfes" von Wilhelm Stelling.





30 Jahre liegen zwischen diesen Bildern

Der kürzlich abgeschlossene Neuausbau der Westlandstraße in Langendamm gibt Veranlassung zu einem Rückblick ins Jahr 1956. Damals führte ein sandiger Weg durch dichtes Kieferngehölz. Trotz Asphalt und Betonpflaster hat sich Grundlegendes dieser Idylle bis heute erhalten können. Mittlerweile steht bei den Straßenplanern nicht mehr der Verkehrsfluß um jeden Preis obenan, sondern mit Rücksicht auf vorhandenes Grün bescheidet man sich mancherorts mit reduzierten Ausbaubreiten. Fotos: Archiv Stelling/Heckmann